



Titel der Originalausgabe: The Best of Philip K. Dick Aus dem Amerikanischen von Rainer Zubeil  
Copyright © 1977 by Philip K. Dick Copyright © der deutschen Übersetzung 1981 by Moewig Verlag, München  
Vorwort: © 1977 by Brunner Facts and Fiction Ltd.

*BEYOND LIES THE WUB* © 1952 by Love Romances Publishing Company, Inc. für *Planet Stories*  
*SECOND VARIETY* © 1953 by Space Publications, Inc. für *Space Science Fiction*  
*IMPOSTOR* © 1953 by Street & Smith Publications, Inc. für *Astounding Science Fiction*  
*COLONY* © 1953 by Galaxy Publishing Corporation für *Galaxy Science Fiction*  
*EXPENDABLE* © 1953 by Fantasy House, Inc. für *The Magazin of Fantasy and Science Fiction*  
*FOSTER, YOU'RE DEAD* © 1954 by Ballantine Books, Inc. für *Star Science Fiction Stories Nr. 3*  
*THE FATHER-THING* © 1954 by Fantasy House, Inc. für *The Magazine of Fantasy and Science Fiction*  
*SERVICE CALL* © 1955 by Columbia Publications, Inc. für *Science Fiction Stories*  
*AUTOFAC* © 1955 by Galaxy Publishing Corporation für *Galaxy Science Fiction*  
*HUMAN IS* © 1955 by Better Publications, Inc. für *Startling Stories*  
*OH, TO BE A BLOBEL* © 1964 by Galaxy Publishing Corporation für *Galaxy Magazine*  
*FAITH OF OUR FATHERS* © 1967 by Harlan Ellison für *Dangerous Visions*  
*THE ELECTRIC ANT* © 1969 by Mercury Press, Inc. für *The Magazine of Fantasy and Science Fiction*

Scan: WS64  
K-Leser: LeserWriter

# Vorwort

Vor nicht allzu langer Zeit wurde ich zu einer Tagung der *Cambridge University Science Fiction Society* eingeladen. Es kam der Zeitpunkt, an dem Fragen aus dem Publikum beantwortet wurden, und - unvermeidbar - erkundigte sich jemand: „Welcher Science-fiction-Autor gefällt Ihnen am besten?“

Ich antwortete, wie schon seit Jahren: „Philip Dick.“

Dies ist kein Geheimnis. 1966, als Phils Talent in England noch schändlich ignoriert wurde, schrieb ich einen Artikel für *New Worlds*, damals das führende britische SF-Magazin, in dem ich tüchtig die Werbetrommel für ihn rührte, und ich denke, daß er dazu beitrug, Philip Dick auf meiner Seite des Atlantiks besser bekanntzumachen.

Wie es sich für einen guten Studenten gehörte, war mein neugieriger Freund mit dieser kurzen Stellungnahme nicht zufrieden, und er drängte mich dazu, meine Wahl zu erläutern. Da fiel mir ein Grund ein, den ich nie zuvor angegeben hatte, der aber, wie ich in diesem Augenblick erkannte, immer der ausschlaggebende gewesen war. Ich erklärte: „Weil er in mir das Gefühl hinterläßt, das Werk eines Meisters gelesen zu haben.“

Ja. Das ist wohl der Grund, warum ich von Dick mehr Bücher besitze als von jedem anderen SF-Autor. Er ist in der Lage, die Welt seiner Geschichten real erscheinen zu lassen. Sie mag töricht, unlogisch, unglaublich sein... aber man bemerkt es erst, wenn man mit dem Lesen aufhört.

Und selbst wenn man - wie ich - ein professioneller Autor ist und zurückblättert, um zu sehen, wie er es vollbracht hat - Es ist unmöglich.

Dicks Welt ist selten anziehend. Meistens ist sie öd und leer - wenn man ruft, antwortet nur ein Echo. Zugegeben, in ihr existieren liebliche Dinge, doch sie werden nicht näher

beleuchtet; im besten Falle sind sie unklar und oft durch Vernachlässigung verdorben. Das Essen in dieser Welt ist geschmacklos und sättigt nicht. Wegweiser zeigen nach Orten, die man nicht besuchen möchte. Die Kleidung ist düster und verschleißt bei unpassenden Gelegenheiten. Die Medikamente, die Ihnen Ihr Arzt verschreibt, besitzen solche Nebenwirkungen, daß sie schädlicher sind als die Krankheit selbst. Nein, es ist keine angenehme oder attraktive Welt.

Konsequenterweise sind seine Leser vollkommen verwirrt, wenn sie plötzlich erkennen, was dies für eine Welt ist: jene, in der wir alle leben. Oh, die Kulissen haben sich verändert - die Toten steigen aus den Gräbern oder der Protagonist streitet sich während der Fahrt mit dem Robotgehirn seines Fahrzeugs - doch dies ist nur Maskerade.

Und trotzdem, trotzdem... sie *ist* anders. Weil wir sie von einem Blickwinkel aus gezeigt bekommen, der im genauen Wortsinn einzigartig ist.

Für Mister Dick, der nicht mit irgendeinem anderen Autor verwechselt werden kann.

Daß solch ein begnadeter Künstler in den relativ engen Grenzen des Genres bekannt sein sollte, daß mit der Veröffentlichung dieses Buches sein Name auf einer Liste steht, die von solchen Autoren wie Weinbaum und Kuttner angeführt wird, obwohl (wenn auch unverdientermaßen) von allen vergessen bis auf die SF-Fans, ist eine selbstverständliche Ehrung - und ein schreiendes Unrecht. Es war nicht Phils Absicht, ein SF-Autor zu werden. Selbst eine oberflächliche Bekanntschaft mit dem blendenden Instrumentarium literarischer Techniken, die er in seinen Werken benutzt hat, beweist, wie gut er gerüstet war für den Durchbruch auf jedem Gebiet der Literatur. Es war einfach so, daß in den frühen fünfziger Jahren, als sich Phil als freier Autor zu etablieren versuchte, die anderen Märkte seine Er

zählungen ablehnten. Einen Mainstream-Roman, den er 1959 schrieb, *Confessions of a Crap Artist*, erschien erst nach langer Zeit in einer begrenzten Auflage... in den siebziger Jahren. Paul Williams rezensierte ihn in *Rolling Stone* als „amüsant“ und „schrecklich akkurat“. Letzten Monat erschienen zahllose Romane, die beides sein wollten und nichts davon waren. Heiliger Himmel! So kann es sein im Leben eines Schriftstellers.

Als einer, der im SF-Genre schon seit vielen Jahren tätig ist, muß ich gestehen, daß ich stolz darauf bin, wie Phils Werk dort Anerkennung gefunden hat. Nicht, daß alles von Anfang an glatt ab lief. Hier ist zum Beispiel ein Zitat, das illustriert, welchen Eindruck Phil zu Beginn seiner Karriere auf Damon Knight machte (in *Search of Wonder*, Advent Publishers, 1965):

*Philip K. Dick ist jener Kurzgeschichten-Autor, der in den letzten fünf Jahren alle anderen überrundet hat - in einem Jahr, 1953, veröffentlichte er siebenundzwanzig Erzählungen - und dies mit einem unaufdringlichen und chamäleonartigen Geschick. Um Anthony Bucher zu zitieren:*

*Bis heute sind seine Erzählungen in den meisten Science-fiction-Publikationen veröffentlicht worden - und was noch erstaunlicher ist, in jedem Fall waren die Geschichten exakt auf den redaktionellen Geschmack und die Bedürfnisse einer jeden Publikation abgestimmt. Die Redakteure von Whizzing Star Patrol und von Quaint Quality Quarterly hielten beide gleichermaßen Mr. Dick für einen bemerkenswert zufriedenstellenden Mitarbeiter.*

*Indem sich Dick zu gleicher Zeit so viele Türen öffneten, rief er den verschwommenen Eindruck eines Lieferanten von gefälligen, kleinen literarischen Kabinettsstückchen hervor, die er mit einer kurzsichtigen Großzügigkeit über den ganzen Markt verteilte - er schrieb die triviale, kurze, nette*

*Art von Geschichten, die amüsieren, ohne zu erregen, die kurzfristig verkäuflich und kurzfristig vergessen sind.*

Vielleicht war das der typische Eindruck, den er auf Herausgeber machte, die nicht zu jenen gehörten, die seine Science-fiction kauften. Autoren von diesem Zuschnitt gab es zwei Stück für einen Groschen.

Aber das obige Zitat von Damon Knight ist nur der Auftakt zu einem schwärmerischen Rückblick auf seine ersten beiden Romane: *Hauptgewinn: Die Erde* (Solar Lottery), von dem über 300 000 Exemplare verkauft wurden, und *Die seltsame Welt des Mister Jones* (The World Jones Made).

Wenn man nach Gründen sucht - und dieses Vorwort hat zugegebenermaßen mit jemand begonnen, der Gründe verlangte - warum Dicks Werk einen so starken Eindruck in der Erinnerung der Science-fiction-Leser hinterlassen hat, und warum er erst seit einem knappen Jahrzehnt als das anerkannt wird, was er ist - ein außergewöhnlicher Autor, gleichgültig, welches Etikett man ihm verpaßt - werden vielleicht die folgenden Zeilen Aufklärung verschaffen.

Es gibt in der Literatur eine Sammlung von Techniken, die man mit *reductio ad absurdum* charakterisiert: Gigantismus, Inkongruenz, Verzerrung und Übertreibung. Grob umrissen vereinen diese Begriffe alles, was im Bereich der Kunst als „Surrealismus“ bezeichnet wird. Genau wie diese Mittel beim Zeichnen und der Malerei hauptsächlich der Karikatur vorbehalten sind, werden sie vom Großteil der Schriftsteller zum Zwecke der Satire benutzt. Wie dem auch sei, die Science-fiction hat diese Techniken als Selbstverständlichkeit übernommen und benutzt sie nicht in Ausnahmefällen, sondern in der Regel.

Der Boden, auf dem eine reiche Erfindungsgabe wie die Dicks Früchte tragen konnte, war von solchen Vorgängern wie Henry Kuttner gedüngt und bereitet worden. Doch was

sage ich da? Eine Erfindungsgabe wie die Dicks? Es gibt keine vergleichbare! Er besitzt Nachahmer, wie zu erwarten war. Was er nicht besitzt, das ist eine „Schule“ oder ein „Kreis“ in dem Sinne, daß er einer Gruppe zugehört, deren Werke eine bestimmte Ähnlichkeit besitzen. Dick ist nicht nur einzig, sondern er ist einzigartig. Dick, so wurde oft versichert, verfaßte einen Roman, den sehr viele Menschen für den Acid-Roman halten - *LSD-Astronauten* (The Three Stigmata of Palmer Eldritch) - anhand eines Magazin-Artikels über LSD, nicht als Ergebnis eigener Versuche. (Diese folgten erst später, so meine ich, und hatten damals noch nicht stattgefunden.)

Es wurde die Hypothese aufgestellt, daß LSD und verwandte Drogen den heutigen Menschen gefallen, weil sie die Illusion eines Durchbruchs in eine ältere Art der Wahrnehmung hervorrufen, die der Realität näher ist - was immer das auch bedeuten mag. (Spielte diese Erkenntnis auch eine Rolle, als Cordwainer Smith sein *Alpha Ralpha Boulevard* (Alpha Ralpha Boulevard) ersann?)

Aber seit undenklichen Zeiten haben die Menschen versucht, ihre Gedankenblockade zu überwinden - sich freizukämpfen von diesen festgelegten Wahrnehmungsmustern, an die wir uns so gewöhnt haben.

Eine Geschichte von Philip Dick zu lesen, ist eine sehr wirksame Möglichkeit zur Zerstörung von vorgegebenen Wahrnehmungsmustern. Und dies ist auch weit empfehlenswerter, weil es keine Gehirnschäden hervorruft wie die Einnahme konzentrierter Chemikalien. Die Wirkung ist nicht nur vorübergehend wie die flüchtigen Eindrücke, die der Inhalation von organischen Substanzen folgen, die in unserer Gesellschaft weit verbreitet sind. Auch erspart dies den Aufwand von riesigen Geldsummen, wie sie die Behandlung durch einen Psychoanalytiker verlangen. Es...

Nun, es führt zu folgenden Dingen. Ganz nebenbei läßt

Phil einen seiner Charaktere zu einem anderen sagen: „Gott ist tot.“

Und dies ist bekannt. Der Leichnam eines Wesens, das hinreichend als Schöpfer der Erde und der Menschen identifiziert wurde, hat man im Weltraum treibend gefunden.

Aber in dieser Geschichte gehört diese Feststellung nicht zu den Dingen, die man wichtig nennen würde.

Ich möchte nicht das Wagnis eingehen und versuchen, auf diesem begrenzten Raum zu erklären, warum ich als Phils Hauptthema den Widerspruch zwischen der Realität und unserer Wahrnehmung von ihr ansehe, oder warum ich - wie bekannt - erklärt habe, daß niemand dieses Thema in seinem allegorischen Gewand besser abgehandelt hat - sieht man von den Werken einer Handvoll mittelalterlicher deutscher und englischer Mystiker ab, die sich aber nicht im entferntesten so amüsant lesen lassen. Verfolgte ich diesen Gedankengang weiter, würde ich mich gezwungen sehen, ein weiteres periodisch wiederkehrendes Thema in seinem Werk zu erwähnen - die Überzeugung, daß eine amerikanische Machtelite dabei ist, die Nazis zu rehabilitieren, um deren Methoden in den USA einzuführen - was ihren Ursprung in einem Einbruch in sein kalifornisches Haus haben mag, bei dem all seine Privatpapiere gestohlen wurden, und was im Licht von Watergate und der Untersuchung von FBI und CIA durch den Kongreß eine Reihe alarmierender Fragen aufwirft. (Welcher *Martian Time Slip* brachte ihn dazu, die Klempner in diesem Roman zur Machtelite zu machen?)

Seine Version der Realität schlägt sich in zahllosen Formen in seinem Werk nieder. Sie hat - man darf es nicht übersehen - auch Einzug in die Gedanken von anderen Menschen gehalten.

Vielleicht, weil er versteht, was jene antreibt, die nach Macht und Einfluß in der realen (?) Welt streben, in jener Welt also, die wir bewohnen, vielleicht gelingt es diesem

Mann deshalb so perfekt, seine fiktiven Charaktere so zu gestalten, daß man sie beim Lesen als wirklich akzeptiert.

Ist diese Welt demokratisch, gerecht, besitzt der Mann auf der Straße die Möglichkeit, Einfluß auf jene zu nehmen, die ihn regieren, und hat das Baby in der Holzwiege die Chance, Präsident zu werden?

Mister Simulacrum, Sir: Wann haben Sie zum letztenmal von einer Aerosoldose oder von einem Drillbohrer geträumt?

Nun, es wird erzählt, Sie hätten es getan.

Oh.

Ich verstehe. Es tut mir leid. Ist es erlaubt, daß es mir leid tut?

Von allen Romanen, die ich herausgesucht habe, um Menschen zu überzeugen, die meinten, sie mögen keine SF, hatte ich den meisten Erfolg mit George R. Stewards *Earth Abides* - und Philip K. Dicks *Das Orakel vom Berge* (*The Man in the High Castle*). Dick ist ein solch hervorragender Künstler, daß er den begrenzten Umfang dieser Zeilen sprengt.

Aber dies sage ich Ihnen ganz offen: Ich möchte nicht in dieser Welt leben, die Dick so treffsicher beschreibt.

Ich sehne mich danach - ich wünsche es mir verzweifelt - glauben zu können, daß wir nicht in ihr leben.

Wenn sehr viele Menschen Dicks Werk lesen, dann werde ich vielleicht eine bessere Chance haben, diese Welt niemals in der Realität kennenzulernen...

John Brunner Sommerset, England Mai 1976

## ***Und da liegt dann das Wobb***

Sie waren fast mit dem Beladen fertig. Draußen stand der Optus, die Arme verschränkt und das Gesicht verdüstert. Kapitän Franco schritt gemächlich die Rampe hinunter und lächelte.

„Was ist los?“ fragte er. „Sie sind doch für alles bezahlt worden.“

Der Optus sagte nichts. Er wandte sich ab und raffte seine Kleidung zusammen. Der Kapitän trat mit seinem Stiefel auf den Saum der Robe.

„Einen Moment. Bleiben Sie. Ich bin noch nicht fertig!“

„Oh?“ Der Optus wandte sich höflich zu ihm um. „Ich werde zur Stadt zurückkehren.“ Er beobachtete die Tiere und die Vögel, die über die Rampe in das Raumschiff getrieben wurden. „Ich muß neue Jagdzüge organisieren.“

Franco entzündete eine Zigarette. „Warum nicht? Sie können immer wieder in das Grasland hinausziehen und allem hinterherhetzen und es zur Strecke bringen. Aber wenn wir auf halbem Weg zwischen Mars und Erde...“

Der Optus ging wortlos davon. Franco sah sich um und entdeckte den Ersten Maat am Fuß der Rampe.

„Wie weit sind wir?“ fragte er und blickte auf die Uhr. „Ich schätze, wir haben hier ein gutes Geschäft gemacht.“

Der Maat blickte ihn mürrisch an. „Und wie erklären Sie sich das?“

„Was ist los mit Ihnen? Wir benötigen das Zeug dringender als die.“

„Wir sehen uns später, Kapitän.“ Der Maat ging zwischen den langbeinigen marsianischen Laufvögeln die Rampe hinauf und betrat das Schiff. Franco blickte ihm nach, bis er verschwunden war. Er wollte ihm gerade folgen, die Rampe hinauf, in den Laderaum hinein, als er es sah.

„Mein Gott!“ Er stand da, starre es an, die Arme in die

Hüften gestemmt. Peterson kam den Weg entlang, das Gesicht gerötet, und er führte es an einem Strick neben sich her.

„Tut mir leid, Kapitän“, sagte er und zerrte an dem Strick. Franco ging auf ihn zu.

„Was ist das?“

Das Wobb blieb stehen und sein massiger Körper sank langsam zu Boden. Es setzte sich und hielt die Augen halb geschlossen. Einige Fliegen summten an seiner Flanke, und es verscheuchte sie mit seinem Schwanz.

Es saß. Schweigen trat ein.

„Es ist ein Wobb“, erklärte Peterson schließlich. „Ich habe es einem Eingeborenen für fünfzig Cents abgekauft. Er sagte, es wäre ein sehr ungewöhnliches Tier. Wird sehr respektvoll behandelt.“

„Das da?“ Franco bohrte seinen Finger leicht in die breite runde Seite des Wobb. „Es ist ein Schwein! Ein großes schmutziges Schwein!“

„Ja, Sir, es ist ein Schwein. Die Eingeborenen nennen es Wobb.“

„Ein großes Schwein. Es muß über vierhundert Pfund wiegen.“ Franco ergriff ein Büschel der borstigen Behaarung. Das Wobb keuchte. Seine Augen öffneten sich, und sie waren klein und feucht. Dann zuckte sein großes Maul.

Eine Träne rollte die Wange des Wobb hinunter und tropfte zu Boden.

„Vielleicht schmeckt es gut“, bemerkte Peterson nervös.

„Wir werden es bald herausfinden“, versicherte Franco.

Das Wobb verbrachte den Start tief schlafend im Laderaum des Schiffes. Als sie draußen im Raum waren, wies Kapitän Franco seine Männer an, das Wobb heraufzuschaffen und festzustellen, in welcher Verfassung sich das Tier befand.

Das Wobb grunzte und quiakte, während man es durch

den Korridor zerrte.

„Komm schon“, knirschte Jones und zerrte an dem Strick. Das Wobb wand sich und scheuerte sich die Haut an der glatten verchromten Wand. Es stürmte in den Aufenthaltsraum und rollte sich zusammen. Die Männer sprangen auf.

„Heiliger Himmel“, stieß French hervor. „Was ist das?“

„Peterson behauptet, es ist ein Wobb“, sagte Jones. „Es gehört ihm.“ Er versetzte dem Wobb einen Tritt. Das Wobb kam unsicher auf die Beine und keuchte.

„Was ist mit ihm los?“ French trat näher. „Wird es krank?“

Beide beobachteten sie das Tier. Das Wobb rollte kummervoll die Augen. Dann glotzte es nacheinander die Männer an.

„Ich glaube, es ist durstig“, sagte Peterson. Er ging fort, um Wasser zu holen. French schüttelte den Kopf.

„Kein Wunder, daß wir beim Start so viele Probleme hatten. Ich hätte meine ganzen Ballastkalkulationen ändern müssen.“

Peterson kehrte mit dem Wasser zurück. Das Wobb begann dankbar zu schlecken und bespritzte die herumstehenden Männer mit Wassertropfen.

Kapitän Franco erschien in der Tür.

„Schauen wir es uns also einmal an.“ Er trat näher und beäugte es kritisch. „Sie haben es für fünfzig Cents bekommen?“

„Ja, Sir“, bestätigte Peterson. „Es frißt fast alles. Ich habe es mit Getreide gefüttert, und es mochte es. Und dann mit Kartoffeln und mit Essensresten und Tischabfällen, und mit Milch. Ihm schien das Fressen Spaß zu machen. Wenn es gegessen hat, legt es sich hin und schläft.“

„Ich verstehe“, nickte Kapitän Franco. „Nun, jetzt zu seinem Geschmack. Das ist eine wichtige Frage. Ich bezweifle, daß es viel Sinn hat, es noch mehr zu füttern. Es scheint mir jetzt schon fett genug zu sein. Wo ist der Koch? Ich möchte,

daß er herkommt. Ich möchte herausfinden..."

Das Wobb hielt mit dem Schlürfen inne und blickte zum Kapitän hinauf.

„Wirklich, Kapitän", sagte das Wobb. „Ich schlage vor, wir reden über andere Dinge."

Im Raum wurde es still.

„Was war das?" fragte Franco. „Soeben."

„Das Wobb, Sir", antwortete Peterson. „Es hat gesprochen."

Alle blickten das Wobb an.

„Was hat es gesagt? Ich möchte wissen, was es gesagt hat."

„Es schlug vor, daß wir über andere Dinge reden."

Franco ging auf das Wobb zu. Er umrundete es, untersuchte es von allen Seiten. Dann kehrte er wieder an seinen Platz bei den Männern zurück.

„Ich frage mich, ob sich im Innern ein Eingeborener befindet", bemerkte er nachdenklich. „Vielleicht sollten wir es aufschneiden und nachschauen."

„Ach, du meine Güte!" rief das Wobb. „Ist das alles, woran ihr Menschen denken könnt, ans Töten und Aufschneiden?"

Franco ballte die Fäuste. „Komm da heraus! Wer immer du auch bist, komm heraus!"

Nichts rührte sich. Die Männer standen da, mit bleichen Gesichtern, und starrten das Wobb an. Das Wobb bewegte seinen Schwanz. Plötzlich rülpste es.

„Ich bitte um Vergebung", sagte das Wobb.

„Ich glaube nicht, daß sich jemand im Innern befindet", erklärte Jones mit gesenkter Stimme. Sie sahen einander an.

Der Koch kam herein.

„Sie haben nach mir verlangt, Kapitän?" fragte er. „Was ist das denn da für ein Tier?"

„Das ist ein Wobb", informierte ihn Franco. „Es ist eßbar. Würden Sie es bitte untersuchen und herausfinden..."

„Ich glaube, wir sollten miteinander reden“, schlug das Wobb vor. „Ich würde sehr gern mit Ihnen darüber diskutieren, Kapitän, wenn ich darf. Es läßt sich nicht leugnen, daß Sie und ich in gewissen grundlegenden Punkten anderer Ansicht sind.“

Der Kapitän benötigte lange Zeit für eine Antwort. Das Wobb wartete geduldig und leckte das Wasser von seinen Kinnbacken.

„Komm mit in meine Kabine“, befahl der Kapitän schließlich. Er wandte sich ab und verließ den Raum. Das Wobb erhob sich und trottete hinter ihm her. Die Männer sahen ihm nach, wie es hinausging. Sie hörten es die Treppe hinaufsteigen.

„Ich frage mich, was daraus werden wird“, bemerkte der Koch. „Nun, ich bin in der Kombüse. Laßt es mich wissen, sobald ihr etwas Neues hört.“

„Sicher“, versprach Jones. „Sicher.“

Das Wobb ließ sich behutsam in einer Ecke nieder und seufzte. „Sie müssen entschuldigen“, bat es. „Ich fürchte, ich bin der Bequemlichkeit verfallen. Wenn man so schwer ist wie ich...“

Der Kapitän nickte ungeduldig. Er setzte sich hinter seinen Schreibtisch und faltete die Hände.

„In Ordnung“, sagte er. „Beginnen wir. Du bist ein Wobb. Ist das richtig?“

Das Wobb schauderte. „Ich glaube schon. Ich meine, so nennen uns die Eingeborenen. Wir haben da unsere eigene Bezeichnung.“

„Und du sprichst Englisch? Du hast bereits früher Kontakt mit Menschen von der Erde gehabt?“

„Nein.“

„Aber warum tust du es dann?“

„Englisch sprechen? Spreche ich Englisch? Ich bin mir nicht bewußt, überhaupt zu sprechen. Ich habe Ihr Bewußt

sein untersucht..."

„Mein Bewußtsein?"

„Ich studierte die Inhalte, vor allem die semantischen Speicher, wenn ich dies erläutern..."

„Ich verstehe", nickte der Kapitän nach kurzem Nachdenken. „Telepathie. Natürlich."

„Wir sind ein sehr altes Volk", fuhr das Wobb fort. „Sehr alt und sehr unbeholfen. Es ist schwer für uns, herumzulaufen. Sie werden begreifen, daß alles, was so langsam und schwer ist wie wir, auf die Gnade von beweglicheren Lebensformen angewiesen ist. Es hätte keinen Zweck, daß wir uns körperlich verteidigen. Wie sollten wir jemals gewinnen können? Wir sind zu schwer, um zu laufen, zu weich, um zu kämpfen, zu gutmütig, um aus Vergnügen zu jagen..."

„Wovon lebst du?"

„Pflanzen. Gemüse. Wir können fast alles essen. Wir sind sehr aufgeschlossen. Tolerant, eklektisch, aufgeschlossen. Wir leben und lassen leben. Auf diese Weise haben wir überlebt."

Das Wobb betrachtete den Kapitän.

„Und deshalb habe ich mich so energisch gegen den Plan zur Wehr gesetzt, mich zu kochen. Ich konnte das Bild in Ihrem Bewußtsein sehen - der Großteil von mir im Tiefkühlschrank, ein Teil von mir im Kessel, ein Stückchen für ihre Schoßkatze..."

„Also kannst du Gedanken lesen?" fragte der Kapitän. „Wie interessant. Noch etwas? Ich meine, was ist dir noch innerhalb deiner Grenzen gegeben?"

„Nun, dies und das", erwiderte das Wobb geistesabwesend, während es sich in der Kabine umsah. „Sie haben hier ein hübsches Zimmer, Kapitän. Sie halten es sehr sauber. Ich achte Lebensformen, die sauber sind. Einige marsianische Vögel sind ähnlich reinlich. Sie werfen den Unrat aus ihren Nestern und putzen sie..."

„In der Tat“, nickte der Kapitän. „Aber um auf unser Problem zurückzukommen...“

„Sehr wohl. Sie sprachen davon, mich zu verspeisen. Der Geschmack, wurde mir gesagt, ist gut. Ein wenig fettig, aber zart. Doch wie soll es jemals zu einem befriedigenden Kontakt zwischen Ihrem und meinem Volk kommen, wenn Sie an derartig barbarischen Sitten festhalten? Wenn Sie mich verspeisen? Besser wäre es doch, wir unterhielten uns über allgemeine Fragen, über Philosophie, die Künste...“

Der Kapitän erhob sich. „Philosophie. Es wird dich vielleicht interessieren zu erfahren, daß wir es im nächsten Monat schwer haben werden, etwas Eßbares aufzutreiben. Ein bedauerlicher Schaden...“

„Ich weiß.“ Das Wobb nickte. „Aber entspräche es nicht weitaus mehr Ihren demokratischen Prinzipien, wenn wir alle Strohhalme ziehen würden oder etwas in dieser Richtung? Schließlich ist die Demokratie dazu da, die Minderheit vor solchen Benachteiligungen zu bewahren. Nun, jeder von uns besitzt eine Stimme...“

Der Kapitän näherte sich der Tür.

„Rede keinen Unsinn“, sagte er. Er öffnete die Tür. Und öffnete den Mund.

Er stand starr da, den Mund offen, die Augen geradeaus gerichtet, und seine Finger ruhten noch immer auf dem Türknauf.

Das Wobb musterte ihn. Kurz darauf schob es sich an dem Kapitän vorbei und trottete aus der Kabine. Es ging den Korridor hinunter und war tief in Meditation versunken.

Im Raum war es still.

„Sehen Sie“, sagte dann das Wobb, „wir haben da eine bekannte Legende. Ihre Bewußtseine beinhalten viele vertraute mythische Symbole. Ishtar, Odysseus...“

Peterson saß schweigend da und starre zu Boden. Er drehte sich in seinem Sessel.

„Mach weiter“, sagte er. „Bitte, rede weiter.“

„Mich erinnerte Ihr Odysseus an eine Gestalt, die auch in der Mythologie der meisten intelligenten Völker seit undenklicher Zeit bekannt ist. Wie ich es interpretiere, verkörpert Odysseus ein Individuum, das sich selbst bewußt wird. Dies ist eine Idee der Trennung, der Trennung von Familie und Land. Der Prozeß der Persönlichkeitsfindung.“

„Aber Odysseus kehrt in seine Heimat zurück.“ Peterson blickte aus der Ladeluke, sah die Sterne, zahllose Sterne, die gelassen in dem leeren Universum funkelten. „Zum Schluß kehrt er in seine Heimat zurück.“

„Wie es alle Lebewesen tun müssen. Der Augenblick der Trennung ist eine zeitlich begrenzte Periode, eine kurze Reise der Seele. Er beginnt, er endet. Der Wanderer kehrt zu Land und Volk zurück...“

Die Tür öffnete sich. Das Wobb verstummte und drehte den breiten Kopf.

Kapitän Franco betrat den Raum, und hinter ihm erschienen noch weitere Männer. Sie zögerten an der Tür.

„Ist mit Ihnen alles in Ordnung?“ fragte French.

„Sie meinen mich?“ entfuhr es Peterson überrascht. „Warum fragen Sie?“

Franco senkte seine Waffe. „Kommen Sie zu mir“, befahl er Peterson. „Stehen Sie auf und kommen Sie zu mir.“

Stille trat ein.

„Gehen Sie“, ermunterte ihn das Wobb und sah ihn mit seinen kleinen Augen an. „Es spielt keine Rolle.“

Peterson erhob sich. „Aber warum?“

„Das ist ein Befehl.“

Peterson ging zur Tür. French packte ihn am Arm.

„Was hat das zu bedeuten?“ Peterson entwand sich dem Griff. „Was ist überhaupt los?“

Kapitän Franco bewegte sich auf das Wobb zu. Das Wobb blickte von seinem Platz in der Ecke auf und preßte sich

gegen die Wand.

„Es ist interessant“, bemerkte das Wobb, „daß Sie noch immer von der Zwangsvorstellung beherrscht werden, mich verspeisen zu wollen. Ich frage mich, warum.“

„Steh auf“, befahl Franco.

„Wenn Sie es wünschen.“ Das Wobb erhob sich grunzend. „Haben Sie Geduld. Es ist schwer für mich.“ Es stand da und keuchte, während seine Zunge närrisch aus seinem Maul hing.

„Erschießen Sie es“, rief French.

„Um Gottes willen!“ entfuhr es Peterson. Jones drehte sich rasch zu ihm herum, und seine Augen waren grau vor Furcht.

„Sie haben ihn nicht gesehen - wie ein Denkmal stand er da, mit offenem Mund. Wenn wir nicht hinzugekommen wären, dann stände er wohl jetzt noch da.“

„Wer? Der Kapitän?“ Verwirrt blickte sich Peterson um. „Aber mit ihm ist doch alles in Ordnung.“

Sie beobachteten das Wobb, das in der Mitte des Raumes stand, während sich seine breite Brust hob und senkte.

„Kommen Sie“, befahl Franco. „Aus dem Weg!“

Die Männer drängten sich durch die Tür.

„Sie sind ganz schön ängstlich, nicht wahr?“ stellte das Wobb fest. „Habe ich Ihnen etwas zuleide getan? Ich lehne es ab, jemand zu verletzen. Alles, was ich getan habe, diente nur dazu, mich selbst zu schützen. Erwarten Sie etwa von mir, daß ich leichten Herzens in den Tod renne? Ich bin ein genauso sensibles Wesen wie Sie. Ich war neugierig auf ihr Schiff und wollte davon lernen. Ich schlug den Eingebo- renen vor...“

Die Waffe glitt nach oben.

„Tja“, sagte Franco. „Das dachte ich mir.“

Das Wobb legte sich wieder hin und keuchte. Es streckte ein Bein aus und rollte den Schwanz darum.

„Es ist sehr warm“, sagte das Wobb. „Man merkt, daß wir uns in der Nähe der Düsen befinden. Atomkraft. Sie haben sehr viele wunderbare Dinge mit Ihrer Technik geschaffen. Aber offensichtlich ist Ihre wissenschaftliche Hierarchie so angelegt, daß Moral, Ethik...“

Franco wandte sich an die Männer, die sich hinter ihm geschart hatten und mit geweiteten Augen stumm dastanden.

„Ich werde es tun. Sie können zusehen.“

French nickte. „Versuchen Sie das Gehirn zu treffen. Es ist nicht besonders zum Verzehr geeignet. Verletzten Sie nicht die Brust. Wenn das Knochengerüst zerschmettert wird, müssen wir später die Knochen aus dem Fleisch herauspicken.“

„Hören Sie“, begann Peterson und befeuchtete seine Lippen. „Hat es irgend etwas getan? Was für einen Schaden hat es angerichtet? Ich frage Sie. Und außerdem gehört es noch immer mir. Sie haben nicht das Recht, es zu erschießen. Es gehört Ihnen nicht.“

Franco hob seine Waffe.

„Ich gehe hinaus“, verkündete Jones mit bleichem Gesicht. „Ich will nicht dabei zuschauen.“

„Ich ebenfalls nicht“, schloß sich French an. Die Männer stolperten flüsternd hinaus. Peterson stand unschlüssig an der Tür.

„Es sprach mit mir über Mythen“, erklärte er. „Es wird niemand etwas zuleide tun.“

Er ging hinaus.

Franco näherte sich dem Wobb. Das Wobb blickte langsam auf. Es schluckte.

„Eine ausgesprochene Torheit“, sagte es. „Ich bin enttäuscht über das, was Sie tun wollen. Es gibt da ein Gleichnis, das Ihr Erlöser erzählt...“

Es brach ab und starrte die Waffe an.

„Können Sie mir nicht in die Augen sehen, wenn Sie es

tun?" erkundigte sich das Wobb. „Können Sie das?"

Der Kapitän blinzelte. „Ich kann dir in die Augen sehen", erwiderte er. „Zu Hause auf unserer Farm besaßen wir auch Schweine, dreckige wilde Schweine. Ich werde es tun."

Während er das Wobb ansah, in die leuchtenden, feuchten Augen blickte, betätigte er den Abzug.

Es schmeckte köstlich.

Sie saßen düster am Tisch, und einige vermochten nur mit Überwindung zu essen. Der einzige, der vergnügt zu sein schien, war Kapitän Franco.

„Möchte jemand noch etwas?" fragte er und schaute in die Runde. „Noch etwas? Und vielleicht noch ein wenig Wein...?"

„Ich nicht", wehrte French ab. „Ich glaube, ich werde zurück in den Kartenraum gehen."

„Ich komme mit." Jones stand auf und schob seinen Stuhl zurück. „Wir sehen uns später."

Der Kapitän blickte ihnen nach. Einige andere Männer verabschiedeten sich ebenfalls.

„Was die Männer nur haben", wunderte sich der Kapitän. Er wandte sich an Peterson. Peterson saß da und starrte auf seinen Teller, auf die Kartoffeln, die grünen Erbsen und die dicke Scheibe saftigen, heißen Fleisches.

Er öffnete den Mund. Kein Laut ertönte.

Der Kapitän legte Peterson eine Hand auf die Schulter.

„Es ist jetzt nur noch organische Materie", versicherte er. „Die Lebensessenz ist fort." Er aß weiter und wischte das Bratenfett mit einem Stück Brot auf. „Ich für meinen Teil liebe das Essen. Es ist eines der größten Dinge, an dem sich ein lebendes Geschöpf erfreuen kann. Essen, schlafen, meditieren, diskutieren."

Peterson nickte. Zwei weitere Männer erhoben sich und gingen hinaus. Der Kapitän trank einige Schlucke Wasser

und seufzte.

„Nun“, fuhr er fort, „ich muß sagen, das war tatsächlich eine köstliche Mahlzeit. Alle Berichte, die ich gehört habe, treffen tatsächlich zu - was den Geschmack von Wobbfleisch anbelangt. Sehr lecker. Aber in der Vergangenheit war es mir verwehrt, mich daran zu erfreuen.“

Er tupfte sich die Lippen mit einer Serviette ab und lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Peterson blickte bedrückt auf den Tisch.

Der Kapitän beobachtete ihn gespannt. Er beugte sich nach vorn.

„Kommen Sie, kommen Sie“, forderte er ihn auf. „Fassen Sie wieder Mut! Diskutieren wir doch weiter.“

Er lächelte.

„Wie ich vorhin schon sagte, als wir unterbrochen wurden, ist die Rolle von Odysseus in den Mythen...“

Peterson fuhr hoch und starrte ihn fassungslos an.

„Um fortzufahren“, lächelte der Kapitän, „Odysseus, wie ich ihn versteh...“

# Ruug

„Ruug!“ sagte der Hund. Er stützte sich mit seinen Pfoten auf den Gartenzaun und blickte sich um.

Der Ruug näherte sich dem Garten.

Es war früher Morgen und die Sonne war noch nicht ganz aufgegangen. Die Luft war kalt und grau, und die Wände des Hauses waren von Reif überzogen. Der Hund öffnete ein wenig das Maul, während er beobachtete, und seine großen schwarzen Pfoten umklammerten die Latten des Zaunes.

Der Ruug stand neben dem offenen Tor und blickte in den Garten. Er war ein kleiner Ruug, dünn und weiß, und er bewegte sich auf wackligen Beinen. Der Ruug blinzelte dem Hund zu, und der Hund entblößte die Fänge.

„Ruug!“ sagte er wieder. Der Laut hallte in dem stillen Zwielicht. Nichts rührte sich. Der Hund löste sich vom Zaun und kehrte zurück in den Garten, näherte sich der Verandatreppe. Er ließ sich auf der untersten Stufe nieder und beobachtete den Ruug. Der Ruug blickte ihn an. Dann reckte er seinen Hals dem Fenster des Hauses entgegen, das genau über ihm lag. Er schnüffelte.

Der Hund hetzte durch den Garten. Er prallte gegen den Zaun, und das Tor erzitterte und quietschte. Der Ruug hastete den Weg entlang, eilte mit komischen kleinen Schritten, die fast geziert wirkten, davon. Der Hund legte sich vor dem Lattentor nieder, atmete schwer, während ihm die rote Zunge aus dem Maul hing. Er sah dem Ruug nach, bis er verschwunden war.

Der Hund lag still da, und seine Augen waren von einem glänzenden Schwarz. Der Tag brach heran. Der Himmel wurde ein wenig heller, und aus allen Richtungen drangen die Geräusche erwachender Menschen und hallten durch die Morgenluft. Lichter flammten hinter den Vorhängen auf.

Ein Fenster wurde in der frostigen Morgendämmerung geöffnet.

Der Hund rührte sich nicht. Er beobachtete den Weg.

In der Küche füllte Mrs. Cardossi Wasser in die Kaffeekanne. Dampf stieg von dem kochenden Wasser auf und trübte ihr Blickfeld. Sie stellte die Kanne auf den Ofenrand und ging in die Speisekammer. Als sie wieder herauskam, stand Alf an der Küchentür. Er setzte seine Brille auf.

„Hast du die Zeitung mitgebracht?“ fragte er.

„Sie ist draußen.“

Alf Cardossi durchschritt die Küche. Er entriegelte die Hintertür und betrat die Veranda. Er blickte hinein in den grauen, feuchten Morgen. Am Zaun lag Boris, schwarz und pelzig wie immer, und die Zunge hing ihm aus dem Maul.

„Zieh die Zunge ein“, befahl Alf. Der Hund sah kurz auf. Sein Schwanz schlug gegen den Boden. „Die Zunge“, wiederholte Alf. „Zieh die Zunge ein.“

Der Mann und der Hund blickten einander an. Der Hund winselte. Seine Augen waren hell und fiebrig.

„Ruug!“ sagte er leise.

„Was?“ Alf blickte sich um. „Kommt jemand? Kommt der Zeitungsjunge?“

Der Hund starnte ihn mit geöffnetem Maul an.

„Du bist seit einigen Tagen etwas durcheinander“, bemerkte Alf. „Nimm alles ein wenig gelassener hin. Wir beide sind zu alt für irgendwelche Aufregungen.“

Er kehrte ins Haus zurück.

Die Sonne kletterte höher. Die Straße wurde hell und lebendig und farbenfroh. Der Postbote kam den Bürgersteig herauf und trug seine Briefe und Zeitschriften aus. Einige Kinder hasteten lachend und schwatzend an ihm vorbei.

Gegen elf Uhr fegte Mrs. Cardossi die vordere Veranda. Sie schnüffelte in der Luft und hielt für einen Moment inne.

„Es riecht gut heute“, sagte sie. „Also wird es warm wer-

den." In der Hitze der Mittagssonne lag der schwarze Hund zu voller Länge ausgestreckt unter der Veranda. Seine Brust hob und senkte sich. Im Kirschbaum spielten, pfiffen und kreischten die Vögel.

Nach einer Weile hob Boris den Kopf und blickte zu ihnen hinauf. Dann richtete er sich auf und trottete zu dem Baum.

Er stand unter dem Baum, als er die beiden Ruugs auf dem Gartenzaun sitzen und ihn beobachten sah.

„Er ist groß", sagte der erste Ruug. „Die meisten Wächter sind kleiner als er."

Der andere Ruug nickte, und sein Schädel wackelte auf seinem Hals. Boris musterte sie, ohne sich zu bewegen, mit steifem, verspannten Körper. Die Ruugs schwiegen jetzt und betrachteten den großen Hund mit der zottigen weißen Halskrause.

„Was ist mit der Opferurne?" erkundigte sich der erste Ruug. „Ist sie schon voll?"

„Ja." Der andere nickte. „Sie ist fast gefüllt."

„He, du!" rief der erste Ruug und hob seine Stimme. „Hörst du mich? Wir haben entschieden, diesmal das Opfer anzunehmen. Also vergiß nicht, uns hereinzulassen. Und mach jetzt keine Schwierigkeiten."

„Denk daran", fügte der andere hinzu. „Es wird nicht lange dauern."

Boris sagte nichts.

Die beiden Ruugs sprangen vom Zaun und näherten sich gemeinsam der Straße. Einer von ihnen holte eine Karte hervor, und sie studierten sie.

„Dieses Gebiet ist nicht besonders geeignet für einen ersten Versuch", bemerkte der erste Ruug. „Zuviele Wächter... Nun, die nördliche Seite..."

„Sie haben entschieden", unterbrach der andere Ruug. „Es gibt so viele Faktoren..."

„Natürlich." Sie beobachteten den Hund und entfernten

sich vom Gartenzaun. Er konnte nicht mehr verstehen, was sie miteinander sprachen.

Schließlich steckten die Ruugs ihre Karte fort und verschwanden den Weg hinunter.

Boris trottete zum Zaun hinüber und schnüffelte an den Latten. Er roch den kranken, modrigen Duft der Ruugs und die Haare an seinem Rücken richteten sich auf.

Als Alf Cardossi diese Nacht heimkehrte, stand der Hund am Tor und beobachtete den Weg. Alf öffnete das Tor und betrat den Garten.

„Was ist mit dir los?“ fragte er und tätschelte den Hund. „Hast du aufgehört, dir Sorgen zu machen? Mir scheint, daß du seit kurzem sehr nervös bist. Das ist nicht nötig. Es besteht kein Anlaß, nervös zu sein.“

Boris winselte und blickte eindringlich zu dem Gesicht des Mannes hinauf.

„Du bist ein guter Hund, Boris“, sagte Alf., „Du bist sehr groß, selbst für einen Hund. Du wirst dich bestimmt nicht an damals erinnern, als du noch ein kleines Fellknäuel warst.“

Boris lehnte sich gegen die Beine des Mannes.

„Du bist ein guter Hund“, murmelte Alf. „Ich wünschte wirklich, ich wüßte, was in deinem Kopf vorgeht.“

Er ging ins Haus. Mrs. Cardossi deckte den Tisch für das Abendessen. Alf betrat das Wohnzimmer und legte Mantel und Hut ab. Er stellte seine Frühstücksdose auf die Anrichte und kehrte in die Küche zurück.

„Was ist los?“ fragte Mrs. Cardossi.

„Dieser Hund muß mit dem Lärm, dem Gekläffe aufhören. Oder die Nachbarn werden sich wieder bei der Polizei beschweren und wir haben wieder Ärger.“

„Ich hoffe, wir müssen ihn nicht zu deinem Bruder geben“, sagte Mrs. Cardossi und verschränkte die Arme. „Aber bestimmt wird er wieder verrückt spielen, vor allem Freitagmorgen, wenn die Müllabfuhr kommt.“

„Vielleicht wird er Ruhe bewahren“, meinte Alf. Er setzte seine Pfeife in Brand und rauchte ernst. „Er ist so noch nie gewesen. Vielleicht wird er wieder so wie früher.“ Alf wandte sich um, ging ins Wohnzimmer und ließ sich in seinem bequemen Sessel nieder.

„Wir werden sehen“, sagte Mrs. Cardossi.

Die Sonne ging kalt und unheilverkündend auf. Nebel hing über den Bäumen und in den Niederungen. Es war Freitag morgen.

Der schwarze Hund lag unter der Veranda und lauschte, während seine Augen geweitet waren und forschend hin und her wanderten. Sein Fell war steif vom Rauhreif, und der Atem aus seinen Nüstern war wie Wolken aus Dampf in der dünnen Luft. Plötzlich drehte er den Kopf und sprang auf.

Aus der Ferne, von sehr weit her, wehten leise Laute herüber, erinnerte an gedämpftes Krachen und Poltern.

„Ruug!“ schrie Boris und sah sich um. Er eilte zum Tor und richtete sich auf, legte seine Pfoten auf den oberen Teil des Gartenzaunes.

In der Ferne erklangen jene Geräusche erneut, waren jetzt lauter und nicht mehr so weit weg. Es waren krachende, rasselnde Laute, als ob etwas zurückrollen, als ob eine große Tür geöffnet werden würde.

„Ruug!“ schrie Boris. Furchtsam blickte er zu den verdunkelten Fenstern über sich auf. Nichts rührte sich, nichts.

Auf der Straße erschienen die Ruugs. Die Ruugs und ihr Fahrzeug rollten näher, und es hüpfte auf dem rauhen Pflaster, polterte und quietschte.

„Ruug!“ schrie Boris, und er sprang und seine Augen glühten. Dann wurde er wieder ruhiger. Er ließ sich auf dem Boden nieder und wartete, horchte.

Draußen vor dem Zaun hielten die Ruugs ihr Fahrzeug an.

Er konnte hören, wie sie die Türen öffneten und auf den Bürgersteig sprangen. Boris begann im Kreis zu laufen. Er winselte, und seine Schnauze wandte sich erneut dem Haus zu.

Im warmen, dunklen Schlafzimmer setzte sich Mr. Cardossi ein wenig in seinem Bett auf und blinzelte zur Uhr hinüber.

„Dieser verdammt Köter“, knurrte er. „Dieser verdammt Köter.“ Er grub sein Gesicht in das Kissen und schloß die Augen.

Die Ruugs kamen nun den Weg entlang. Der erste Ruug drückte gegen das Tor und das Tor schwang auf. Die Ruugs betraten den Garten. Der Hund wich vor ihnen zurück.

„Ruug! Ruug!“ schrie er. Der schreckliche, bittere Geruch der Ruugs stieg ihm in die Nase, und er wandte sich ab.

„Die Opferurne“, sagte der erste Ruug. „Ich glaube, sie ist voll.“

Er lächelte den erstarnten, wütenden Hund an. „Wie schön für dich“, erklärte er.

Die Ruugs näherten sich der Metalltonne, und einer von ihnen entfernte den Deckel.

„Ruug! Ruug!“ schrie Boris und preßte sich gegen die unterste Stufe der Verandatreppe. Sein Leib zitterte vor Entsetzen. Die Ruugs hoben die große Metalltonne empor und drehten sie um. Der Inhalt ergoß sich über den Boden, und die Ruugs schaufelten die Säcke aus prallgefülltem, rissigem Papier zusammen, griffen nach den Orangenschalen und Abfällen, den Toastkrümeln und Eierschalen, legten alles auf eine alte Decke.

Einer der Ruugs schob eine Eierschale in den Mund. Seine Zähne zermalmten sie.

„Ruug!“ schrie Boris hoffnungslos, fast zu sich selbst. Die Ruugs waren beinahe mit dem Einsammeln der Opfergaben fertig. Sie hielten für einen Augenblick inne und sahen Boris

an.

Dann, langsam, schweigend, blickten die Ruugs auf, zur Hauswand, den Stuck entlang, zum Fenster mit seinen braunen Läden, die fest verschlossen waren.

„Ruug!“ kreischte Boris, und er fuhr unter sie, tanzend vor Raserei und Entsetzen. Widerwillig wandten sich die Ruugs vom Fenster ab. Sie gingen durch das Tor und schlossen es hinter sich.

„Schaut ihn euch an“, sagte der letzte Ruug geringschätzig, zog seinen Zipfel der Decke über die Schulter. Boris reckte sich über den Zaun, sein Maul war geöffnet und er schnappte wild zu. Der größte Ruug begann heftig die Arme zu schwenken, und Boris fuhr zurück. Er ließ sich vor der Verandatreppe nieder, das Maul noch immer geöffnet, und aus seinem Innern drang ein unglückliches, furchtbares Jaulen, ein Wimmern des Elends und der Verzweiflung.

„Kommt“, sagte der andere Ruug zu den zögernden Ruugs, die am Zaun standen.

Sie gingen den Weg entlang.

„Nun, mit Ausnahme dieser kleinen Gebiete um die Wächter ist dieser Bereich frei“, sagte der größte Ruug. „Ich werde froh sein, wenn dieser Wächter dort verschwunden ist. Er verursacht wirklich eine Menge Probleme.“

„Sei nicht so ungeduldig“, riet einer der Ruugs. Er lächelte. „Unser Wagen ist voll genug. Wir sollten noch etwas für nächste Woche zurücklassen.“

Alle Ruugs lachten.

Sie gingen weiter und trugen das Opfer in der dreckigen, durchhängenden Decke.

## **Die Zweite Variante**

Der russische Soldat kämpfte sich nervös den verwüsteten Hang des Hügels hinauf und hielt sein Gewehr schußbereit. Er blickte sich um, befeuchtete seine trockenen Lippen, und sein Gesicht war ausdruckslos. Von Zeit zu Zeit hob er eine Hand und wischte sich den Schweiß aus dem Nacken, schob seinen Mantelkragen zurück.

Eric wandte sich an Korporal Leone. „Wollen Sie ihn? Oder kann ich ihn haben?“ Er justierte die Einstellung des Periskops, so daß die Gestalt des Russen das Blickfeld füllte, und das Fadenkreuz zerschnitt seine eckigen, dunklen Umrisse.

Leone dachte nach. Der Russe kam näher, bewegte sich schnell, rannte beinahe. „Schießen Sie nicht. Warten Sie.“ Leone spannte sich. „Ich glaube nicht, daß wir gebraucht werden.“

Der Russe erhöhte seine Geschwindigkeit, ließ Asche und Schutthaufchen unter seinen Schritten zur Seite spritzen. Er erreichte den Hügelkamm und verharrte, keuchte, sah sich um. Der Himmel war bedeckt, von treibenden Wolken aus grauen Staubteilchen verdunkelt. Kahle Baumstämme ragten hier und da empor; der Boden war eben und öde, von Schutt übersät, und an einigen Stellen erhoben sich die Ruinen von Gebäuden wie gebleichte Schädel dem verhangenen Himmel entgegen.

Der Russe war besorgt. Er wußte, daß etwas nicht stimmte. Er stieg weiter bergab. Jetzt befand er sich nur noch wenige Meter von dem Bunker entfernt. Eric wurde unruhig. Er spielte mit seiner Pistole und blickte Leone an.

„Machen Sie sich keine Sorgen“, erklärte Leone. „Er wird hier nicht eindringen. Man wird sich um ihn kümmern.“

„Sind Sie sicher? Er ist verdammt weit gekommen.“

„Sie befinden sich in der unmittelbaren Nähe des Bunkers. Er betritt jetzt den gefährlichen Bereich. Beruhigen Sie sich!"

Der Russe begann schneller zu laufen, schlitterte den Hügel hinunter, seine Stiefel versanken in der grauen Aschedecke, und er versuchte, sein Gewehr hochzuhalten. Für einen Moment verharrte er dann und hob sein Fernglas an die Augen.

„Er schaut direkt zu uns hin", sagte Eric.

Der Russe kam näher. Sie konnten seine Augen sehen, die wie zwei blaue Steine waren. Sein Mund war ein wenig geöffnet. Er hatte eine Rasur bitter nötig; Stoppeln wuchsen auf seinem Kinn. An einer seiner knochigen Wangen befand sich ein Pflaster, das am Rand blau verfärbt war. Ein pilzartiger Fleck. Sein Mantel war verdreckt und feucht. Einen Handschuh hatte er verloren. Während er lief, schlug sein Munitionsgürtel hin und her.

Leone berührte Erics Arm. „Dort kommt eine."

Über den Boden huschte etwas Kleines und Metallisches, blitzte in dem trüben Sonnenlicht des Mittags. Eine Metallkugel. Sie hastete den Hügel hinauf, dem Russen entgegen, in fliegender Eile. Es war eine kleine, eine von den Baby-Typen. Ihre Klauen waren ausgefahren und zwei rasiermesserscharfe Extremitäten vollführten einen Wirbel aus weißem Stahl. Der Russe hörte sie kommen. Augenblicklich fuhr er herum und feuerte. Die Kugel zerbarst in tausend Teile. Aber da tauchte schon eine zweite auf und folgte der ersten. Der Russe schoß erneut.

Eine dritte Kugel sprang am Bein des Russen hinauf, klickend und pfeifend hinauf zur Schulter, und die kreisenden Klingen bohrten sich in die Kehle des Russen.

Eric entspannte sich. „Nun, das war's. Gott, diese verdammten Dinger verschaffen mir eine Gänsehaut. Manchmal denke ich, daß es uns besser ging, als es sie noch nicht gab."

„Hätten wir sie nicht eingesetzt, hätten es die anderen auf jeden Fall getan.“ Leone wedelte mit seiner Zigarette, die sich sofort entzündete. „Ich frage mich, warum ein Russe diesen ganzen Weg allein zurückgelegt hat. Es ist niemand zu sehen, der ihn begleitet haben könnte.“

Leutnant Scott kam aus dem Tunnel herausgeschlurft und betrat den Bunker. „Was ist passiert? Ich habe etwas auf dem Bildschirm gehabt.“

„Ein Iwan.“

„Nur einer?“

Eric drehte das Periskop. Scott betrachtete das Bild. Jetzt krochen zahllose Metallkugeln über den dahingestreckten Leichnam, dumme Metallbälle, die klickten und summten und den Russen in kleine Teile zerschnitten, die sie dann abtransportierten.

„Was für ein Haufen Klauen“, murmelte Scott.

„Sie sind wie Fliegen. Es ist für sie kein Spiel mehr.“

Scott schob angeekelt das Periskop zur Seite. „Wie Fliegen. Ich frage mich, warum er sich dort draußen herumgetrieben hat. Sie wissen doch, daß sich überall unsere Klauen befinden.“

Ein größerer Roboter hatte sich zu den kleinen Kugeln gesellt. Eine lange, stumpfe Röhre mit beweglichen Stielaugen, mit denen er die Operation beaufsichtigte. Von dem Soldaten war nicht mehr viel zu sehen. Seine Überreste wurden von dem Heer der Klauen den Hang hinunterbefördert.

„Sir“, begann Leone, „wenn Sie einverstanden sind, würde ich gerne hinausgehen und ihn mir anschauen.“

„Warum?“

„Vielleicht hat er etwas mitgebracht.“

Scott überlegte, zuckte dann die Achseln. „In Ordnung. Aber seien Sie vorsichtig.“

„Ich habe meine Plakette.“ Leone klopfte auf das Metall

band an seinem Handgelenk. „Mir wird schon nichts zustoßen.“

Er nahm sein Gewehr und näherte sich vorsichtig dem Bunkerausgang, schlängelte sich zwischen den Betonblöcken und den ineinander verwobenen stählernen Panzersperren hindurch. Oben war die Luft kalt. Er näherte sich den Überresten des Soldaten, und unter seinen Stiefeln war weiche Asche. Wind umpfiff ihn und wirbelte graue Partikel auf, blies sie ihm ins Gesicht. Er zwinkerte und schlich weiter.

Als er näher kam, zogen sich die Klauen zurück und einige erstarnten zur Unbeweglichkeit. Er berührte seine Plakette. Der Iwan hätte dafür wohl alles gegeben! Kurzwellige harte Strahlung, die von der Plakette emittiert wurde, neutralisierte die Klauen und setzte sie außer Betrieb. Selbst der große Roboter mit seinen wedelnden Stielaugen erstarnte respektvoll, als er in seine Nähe geriet.

Er beugte sich über die Reste des Soldaten. Eine Hand war fest geschlossen. Sie schien etwas zu umklammern. Leone drückte die Finger auseinander. Ein plombierter Aluminiumbehälter. Er glänzte noch immer.

Er schob ihn in die Tasche und machte sich auf den Weg zurück in den Bunker. Hinter ihm erwachten die Klauen zu neuem Leben, bewegten sich und fuhren mit ihrer Arbeit fort. Erneut bildete sich die Prozession, und die Metallkugeln glitten mit ihrer Last durch die graue Asche. Er hörte, wie ihre Gliedmaßen über den Boden scharrten. Er schauderte.

Scott musterte ihn forschend, als er den glänzenden Behälter aus der Tasche hervorzog. „Das hat er bei sich gehabt?“

„In seiner Hand.“ Leone schraubte den Deckel ab. „Vielleicht sollten Sie sich das einmal anschauen, Sir.“

Scott nahm ihn an sich. Er schüttete den Inhalt auf seine

Handfläche. Ein kleines Stück Seidenpapier, das vorsichtig zusammengefaltet war. Er setzte sich unter die Lampe und faltete es auseinander.

„Was steht drauf?“ erkundigte sich Eric. Mehrere Offiziere näherten sich durch den Tunnel. Dann erschien Major Hendricks.

„Major“, wandte sich Scott an ihn, „schauen Sie sich das einmal an.“

Hendricks las den Zettel. „Das haben Sie gerade bekommen?“

„Ein einzelner Kurier. Vor ein paar Minuten.“

„Wo ist er?“ fragte Hendricks scharf.

„Die Klauen haben ihn erwischt.“

Major Hendricks brummte. „Hier.“ Er reichte den Zettel an seine Begleiter weiter. „Ich glaube, das ist es, worauf wir gewartet haben. Sie haben wirklich sehr viel Zeit dafür gebraucht.“

„Also wollen sie Verhandlungen aufnehmen“, bemerkte Scott. „Werden wir darauf eingehen?“

„Das liegt nicht in unserem Ermessen.“ Hendricks setzte sich. „Wo steckt der Kommunikationsoffizier? Ich will mit der Mondbasis sprechen.“

Leone versank ins Grübeln, während der Kommunikationsoffizier die Außenantenne vorsichtig ausfuhr und den Himmel über dem Bunker nach einem Zeichen für die Anwesenheit eines russischen Spionageflugzeugs absuchte.

„Sir“, wandte sich Scott plötzlich an Hendricks, „es ist doch merkwürdig, daß sie so plötzlich damit ankommen. Wir setzen die Klauen seit fast einem Jahr ein. Und nun ganz plötzlich wollen sie verhandeln.“

„Vielleicht sind die Klauen in ihre Bunker eingedrungen.“

„Einer von den großen, der Typ mit den Beinen, ist letzte Woche in einen Bunker der Iwans eingesickert“, berichtete Eric. „Er hat einen ganzen Zug erwischt, bevor sie ihre Luke

schließen konnten."

„Woher wissen Sie das?"

„Ein Freund erzählte mir davon. Das Ding kehrte mit - mit Überresten zurück."

„Die Mondbasis, Sir", meldete der Kommunikationsoffizier.

Auf dem Bildschirm erschien das Gesicht eines lunaren Kontrolleurs. Seine frische Uniform stand im scharfen Kontrast zu den Uniformen, die die Männer in dem Bunker trugen. Und er war glattrasiert. „Mondbasis."

„Hier ist die vorgeschobene Stellung L-Whistle. Auf der Erde. Verbinden Sie mich mit General Thompson."

Der Kontrolleur verschwand. Kurz darauf schälten sich die massigen Umrisse von General Thompson heraus. „Was gibt es, Major?"

„Unsere Klauen haben einen einzelnen russischen Kurier mit einer Botschaft erwischt. Wir wissen nicht, ob wir darauf reagieren sollen - in der Vergangenheit hat es ähnliche Tricks gegeben."

„Wie lautet die Botschaft?"

„Die Russen wollen, daß wir einen einzelnen Offizier im Diplomatenrang zu ihren Linien hinüberschicken. Zu einer Konferenz. Die Themen dieser Konferenz wurden nicht näher erläutert. Sie behaupten, daß Gründe" - er warf einen Blick auf das Schreiben - „daß Gründe von ernster Dringlichkeit es ratsam erscheinen lassen, ein Gespräch zwischen einem Repräsentanten der UN-Streitkräfte und ihnen zu eröffnen."

Er hob das Schreiben zum Bildschirm hinauf, damit es der General selbst sehen konnte. Thompsons Augen bewegten sich.

„Was sollen wir tun?" wollte Hendricks wissen.

„Schicken Sie einen Mann hinaus."

„Sie halten es nicht für eine Falle?"

„Vielleicht ist es eine. Aber die Angaben über ihren vorge

schobenen Posten sind korrekt. Trotz des Risikos ist es einen Versuch wert."

„Ich werde einen Offizier damit beauftragen. Und Sie über die Ergebnisse unterrichten, sobald er zurückkehrt.“

„In Ordnung, Major.“ Thompson unterbrach die Verbindung. Der Bildschirm wurde grau. Über ihnen wurde die Antenne wieder eingefahren.

Tief in Gedanken versunken rollte Hendricks den Zettel zusammen.

„Ich werde gehen“, erklärte Leone.

„Sie verlangen jemand im Diplomatenrang.“ Hendricks kratzte sich am Kinn. „Diplomatenrang. Ich war seit Monaten nicht mehr draußen. Vielleicht wird mir ein wenig frische Luft guttun.“

„Glauben Sie nicht, daß es riskant ist?“

Hendricks zog das Periskop heran und blickte forschend hinein. Die Überreste des Russen waren verschwunden. Nur eine einzige Klaue war in Sichtweite. Sie rollte sich zusammen, verschwand wie eine Krabbe in der Asche. Wie eine scheußliche Metallkrabbe...

„Das ist das einzige, was mir Sorgen macht.“ Hendricks massierte sein Handgelenk. „Ich weiß, daß ich sicher bin, solange ich das hier bei mir habe. Aber irgend etwas ist mit den Klauen... Ich hasse diese verdammt Dinger. Ich wünschte, wir hatten sie niemals erfunden. Etwas stimmt mit ihnen nicht. Erbarmungslose kleine...“

„Hätten wir sie nicht entwickelt, hätten es die Iwans getan.“

Hendricks schob das Periskop fort. „Wie dem auch sei, sie scheinen den Krieg zu gewinnen. Ich glaube, das ist etwas Gutes.“

„Das klingt so, als ob Sie genauso viel Schiß haben wie die Iwans.“

Hendricks warf einen Blick auf seine Armbanduhr. „Ich

glaube, ich sollte jetzt besser aufbrechen, wenn ich vor Beginn der Nacht dort sein will."

Er holte tief Atem und glitt dann hinaus auf den grauen, zerwühlten Boden. Einige Sekunden später entzündete er eine Zigarette und sah sich aufmerksam um. Die Landschaft war tot. Nichts rührte sich. Meilen entfernt konnte er nur endlose Asche- und Schlackefelder erkennen, hier und da die Ruinen von Gebäuden. Und ein paar Bäume, ohne Blätter oder Äste, nur die kahlen Stämme. Über ihm die ewig eilend im Wind dahinziehenden grauen Wolkenfetzen, die sich zwischen Erde und Sonne schoben und für einen dauernden Wechsel des ohnehin kalten Lichtes sorgten.

Major Hendricks setzte sich in Marsch. Zu seiner Rechten rannte etwas, etwas Rundes und Metallisches. Eine Klaue, die geifernd etwas verfolgte. Vielleicht ein kleines Tier, eine Ratte. Sie jagten auch Ratten. Doch dies war nur eine Nebenbeschäftigung, vielleicht Zeitvertreib.

Er erreichte den Kamm des kleinen Hügels und hob sein Fernglas. Die russischen Linien befanden sich einige Meilen vor ihm. Sie hatten dort einen Vorposten eingerichtet. Der Kurier war von dort gekommen.

Ein untersetzter Roboter mit kreisenden Armen schob sich an ihm vorbei, tastete suchend hin und her. Der Roboter setzte seinen Weg fort und verschwand hinter einigen Trümmern. Hendricks blickte ihm nach. Diesen Typ hatte er nie zuvor gesehen. Es tauchten immer mehr Typen auf, die ihm völlig neu waren, neue Varianten und Formen, die von den unterirdischen Fabriken produziert wurden.

Hendricks zertrat seine Zigarette und eilte weiter. Die Verwendung von künstlichen Wesen in der Kriegsführung war ein interessantes Thema. Wann hatte man damit begonnen? Es war ein zwangsläufiger Prozeß gewesen. Nach Ausbruch des Krieges hatte die Sowjetunion große Anfangserfolge erzielt. Der Großteil Nordamerikas war von der

Landkarte ausradiert worden. Natürlich hatte man sofort Vergeltung geübt. Der Himmel war voller kreisender Scheibenbomber gewesen, schon lange vor Ausbruch des Krieges; jahrelang hatten sie dort oben gewartet. Die Scheiben verwüsteten binnen Stunden ganz Rußland, nachdem es Washington erwischt hatte.

Doch dies hatte Washington auch nicht mehr geholfen.

Die Regierungen des Amerikanischen Blocks waren schon im ersten Jahr zur Mondbasis geflohen. Etwas anderes war ihnen nicht übriggeblieben. Europa war verschwunden, ein Schlackenhaufen voller Unkraut, das auf der Asche und den Knochen wuchs. Der Großteil Nordamerikas war verseucht; nichts konnte mehr angebaut werden, niemand konnte dort leben. Einige Millionen Menschen hatten in Kanada und unten in Südamerika überlebt. Aber während des zweiten Jahres begannen sowjetische Fallschirmspringer vom Himmel zu fallen, zunächst nur einige, dann immer mehr. Sie trugen die ersten wirklich effektiven Anti-Strahlen-Ausrüstungen; was von Amerika verblieben war, wurde hinauf zum Mond geschafft.

Alles, bis auf die Truppen. Die restlichen Truppen hielten aus, so gut sie konnten, ein paar tausend hier, ein Zug dort. Niemand wußte genau, wo sie sich befanden; sie lagerten, wo es möglich war, zogen während der Nacht weiter, versteckten sich in den Ruinen, in Abwasserkanälen, Kellern, bei Ratten und Schlangen. Es schien, als hätte die Sowjetunion den Krieg gewonnen. Bis auf eine Handvoll Raketen, die täglich vom Mond abgeschossen wurden, gab es kaum noch Waffen, die gegen sie eingesetzt werden konnten. Sie kamen und gingen, wie es ihnen beliebte. Der Krieg war, allen praktischen Erwägungen nach, zu Ende. Nichts Wirkliches stellte sich ihnen entgegen.

Und dann erschienen die ersten Klauen. Und über Nacht veränderte sich der Charakter des Krieges.

Am Anfang waren die Klauen unbeholfen. Langsam. Die Iwans zerstörten sie fast so schnell, wie sie aus ihren unterirdischen Tunnels herauskrochen. Aber dann wurden sie besser, schneller und schlauer. Sie wurden in Fabriken erbaut, die auf der Erde zurückgeblieben waren. Fabriken, die tief unter der Erdoberfläche lagen, hinter den sowjetischen Linien. Fabriken, die einst Atomraketen produziert hatten und die fast vergessen gewesen waren.

Die Klauen wurden schneller und sie wurden größer. Neue Typen tauchten auf, einige mit Fühlern, einige, die fliegen konnten. Es gab springende Arten und zahllose andere Varianten. Die besten Techniker auf dem Mond arbeiteten an ihrer Entwicklung, machten sie immer komplizierter, immer flexibler. Sie wurden perfekt; und die Iwans bekamen einen Haufen Ärger mit ihnen. Einige der kleinen Klauen lernten sich zu verstecken, sich in die Asche hineinzugraben und lauernd dazuliegen.

Und dann begannen sie, in die russischen Bunker einzudringen, hineinzugleiten, wenn die Luken geöffnet wurden, um zu lüften oder um einen Blick nach draußen zu werfen. Eine Klaue im Innern eines Bunkers genügte, eine wirbelnde Kugel aus Klingen und Metall - mehr war nicht nötig. Und wenn eine hineingelangte, folgten andere. Mit solch einer Waffe würde der Krieg nicht mehr lange dauern.

Vielleicht war er bereits vorbei.

Vielleicht war er auf dem Weg, um diese Neuigkeit zu erfahren. Vielleicht hatte das Politbüro entschieden, in den sauren Apfel zu beißen. Schlimm, daß es so lange gedauert hatte. Sechs Jahre. Eine lange Zeit für einen Krieg dieser Art, wenn man bedachte, wie er geführt worden war. Die automatischen Vergeltungsscheiben, die sich auf ganz Rußland hinunterschraubten, Hunderte und Tausende an der Zahl. Die Bakterienkristalle. Die ferngelenkten Raketen, die durch die Luft pfiffen. Die Kettenbomben. Und jetzt das,

die Roboter, die Klauen...

Die Klauen waren nicht wie andere Waffen. Sie *lebten*, betrachtete man es von einem praktischen Standpunkt aus, ob die Regierungen es nun eingestehen wollten oder nicht. Sie waren keine Maschinen. Sie waren lebende Wesen, die kreisten und krochen und plötzlich aus der grauen Asche empor sprangen und sich auf einen Menschen warfen, an ihm hinaufkletterten und nach seiner Kehle griffen. Und dafür waren sie auch erschaffen worden. Das war ihre Aufgabe.

Sie erfüllten ihre Aufgabe ausgezeichnet. Vor allem später, als die Neuentwicklungen auftauchten. Jetzt konnten sie sich selbst reparieren. Sie waren ihr eigener Herr. Strahlungsplaketten beschützten die UN-Truppen, aber wenn ein Mann seine Plakette verlor, war er Freiwild für die Klauen, gleichgültig, welche Uniform er trug. Tief unter der Erdoberfläche bauten automatische Maschinen sie zusammen. Menschliche Wesen wagten sich dort nicht hinein. Es war zu riskant; niemand wollte in ihrer Nähe sein. Sie waren sich selbst überlassen. Und sie schienen ausgezeichnet zu funktionieren. Die neuen Entwicklungen waren schneller, komplexer. Effizienter. Offenbar hatten sie den Krieg gewonnen.

Major Hendricks setzte eine zweite Zigarette in Brand. Die Landschaft deprimierte ihn. Nichts als Asche und Ruinen. Er schien allein zu sein, das einzige lebende Wesen auf der ganzen Welt. Rechts von ihm ragten die Ruinen einer Stadt empor, ein paar Mauern und Schlackehaufen. Er schleuderte das erloschene Streichholz davon und beschleunigte seine Schritte. Plötzlich hielt er inne, riß sein Gewehr hoch, und sein Körper spannte sich. Einen Augenblick schien es, als ob...

Hinter den Überresten eines zerstörten Gebäudes schob sich eine Gestalt hervor, die langsam auf ihn zuging, sich

ihm zögernd näherte.

Hendricks blinzelte. „Halt!"

Der Junge blieb stehen. Hendricks senkte sein Gewehr. Der Junge stand schweigend da und sah ihn an. Er war klein, noch nicht sehr alt. Vielleicht acht. Aber es war schwer zu sagen. Die meisten der Kinder, die überlebt hatten, waren zurückgeblieben. Er trug einen zerschlissenen blauen Pullover, der dreckverklebt war, und kurze Hosen. Sein Haar war lang und verfilzt. Braunes Haar. Es hing ihm ins Gesicht und über die Ohren. Er hielt irgend etwas in den Armen.

„Was ist das, was du da hast?" fragte Hendricks scharf.

Der Junge zeigte es ihm. Es war ein Plüschtier, ein Bär. Ein Teddybär. Die Augen des Jungen waren groß, aber ohne Leben.

Hendricks entspannte sich. „Ich will ihn nicht. Behalt ihn."

Der Junge preßte den Bär wieder an sich.

„Wo lebst du?" fragte Hendricks.

„Dort drinnen."

„In den Ruinen?"

„Ja."

„Unter der Erde?"

„Ja."

„Wieviele Menschen leben dort?"

„Wie... wieviele?"

„Wieviele von deiner Sorte. Wie groß ist eure Siedlung?"

Der Junge antwortete nicht.

Hendricks runzelte die Stirn. „Du bist wohl allein, wie?"

Der Junge nickte.

„Wie hältst du dich am Leben?"

„Es gibt dort Nahrung."

„Was für Nahrung?"

„Verschiedene."

Hendricks musterte ihn genau. „Wie alt bist du?"

„Dreizehn.“

Das war unmöglich. Oder stimmte es doch? Der Junge war dürr, zurückgeblieben. Und vermutlich steril. Strahlen-einwirkung, die ganzen Jahre hindurch. Kein Wunder, daß er so klein war. Seine Arme und Beine wirkten wie Pfeifen-reiniger, knotig und dünn. Hendricks berührte den Arm des Jungen. Die Haut war trocken und rauh; Strahlenhaut. Er beugte sich nach unten und blickte dem Jungen ins Gesicht. Es war völlig ausdruckslos. Und besaß große Augen, groß und dunkel.

„Bist du blind?“ wollte Hendricks wissen.

„Nein. Ich kann sehen.“

„Wie bist du den Klauen entkommen?“

„Den Klauen?“

„Den runden Dingern. Die laufen und graben.“

„Ich verstehe nicht.“

Vielleicht gab es keine Klauen in dieser Gegend. Eine Anzahl Gebiete waren frei von ihnen. Sie sammelten sich meistens in der Nähe der Bunker, dort, wo sich Menschen befanden. Die Klauen waren in der Lage, Wärme zu registrieren, die Wärme lebender Wesen.

„Du bist glücklich.“ Hendricks richtete sich auf. „Nicht wahr? Wohin gehst du jetzt? Zurück - dorthin zurück?“

„Kann ich mit Ihnen kommen?“

„Mit *mir*?“ Hendricks verschränkte die Arme. „Ich habe einen weiten Weg vor mir. Viele Meilen. Ich muß mich beeilen.“ Er blickte auf seine Uhr. „Ich muß vor Anbruch der Nacht dort eintreffen.“

„Ich möchte mitkommen.“

Hendricks stöberte in seinem Rucksack. „Es ist es nicht wert. Hier.“ Er holte die Konserven hervor, die er mitgenommen hatte. „Du nimmst das hier und gehst zurück. Okay?“

Der Junge sagte nichts.

„Ich werde wiederkommen. In etwa einem Tag. Wenn du hier bist, wenn ich zurückkomme, nehme ich dich mit. In Ordnung?“

„Ich möchte jetzt mit Ihnen gehen.“

„Es ist ein weiter Weg.“

„Ich kann laufen.“

Hendricks war unbehaglich zumute. Zwei Menschen gaben ein zu gutes Ziel ab. Und der Junge würde ihn aufhalten. Aber vielleicht würde er nicht hierher zurückkehren können. Und wenn der Junge wirklich ganz allein war...

„Okay. Komm mit.“

Der Junge glitt an seine Seite. Hendricks setzte sich in Bewegung. Der Junge ging still neben ihm her und umklammerte seinen Teddybär.

„Wie heißt du?“ fragte Hendricks nach einer Weile.

„David Edward Derring.“

„David? Was - was geschah mit deiner Mutter und deinem Vater?“

„Sie starben.“

„Wodurch?“

„Durch die Explosion.“

„Wie lange ist das her?“

„Sechs Jahre.“

Hendricks wurde langsamer. „Seit sechs Jahren bist du allein?“

„Nein. Eine Zeitlang waren andere Menschen bei mir. Sie gingen fort.“

„Und seitdem bist du allein?“

„Ja.“

Hendricks blickte auf ihn hinunter. Der Junge war seltsam, sprach sehr wenig. War verschlossen. Aber so waren sie, die Kinder, die überlebt hatten. Still. Stoisch. Ein merkwürdiger Fatalismus hatte sie befallen. Nichts überraschte sie. Sie akzeptierten alles, was ihnen zustieß. Es gab keinen

normalen, keinen natürlichen Lauf der Dinge mehr, ob nun seelisch oder körperlich, dem sie folgen konnten. Sitten, Gewohnheiten, all die bestimmenden Kräfte, durch die ein Kind lernte, waren verschwunden; nur rohe Erfahrungen waren geblieben.

„Gehe ich zu schnell?“ fragte Hendricks.

„Nein.“

„Wie kam es, daß du mich gesehen hast?“

„Ich habe gewartet.“

„Gewartet?“ Hendricks war verwirrt. „Worauf hast du gewartet?“

„Ich wollte Dinge fangen.“

„Was für Dinge?“

„Dinge, die man essen kann.“

„Oh.“ Hendricks preßte grimmig die Lippen aufeinander. Ein dreizehnjähriger Junge, der von Ratten und Mäusen und halbverdorbenen Konserven lebte. In einem Loch unter den Ruinen der Stadt. Umgeben von radioaktiven Pfützen und Klauen, und über ihm am Himmel huschten russische Fallminen entlang.

„Wohin gehen wir?“ fragte David.

„Zu den russischen Linien.“

„Russen?“

„Der Feind. Wir haben mit ihnen diesen Krieg geführt.“

Der Junge nickte. Sein Gesicht war noch immer ausdruckslos.

„Ich bin Amerikaner“, erklärte Hendricks.

Er erhielt keine Antwort. Sie marschierten weiter, Hendricks voraus, David hinter ihm, der seinen schmutzigen Bären an die Brust drückte.

Gegen vier Uhr nachmittags legten sie eine Pause ein, um etwas zu essen. Hendricks machte in einer Vertiefung zwischen einigen Betonplatten ein Feuer. Er zupfte das Unkraut heraus und häufte Holzstückchen auf. Die russischen

Linien waren nicht mehr weit von ihnen entfernt. Sie befanden sich in einem Gebiet, das einst ein langgestrecktes Tal gewesen war, Hektar voller Obstbaume und Weinstöcke. Nichts davon war übriggeblieben, nur die wenigen schwarzen Baumstümpfe und die Berge, die sich weit vor ihnen am Horizont erstreckten. Und die Wolken aus hochgewirbelter Asche, die in den Windböen dahintrieben und sich auf das Unkraut und die Überreste der Gebäude legten, auf verstreut stehende einsame Mauerfragmente, und nach und nach das unter sich begruben, was einst eine Stadt gewesen war.

Hendricks bereitete Kaffee zu und erwärmte das gekochte Hammelfleisch, reichte Brot dazu. „Hier.“ Er gab David das Brot und ein Stück Hammelfleisch. David kauerte sich dicht am Feuer nieder, und seine Knie waren knotig und bleich. Er untersuchte das Essen und gab es dann kopfschüttelnd zurück.

„Nein.“

„Nein? Möchtest du denn nichts essen?“

Hendricks zuckte die Achseln. Vielleicht war der Junge ein Mutant und an eine spezielle Nahrung gewöhnt. Es spielte keine Rolle. Wenn er hungrig wurde, würde er schon etwas zu essen finden. Der Junge war seltsam. Aber die Welt hatte sehr viele seltsame Veränderungen erlebt. Das Leben war nicht mehr so wie früher. Und es würde nie mehr so wie früher sein. Die menschliche Rasse würde dies akzeptieren müssen.

„Wie du willst“, sagte Hendricks. Er verzehrte das Brot und das Hammelfleisch und spülte es mit Kaffee hinunter. Er aß langsam und fand die Mahlzeit schwer verdaulich. Als er fertig war, erhob er sich wieder und trat das Feuer aus.

David stand langsam auf und beobachtete ihn mit seinen jungen, alten Augen.

„Wir gehen weiter“, verkündete Hendricks.

„In Ordnung.“

Hendricks schritt aus und hielt das Gewehr in den Armen. Sie waren den Stellungen jetzt sehr nah; er war angespannt, auf alles vorbereitet. Die Russen erwarteten vermutlich einen Kurier, eine Antwort auf ihren eigenen Boten, aber sie waren verschlagen. Es bestand noch immer die Möglichkeit, daß es eine Falle war. Er beobachtete die Umgebung. Nichts als Schlacke und Asche, ein paar Anhebungen, kahle Bäume, Betonmauern. Aber irgendwo dort vor ihm befand sich der vorderste Bunker der russischen Stellungen, der Vorposten. Unterirdisch, tief eingegraben, sichtbar nur durch das Periskop, einige Gewehrläufe. Vielleicht noch eine Antenne.

„Werden wir bald dort sein?“ fragte David.

„Ja. Bist du müde?“

„Nein.“

„Warum fragst du dann?“

David antwortete nicht. Er stapfte vorsichtig hinter ihm her und bahnte sich seinen Weg durch die Asche. Seine Beine und Schuhe waren grau vom Staub. Streifen zerteilten sein verkniffenes Gesicht, graue Staublinien, die sich wie Bäche über die helle Blässe seiner Haut zogen. Sein Gesicht war völlig farblos. Typisch für die neuen Kinder, die in Kellern und Kanälen und unterirdischen Verstecken aufwuchsen.

Hendricks verlangsamte seine Geschwindigkeit. Er hob sein Fernglas und studierte das vor ihnen liegende Gebiet. Befanden sie sich dort, irgendwo dort vor ihnen, und warteten schon auf sie? Beobachteten sie, genau auf die Art, wie seine Leute den russischen Kurier beobachtet hatten? Gänsehaut lief ihm über den Rücken. Vielleicht entsicherten sie soeben ihre Gewehre und bereiteten sich auf den Schuß vor, genauso, wie sich seine Männer vorbereitet, zum Töten fertiggemacht hatten.

Hendricks blieb stehen und wischte sich den Schweiß aus

dem Gesicht. „Verdamm.“ Ihm war unbehaglich zumute. Aber man würde ihn doch gewiß erwarten. Dies war eine völlig andere Situation.

Er schlurfte durch die Asche und hielt sein Gewehr mit beiden Händen umklammert. David folgte ihm. Hendricks blickte sich um und preßte die Lippen zusammen. Jede Sekunde konnte es passieren. Eine Explosion aus weißem Licht, ein Feuerblitz, der zielbewußt aus dem Innern eines tiefen Betonbunkers auf sie geschleudert wurde.

Er hob einen Arm und beschrieb damit einen Kreis.

Nichts rührte sich. Rechts von ihm zog sich ein langer Erdwall dahin, bedeckt mit toten Baumstämmen. Einige wilde Weinstöcke waren neben den Bäumen in die Höhe geschossen, die letzten Überbleibsel der Weinberge. Und das allgegenwärtige dunkle Unkraut. Hendricks musterte den Erdwall. Lauerte dort irgend jemand? Dies war ein hervorragender Ort für einen Beobachtungsposten. Vorsichtig näherte er sich dem Wall, während David ihm leise folgte. Hätte er hier das Kommando, er hätte dort oben einen Posten aufgestellt, um nach Truppen Ausschau zu halten, die vielleicht versuchen mochten, in das Kommandogebiet einzusickern. Natürlich, wenn dieses Gebiet unter seinem Befehl stände, dann wären auch hier die Klauen und würde vollen Schutz garantieren.

Er verharrte, die Beine gespreizt, die Hand am Gewehrabzug.

„Sind wir da?“ fragte David.

„Fast.“

„Warum haben wir angehalten?“

„Ich will kein Risiko eingehen.“ Hendricks rückte langsam vor. Nun lag der Wall direkt neben ihm, zog sich rechts von ihm dahin. Überragte ihn. Sein unbehagliches Gefühl wurde stärker. Wenn sich dort oben ein Iwan befand, hatte er keine Chance. Wieder winkte er. Sie mußten eigentlich jemand in

der UN-Uniform erwarten, als Antwort auf die Nachrichtenkapsel. Andernfalls war die ganze Sache eine Falle.

„Bleib bei mir“, wandte er sich an David. „Bleib nicht hinter mir zurück.“

„Bei Ihnen?“

„Komm zu mir! Wir müssen zusammenbleiben. Wir dürfen kein Risiko eingehen. Komm schon.“

„Mit mir ist alles in Ordnung.“ David blieb hinter ihm, in seinem Rücken, ein paar Schritte entfernt, und er umklammerte noch immer seinen Teddybär.

„Mach, was du willst.“ Hendricks hob wieder das Fernglas, fühlte mit einem Mal Erregung. Für einen Augenblick - hatte sich da nicht etwas bewegt? Sorgfältig suchte er den Wall ab. Alles war still. Tot. Dort oben gab es nichts Lebendiges, nur Baumstümpfe und Asche. Vielleicht einige Ratten. Die großen schwarzen Ratten, die die Klauen überlebt hatten. Mutanten - die sich ihre eigenen Bunker aus Speichel und Asche bauten. Eine Art Mörtel. Anpassung. Er bewegte sich nun weiter.

Eine hochgewachsene Gestalt erschien über ihm auf dem Erdwall, und ihr Mantel flackerte im Wind. Graugrün. Ein Russe. Hinter ihm erschien ein zweiter Soldat, ein weiterer Russe. Beide hoben ihre Waffen und zielten.

Hendricks fror. Er öffnete den Mund. Die Soldaten knieten, zielten schräg den Hang hinunter. Eine dritte Gestalt war zu ihnen gestoßen, eine kleinere Gestalt in Graugrün. Eine Frau. Sie stand hinter den beiden Männern.

Hendricks gewann seine Stimme zurück. „Halt!“ Er winkte ihnen freundlich zu. „Ich bin...“

Die beiden Russen schossen. Hinter Hendricks ertönte der gedämpfte Knall einer Explosion. Hitzewellen leckten nach ihm, und er warf sich zu Boden. Asche wehte ihm ins Gesicht, brannte in den Augen und in der Nase. Würgend kam er auf die Knie. Alles war eine Falle. Er war am Ende.

Er war gekommen, um getötet zu werden, wie ein Mastochse. Die Soldaten und die Frau kletterten die Böschung hinunter, näherten sich ihm, rutschten über die weiche Asche. Hendricks war wie betäubt. In seinem Kopf pochte Schmerz. Unbeholfen riß er sein Gewehr hoch und zielte. Es wog tausend Tonnen; er konnte es nur mit Mühe halten. Seine Nase und die Wangen brannten. Die Luft roch nach Explosion, ein bitterer, ätzender Gestank.

„Schießen Sie nicht“, rief der erste Russe in holprigem, akzentbeladenem Englisch.

Die drei kamen auf ihn zu und umringten ihn. „Nehmen Sie die Waffe 'runter, Yankie“, befahl der andere.

Hendricks war benommen. Alles war so schnell gegangen. Man hatte ihn gefangen. Und sie hatten den Jungen ausgelöscht. Er drehte den Kopf. David war verschwunden. Was von ihm übriggeblieben war, lag verstreut am Boden.

Die drei Russen betrachteten ihn voller Neugier. Hendricks saß da, wischte das Blut von seiner Nase und wühlte in den Ascheflocken. Er schüttelte den Kopf, versuchte klar zu denken. „Warum haben Sie das getan?“ murmelte er undeutlich. „Dieser Junge...“

„Warum?“ Einer der Soldaten zerrte ihn unsanft vorwärts. „Schauen Sie. Beeilen Sie sich. Wir haben nicht viel Zeit zu verlieren, Yankie!“

Hendricks sah es sich an. Und keuchte.

„Sehen Sie jetzt? Verstehen Sie jetzt?“

Aus Davids Überresten rollte ein Metallrädchen hervor. Relais, blinkendes Metall. Röhren, Drähte. Einer der Russen trat gegen den Haufen und weitere Einzelteile fielen heraus und rollten davon, Rädchen und Federn und Drähte. Ein Plastikteil, halb verkohlt. Hendricks bückte sich zitternd. Er entdeckte den Vorderkopf und sah das eingebaute Gehirn, Drähte und Relais, dünne Röhren und Schaltungen, Tausende von winzigen Teilen...

„Ein Roboter“, sagte der Soldat, der ihn am Arm festhielt. „Wir haben beobachtet, wie er sich an Sie gehängt hat.“

„An mich gehängt?“

„Das ist ihre Art. Sie hängen sich an einem an. Bis zum Bunker. So gelangen sie hinein.“

Hendricks blinzelte betäubt. „Aber...“

„Kommen Sie.“ Sie führten ihn zum Erdwall. „Wir können hier nicht bleiben. Es ist unsicheres Gelände. Es muß hier in der Nähe Hunderte von ihnen geben.“

Die drei schoben ihn den Hang hinauf, und sie rutschten und stolperten durch die Asche. Die Frau erreichte den Kamm und blieb dort wartend stehen.

„Der Vorposten“, murmelte Hendricks. „Ich bin gekommen, um mit der Sowjetregierung zu verhandeln...“

„Es gibt keinen Vorposten mehr. Sie sind eingedrungen. Wir werden es Ihnen erklären.“ Sie erreichten den Kamm des Walls. „Wir allein haben überlebt. Wir drei. Der Rest hielt sich unten im Bunker auf.“

„Hier. Hier hinunter.“ Die Frau hob einen Deckel, der ein graues Einstiegloch verbarg, das tief in den Boden führte. „Hinein.“

Hendricks kletterte nach unten. Die beiden Soldaten und die Frau folgten ihm, hangelten sich an der Leiter hinunter. Die Frau schloß über ihnen die Luke und verriegelte sie sorgfältig.

„Gut, daß wir Sie gesehen haben“, bemerkte einer der beiden Soldaten. „Der Roboter hätte sich fast mit Erfolg an Sie angehängt.“

„Geben Sie mir eine von Ihren Zigaretten“, bat die Frau. „Ich habe seit Wochen keine amerikanischen Zigaretten mehr geraucht.“

Hendricks warf ihr die Packung zu. Sie nahm eine Zigarette heraus und reichte die Packung an die beiden Soldaten weiter. In einer Ecke des kleinen Raumes glühte flac

kernd eine Lampe. Die Decke war niedrig, der Raum eng. Die vier saßen um einen kleinen Holztisch. Einige schmutzige Töpfe waren an einer Wand aufgestapelt. Hinter einem vermoderten Vorhang lag ein zweiter Raum. Hendricks entdeckte den Zipfel eines Mantels, einige Decken, Kleidung hing an einem Haken.

„Wir waren hier“, erklärte der Soldat, der neben ihm saß. Er nahm seinen Helm ab und strich sein blondes Haar zurück. „Ich bin Korporal Rudi Maxer. Pole. Seit zwei Jahren in der sowjetischen Armee.“ Er streckte ihm die Hand entgegen.

Hendricks zögerte und schlug dann ein. „Major Joseph Hendricks.“

„Klaus Epstein.“ Der andere Soldat schüttelte ihm ebenfalls die Hand. Er war ein kleiner dunkler Mann mit strähnigem Haar. Epstein zupfte nervös an seinem Ohr. „Ostdeutscher. Gott allein weiß seit wie vielen Jahren bei der Roten Armee. Ich kann mich nicht mehr so recht erinnern. Wir drei waren hier, Rudi und ich, zusammen mit Tasso.“ Er deutete auf die Frau. „Deshalb sind wir entkommen. Alle anderen befanden sich unten im Bunker.“

„Und - sie gelangten hinein?“

Epstein setzte eine Zigarette in Brand. „Zunächst nur einer von ihnen. Der Typ, der sich an Sie gehängt hat. Dann ließ er die anderen hinein.“

Hendricks wurde aufmerksam. „Der Typ? Gibt es denn noch andere Typen?“

„Der kleine Junge. David. David, der seinen Teddybär festhält. Das ist die Dritte Variante. Die wirksamste.“

„Wie sehen die anderen Typen aus?“

Epstein griff in seine Manteltasche. „Hier.“ Er warf einen Stoß Fotografien auf den Tisch, die von einer Schnur zusammengehalten wurden. „Schauen Sie selbst.“

Hendricks löste das Band.

„Sehen Sie“, sagte Rudi Maxer, „deshalb wollten wir Verhandlungen aufnehmen. Ich meine, die Russen. Wir fanden es vor einer Woche heraus. Fanden heraus, daß Ihre Klauen dabei waren, aus eigenem Antrieb neue Typen zu entwickeln. Tief unten in Ihren unterirdischen Fabriken, hinter unseren Linien. Ihr habt zugelassen, daß sie sich selbst produzieren, selbst reparieren. Habt sie immer geschickter werden lassen. Es ist euer Fehler, daß das passiert ist.“

Hendricks betrachtete die Fotos. Sie waren in aller Eile geknipst worden, waren verschwommen und dunkel. Die ersten zeigten David. David, wie er zusammen mit ihm die Straße entlangwanderte. David und ein zweiter David. Drei Davids. Alle einander vollkommen ähnlich. Jeder mit einem zerlumpten Teddybär.

Alle mitleiderregend.

„Sehen Sie sich auch die anderen an“, riet Tasso.

Die nächsten Bilder waren aus großer Entfernung aufgenommen worden und zeigten einen furchtbar verwundeten Soldaten, der an einem Wegesrand saß, einen Arm in einer Schlinge, einen Beinstumpf ausgestreckt, eine primitive Krücke im Schoß. Dann zwei verwundete Soldaten, beide identisch, und sie standen Seite an Seite.

„Das ist die Erste Variante. Der Verwundete Soldat.“ Klaus beugte sich nach vorn und ergriff die Bilder. „Sehen Sie, die Krabben wurden entwickelt, um menschliche Wesen anzugreifen. Sie aufzustöbern. Jeder Typ war besser als der vorherige. Sie drangen weiter vor, kamen näher, gelangten an den meisten unserer Verteidigungsanlagen vorbei, in unsere Stellungen. Aber solange sie nur *Maschinen* waren, Metallkugeln mit Klauen und Hörnern und Fühlern, konnten sie wie jedes andere Objekt entlarvt werden. Wir konnten sie als tödliche Roboter identifizieren, sobald wir sie sahen...“

„Die Erste Variante zerstörte unsere gesamte nördliche

Verteidigungsline", unterbrach Rudi, „lange bevor wir einem von ihnen habhaft wurden. Dann war es zu spät. Sie kamen daher, verwundete Soldaten, die anklopften und um Einlaß baten. Also ließen wir sie herein. Und sobald sie sich drinnen befanden, schlugen sie zu. Wir hielten Ausschau nach Maschinen..."

„Zu dieser Zeit glaubte man noch, es mit nur einem Typ zu tun zu haben", fuhr Klaus Epstein fort. „Niemand vermutete, daß es noch andere Typen geben könnte. Die Bilder wurden uns per Funk übermittelt. Als wir den Kurier zu Ihnen schickten, wußten wir nur von einem Typ. Die Erste Variante. Der große Verwundete Soldat. Wir dachten, das sei alles."

„Ihre Stellung fiel..."

„.... der Dritten Variante zum Opfer. David und sein Bär. Er funktionierte noch besser." Klaus lächelte bitter. „Soldaten sind für Kinder eine leichte Beute. Wir holten sie herein und versuchten sie zu füttern. Schließlich fanden wir heraus, hinter was sie her waren. Das heißt, jene, die sich in den Bunkern aufhielten."

„Wir drei haben Glück gehabt", sagte Rudi. „Klaus und ich - wir besuchten gerade Tasso, als es geschah. Dies ist ihr Zuhause." Er beschrieb mit seiner großen Hand einen Kreis. „Dieser kleine Keller. Wir waren fertig und wollten die Leiter hinaufklettern, um zurückzukehren. Vom Wall aus sahen wir, daß sie überall um den Bunker herumwimmelten. Der Kampf war noch immer im Gange. David und sein Bär. Hunderte von ihnen. Klaus schoß dabei die Fotos."

Klaus verschnürte die Bilder wieder.

„Und das gleiche ist all Ihren Stellungen zugestoßen?" fragte Hendricks.

„Ja."

„Aber was ist mit *unseren* Stellungen?" Ohne es zu bemerken, berührte er die Plakette an seinem Handgelenk.

„Können sie...“

„Sie werden nicht von Ihren Strahlplaketten beeinflußt. Für sie bedeutet es keinen Unterschied, ob man nun Russe, Amerikaner, Pole oder Deutscher ist. Es ist völlig gleich. Sie tun, wofür sie entwickelt worden sind. Führen ihren Auftrag aus. Sie vernichten das Leben, wo immer sie es antreffen.“

„Sie werden von der Wärme angezogen“, fügte Klaus hinzu. „Ihr habt sie von Anfang an so konstruiert. Natürlich, jene, die ihr entwickelt habt, werden von den Strahlplaketten abgehalten, die Sie tragen. Inzwischen haben sie das überwunden. Diese neuen Varianten sind mit Blei isoliert.“

„Was ist mit der anderen Variante?“ fragte Hendricks. „Der David-Typ, der Verwundete Soldat - wie sieht die andere Variante aus?“

„Wir wissen es nicht.“ Klaus deutete auf die Wand. An der Wand hingen zwei scharfkantige Metallplaketten. Hendricks erhob sich und betrachtete sie. Sie waren verbogen und zerbeult.

„Die linke stammt von dem Verwundeten Soldaten“, erläuterte Rudi. „Wir haben einen von ihnen erwischt. Er schlich in der Nähe unseres alten Bunkers herum. Wir erledigten ihn vom Wall aus, auf die gleiche Weise wie diesen David, der sich an Sie gehängt hatte.“

Der Plakette waren Zeichen eingestanzt: I - V. Hendricks griff nach der anderen Plakette. „Und diese stammt vom David-Typ?“

„Ja.“ Die Prägung lautete hier: III - V.

Klaus lehnte sich über Hendricks' breite Schultern und warf einen Blick auf die beiden Kennzeichen. „Sie sehen, mit wem wir es zu tun haben. Es gibt noch einen anderen Typ. Vielleicht hat man ihn wieder eingestampft. Vielleicht funktionierte er nicht. Aber es muß eine Zweite Variante gegeben haben oder noch geben. Dort steht eine Eins und dort eine Drei.“

„Sie haben Glück gehabt“, bemerkte Rudi. „Der David hat Sie die ganze Zeit begleitet und Sie nicht angefallen. Vielleicht dachte er, daß Sie irgendwo in einen Bunker gelangen würden.“

„Einer dringt ein und alles ist aus“, bestätigte Klaus. „Sie sind flink. Der erste läßt alle anderen hinein. Sie sind unnachgiebig. Maschinen, die nur ein Ziel haben. Sie sind nur für eine Aufgabe konzipiert worden.“ Er wischte sich einen Schweißtropfen von der Oberlippe. „Wir haben es gesehen.“

Stille kehrte ein.

„Geben Sie mir noch eine Zigarette, Yankie“, bat Tasso schließlich. „Sie schmecken gut. Ich habe fast vergessen, wie gut sie schmecken.“

Es war Nacht. Der Himmel war schwarz. Keine Sterne waren durch die dahintreibenden Aschewolken zu erkennen. Klaus hob vorsichtig die Luke, damit Hendricks hinausschauen konnte.

Rudi wies in die Dunkelheit. „In dieser Richtung liegen die Bunker. Wo wir bisher lebten. Sie sind nicht mehr als eine halbe Meile von hier entfernt. Es war reines Glück. Klaus und ich waren nicht dort, als es geschah. Gerettet durch unsere Begierde.“

„Alle anderen müssen tot sein“, sagte Klaus mit gesenkter Stimme. „Alles ging so schnell. Am Morgen fällte das Politbüro seine Entscheidung. Man informierte uns - den Vorposten. Unser Kurier wurde sofort losgeschickt. Wir sahen ihm nach, wie er in Richtung Ihrer Stellungen verschwand, und gaben ihm Feuerschutz, bis er nicht mehr zu sehen war.“

„Alex Radivsky. Wir beide kannten ihn. Er verschwand gegen sechs Uhr. Die Sonne war gerade aufgegangen. Gegen Mittag hatten Klaus und ich eine Stunde frei. Wir krochen heraus, verließen die Bunker. Niemand bemerkte uns. Wir gelangten hierher. Hier befand sich einst eine Stadt, ei

nige Häuser, eine Straße. Dieser Keller war Teil eines großen Bauernhauses. Wir wußten, daß Tasso hier sein würde, sich hier unten in ihrem winzigen Zufluchtsort versteckte. Wir waren schon öfters hier. Auch andere Soldaten aus den Bunkern kamen zu ihr. Heute waren wir an der Reihe."

„So wurden wir gerettet", fuhr Klaus fort. „Glück. Es hätte auch jedem anderen passieren können. Schließlich waren wir... waren wir fertig, und wir kehrten an die Oberfläche zurück und wollten gerade den Wall hinaufklettern. In diesem Moment entdeckten wir sie, die Davids. Wir begriffen sofort. Wir hatten Fotos von der Ersten Variante gesehen, dem Verwundeten Soldaten. Einen Schritt mehr, und sie hätten uns gesehen. Nun, wir mußten zwei Davids erledigen, bevor wir wieder Tassos Versteck aufsuchten. Es gab Hunderte in diesem Gebiet. Wie Ameisen. Wir machten Bilder und schlichen uns in den Keller zurück, verriegelten sorgfältig die Luke hinter uns."

„Sie sind nicht sehr gefährlich, wenn man sie allein antrifft. Wir sind schneller als sie. Aber sie sind unerbittlich. Anders als lebende Geschöpfe. Sie kamen direkt auf uns zu. Und wir zerstörten sie."

Major Hendricks stützte sich auf den Rand der Luke und wartete darauf, daß sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnten. „Ist es nicht gefährlich, die Klappe ganz zu öffnen?"

„Nicht, wenn wir vorsichtig sind. Wie sollten Sie denn sonst Ihr Funkgerät einsetzen können?"

Hendricks hob langsam das kleine Funkgerät und preßte es an sein Ohr. Das Metall war kalt und feucht. Er blies in das Mikrofon und zog die kurze Antenne aus. Ein leises Summen erklang in seinem Ohr. „Das ist die richtige Frequenz, glaube ich."

Aber er zögerte noch immer.

„Wir ziehen Sie 'rein, wenn etwas geschieht", versprach

Klaus.

„Danke.“ Hendricks hielt einen Augenblick inne, mit dem Funkgerät am Ohr. „Interessant, nicht wahr?“

„Was?“

„Diese neuen Typen. Die neuen Varianten der Klauen. Wir sind ihnen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert, nicht wahr? Aber jetzt sind sie vielleicht auch in den UN-Stellungen eingedrungen. Ich frage mich, ob wir nicht die Geburt einer neuen Spezies erleben. *Der* neuen Spezies. Evolution. Die Rasse, die den Menschen folgt.“

Rudi brummte. „Es gibt keine Rasse nach den Menschen.“

„Nein? Warum nicht? Vielleicht erleben wir es bereits, das Ende der menschlichen Wesen, die Geburt einer neuen Gesellschaft.“

„Sie sind keine Rasse. Sie sind mechanische Killer. Ihr habt sie erschaffen, um zu zerstören. Das ist alles, was sie können. Sie sind Menschen, die eine Aufgabe erfüllen.“

„So scheint es jetzt. Aber wie wird es weitergehen? Wenn der Krieg beendet ist? Vielleicht zeigt sich ihr wahres Potential erst, wenn es keine Menschen mehr gibt, die sie töten können.“

„Sie reden, als ob diese Dinger lebendig wären!“

„Sind sie es denn nicht?“

Schweigen trat ein. „Sie sind Maschinen“, sagte Rudi dann. „Sie sehen wie Menschen aus, aber sie sind Maschinen.“

„Schalten Sie Ihr Funkgerät ein, Major“, forderte ihn Klaus auf. „Wir können nicht ewig hier oben bleiben.“

Hendricks umklammerte das Funkgerät und rief den Kode des Kommandobunkers. Er wartete, horchte. Keine Antwort. Nur Stille. Sorgsam untersuchte er das Walkie-Talkie. Alles war in Ordnung.

„Scott!“ sagte er in das Mikrofon. „Können Sie mich hören?“

Stille. Er schaltete auf höchste Sendeleistung und versuchte es erneut. Nur statisches Rauschen.

„Ich bekomme keine Verbindung. Vielleicht hören sie mich, können aber nicht antworten.“

„Sagen Sie ihnen, daß es sich um einen Notfall handelt.“

„Sie werden glauben, daß man mich dazu zwingt. Unter Ihrer Anleitung.“ Er versuchte es erneut, beschrieb kurz, was er erfahren hatte. Aber der Lautsprecher blieb stumm, gab nur das statische Rauschen von sich.

„Die Radioaktivität schluckt den Großteil der Funkwellen“, sagte Klaus nach einer Weile. „Vielleicht bekommen Sie deshalb keinen Kontakt.“

Hendricks schaltete das Funkgerät aus. „Es ist sinnlos. Keine Antwort. Radioaktivität? Vielleicht. Oder sie hören mich, wollen aber nicht antworten. Um ehrlich zu sein, ich würde nicht anders reagieren, wenn ein Kurier versuchen würde, mich von den sowjetischen Linien aus anzufunkeln. Sie haben keinen Anlaß, eine derartige Geschichte zu glauben. Vielleicht hören sie alles, was ich sage...“

„Oder vielleicht ist es schon zu spät.“

Hendricks nickte.

„Wir sollten besser die Luke schließen“, erklärte Rudi nervös. „Es ist nicht gut, das Glück aufs Spiel zu setzen.“

Langsam kletterten sie wieder nach unten. Klaus verriegelte sorgfältig die Luke. Sie begaben sich in die Küche. Die Luft war schwer und dick.

„Sind sie denn wirklich so schnell?“ fragte Hendricks. „Ich habe den Bunker gegen Mittag verlassen. Vor zehn Stunden. Wie können sie sich so schnell bewegen?“

„Es dauert nicht lange. Nicht, wenn der erste eingedrungen ist. Es geht rasch vonstatten. Sie wissen, was die kleinen Klauen anrichten können. Selbst *einer* von ihnen kämpft wie... Es ist unglaublich. Jeder Finger ist ein Rasiermesser. Verrückt.“

„In Ordnung.“ Ungeduldig wandte sich Hendricks ab. Er drehte ihnen den Rücken zu.

„Was ist los?“ fragte Rudi.

„Die Mondbasis. Gott, wenn sie dorthin gelangen...“

„Die Mondbasis?“

Hendricks drehte sich herum. „Sie können die Mondbasis nicht erreichen. Wie sollten sie auch dorthin kommen? Es ist unmöglich. Ich kann es nicht glauben.“

„Was ist mit dieser Mondbasis? Wir haben Gerüchte gehört, wissen aber nichts Genaues. Wie ist dort die Lage? Sie scheinen besorgt zu sein.“

„Wir werden vom Mond aus versorgt. Die Regierungen halten sich dort auf, unter der lunaren Oberfläche. All unsere Leute und unsere Industrieanlagen. Deshalb haben wir weiterkämpfen können. Wenn sie einen Weg finden, die Erde zu verlassen und zum Mond zu gelangen...“

„Es ist nur einer nötig. Wenn einmal der erste hineingelangt, dann folgen auch die anderen. Hunderte, und alle sehen gleich aus. Sie hätten sie sehen sollen. Alle identisch. Wie Ameisen.“

„Perfekter Sozialismus“, meldete sich Tasso zu Wort. „Das Ideal eines kommunistischen Staates. Alle Bürger austauschbar.“

Klaus knurrte zornig. „Unsinn. Das ist kein Sozialismus, sondern ein Zerrbild. Was jetzt?“

Hendricks ging unruhig in dem kleinen Raum auf und ab. Die Luft roch nach Essen und Schweiß. Die anderen beobachteten ihn. Schließlich verschwand Tasso durch den Vorhang in den anderen Raum. „Ich werde ein Nickerchen machen.“

Der Vorhang schloß sich hinter ihr. Rudi und Klaus setzten sich an den Tisch, sahen noch immer Hendricks an. „Es liegt an Ihnen“, erklärte Klaus. „Wir kennen Ihre Lage nicht.“

Hendricks nickte.

„Es ist ein Problem.“ Rudi füllte seine Kaffeetasse aus einem rostigen Kessel und trank einen Schluck. „Wir sind hier für eine Weile sicher, aber wir können nicht ewig bleiben. Wir haben weder genug Nahrungsvorräte, noch die nötige Ausrüstung.“

„Aber wenn wir nach draußen...“

„Wenn wir nach draußen gehen, erwischen sie uns. Oder sie erwischen uns vielleicht. Zumindest haben wir nicht viel Zeit. Wie weit ist Ihr Kommandobunker entfernt, Major?“

„Drei oder vier Meilen.“

„Wir könnten es schaffen. Wir vier. Wir vier könnten alle Seiten im Auge behalten. Sie können sich nicht von hinten anschleichen und sich an uns hängen. Wir haben drei Gewehre, drei Strahlgewehre. Tasso kann meine Pistole nehmen.“ Rudi klopfte gegen seinen Gürtel. „In der sowjetischen Armee gibt es jetzt nach dem langen Krieg nicht mehr genug Schuhe, aber wir besitzen Gewehre. Wenn wir alle vier bewaffnet sind, müßte einer von uns bis zum Kommandobunker durchkommen. Vorzugsweise Sie, Major.“

„Was ist, wenn sie bereits dort sind?“ warf Klaus ein.

Rudi zuckte die Achseln. „Nun, dann kehren wir wieder um.“

Hendricks blieb stehen. „Wie hoch schätzen Sie die Möglichkeit ein, daß sie sich bereits in den amerikanischen Linien befinden?“

„Schwer zu sagen. Vermutlich hoch. Sie sind organisiert. Sie wissen genau, was sie tun. Wenn sie sich einmal in Bewegung setzen, dann sind sie wie ein Schwarm Heuschrecken. Sie müssen in Bewegung bleiben, und sie müssen schnell sein. Sie bauen auf ihre Geschwindigkeit und darauf, daß sie im Verborgenen agieren. Rechnen mit dem Überraschungseffekt. Sie verschaffen sich Bahn, bevor jemand nur Verdacht schöpfen kann.“

„Ich verstehe“, murmelte Hendricks.

Aus dem anderen Raum meldete sich Tasso. „Major?”  
Hendricks zog den Vorhang zur Seite. „Was ist?”

Tasso blickte schlaftrig von dem Klappbett zu ihm auf.  
„Haben Sie noch mehr von diesen amerikanischen Zigaretten?”

Hendricks betrat den Raum und setzte sich ihr gegenüber auf einen Holzstuhl. Er suchte in seinen Taschen. „Nein. Sie sind alle.”

„Schade.”

„Von welcher Nationalität sind Sie?” fragte Hendricks nach einer Weile.

„Russin.”

„Wie sind Sie hierhergekommen?”

„Hierher?”

„Dies hier war einst Frankreich, Teil der Normandie. Sind Sie mit der Sowjetarmee hierhergelangt?”

„Warum fragen Sie?”

„Nur aus Neugierde.” Er musterte sie. Sie hatte ihren Mantel abgelegt und ihn über das Fußende des Klappbettes ausgebreitet. Sie war jung, ungefähr zwanzig. Schlank. Ihr langes Haar bedeckte das Kissen. Sie starrte ihn schweigend an, und ihre Augen waren groß und dunkel.

„Was ist mit Ihnen?” fragte Tasso.

„Nichts. Wie alt sind Sie?”

„Achtzehn.” Sie sah ihn noch immer an, ohne zu blinzeln, und hatte die Arme hinter dem Kopf verschränkt. Sie trug russische Armeehosen und eine Bluse. Graugrün. Einen breiten Ledergürtel mit Geigerzähler und Patronen. Ein Medizinkästchen.

„Sie waren Mitglied der Sowjetarmee?”

„Nein.”

„Woher haben Sie diese Uniform?”

Sie zuckte die Achseln. „Jemand hat sie mir gegeben”, erwiderte sie.

„Wie... wie alt waren Sie, als Sie hierherkamen?“

„Sechzehn.“

„So jung?“

Ihre Augen verengten sich. „Was meinen Sie damit?“

Hendricks kratzte sich am Kinn. „Ihr Leben wäre völlig anders verlaufen, wenn es diesen Krieg nicht gegeben hätte. Sechzehn. Sie sind mit sechzehn hierhergekommen. Um auf diese Weise zu leben.“

„Ich mußte überleben.“

„Ich moralisiere nicht.“

„Ihr Leben wäre ebenfalls anders verlaufen“, murmelte Tasso. Sie bückte sich und zog einen ihrer Stiefel aus. Sie warf den Stiefel auf den Boden. „Major, würden Sie bitte in den anderen Raum gehen? Ich bin müde.“

„Es wird zu einem Problem werden. Es wird schwer für uns vier sein, in diesem Quartier zu leben. Gibt es nur diese beiden Räume?“

„Ja.“

„Wie groß war der Keller ursprünglich? War er größer als jetzt? Sind die anderen Räume mit Schutt gefüllt? Vielleicht sind wir in der Lage, einige von ihnen instandzusetzen.“

„Vielleicht. Ich weiß es wirklich nicht.“ Tasso löste ihren Gürtel. Sie legte sich im Bett zurecht und knöpfte ihre Bluse auf. „Sind Sie sicher, daß Sie keine Zigarette mehr haben?“

„Ich besaß nur diese eine Packung.“

„Schade. Vielleicht finden wir welche, wenn wir Ihren Bunker erreicht haben.“ Sie zog den zweiten Stiefel aus und griff nach dem Lichtschalter. „Gute Nacht.“

„Sie wollen schlafen?“

„So ist es.“

Im Raum wurde es finster. Hendricks stand auf und schob sich durch den Vorhang und betrat die Küche. Und verharrte, erstarrte.

Rudi stand an der Wand, und sein Gesicht war bleich und

düster. Sein Mund öffnete und schloß sich, doch kein Laut drang heraus. Klaus stand vor ihm, und die Mündung seiner Pistole deutete auf Rudis Magen. Keiner von ihnen bewegte sich. Klaus hielt seine Waffe fest umklammert. Rudi war blaß und stumm, lehnte mit ausgebreiteten Armen an der Wand.

„Was...“ stieß Hendricks hervor, aber Klaus schnitt ihm das Wort ab.

„Seien Sie still, Major. Kommen Sie zu mir. Ihre Waffe. Nehmen Sie Ihre Waffe.“

Hendricks zog seine Pistole. „Was ist los?“

„Richten Sie Ihre Waffe auf ihn.“ Klaus bedeutete ihm, näher zu kommen. „Zu mir! Schnell!“

Rudi bewegte sich ein wenig und senkte seine Arme. Er wandte sich an Hendricks und befeuchtete seine Lippen. Das Weiße seiner Augen leuchtete hell. Schweiß tropfte ihm von der Stirn, lief über seine Wangen. Er richtete seinen Blick auf Hendricks. „Major, er ist verrückt geworden. Halten Sie ihn auf.“ Rudis Stimme war dünn und heiser, fast unhörbar.

„Was ist geschehen?“ fragte Hendricks barsch.

Ohne seine Pistole zu senken, antwortete Klaus: „Major, erinnern Sie sich an unsere Diskussion? Die drei Varianten? Wir kennen die erste und die dritte. Aber wir kennen die zweite nicht. Das heißt, bis jetzt.“ Klaus' Finger krümmte sich um den Abzug. „Wir wußten es vorhin noch nicht, aber wir wissen es jetzt.“

Er feuerte. Eine Explosion aus weißer Hitze schoß aus der Mündung und leckte nach Rudi.

„Major, das ist die Zweite Variante.“

Tasso schob den Vorhang zur Seite. „Klaus! Was hast du getan?“

Klaus wandte sich von der verkohlten Gestalt ab, die langsam an der Wand zu Boden rutschte. „Die Zweite Variante,

Tasso. Nun kennen wir sie. Wir haben alle drei Typen identifiziert. Die Gefahr ist beseitigt. Ich..."

Tasso blickte an ihm vorbei, starre die geschwärzten, verschmorten Überreste und Kleidungsfetzen an. „Du hast ihn getötet."

„Ihn? Den Roboter, meinst du. Ich habe ihn beobachtet. Ich hatte einen Verdacht, aber ich war mir nicht sicher. Das heißt, zu Beginn war ich mir nicht sicher. Aber heute abend wußte ich es." Klaus fuhr nervös mit den Fingern über den Pistolenlauf. „Wir haben Glück gehabt. Verstehst du denn nicht? Eine Stunde später wären wir vielleicht..."

„Du wußtest es?" Tasso glitt an ihm vorbei und beugte sich über die rauchenden Überreste auf dem Boden. Ihr Gesicht verhärtete sich. „Major, schauen Sie sich das selbst an. Knochen, Fleisch."

Hendricks bückte sich. Die Überreste waren menschlicher Natur. Versengtes Fleisch, verkohlte Knochenteile, Schädelreste. Bänder, Eingeweide, Blut. Blut, das auf dem Boden eine Pfütze bildete.

„Keine Rädchen", sagte Tasso leise. Sie richtete sich auf. „Keine Rädchen, keine Teile, keine Relais. Keine Klaue. Keine Zweite Variante." Sie verschränkte die Arme. „Hoffentlich bist du in der Lage, uns das zu erklären."

Klaus setzte sich an den Tisch, und die Farbe wich plötzlich aus seinem Gesicht. Er legte den Kopf in die Hände und zitterte.

„Heraus damit." Tassos Finger schlossen sich um seine Schultern. „Warum hast du das getan? Warum hast du ihn getötet?"

„Er hat Angst gehabt", bemerkte Hendricks. „Das, was uns zugestoßen ist, was wir erlebt haben..."

„Vielleicht."

„Was sonst? Was glauben Sie?"

„Ich glaube, er hatte vielleicht einen Grund, Rudi zu töten.

Einen guten Grund."

„Was für einen Grund?"

„Vielleicht hat Rudi etwas herausgefunden."

Hendricks musterte ihr ausdrucksloses Gesicht. „Was soll er herausgefunden haben?" fragte er.

„Etwas über ihn. Über Klaus."

Klaus blickte schnell auf. „Merken Sie nicht, was sie damit sagen will? Sie glaubt, daß ich die Zweite Variante bin. Merken Sie es denn nicht, Major? Sie will erreichen, daß Sie glauben, ich hätte ihn aus diesem Grund getötet. Daß ich..."

„Warum hast du ihn denn sonst getötet?" schnappte Tasso.

„Ich habe es bereits erklärt." Klaus schüttelte müde den Kopf. „Ich hielt ihn für eine Klaue. Ich war mir sicher."

„Warum?"

„Ich habe ihn beobachtet. Ich war mißtrauisch."

„Warum?"

„Ich glaubte, etwas beobachtet zu haben. Etwas gehört zu haben. Ich glaubte, ich..." Er verstummte.

„Sprich weiter."

„Wir saßen hier am Tisch. Spielten Karten. Sie, Major, waren bei ihr im Nebenraum. Es war still. Ich glaubte, ich hätte ihn... ihn summen gehört."

Schweigen trat ein.

„Glauben Sie das?" wandte sich Tasso an Hendricks.

„Ja. Ich glaube, was er sagt."

„Ich nicht. Ich glaube, er hat Rudi aus einem guten Grund umgebracht." Tasso berührte das Gewehr, das in einer Ecke des Raumes stand. „Major..."

„Nein." Hendricks schüttelte den Kopf. „Hören wir sofort damit auf. Einer ist genug. Wir haben Angst, genau wie er. Wenn wir ihn töten, fügen wir ihm genau das gleiche zu, was er Rudi angetan hat."

Klaus blickte dankbar zu ihm auf. „Danke. Ich hatte wirk-

lich Angst. Das verstehen Sie, oder? Nun fürchtet sie sich, genau wie ich. Sie will mich töten."

„Es wird nicht mehr getötet.“ Hendricks näherte sich der Leiter. „Ich werde nach oben gehen und es noch einmal mit dem Funkgerät versuchen. Wenn ich keine Verbindung bekomme, werden wir morgen früh zu meiner Stellung aufbrechen.“

Klaus stand eilig auf. „Ich komme mit Ihnen hinauf und gebe Ihnen Deckung.“

Die Nachtluft war frostig. Die Erde kühlte sich ab. Klaus holte tief Atem und füllte seine Lunge mit Sauerstoff. Er und Hendricks verließen den Tunnel. Klaus stellte sich breitbeinig auf, das Gewehr erhoben, und beobachtete, horchte. Hendricks duckte sich neben der Tunnelöffnung und schaltete das kleine Funkgerät ein.

„Haben Sie Erfolg?“ fragte Klaus schließlich.

„Noch nicht.“

„Versuchen Sie es weiter. Sagen Sie ihnen, was geschehen ist.“

Hendricks machte weiter. Ohne Erfolg. Schließlich zog er die Antenne wieder ein. „Es ist sinnlos. Sie können mich nicht hören. Oder sie hören mich und wollen mir nicht antworten. Oder...“

„Oder sie leben nicht mehr.“

„Ich versuche es noch einmal.“ Hendricks zog die Antenne wieder heraus. „Scott, können Sie mich hören? Melden Sie sich!“

Er lauschte, vernahm nur das statische Rauschen. Dann, noch immer sehr leise...

„Hier ist Scott!“

Seine Finger verkrampten sich. „Scott! Sind Sie das?“

Klaus kniete nieder. „Sind das Ihre Leute?“

„Scott, hören Sie zu. Verstehen Sie mich? Die Klauen...

Haben Sie meine Nachricht empfangen? Haben Sie mich gehört?"

„Ja.“ Leise. Fast unverständlich.

„Sie haben meine Nachricht empfangen? Ist im Bunker alles in Ordnung? Sind keine von ihnen eingedrungen?“

„Alles ist in Ordnung.“

„Haben sie versucht einzudringen?“

Die Stimme wurde leiser.

„Nein.“

Hendricks wandte sich an Klaus. „Bei ihnen ist alles in Ordnung.“

„Sind sie angegriffen worden?“

„Nein.“ Hendricks preßte den Lautsprecher fester an sein Ohr. „Scott, ich kann Sie nur schwer verstehen. Haben Sie die Mondbasis informiert? Weiß man dort oben Bescheid?“

Keine Antwort.

„Scott! Können Sie mich hören?“

Stille.

Hendricks entspannte sich, sank zusammen. „Aus. Muß an der radioaktiven Strahlung liegen.“

Hendricks und Klaus sahen einander an. Keiner von ihnen sagte etwas. Nach einer Weile bemerkte Klaus: „Klang es so, als ob es einer von Ihren Leuten war? Konnten Sie die Stimme identifizieren?“

„Sie war zu leise.“

„Sie sind sich also nicht sicher?“

„Nein.“

„Dann wäre es möglich, daß...“

„Ich weiß es nicht. Ich bin mir nicht mehr sicher. Gehen wir zurück und schließen wir die Luke.“

Langsam kletterten sie die Leiter hinunter, zurück in den warmen Keller. Klaus verriegelte hinter ihnen die Luke. Tasso erwartete sie bereits. Ihr Gesicht war ausdruckslos.

„Erfolg gehabt?“ fragte sie.

Keiner von beiden antwortete. „Nun“, sagte Klaus dann, „was meinen Sie, Major? War das Ihr Offizier oder war es einer von *ihnen*?“

„Ich weiß es nicht.“

„Dann sind wir genau da, wo wir angefangen haben.“

Hendricks blickte zu Boden, und sein Kinn hing herunter. „Wir müssen gehen. Um uns zu überzeugen.“

„Es ist gleich. Wir haben nur noch Nahrungsmittel für wenige Wochen. Wir müssen auf jeden Fall nach oben, wenn sie verbraucht sind.“

„Es scheint so.“

„Was ist?“ fragte Tasso. „Haben Sie Ihren Bunker erreichen können? Was ist geschehen?“

„Es war vielleicht einer von meinen Leuten“, sagte Hendricks langsam. „Oder es war vielleicht auch einer von *ihnen*. Aber wir werden es nie erfahren, wenn wir hierbleiben.“ Er sah auf seine Uhr. „Wir sollten uns schlafen legen. Morgen müssen wir früh aufstehen.“

„Früh?“

„Die größte Wahrscheinlichkeit, den Klauen zu entgehen, besteht am frühen Morgen“, erklärte Hendricks.

Der Morgen war frisch und klar. Major Hendricks beobachtete mit seinem Fernglas die Umgebung.

„Sehen Sie etwas?“ fragte Klaus.

„Nein.“

„Können Sie unsere Bunker ausmachen?“

„Welche Richtung?“

„Dort.“ Klaus griff nach dem Fernglas und stellte es ein. „Ich weiß, wo man suchen muß.“ Lange Zeit beobachtete er schweigend.

Tasso erschien im Einstiegsloch und kletterte hinaus. „Etwas entdeckt?“

„Nein.“ Klaus gab Hendricks das Fernglas zurück. „Sie

sind außer Sichtweite. Kommen Sie. Wir dürfen hier nicht bleiben."

Die drei kletterten den Hang des Erdwalls hinunter, rutschten über die weiche Asche. Über einen flachen Felsen kroch eine Eidechse. Plötzlich verharrte das Tier, erstarnte.

„Was war das?“ murmelte Klaus.

„Eine Eidechse.“

Die Eidechse lief weiter, huschte durch die Asche. Sie besaß genau die gleiche Farbe wie der verwüstete Boden, so daß sie fast nicht zu erkennen war.

„Perfekte Anpassung“, bemerkte Klaus. „Lyssenko hat also recht gehabt.“

Sie erreichten ebenen Boden und blieben dicht beieinander stehen und blickten sich um.

„Gehen wir.“ Hendricks setzte sich in Bewegung. „Zu Fuß wird es ein ganz schön langer Marsch werden.“

Klaus glitt an seine Seite. Tasso folgte ihnen, und sie hielt ihre Pistole schußbereit. „Major“, begann Klaus, „ich würde Sie gern etwas fragen. Wie sind Sie auf den David gestoßen? Auf den, der sich an Sie gehängt hat?“

„Ich traf ihn unterwegs. Bei einigen Ruinen.“

„Was sagte er?“

„Nicht viel. Er behauptete, allein zu sein. Ganz auf sich gestellt.“

„Und Sie haben nicht bemerkt, daß er eine Maschine war? Er redete wie ein normaler Mensch? Nie sind Sie mißtrauisch geworden?“

„Er sagte nicht viel. Ich habe nichts Ungewöhnliches bemerkt.“

„Es ist seltsam, daß es Maschinen gibt, die dem Menschen so ähnlich sind, daß man von ihnen genarrt wird. Fast lebendig. Ich frage mich, wohin das führen wird.“

„Sie tun das, wofür die Yankies sie entworfen haben“, warf Tasso ein. „Man hat sie gebaut, um alles Lebendige zu ja

gen und zu vernichten. Menschliches Leben. Wo immer sie darauf stoßen."

Hendricks sah Klaus aufmerksam an. „Warum haben Sie gefragt? Woran denken Sie?“

„An nichts“, erwiderte Klaus.

„Klaus hält Sie für die Zweite Variante“, ertönte hinter ihnen Tassos gleichgültige Stimme. „Er läßt Sie nicht aus den Augen.“

Klaus errötete. „Warum nicht? Wir schicken einen Kurier zu den Stellungen der Yankies und er kommt zurück. Vielleicht hat er geglaubt, mit uns das Große Los zu ziehen.“

Hendricks lachte rauh. „Ich kam von den UN-Bunkern. In meiner Nähe befanden sich ständig Menschen.“

„Vielleicht sahen Sie eine Gelegenheit, in die sowjetischen Linien einzudringen. Vielleicht sahen Sie eine Chance. Vielleicht...“

„Die sowjetischen Linien waren bereits überrollt. Ihre Stellungen wurden erobert, bevor ich meinen Kommandobunker verließ. Vergessen Sie das nicht.“

Tasso schob sich an seine Seite. „Das beweist überhaupt nichts, Major.“

„Wie das?“

„Es scheint, daß es zwischen den einzelnen Varianten kaum Verständigung gibt. Jede wurde in einer anderen Fabrik hergestellt. Sie arbeiten offenbar nicht zusammen. Sie hätten demnach zu den sowjetischen Linien aufbrechen können, ohne etwas von den Erfolgen der anderen Varianten zu ahnen. Und sogar ohne die anderen Varianten zu kennen.“

„Woher wissen Sie eigentlich so viel über die Klauen?“ fragte Hendricks.

„Ich habe sie gesehen. Ich habe sie beobachtet, als sie die sowjetischen Bunker übernommen haben.“

„Du weißt wirklich sehr viel“, bemerkte Klaus. „Aber in

Wirklichkeit hast du doch nur wenig zu sehen bekommen. Seltsam, daß du ein solch hervorragender Beobachter sein sollst."

Tasso lachte. „Mißtraust du jetzt mir?"

„Vergessen wir's", erklärte Hendricks. Schweigend gingen sie weiter.

„Müssen wir den ganzen Weg zu Fuß zurücklegen?" fragte Tasso schließlich. „Ich bin daran nicht gewöhnt." Sie blickte sich in der Ascheebene um, die sich so weit man sehen konnte erstreckte. „Wie schrecklich das alles ist."

„Es ist überall so", versicherte Klaus.

„Auf eine Art wünsche ich, daß du im Bunker gewesen wärst, als der Angriff begann."

„Wenn nicht ich, dann wäre jemand anders bei dir gewesen", brummte Klaus.

Tasso lachte, steckte die Hände in ihre Taschen. „Das glaube ich auch."

Sie marschierten weiter und beobachteten sorgfältig die öde Ebene aus stummer Asche, die sie umgab.

Die Sonne begann unterzugehen. Hendricks marschierte langsam weiter und winkte Tasso und Klaus zurückzubleiben. Klaus duckte sich und stützte den Gewehrkolben auf den Boden.

Tasso setzte sich mit einem Seufzer auf einen Betonblock. „Das tut gut."

„Sei still", befahl Klaus scharf.

Hendricks kletterte die Anhöhe hinauf, die vor ihm lag. Jene Anhöhe, die der Russe einen Tag zuvor erklimmen hatte. Hendricks legte sich nieder und beobachtete durch das Fernglas das vor ihm liegende Gelände.

Es war nichts zu entdecken. Nur Asche und ab und zu ein paar Bäume. Aber dort, nicht mehr als fünfzig Meter entfernt, befand sich der Eingang zu ihrem vorgeschobenen

Kommandobunker. Der Bunker, von dem er aufgebrochen war. Hendricks beobachtete schweigend weiter. Keine Bewegung zeigte sich. Kein Anzeichen von Leben. Nichts rührte sich.

„Klaus schob sich näher an ihn heran. „Wo ist er?“

„Dort unten.“ Hendricks reichte ihm das Fernglas. Ascheschleier drifteten über den abendlichen Himmel. Die Welt begann sich in Dunkelheit zu hüllen. Es würde nicht mehr lange bis zum Anbruch der Nacht dauern.

„Ich sehe nichts“, erklärte Klaus.

„Dieser Baum dort. Der Stumpf. Bei dem Steinhaufen. Der Eingang befindet sich rechts neben dem Haufen.“

„Wenn Sie es sagen, wird es wohl stimmen.“

„Sie und Tasso geben mir von hier Rückendeckung. Sie werden die ganze Strecke bis zum Bunkereingang beobachten können.“

„Sie wollen allein hinuntergehen?“

„Mit meiner Plakette bin ich sicher. Der Boden um den Bunker wimmelt von Klauen. Sie halten sich unter der Asche versteckt. Wie Krabben. Ohne die Plakette haben Sie keine Chance.“

„Vermutlich haben Sie recht.“

„Ich werde langsam gehen. Sobald ich mir sicher bin...“

„Wenn sie wirklich unten im Bunker sind, dann werden Sie nicht in der Lage sein, zu uns zurückzukehren. Die Dinger sind flink. Sie können es sich nicht vorstellen.“

„Was schlagen Sie vor?“

Klaus dachte nach. „Ich weiß nicht. Bringen Sie sie dazu, an die Oberfläche zu kommen, so daß Sie sie sehen können.“

Hendricks löste das Funkgerät vom Gürtel und zog die Antenne heraus. „Fangen wir also an.“

Klaus gab Tasso ein Zeichen. Geschickt kletterte sie die Anhöhe zu ihnen hinauf.

„Er wird allein nach unten gehen“, informierte Klaus sie. „Wir geben ihm von hier aus Deckung. Sobald du bemerkst, daß er zurückkommt, halte dich schußbereit. Die Dinger sind schnell.“

„Du bist nicht sehr optimistisch“, stellte Tasso fest.

„Nein, das bin ich wirklich nicht.“

Hendricks kontrollierte sorgfältig seine Waffe. „Möglicherweise ist alles in Ordnung.“

„Sie haben sie nicht gesehen. Es waren Hunderte. Und alle glichen sich wie ein Ei dem anderen. Sie quollen wie Ameisen heraus.“

„Ich sollte in der Lage sein, dies festzustellen, ohne den ganzen Weg zurückzulegen.“ Hendricks entsicherte sein Gewehr und nahm es in die rechte und das Funkgerät in die linke Hand. „Nun, wünschen Sie mir Glück.“

Klaus bot ihm die Hand an. „Gehen Sie nicht hinunter, ehe Sie nicht völlig sicher sind. Reden Sie von hier oben aus mit ihnen. Bringen Sie sie dazu, daß sie sich zeigen.“

Hendricks erhob sich. Er kletterte die Anhöhe hinunter.

Später ging er langsamer und näherte sich dem Steinhaufen und den Trümmern neben dem abgestorbenen Baumstumpf. Dort lag der Eingang zum vorgeschobenen Kommandobunker.

Nichts rührte sich. Er hob das Funkgerät und schaltete es ein. „Scott! Können Sie mich hören?“

Stille.

„Scott! Hier spricht Hendricks. Können Sie mich hören? Ich stehe vor dem Bunker. Sie müßten mich durch das Periskop sehen können.“

Er horchte, hielt das Funkgerät fest umklammert. Nichts. Nur statisches Rauschen. Er ging weiter. Eine Klaue wühlte sich aus der Asche und huschte auf ihn zu. Einige Schritte vor ihm stoppte sie und erstarrte dann. Eine zweite Klaue erschien, eine von den großen, die mit Fühlern ausgerüstet

waren. Sie näherte sich ihm, beobachtete ihn aufmerksam und blieb dann respektvoll einige Schritte hinter ihm zurück. Sekunden später gesellte sich eine große Klaue hinzu. Stumm verfolgten ihn die Roboter, während er langsam auf den Bunker zuschritt.

Hendricks blieb stehen, und hinter ihm hielten auch die Klauen an. Er war jetzt nah genug. Fast vor der Bunkertreppe.

„Scott! Können Sie mich hören? Ich stehe direkt über Ihnen. Draußen. An der Oberfläche. Empfangen Sie mich?“

Er wartete, hielt das Gewehr schußbereit an der Seite, das Funkgerät fest an sein Ohr gepreßt. Die Zeit verging. Er lauschte konzentriert, doch dort war nur Schweigen. Schweigen, und das milde statische Rauschen.

Dann, fern und metallisch...

„Hier spricht Scott.“

Die Stimme klang neutral. Kalt. Er konnte sie nicht identifizieren.

„Scott! Hören Sie, ich stehe genau über Ihnen. Ich befinde mich draußen, vor dem Bunkereingang.“

„Ja.“

„Können Sie mich sehen?“

„Ja.“

„Durch das Periskop? Sie haben das Periskop auf mich gerichtet?“

„Ja.“

Hendricks dachte nach. Um ihn herum hatte sich ein Kreis aus still wartenden Klauen gebildet, und ihre graumetallenen Leiber waren überall. „Ist im Bunker alles in Ordnung? Hat sich nichts Ungewöhnliches ereignet?“

„Alles in Ordnung.“

„Würden Sie bitte zur Oberfläche heraufkommen? Ich möchte Sie einen Moment lang sehen.“ Hendricks holte tief Atem. „Kommen Sie zu mir herauf. Ich möchte mit Ihnen re-

den."

„Kommen Sie herunter.“

„Ich gebe Ihnen den Befehl.“

Stille.

„Kommen Sie nun?“ Hendricks horchte. Keine Antwort ertönte. „Ich gebe Ihnen den Befehl, zu mir an die Oberfläche zu kommen.“

„Kommen Sie herunter.“

Hendricks preßte die Lippen zusammen. „Ich möchte mit Leone sprechen.“

Eine lange Pause trat ein. Er hörte dem statischen Rauschen zu. Dann erklang eine Stimme, hart, dünn, metallisch. Die gleiche wie die erste. „Hier ist Leone.“

„Hendricks spricht. Ich befindet mich auf der Oberfläche. Vor dem Eingang zum Bunker. Ich möchte, daß einer von Ihnen zu mir heraufkommt.“

„Kommen Sie herunter.“

„Warum sollte ich das tun? Ich habe Ihnen einen Befehl gegeben!“

Schweigen. Hendricks senkte das Funkgerät. Er blickte sich vorsichtig um. Der Eingang lag direkt vor ihm. Fast zu seinen Füßen. Er zog die Antenne ein und befestigte das Funkgerät an seinem Gürtel. Vorsichtig ergriff er mit beiden Händen das Gewehr. Er bewegte sich vorwärts, machte vorsichtig einen Schritt nach dem anderen. Wenn man ihn beobachtete, dann würden sie wissen, daß er sich auf den Eingang zubewegte. Einen Moment lang schloß er die Augen.

Dann setzte er einen Fuß auf die oberste Stufe der in die Tiefe führenden Treppe.

Zwei Davids kamen herauf und ihre Gesichter waren völlig identisch und ausdruckslos. Er schmorte sie zu Schlacke. Weitere kamen stumm heraufgeeilt, ein ganzer Haufen. Alle vollkommen identisch.

Hendricks fuhr herum und rannte zurück, fort von dem Bunker, der Anhöhe entgegen.

Auf der Anhöhe eröffneten Tasso und Klaus das Feuer. Die kleinen Klauen waren bereits dabei, zu ihnen hinaufzukriechen, glänzende Metallkugeln, die sich schnell bewegten, gierig über die Asche krabbelten. Aber er hatte keine Zeit, sich darum zu kümmern. Er kniete nieder, zielte auf den Bunkereingang, preßte das Gewehr an seine Wange. Die Davids krochen hervor, hielten ihre Teddybären umklammert, und ihre dünnen knotigen Beine bewegten sich unermüdlich, während sie die Stufen hinauf zur Oberfläche eilten. Hendricks feuerte in das Gewimmel. Sie barsten auseinander und Rädchen und Federn flogen in alle Richtungen. Er schoß erneut hinein in den Staubnebel.

Eine riesige Gestalt erschien im Bunkereingang, groß und schwankend. Hendricks hielt irritiert inne. Ein Mann, ein Soldat. Mit nur einem Bein, und er stützte sich auf eine Krücke.

„Major!“ gellte Tassos Stimme auf. Er schoß weiter. Die große Gestalt bewegte sich auf ihn zu, während ihn die Davids umschwärmtten. Hendricks schüttelte die Erstarrung ab. Die Erste Variante. Der Verwundete Soldat. Er zielte und feuerte. Der Soldat zerplatzte in tausend Teile, Drähte und Relais wirbelten durch die Luft. Aber viele Davids hatten den Erdboden erreicht, den Bunker bereits hinter sich gelassen. Er schoß und schoß, bewegte sich langsam, kriechend zurück, feuerte weiter.

Von der Anhöhe schoß Klaus. Die Hügelböschung war mit Klauen bedeckt, die nach oben vorzudringen versuchten. Hendricks näherte sich rennend und kriechend der Anhöhe. Tasso hatte sich von Klaus getrennt und bewegte sich langsam nach rechts, fort von dem Hang.

Ein David glitt auf ihn zu, das kleine bleiche Gesicht war ausdruckslos, das braune Haar hing ihm in die Augen. Er

bückte sich plötzlich und öffnete die Arme. Der Teddybär sprang zu Boden und hüpfte auf ihn zu. Hendricks feuerte. Der Bär und der David verschmorten. Er grinste, blinzelte. Es war wie in einem Traum.

„Kommen Sie herauf!“ Tassos Stimme. Hendricks eilte auf sie zu. Sie befand sich in der Nähe einiger Betonklötze; Mauerreste eines zerstörten Gebäudes. Sie feuerte an ihm vorbei, benutzte die Pistole, die Klaus ihr gegeben hatte.

„Danke.“ Er hatte sie erreicht und schnappte keuchend nach Luft. Sie stieß ihn weiter, hinter die Betontrümmer, und fingerte an ihrem Gürtel.

„Schließen sie die Augen!“ Sie entfernte eine kugelförmige Granate von ihrer Hüfte. Rasch zog sie die Zündkappe ab. „Schließen Sie die Augen und legen Sie sich hin.“

Sie zielte und warf die Granate. Sie flog in einem Bogen auf den Bunkereingang zu, prallte auf den Boden und rollte weiter. Zwei Verwundete Soldaten standen unentschlossen neben dem Steinhäufen. Weitere Davids quollen hinter ihnen hervor, hinaus auf die Ebene. Einer der Verwundeten Soldaten näherte sich der Granate, bückte sich ungeschickt und wollte sie aufheben.

Die Grante explodierte. Die Druckwelle erfaßte Hendricks und schleuderte ihn zu Boden. Ein Hitzesturm fauchte über ihn hinweg. Verschwommen sah er Tasso hinter den Betonklötzen hocken und langsam und methodisch auf die Davids schießen, die sich aus den flackernden Wolken aus weißem Feuer hervorschoben.

Oben auf der Anhöhe kämpfte Klaus gegen einen Ring aus Klauen an, die ihn eingekreist hatten. Er wich zurück, während er gleichzeitig auf sie schoß, und versuchte den Ring zu durchbrechen.

Hendricks kam wieder auf die Beine. Sein Kopf schmerzte. Er konnte kaum noch etwas sehen. Feuer, Staub leckte nach ihm. Sein rechter Arm war gefühllos und konnte nicht

mehr bewegt werden.

Tasso zerrte ihn mit sich. „Kommen Sie. Wir müssen fort.“

„Aber Klaus... er ist noch immer dort oben.“

„Kommen Sie!“ Tasso zog Hendricks davon, fort von den Ruinen. Hendricks schüttelte den Kopf, versuchte die Betäubung zu überwinden. Tasso führte ihn, mit wachsamen und glänzenden Augen, die nach Klauen Ausschau hielten, die der Explosion entkommen sein mochten.

Ein David löste sich aus den flackernden Flammenwolken. Tasso verschmorte ihn. Er schien der letzte gewesen zu sein.

„Aber Klaus. Was ist mit ihm? Er...“

„Kommen Sie!“

Sie zogen sich zurück, entfernten sich mehr und mehr von dem Bunker. Einige kleine Klauen folgten ihnen eine Weile und gaben dann auf, wandten sich um und verschwanden.

Schließlich hielt Tasso an. „Wir können hier einen Moment bleiben und uns ausruhen.“

Hendricks setzte sich auf einen Schutthaufen. Er massierte sein Genick und keuchte. „Wir haben Klaus einfach zurückgelassen.“

Tasso sagte nichts. Sie klappte die Pistole auf und schob ein neues Magazin Energiepatronen in die Trommel.

Benommen starnte Hendricks sie an. „Sie haben ihn aus einem bestimmten Grund zurückgelassen.“

Tasso ließ die Waffe zusammenschnappen. Sie beobachtete die Schutthaufen in der Nähe, und ihr Gesicht war ausdruckslos. Als ob sie auf irgend etwas warten würde.

„Was ist es?“ fragte Hendricks. „Wonach halten Sie Ausschau? Nähert sich uns etwas?“ Er schüttelte den Kopf, versuchte zu verstehen. Was machte sie? Worauf wartete sie? Er konnte nichts erkennen. Nur Asche umgab sie, Asche und Ruinen. Hin und wieder kahle Baumstämme, ohne Blätter oder Äste. „Was...“

Tasso schnitt ihm das Wort ab. „Seien Sie still.“ Ihre Augen verengten sich. Plötzlich ruckte ihre Waffe nach oben. Hendricks drehte sich um folgte ihrem Blick.

In der Richtung, aus der sie gekommen waren, erschien eine Gestalt. Die Gestalt kam schwankend näher. Ihre Kleidung war zerfetzt. Sie hinkte und bewegte sich sehr langsam und vorsichtig. Hielt dann und wann an, ruhte aus und gewann neue Kraft. Einmal stürzte sie beinahe. Einen Moment stand sie, versuchte das Gleichgewicht zurückzugewinnen. Dann ging sie weiter.

Es war Klaus.

Hendricks erhob sich. „Klaus!“ Er wollte auf ihn zugehen. „Was, zur Hölle, haben Sie...“

Tasso feuerte. Hendricks fuhr herum. Sie schoß erneut, und der Blitz zuckte an ihm vorbei, eine sengende Linie aus Hitze. Der Strahl traf Klaus in die Brust. Er explodierte und Getriebeteile und Rädchen flogen davon. Einen Moment lang ging er weiter. Dann taumelte er und prallte auf den Boden, und seine Arme lösten sich vom Rumpf. Weitere Rädchen rollten davon.

Stille.

Tasso sah Hendricks an. „Jetzt verstehen Sie wohl, warum er Rudi getötet hat.“

Hendricks setzte sich langsam. Er schüttelte den Kopf. Er war wie betäubt. Er konnte nicht mehr denken. Das alles ging entschieden über sein Verständnis.

„Verstehen Sie?“ fragte Tasso. „Verstehen Sie jetzt?“

Hendricks sagte nichts. Alles entfernte sich von ihm, glitt schneller und schneller davon. Dunkelheit überrollte ihn.

Er schloß die Augen.

Langsam öffnete Hendricks wieder die Augen. Sein ganzer Körper schmerzte. Er versuchte sich aufzurichten, aber Schmerz schoß durch seinen Arm und seine Schulter. Er

keuchte.

„Versuchen Sie nicht aufzustehen“, riet Tasso. Sie beugte sich über ihn und legte ihre kalte Hand auf seine Stirn.

Es war Nacht. Am Himmel glühten einige Sterne, leuchteten durch die dahintreibenden Aschewolken. Hendricks legte sich wieder hin und biß die Zähne aufeinander. Tasso musterte ihn unbeeindruckt. Sie hatte mit einigen Holzstückchen ein Feuer gemacht. Die Flammen flackerten schwach, leckten nach einer Metalltasse, die über dem Feuer hing. Alles war still. Undurchdringliche Finsternis herrschte hinter dem Lichtkreis der Flammen.

„Also war er die Zweite Variante“, murmelte Hendricks.

„Ich habe es immer befürchtet.“

„Warum haben Sie ihn dann nicht schon eher zerstört?“ wollte er wissen.

„Sie hielten mich davon ab.“ Tasso trat ans Feuer und blickte in die Metalltasse. „Kaffee. Er ist bald fertig.“

Sie kam zurück und setzte sich neben ihn. Dann klappte sie ihre Pistole auseinander und begann den Schußmechanismus zu zerlegen und ihn aufmerksam zu studieren.

„Dies ist eine wundervolle Waffe“, sagte Tasso halblaut. „Die Konstruktion ist hervorragend.“

„Was ist mit ihnen? Den Klauen?“

„Die Explosion der Granate setzte die meisten von ihnen außer Gefecht. Sie sind empfindliche Geschöpfe. Hochorganisiert, glaube ich.“

„Und die Davids auch?“

„Ja.“

„Wie sind Sie an diese Granate gelangt?“

Tasso zuckte die Achseln. „Wir haben sie neu entwickelt. Sie sollten unsere technologischen Fähigkeiten nicht unterschätzen, Major. Ohne diese Granate würden wir beide nicht mehr existieren.“

„Sehr nützlich.“

Tasso streckte ihre Beine aus und wärmte ihre Füße an der Hitze des Feuers. „Es hat mich überrascht, daß Sie nicht zu verstehen schienen, als er Rudi getötet hatte. Warum glaubten Sie, daß er...“

„Ich sagte es Ihnen bereits. Ich dachte, er hätte Angst.“

„Wirklich? Wissen Sie, Major, daß ich eine kleine Weile lang Sie verdächtigt habe? Weil Sie nicht wollten, daß ich ihn töte. Ich dachte, Sie wollten ihn beschützen.“ Sie lachte.

„Sind wir hier sicher?“ fragte Hendricks plötzlich.

„Eine Zeitlang schon. Bis sie Verstärkung aus anderen Gebieten erhalten.“ Tasso begann die Einzelteile ihrer Pistole mit einem Stoffetzen zu reinigen. Dann war sie fertig und setzte die Waffe wieder zusammen. Mit ihren Fingern strich sie über die Trommel.

„Wir haben Glück gehabt“, murmelte Hendricks.

„Ja. Sehr viel Glück.“

„Danke, daß Sie mich fortgezogen haben.“

Tasso antwortete nicht. Sie blickte zu ihm auf, und ihre Augen glänzten im Flammenschein des Feuers. Hendricks untersuchte seinen Arm.

Er konnte die Finger nicht bewegen. Seine ganze Seite schien betäubt zu sein. In seinem Innern herrschte ein dumpfer, stetiger Schmerz.

„Wie fühlen Sie sich?“ fragte Tasso.

„Mein Arm ist taub.“

„Sonst noch etwas?“

„Innere Verletzungen.“

„Sie haben sich nicht hingelegt, als die Granate explodierte.“

Hendricks schwieg. Er beobachtete Tasso, während sie den Kaffee aus dem Becher in eine flache Metallschale goß, die sie ihm dann reichte.

„Danke.“ Er richtete sich auf, um zu trinken. Das Schlucken fiel ihm schwer. Sein Magen zog sich zusammen, und

er stellte die Schale fort. „Mehr kann ich jetzt nicht trinken.“

Tasso leerte den Rest. Zeit verging. Die Aschewolken drifteten über den dunklen Himmel. Hendricks ruhte sich aus, döste. Nach einer Weile bemerkte er, daß Tasso über ihm stand und auf ihn hinunterblickte.

„Was ist?“ murmelte er.

„Fühlen Sie sich besser?“

„Ein wenig.“

„Sie wissen, Major, daß man Sie erwischt hätte ohne meine Hilfe. Sie wären tot. Wie Rudi.“

„Ich weiß.“

„Wollen Sie nicht wissen, warum ich Sie gerettet habe? Ich hätte Sie auch zurücklassen können. Ich hätte Sie dort wirklich zurücklassen können.“

„Warum haben Sie es dann nicht getan?“

„Weil wir von hier fort müssen.“ Tasso stocherte mit einem Stock im Feuer, blickte still hinein. „Kein menschliches Wesen kann hier überleben. Wenn ihre Verstärkung eintrifft, haben wir keine Chance mehr. Ich habe darüber nachgedacht, während Sie bewußtlos waren. Wir haben vielleicht noch drei Stunden, bis sie hier sind.“

„Und Sie erwarten von mir, daß ich uns von hier fortbringen kann?“

„Ich erwarte von Ihnen, daß Sie uns von hier fortbringen.“

„Warum ich?“

„Weil ich keine andere Möglichkeit sehe.“ Ihre Augen leuchteten in dem Zwielicht hell und wachsam. „Wenn Sie uns nicht fortbringen können, wird man uns binnen drei Stunden töten. Es gibt keinen Ausweg. Nun, Major? Was werden Sie tun? Ich habe die ganze Nacht gewartet. Während Sie bewußtlos waren, saß ich hier und wartete und horchte. Es ist kurz vor Tagesanbruch. Die Nacht ist fast vorbei.“

Hendricks überlegte. „Es ist seltsam“, sagte er schließlich.

„Seltsam?“

„Daß Sie glauben, ich könnte uns von hier fortbringen. Ich frage mich, wie Sie sich das vorstellen.“

„Können Sie uns zur Mondbasis bringen?“

„Zur Mondbasis? Aber wie?“

„Es muß einen Weg geben.“

Hendricks schüttelte den Kopf. „Nein. Es gibt keinen Weg, den ich kenne.“

Tasso sagte nichts. Für einen Moment flackerte ihr wachsamer Blick. Sie senkte den Kopf und wandte sich abrupt ab. Dann stand sie auf. „Noch Kaffee?“

„Nein.“

„Wie Sie wünschen.“ Tasso trank schweigend. Er konnte ihr Gesicht nicht erkennen. Er lag auf dem Boden, tief in Gedanken versunken, versuchte sich zu konzentrieren. Es fiel ihm schwer. Sein Kopf tat noch immer weh. Und die benommene Schläfrigkeit erfüllte ihn nach wie vor.

„Es gibt vielleicht eine Möglichkeit“, sagte er plötzlich.

„Oh?“

„Wann wird es Morgen werden?“

„In zwei Stunden. Die Sonne muß bald aufgehen.“

„Man sagt, daß sich irgendwo hier in der Nähe ein Schiff befinden soll. Ich habe es nie gesehen. Aber ich weiß, daß es existiert.“

„Was ist das für ein Schiff?“ Ihre Stimme klang scharf.

„Eine Raketenfähre.“

„Wird sie es schaffen? Bis zur Mondbasis?“

„Sie ist dafür da. Für Notfalle.“ Er massierte seine Stirn.

„Was ist?“

„Mein Kopf. Das Denken fällt mir schwer. Ich kann mich nur mühsam... mühsam konzentrieren. Die Granate scheint mir doch erheblich zugesetzt zu haben.“

„Ist das Schiff in der Nähe?“ Tasso glitt auf seine Seite, kniete neben ihm. „Wie weit ist es von hier entfernt? Wo be

findet es sich?"

„Ich versuche mich zu erinnern.“

Ihre Finger bohrten sich in seinen Arm. „In der Nähe?“ Ihre Stimme war wie Eisen. „Wo könnte es sein? Versteckt unter der Erdoberfläche?“

„Ja. In einem Lagerraum.“

„Wie findet man es? Ist die Stelle markiert? Benötigt man einen Kodegeber, um sie zu finden?“

Hendricks konzentrierte sich. „Nein. Keine Markierungen. Keine Kode.“

„Was dann?“

„Ein Zeichen.“

„Was für ein Zeichen?“

Hendricks antwortete nicht. In dem flackernden Licht waren seine Augen trübe, zwei blicklose Kugeln. Tassos Finger bohrten sich in seinen Arm.

„Was für ein Zeichen? Wie sieht es aus?“

„Ich... ich kann mich nicht erinnern. Lassen Sie mich schlafen.“

„In Ordnung.“ Sie ließ ihn los und erhob sich. Hendricks lag mit geschlossenen Augen am Boden. Tasso entfernte sich von ihm, und sie hatte die Hände in die Taschen gesteckt. Sie trat gegen einen Stein und stand da, starnte hinauf zum Himmel. Die Schwärze der Nacht begann sich bereits in Grau zu verwandeln. Der Morgen brach an.

Tasso ergriff ihre Pistole und umkreiste das Feuer, ging hin und her. Am Boden lag Major Hendricks, die Augen geschlossen, bewegungslos. Das Grau wuchs am Horizont empor, höher und höher. Die Umgebung wurde sichtbar; Aschefelder, die sich in alle Richtungen erstreckten. Asche und Ruinen; hier und da eine Wand, Betonhaufen, der nackte Stamm eines Baumes.

Die Luft war kalt und scharf. Irgendwo in der Ferne gab ein Vogel ein trostloses Krächzen von sich.

Hendricks fuhr auf. Er öffnete die Augen. „Ist es schon Morgen?“

„Ja.“

Hendricks setzte sich. „Sie wollten etwas wissen. Sie haben mir eine Frage gestellt.“

„Erinnern Sie sich jetzt?“

„Ja.“

„Was ist es?“ Sie zögerte. „Was?“ wiederholte sie scharf.

„Ein Brunnen. Ein zerstörter Brunnen. Es befindet sich in einem Lagerraum unter einem Brunnen.“

„Ein Brunnen.“ Tasso entspannte sich. „Dann werden wir nach einem Brunnen suchen.“ Sie sah auf ihre Uhr. „Wir haben noch über eine Stunde, Major. Glauben Sie, daß wir es innerhalb einer Stunde finden können?“

„Helfen Sie mir hoch“, bat Hendricks.

Tasso steckte die Pistole ein und half ihm auf die Beine. „Es wird schwierig werden.“

„Ja.“ Hendricks preßte fest die Lippen zusammen. „Ich glaube nicht, daß wir genug Zeit haben, um ein größeres Gebiet abzusuchen.“

Sie setzten sich in Bewegung. Die Morgensonne schenkte nur wenig Wärme. Das Land war flach und kahl, erstreckte sich grau und leblos, so weit sie blicken konnten. Einige Vögel glitten still und hoch über sie hinweg, kreisten langsam am Himmel.

„Sehen Sie etwas?“ fragte Hendricks. „Irgendwelche Klauen?“

„Nein. Noch nicht.“

Sie kamen an einigen Ruinen vorbei, Betonüberreste und Steine. Ein Zementfundament. Ratten huschten davon. Tasso sprang vorsichtig zurück.

„Das war einst eine Stadt“, erklärte Hendricks. „Eine kleine Ortschaft. Ein Provinznest. Früher lag hier ein Weinbaugebiet. Hier, wo wir jetzt sind.“

Sie erreichten eine zerstörte Straße, die von Rissen und Spalten durchzogen und von Unkraut überwuchert war. Zu ihrer Rechten reckte sich ein steinerner Schornstein empor.

„Seien Sie vorsichtig“, warnte er.

Ein Loch gähnte vor ihnen, ein offener Keller. Zerfetzte Rohre ragten daraus hervor, verdreht und verbogen. Sie passierten die Trümmer eines Hauses, eine Badewanne, die auf der Seite lag. Ein zerbrochener Stuhl. Ein paar Messer und die Scherben von chinesischen Tellern. In der Straßenmitte war der Boden eingesackt. Die Grube war mit Unkraut und Schutt und Knochen gefüllt.

„Hier irgendwo“, murmelte Hendricks.

„Diese Richtung?“

„Rechts.“

Sie kamen an den Überresten eines Hochleistungspanzers vorbei. Hendricks Geigerzähler tickte warnend. Der Panzer war strahlenverseucht. Ein paar Schritte von dem Tank entfernt lag ein mumifizierter Leichnam ausgestreckt da, den Mund geöffnet. Neben der Straße befand sich flaches Gelände. Steine und Unkraut und Glassplitter.

„Dort“, erklärte Hendricks.

Ein Steinbrunnen tauchte auf, zerstört, beschädigt. Über dem Schacht lagen einige Bretter. Der Großteil des Brunnens war zerfallen. Schwankend gingen Hendricks und Tasso auf ihn zu.

„Sind Sie sicher?“ fragte Tasso. „Das sieht nicht sehr viel-versprechend aus.“

„Ich bin sicher.“ Hendricks setzte sich auf den Brunnenrand, die Zähne zusammengebissen. Sein Atem ging schnell. Er wischte den Schweiß von seinem Gesicht. „Man hat dies gebaut, damit der befehlshabende Offizier fliehen kann. Wenn etwas geschieht. Wenn der Bunker fällt.“

„Das waren Sie.“

„Ja.“

„Wo ist das Schiff? Ist es hier?"

„Wir stehen darüber." Hendricks fuhr mit den Händen über die Brunnensteine. „Das Schloß reagiert nur auf mich. Es ist mein Schiff. Oder es sollte meines sein."

Ein scharfes Klicken ertönte. Dann vernahmen sie von unten ein leises knirschendes Geräusch.

„Treten Sie zurück", sagte Hendricks. Er und Tasso entfernten sich von dem Brunnen.

Ein Teil des Bodens glitt zur Seite. Ein Metallgitter schob sich langsam aus der Asche hervor, wischte Steine und Unkraut beiseite. Dann erschien das Schiff.

„Da ist es", sagte Hendricks.

Das Schiff war klein. Es lag still da, wie eine dumpfe Nadel in einem maschigen Netz hängend. Ascheregen rieselte in die dunkle Öffnung, aus der sich das Schiff hervorgeschnitten hatte. Hendricks näherte sich der Rakete. Er kletterte an dem Netz hinauf und öffnete die Luke. Im Innern des Schiffes wurden die Kontrolltafeln und der Andrucksessel sichtbar.

Tasso folgte ihm und blickte in das Schiff hinein. „Ich bin nicht als Raketenpilotin ausgebildet", sagte sie nach einer Weile.

Hendricks blickte sie an. „Ich werde es steuern."

„Werden Sie das? Es besitzt nur einen Platz, Major. Ich sehe, daß das Schiff nur für eine Person entworfen ist."

Hendricks erstarnte. Aufmerksam studierte er die Einrichtung des Schiffes. Tasso hatte recht. Es gab nur einen Sitz. Das Schiff war konzipiert, nur eine einzige Person zu transportieren. „Ich verstehe", erklärte er. „Und die eine Person werden selbstverständlich Sie sein?"

Sie nickte.

„Natürlich."

„Warum?"

„Sie können nicht starten. Vermutlich würden Sie die Rei-

se nicht überleben. Sie sind verletzt. Wahrscheinlich würden Sie nicht ankommen."

„Ein interessanter Punkt. Aber sehen Sie, ich weiß, wo sich die Mondbasis befindet. Und Sie nicht. Sie können Monate herumfliegen und sie doch nicht finden. Sie ist gut versteckt. Wenn man nicht weiß, worauf man achten muß..."

„Ich werde es versuchen. Vielleicht finde ich sie nicht. Nicht, wenn ich auf mich allein angewiesen bin. Aber ich glaube, Sie werden mir alle Informationen geben, die ich benötige. Ihr Leben hängt davon ab."

„Wieso?"

„Wenn ich die Mondbasis rechtzeitig erreiche, kann ich sie vielleicht dazu bringen, ein Schiff zu entsenden, um Sie abzuholen. Wenn ich die Basis rechtzeitig erreiche. Wenn nicht, dann haben Sie nicht die geringste Chance. Ich glaube, daß es Vorräte an Bord des Schiffes gibt. Sie werden lange genug reichen, um..."

Hendricks schnellte auf sie zu. Aber sein verletzter Arm behinderte ihn. Tasso duckte sich, glitt geschmeidig zur Seite. Ihre Hand fuhr nach oben. Hendricks sah den Pistolenknauf. Er versuchte den Schlag abzuwehren, aber sie war zu flink. Der Metallknauf traf ihn an der Kopfseite, direkt über dem Ohr. Betäubender Schmerz flackerte in ihm auf. Schmerz und rollende Wolken aus Finsternis. Er fiel zu Boden.

Verschwommen bemerkte er, daß Tasso über ihm stand und ihn mit ihrem Fuß anstieß.

„Major! Wachen Sie auf!"

Stöhnend öffnete er die Augen.

„Hören Sie mir zu." Sie beugte sich zu ihm hinunter, und die Pistole deutete genau auf sein Gesicht. „Ich muß mich beeilen. Ich habe nicht mehr viel Zeit. Das Schiff ist startbereit, aber Sie müssen mir vor meinem Abflug die Informationen geben, die ich benötige."

Hendricks schüttelte den Kopf, versuchte seine Betäubung zu überwinden.

„Beeilen Sie sich! Wo befindet sich die Mondbasis? Wie kann ich sie finden? Worauf muß ich achten?“

Hendricks sagte nichts.

„Antworten Sie mir!“

„Tut mir leid.“

„Major, das Schiff ist mit Vorräten ausgerüstet. Ich kann wochenlang suchen. Ich werde die Basis vielleicht finden. Und in einer halben Stunde sind Sie tot. Ihre einzige Chance zum Überleben ist...“ Sie verstummte.

An der Böschung, in der Nähe einiger verkohlter Ruinen, bewegte sich etwas. Etwas in der Asche. Tasso fuhr rasch herum und zielte. Sie feuerte. Ein Feuerball leckte herüber. Etwas lief davon, rollte durch die Asche. Sie schoß wieder. Die Klaue explodierte. Rädchen flogen durch die Gegend.

„Sehen Sie?“ sagte Tasso. „Ein Kundschafter. Es wird nicht mehr lange dauern.“

„Sie werden dafür sorgen, daß man mich abholt?“

„Ja. Sobald wie möglich.“

Hendricks blickte zu ihr auf. Forschend betrachtete er sie. „Sie sagen die Wahrheit?“ Ein seltsamer Ausdruck prägte sein Gesicht; hungrige Gier. „Sie werden zu mir zurückkehren? Sie werden dafür sorgen, daß man mich zur Mondbasis schafft?“

„Ich werde Sie zur Mondbasis holen. Aber sagen Sie mir, wo sie liegt. Wir haben nur noch sehr wenig Zeit.“

„In Ordnung.“ Hendricks ergriff einen Kieselstein und setzte sich auf. „Schauen Sie zu.“

Hendricks begann in der Asche zu kratzen. Tasso stand neben ihm, beobachtete die Bewegungen des Kiesels. Hendricks zeichnete eine primitive Mondkarte.

„Das sind die Apenninen. Hier liegt der Krater Archimedes. Die Mondbasis befindet sich hinter diesem Ausläufer der

Apeninen, über zweihundert Meilen davon entfernt. Ich weiß nicht genau, wo. Niemand auf der Erde weiß es. Aber wenn Sie über den Apenninen sind, signalisieren Sie, indem Sie eine rote und eine grüne Leuchtrakete abschießen, in kurzem Abstand gefolgt von zwei roten Raketen. Der Basiscomputer wird Ihr Signal registrieren. Die Basis liegt natürlich unter der Mondoberfläche. Man wird Sie mit Magnet-Strahlen einweisen."

„Und die Kontrollen? Kann ich sie bedienen?“

„Die Kontrollen arbeiten automatisch. Alles, was Sie zu tun haben, ist das richtige Signal zur richtigen Zeit zu geben.“

„Das werde ich tun.“

„Der Sitz absorbiert den Großteil des Andruckschocks. Sauerstoff und Temperatur werden automatisch überwacht. Das Schiff wird die Erde verlassen und den Raum erreichen. Es wird sich automatisch bis zum Mond steuern und einen Orbit einschlagen, hundert Kilometer über der Oberfläche. Der Orbit wird Sie über die Basis hinwegführen. Wenn Sie sich über den Apeninen befinden, schießen Sie die Signalraketen ab.“

Tasso glitt in das Schiff und setzte sich in den Andrucksessel. Die Sicherheitsgurte rasteten von selbst ein. Sie berührte die Kontrollen. „Zu schade, daß nicht Sie starten können, Major. Alles hier steht für Sie bereit, und Sie können die Reise nicht antreten.“

„Lassen Sie mir die Pistole hier.“

Tasso löste die Waffe von ihrem Gürtel. Sie hielt sie in der Hand und sah sie nachdenklich an. „Entfernen Sie sich nicht zu weit von diesem Ort. Sonst wird es sehr schwer werden, Sie zu finden.“

„Ich werde hier beim Brunnen bleiben.“

Tasso betätigte den Startschalter, glitt mit ihren Fingern über das glatte Metall des Schaltpultes. „Ein schönes Schiff, Major. Gut konstruiert. Ich bewundere eure Kunstfertigkeit.“

Ihr Menschen habt immer gute Arbeit geleistet. Habt hübsche Dinge erfunden. Eure Arbeit, eure Schöpfungen sind eure größten Leistungen."

„Geben Sie mir die Pistole", verlangte Hendricks ungeduldig und streckte die Hand aus. Er kam auf die Beine.

„Leben Sie wohl, Major." Tasso warf die Pistole an Hendricks vorbei. Die Pistole klapperte über den Boden, hüpfte und rutschte davon. Hendricks eilte ihr nach. Er bückte sich und hob sie auf.

Die Luke des Schiffes schloß sich knackend. Die Riegel wurden vorgeschoben. Hendricks trat zurück. Die Innentür glitt zu. Schwankend hob er die Pistole.

Ohrenbetäubender Donner ertönte. Das Schiff schoß aus dem Metallkäfig hervor und verschmolz das Netz. Hendricks duckte sich, wich zurück. Das Schiff stieg empor, den driftenden Aschewolken entgegen, und verschwand im Himmel.

Hendricks stand noch lange Zeit da, bis nichts mehr zu sehen war. Alles war still. Die Morgenluft war frostig und ruhig. Betäubt begann er in die Richtung zurückzugehen, aus der er gekommen war. Es war besser, wenn er sich bewegte. Es würde bis zum Eintreffen der Hilfe noch lange Zeit vergehen - falls sie überhaupt eintraf.

Er suchte in seinen Taschen, bis er eine Zigarettenpakkung fand. Grimmig setzte er eine Zigarette in Brand. Sie hatten alle Zigaretten von ihm gewollt. Aber Zigaretten waren knapp.

Eine Eidechse kroch heran, durch die Asche. Er hielt inne, bewegte sich nicht. Die Eidechse verschwand. Über ihm kletterte die Sonne am Himmel hinauf. Einige Fliegen ließen sich neben ihm auf einem flachen Stein nieder. Hendricks schlug nach ihnen.

Es wurde heißer. Schweiß lief ihm über das Gesicht, tropfte in seinen Kragen. Sein Mund war trocken.

Schließlich blieb er wieder stehen und setzte sich auf einen Schutthaufen. Er öffnete sein Medikamentenkästchen und schluckte einige Schmerztabletten. Er blickte sich um. Wo war er?

Etwas lag da vor ihm. Auf dem Boden ausgestreckt. Stumm und reglos.

Hendricks hob schnell seine Waffe. Es sah wie ein Mensch aus. Dann erinnerte er sich. Es waren die Überreste von Klaus. Die Zweite Variante. Dort, wo Tasso ihn verschmort hatte. Er sah Rädchen und Relais und Metallteile, die in der Asche verstreut lagen. Sie glitzerten und funkelten im Sonnenlicht.

Hendricks kam auf die Beine und ging hinüber. Er stocherte mit dem Fuß in den Innereien und drehte die geschmolzene Gestalt ein wenig. Er konnte die Metallhülle erkennen, die Aluminiumrippen und Verstrebungen. Weitere Drähte fielen heraus. Wirkten wie Sehnen. Drähte und Schaltungen und Relais. Zahllose Motoren und Drähte.

Er bückte sich. Die Gehirnkapsel war bei dem Sturz zerbrochen. Das künstliche Gehirn war sichtbar geworden. Er blickte es an. Ein Labyrinth von Schaltungen. Miniaturisierte Röhren. Drähte, so fein wie Haare. Er berührte die Gehirnkapsel. Sie rollte zur Seite. Die Typenplatte wurde sichtbar. Hendricks starrte sie an.

Und wurde bleich.

/V-V.

Lange Zeit starrte er die Plakette an. Die Vierte Variante. Nicht die Zweite. Sie hatten sich geirrt. Es gab noch weitere Typen. Nicht nur drei. Vielleicht sehr viel mehr. Zumindest vier. Und Klaus war nicht die Zweite Variante.

Aber wenn Klaus nicht die Zweite Variante war...

Plötzlich fuhr er zusammen. Etwas näherte sich ihm, bewegte sich durch die Asche neben dem Hügel. Was war das? Er reckte sich, um nachzusehen. Gestalten. Gestalten,

die langsam daherschritten und sich ihren Weg durch die Asche bahnten.

Hendricks duckte sich eilig und hob seine Waffe. Schweiß rann ihm in die Augen. Er kämpfte die aufsteigende Panik nieder, als sich die Gestalten näherten.

Die erste war ein David. Der David entdeckte ihn und beschleunigte seine Schritte. Die anderen folgten ihm hastig. Ein zweiter David. Ein dritter. Drei Davids, alle identisch, näherten sich ihm ohne einen Laut, ohne Ausdruck, und ihre dünnen Beine bewegten sich unermüdlich. Und sie umklammerten ihre Teddybären.

Er zielte und schoß. Die beiden ersten Davids lösten sich in Staub auf. Der dritte kam heran. Und da war eine Gestalt hinter ihm. Kletterte stumm hinter ihm her, über die graue Asche. Ein Verwundeter Soldat, der den David überragte. Und...

Und hinter dem Verwundeten Soldaten erschienen zwei Tassos, schritten nebeneinander daher. Schwerer Gürtel, russische Armeehose, Bluse, langes Haar. Die vertraute Gestalt, die er vor einer kleinen Weile noch gesehen hatte. Im Andrucksessel der Rakete. Zwei schlanke stumme Gestalten, beide identisch.

Sie waren jetzt sehr nah. Der David bückte sich plötzlich und ließ seinen Bären los. Der Bär rannte über den Boden. Automatisch krümmte sich Hendricks Finger um den Abzug. Der Bär verschwand, löste sich in Nebel auf. Die beiden Tasso-Typen eilten weiter, ausdruckslos, Seite an Seite, wirbelten die graue Asche auf.

Als sie ihn fast erreicht hatten, hob Hendricks die Pistole und feuerte.

Die beiden Tassos verschwanden. Aber schon kletterte eine neue Gruppe die Böschung hinauf, fünf oder sechs Tassos nebeneinander, alle identisch, und sie näherten sich

ihm mit großen Schritten.

Und er hatte ihr das Schiff und den Signalkode gegeben. Durch seine Hilfe befand sie sich auf dem Weg zum Mond, zur Mondbasis. Er hatte ihr die Möglichkeit dazu verschafft.

Er hatte recht mit der Granate gehabt... Sie war mit dem Wissen der anderen Typen hergestellt worden, des David-Typs und des Verwundeter-Soldat-Typs. Und des Klaus-Typs. Nicht von menschlichen Wesen. Sie war in einer der unterirdischen Fabriken hergestellt worden, ohne menschliche Überwachung.

Die Tassos kamen auf ihn zu. Hendricks spannte sich und sah ihnen ruhig entgegen. Das vertraute Gesicht, der Gürtel, die dicke Bluse, die Granate sorgsam an ihrem Platz.

Die Granate...

Als die Tassos nach ihm griffen, keimte ein letzter ironischer Gedanke in Hendricks' Bewußtsein auf. Er fühlte sich ein wenig besser, als er darüber nachdachte. Die Granate. Gebaut von der Zweiten Variante, um die anderen Varianten zu zerstören. Einzig aus diesem Grunde.

Sie waren bereits dabei, Waffen zu entwickeln, um sich gegenseitig damit zu bekämpfen.

## ***Der Infiltrant***

„Irgendwann in der nächsten Zeit werde ich mir ein paar Tage freinehmen“, sagte Spence Olham beim Frühstück. Er blickte sich zu seiner Frau um. „Ich schätze, ich habe mir ein wenig Erholung verdient. Zehn Jahre sind eine lange Zeit.“

„Und das Projekt?“

„Man wird den Krieg auch ohne mich gewinnen. Die Erde ist nicht wirklich in Gefahr.“ Olham setzte sich an den Tisch und zündete sich eine Zigarette an. „Die Nachrichtenmaschinen fälschen die Berichte, damit es so aussieht, als wären uns die Außerirdischen weit überlegen. Weißt du, was ich in meinem Urlaub gern tun möchte? Ich würde gern einen Campingausflug in die Berge vor der Stadt machen, wo wir damals waren. Erinnerst du dich? Ich bekam eine Pilzvergiftung, und du wärst damals beinahe auf eine Blindschleiche getreten.“

„Sutton Wood?“ Mary begann den Frühstückstisch abzuräumen. „Der Wald ist vor ein paar Wochen abgebrannt. Ich dachte, du wüßtest das. Das Feuer ist durch einen Blitzschlag entstanden.“

Olhams Schultern sackten nach vorn. „Hat man nicht einmal versucht, etwas dagegen zu unternehmen?“ Er verzog die Lippen. „Kein Mensch kümmert sich mehr um diese Dinge. Sie denken nur noch an den Krieg.“ Er biß die Zähne zusammen, und er sah wieder die Bilder vor sich: die Außerirdischen, der Krieg, die Nadelschiffe.

„Wie sollte man auch an etwas anderes denken?“

Olham nickte. Natürlich hatte sie recht. Die schwarzen kleinen Schiffe von Alpha Centauri hatten die Linien der irdischen Kreuzer mühelos durchbrochen und sie wie eine Herde aufgeschreckter Hühner erscheinen lassen. Es hatte

nur Rückzugsgefechte gegeben, und schließlich griff der Krieg auf die Erde über.

Bis schließlich in den Laboratorien von Westinghouse die Schutzkuppel erfunden wurde. Sie wurde über den Hauptstädten der Erde errichtet und schließlich über den ganzen Planeten ausgedehnt, und die Kuppel war die erste wirksame Verteidigung, die erste Antwort auf die Angriffe der Außerirdischen - wie sie von den Nachrichtenmaschinen bezeichnet wurden.

Aber den Krieg zu gewinnen, das war eine andere Sache. Jedes Laboratorium, jede Projektgruppe arbeitete Tag und Nacht unermüdlich daran, weitere Antworten zu finden: eine Offensivwaffe, die das Kriegsglück wenden konnte. So auch zum Beispiel seine Projektgruppe. Jeden Tag, Jahr für Jahr.

Olham erhob sich und drückte seine Zigarette aus. „Wie das Schwert des Damokles. Es schwebt immer über uns. Ich werde müde. Ich sehne mich danach, einmal richtig auszuspannen. Aber ich befürchte, es geht jedem so.“

Er holte sein Jackett aus dem Schrank und trat auf die Veranda. Der Flitzer mußte jeden Moment eintreffen, der schnelle kleine Käfer, der ihn zum Projekt bringen würde.

„Ich hoffe, Nelson verspätet sich nicht.“ Er blickte auf seine Uhr. „Es ist schon kurz vor sieben.“

„Da kommt der Käfer“, sagte Mary und spähte zwischen den Häuserreihen hindurch. Die Sonne glitzerte auf den Dächern und spiegelte sich auf den schweren Bleiplatten. In der Siedlung war es still; nur eine Handvoll Menschen war bereits erwacht. „Wir sehen uns später. Und wage ja nicht, Überstunden zu machen.“

Olham öffnete die Tür des Flitzers und glitt hinein, lehnte sich mit einem Seufzer in den Sitz zurück. Neben Nelson befand sich noch ein älterer Mann in dem Käfer.

„Nun?“ sagte Olham, als der Käfer davonschoß. „Gibt es irgend etwas Neues?“

„Das Übliche“, antwortete Nelson. „Man hat ein paar Schiffe der Außerirdischen erwischt und einen weiteren Asteroiden aus strategischen Gründen aufgegeben.“

„Es wird Zeit, daß unser Projekt zu einem Ergebnis führt. Vielleicht liegt es nur an der Propaganda der Nachrichtenmaschinen, aber im letzten Monat hatte ich wirklich von allem die Nase voll. Alles wirkt so ernst und bedrohlich, daß das eigentliche Leben dabei ganz verblaßt.“

„Sie meinen also, daß der Krieg vergeblich geführt wird?“ fragte der ältere Mann plötzlich. „Sie sind doch selbst ein wichtiger Bestandteil des Krieges.“

„Das ist Major Peters“, stellte Nelson ihn vor. Olham und Peters schüttelten einander die Hände. Olham musterte den älteren Mann.

„Was führt Sie so früh zu uns?“ fragte er. „Ich kann mich nicht erinnern, Sie schon früher hier in der Stadt oder beim Projekt gesehen zu haben.“

„Nein, ich gehöre nicht zum Projekt“, erwiderte Peters, „aber ich bin über Ihre Arbeit im Bilde. Meine eigene Arbeit ist von anderer Art.“

Er wechselte mit Nelson einen Blick. Olham bemerkte es und runzelte die Stirn. Der Käfer erhöhte seine Geschwindigkeit, huschte über das unfruchtbare, kahle Land hinweg, der fernen Silhouette der Projektanlagen entgegen.

„Was machen Sie beruflich?“ erkundigte sich Olham. „Oder ist es Ihnen nicht erlaubt, darüber zu sprechen?“

„Ich bin bei der Regierung“, erklärte Peters. „Bei der FSA, dem Sicherheitsdienst.“

„Oh?“ Olham wölbte die Augenbrauen. „Hat man Informationen über feindliche Infiltranten in dieser Region?“

„Um ehrlich zu sein, Mr. Olham, bin ich hier, um mit Ihnen zu reden.“

Olham war verwirrt. Er dachte über Peters' Worte nach, aber er konnte sich nicht vorstellen, was er von ihm wollte.

„Sie wollen mit mir reden? Warum?“

„Ich bin hier, um Sie als Spion der Außerirdischen zu verhaften. Deshalb bin ich so früh am Morgen aufgestanden. *Packen Sie ihn, Nelson...*“

Die Pistole bohrte sich in Olhams Rippen. Nelsons Hände zitterten, bebten vor unterdrückter Erregung, und sein Gesicht war bleich. Er holte tief Atem und stieß die Luft mit einem zischenden Laut wieder aus.

„Sollen wir ihn jetzt töten?“ flüsterte er Peters zu. „Ich schlage vor, wir töten ihn sofort. Wir dürfen nicht warten.“

Olham starrte in das Gesicht seines Freundes. Er öffnete den Mund, wollte etwas sagen, brachte aber kein Wort heraus. Die beiden Männer blickten ihn starr an, saßen steif und ernst vor Furcht da. Olham fühlte sich wie betäubt. Sein Kopf schmerzte, und vor seinen Augen drehte sich alles.

„Ich verstehe nicht“, murmelte er.

In diesem Moment ließ der Flitzer den Boden unter sich und schoß in die Höhe, dem Himmel entgegen. Unter ihnen wurde das Projektgelände kleiner und kleiner und verschwand. Olham schloß den Mund.

„Wir können noch ein wenig warten“, erklärte Peters. „Ich möchte ihm zuvor noch einige Fragen stellen.“

Olham starrte benommen geradeaus, während der Käfer durch das All raste.

„Die Verhaftung ist erfolgt“, sagte Peters zum Bildsprecher. Auf dem Monitor erschien das Gesicht des Sicherheitsschefs. „Das dürfte für jeden eine Erleichterung sein.“

„Irgendwelche Komplikationen?“

„Keine. Er ist ohne Verdacht zu schöpfen in den Käfer eingestiegen. Anscheinend hielt er meine Anwesenheit für nicht besonders ungewöhnlich.“

„Wo befinden Sie sich jetzt?“

„Wir sind noch unterwegs, innerhalb der Schutzkuppel. Wir fliegen mit Höchstgeschwindigkeit. Man kann davon

ausgehen, daß die kritische Periode vorbei ist. Ich bin froh, daß die Startdüsen dieses Flitzers sich in gutem Zustand befanden. Wenn es in jenem Augenblick einen Versager gegeben hätte..."

„Ich möchte ihn sehen", erklärte der Sicherheitschef. Er blickte Olham offen an, der reglos dasaß, die Hände im Schoß, die Augen starr geradeaus gerichtet.

„Das also ist der Mann." Eine Zeitlang musterte er Olham. Olham sagte nichts. Schließlich nickte der Beamte Peters zu. „In Ordnung. Das genügt." Eine leichte Andeutung von Ekel überschattete sein Gesicht. „Ich habe gesehen, was ich sehen wollte. Sie haben etwas vollbracht, an das man sich noch lange Zeit erinnern wird. Sie erhalten beide eine Belobigung."

„Das ist nicht nötig", wehrte Peters ab.

„Wie groß ist jetzt noch die Gefahr? Besteht noch immer die Möglichkeit, daß..."

„Die Möglichkeit besteht, aber sie ist nicht sehr wahrscheinlich. Soweit ich weiß, ist ein Kodewort erforderlich. Auf jeden Fall müssen wir das Risiko eingehen."

„Ich werde der Mondbasis Ihr Kommen ankündigen."

„Nein." Peters schüttelte den Kopf. „Ich werde das Schiff außerhalb der Basis landen. Ich möchte sie nicht in Gefahr bringen."

„Wie Sie wollen." Die Augen des obersten Sicherheitsbeamten flackerten, als er Olham noch einmal ansah. Dann verschwand sein Bild. Der Monitor wurde dunkel.

Olham wandte sich zum Fenster. Der Flitzer hatte bereits die Schutzkuppel durchstoßen und erhöhte mehr und mehr seine Geschwindigkeit. Peters hatte es eilig; unter dem Boden grollten die Düsen und arbeiteten mit höchster Leistungskraft. Sie hatten Angst vor ihm, schreckliche Angst, die sie zu größter Hast antrieb.

Neben ihm im Sitz bewegte sich Nelson unbehaglich hin

und her. „Ich glaube, wir sollten es jetzt tun“, sagte er. „Ich würde alles dafür geben, wenn wir es jetzt hinter uns bringen könnten.“

„Nur keine Aufregung“, riet Peters. „Ich möchte, daß Sie eine Weile das Schiff steuern, damit ich mit ihm reden kann.“

Er glitt zu Olham hinüber, blickte ihm ins Gesicht. Schließlich streckte er eine Hand aus, berührte ihn vorsichtig am Arm und dann an der Wange.

Olham sagte nichts. *Wenn ich nur Mary informieren könnte*, dachte er wieder. *Wenn ich nur Gelegenheit hätte, sie zu informieren*. Er blickte sich um. Aber wie? Durch den Bildsprecher? Nelson saß an den Kontrollen und hielt die Waffe in der Hand. Es gab nichts, das er unternehmen konnte. Er war gefangen, saß in der Falle.

*Aber warum?*

„Hören Sie“, begann Peters. „Ich möchte Ihnen einige Fragen stellen. Sie wissen, welches Ziel wir haben. Wir steuern den Mond an. In einer Stunde werden wir auf der erdabgewandten Seite, dem finsteren Teil des Mondes landen. Nachdem wir gelandet sind, werden wir Sie sofort einer Gruppe von Männern übergeben, die dort bereits auf Sie warten. Man wird Ihren Körper augenblicklich zerstören. Haben Sie das verstanden?“ Er blickte auf seine Uhr. „Innerhalb von zwei Stunden werden Ihre Überreste zwischen den Kratern verstreut sein. Nichts wird von Ihnen zurückbleiben.“

Olham kämpfte seine Betäubung nieder. „Können Sie mir nicht sagen...“

„Gewiß. Ich werde es Ihnen sagen.“ Peters nickte. „Vor zwei Tagen erhielten wir eine Meldung, daß ein außerirdisches Schiff die Schutzkuppel durchdrungen hat. Das Schiff setzte einen Spion in Gestalt eines humanoiden Roboters ab. Der Roboter hatte den Auftrag, ein bestimmtes mensch

liches Wesen zu töten und an seine Stelle zu treten."

Peters sah Olham ruhig an.

„Die Person, die der Roboter darstellen sollte, war Spence Olham, ein hochrangiger Wissenschaftler bei einem der Forschungsprojekte. Weil dieses bestimmte Projekt in eine entscheidende Phase eintrat, wurde der Roboter präpariert. In ihm befand sich eine U-Bombe. Unser Agent wußte nicht, wie die Bombe ausgelöst werden sollte, aber er vermutete, daß dies durch einen bestimmten Satz, eine gewisse Wortfolge geschehen würde. Der Roboter würde das Leben der Person, die er getötet hatte, fortsetzen, seinen üblichen Beschäftigungen nachgehen, sein Familienleben fortsetzen. Er wurde dafür konstruiert, diese Person namens Spence Olham zu ersetzen. Und niemand würde den Unterschied bemerken."

Olhams Gesicht war leichenblaß geworden.

Er starrte seine Hände an. „*Aber ich bin doch Olham!*"

„Als der Roboter Olham gefunden und getötet hatte, war es sehr einfach, sein Leben zu übernehmen. Der Roboter wurde wahrscheinlich vor acht Tagen von dem Schiff abgesetzt. Der Austausch erfolgte vermutlich während des letzten Wochenendes, als Olham einen kurzen Ausflug in die Berge unternahm."

„Aber ich bin Olham." Er wandte sich an Nelson, der vor den Kontrollen saß. „Erkennst du mich denn nicht? Du kennst mich doch seit zwanzig Jahren. Erinnerst du dich nicht an die Zeit, als wir zusammen das College besuchten?" Er stand auf. „Wir beide waren auf der Universität. Wir bewohnten das gleiche Zimmer." Er ging auf Nelson zu.

„Bleib mir vom Leib!" schrie Nelson.

„Hör mich doch an. Erinnerst du dich an unser zweites Semesterjahr? Erinnerst du dich an dieses Mädchen? Wie war doch gleich ihr Name..." Er rieb sich über die Stirn. „Die mit dem schwarzen Haar. Die, die wir bei Ted kennenge

lernt haben."

„Aufhören!" Nelson fuchtelte wütend mit seiner Waffe. „Ich will nichts mehr hören. Du hast meinen Freund Spence Oldham getötet! Du... Maschine."

Olham sah Nelson an. „Du irrst dich. Ich weiß nicht, was geschah, aber der Roboter hat mich nicht gefunden. Irgend etwas muß schiefgegangen sein. Vielleicht ist das Schiff abgestürzt." Er wandte sich an Peters. „Ich bin Olham. Ich weiß es. Es gab keinen Austausch. Ich bin derselbe, der ich immer war."

Er betastete sich, fuhr mit den Händen über seinen Körper. „Es muß doch einen Weg geben, das festzustellen. Bringen Sie mich zur Erde zurück. Sorgen Sie für eine Röntgenuntersuchung, eine neurologische Analyse, irgend etwas in dieser Art, das Sie überzeugen kann. Oder vielleicht findet man auch das abgestürzte Schiff."

Weder Peters noch Nelson sagten etwas.

„Ich bin Olham", beteuerte er wieder. „Ich weiß, wer ich bin. Aber ich kann es nicht beweisen."

„Der Roboter", erklärte Peters, „würde gar nicht darüber informiert sein, daß er nicht der echte Spence Olham ist. Er würde sowohl geistig als auch körperlich Olham sein. Man stattete ihn mit einem künstlichen Gedächtnis aus, mit falschen Erinnerungen. Er würde aussehen wie er, seine Erinnerungen, seine Gedanken und Interessen besitzen, seine Arbeit fortführen."

Aber ein Unterschied besteht. Im Innern des Roboters befindet sich eine U-Bombe, die bereit ist, auf den auslösenden Satz hin zu explodieren. Deshalb bringen wir Sie zum Mond. Man wird Sie zerlegen und die Bombe entfernen. Vielleicht wird sie explodieren, doch das spielt keine große Rolle dort oben."

Olham setzte sich langsam.

„Wir werden bald da sein", bemerkte Nelson.

Er lehnte sich zurück und dachte fieberhaft nach, während sich das Schiff langsam senkte. Unter ihnen lag die zerklüftete Oberfläche des Mondes, dieses endlose Kraterfeld. Was konnte er nur tun? Was konnte ihn noch retten?

„Machen Sie sich fertig“, forderte ihn Peters auf.

In ein paar Minuten würde er tot sein. Tief unter sich konnte er einen winzigen Punkt erkennen, vermutlich irgendein Gebäude. In dem Gebäude hielten sich Männer auf, das Verschrottungsteam, das darauf wartete, ihn in Stücke zu zerlegen. Sie würden ihn aufschneiden, seine Arme und Beine abreißen, ihn auseinandernehmen. Wenn sie keine Bombe entdeckten, würden sie überrascht sein; dann würden sie wissen, daß er kein Roboter war, doch für ihn kam dieses Wissen dann zu spät.

Olham blickte sich in der kleinen Kabine um. Nelson umklammerte noch immer seine Waffe. Er hatte keine Chance. Wenn er doch nur einen Arzt erreichen könnte, der ihn einer Untersuchung unterzog - das war die einzige Möglichkeit. Mary konnte ihm helfen. Fieberhaft überlegte er, und seine Gedanken überschlugen sich. Nur ein paar Minuten blieben ihm noch. Wenn er doch nur mit ihr in Verbindung treten könnte.

„Also“, sagte Peters. Das Schiff schwebte langsam nach unten, hüpfte auf dem rauen Boden. Dann herrschte Stille.

„Hören Sie“, begann Olham heiser. „Ich kann beweisen, daß ich Spence Olham bin. Holen Sie einen Arzt. Schaffen Sie ihn...“

„Dort kommt die Mannschaft“, erklärte Nelson. „Sie werden gleich hier sein.“ Er blickte Olham nervös an. „Ich hoffe, daß nichts schiefgeht.“

„Wir werden fort sein, bevor sie mit der Arbeit beginnen“, sagte Peters. „In ein paar Minuten haben wir alles hinter uns.“ Er legte seinen Druckanzug an. Als er fertig war, ließ er sich von Nelson die Pistole geben. „Ich kümmere mich

um ihn."

Nelson stieg ebenfalls in seinen Druckanzug und arretierte hastig die Verschlüsse. „Was ist mit ihm?" Er deutete auf Olham. „Braucht er auch einen?"

„Nein." Peters schüttelte den Kopf. „Roboter benötigen keinen Sauerstoff."

Die Mannschaft hatte das Schiff fast erreicht. Sie verharrten, warteten. Peters gab ihnen ein Zeichen.

„Kommen Sie!" Er bewegte den Arm, und die Männer kamen vorsichtig näher; steife, groteske Gestalten in plumpen Raumanzügen.

„Wenn Sie die Luke öffnen", sagte Olham, „wird das meinen Tod bedeuten. Das ist Mord."

„Öffnen Sie die Luke", sagte Nelson. Er griff nach dem Schalter.

Olham beobachtete ihn. Er sah, wie sich die Hand des Mannes um das Metallrad legte. Im nächsten Moment würde die Luke aufgleiten und die Innenatmosphäre des Schiffes nach draußen entweichen. Er würde sterben, und schließlich würden sie erkennen, daß sie einen Fehler begangen hatten. Vielleicht würden zu einer anderen Zeit, wenn kein Krieg herrschte, die Menschen nicht auf diese Weise handeln, nicht einen anderen in den Tod hetzen, nur weil sie Angst hatten. Jeder empfand Furcht, jeder war bereit, den Einzelnen um der Gemeinschaft willen zu opfern.

Man wollte ihn töten, weil man nicht Zeit genug hatte, sich von seiner Unschuld zu überzeugen. Man durfte einfach nicht länger warten.

Er sah Nelson an. Nelson war seit Jahren sein Freund gewesen. Sie waren zusammen zur Schule gegangen. Er war Trauzeuge bei seiner Hochzeit gewesen. Nun war Nelson dabei, ihn zu töten. Aber Nelson war nicht schlecht; es war nicht seine Schuld. So waren die Zeiten. Vielleicht hatte sich ähnliches während der Pestepidemien ereignet. Sobald

jemand einen Flecken aufwies, hatte man ihn vermutlich auch getötet, ohne einen Moment zu zögern, ohne Überprüfung, allein auf den Verdacht hin. In Zeiten der Gefahr gab es keine andere Möglichkeit.

Er nahm es ihnen nicht übel. Aber er wollte leben. Sein Leben war zu wertvoll, um geopfert zu werden. Olham überlegte nervös. Was konnte er tun? Gab es eine Möglichkeit? Er blickte sich verzweifelt um.

„Komm", sagte Nelson.

„Sie haben recht", erklärte Olham. Der Klang seiner eigenen Stimme überraschte ihn. Es war der Mut der Verzweiflung. „Ich brauche keine Luft. Öffnen Sie die Luke."

Sie erstarrten, blickten ihn verblüfft, erregt an.

„Machen Sie schon. Öffnen Sie die Luke. Es spielt keine Rolle." Olhams Hand verschwand unter seinem Jacket. „Ich bin neugierig, wie weit Sie beide laufen können."

„Laufen?"

„Sie haben noch fünfzehn Sekunden zu leben." Unter seiner Jacke bewegten sich seine Finger, und sein Arm wurde plötzlich steif. Er entspannte sich, lächelte knapp. „Sie haben sich geirrt, was den Kode-Satz betrifft. In dieser Hinsicht haben Sie unrecht gehabt. Jetzt noch vierzehn Sekunden."

Zwei entsetzte Gesichter starrten ihn hinter den Hirmscheiben der Druckanzüge an. Dann stolperten, rannten sie auf die Luke zu, rissen sie auf. Pfeifend entwich die Luft in das Vakuum. Peters und Nelson drängten sich aus dem Schiff. Olham setzte sich in Bewegung. Er griff nach dem Schott und drückte es zu. Der automatische Druckausgleicher setzte laut zischend ein und erneuerte die Atmosphäre. Olham entließ schaudernd die Luft aus der Lunge.

Noch eine Sekunde länger und...

Draußen vor dem Fenster hatten die beiden Männer die Mannschaft erreicht. Die Gruppe verteilte sich, und die

Männer rannten in alle Richtungen davon. Einer nach dem anderen warfen sie sich auf den Boden, suchten Deckung. Olham setzte sich an das Steuerpult. Er aktivierte die Kontrollen. Als sich das Schiff in den Himmel schraubte, kamen die Männer wieder auf die Beine und blickten ihm mit offenen Mündern nach.

„Tut mir leid“, murmelte Olham, „aber ich muß zurück zur Erde.“

Er steuerte das Schiff auf dem gleichen Kurs zurück, den sie gekommen waren.

Es war Nacht. Rings um das Schiff zirpten Grillen, erfüllten die frostige Dunkelheit mit ihren Lauten. Olham beugte sich über den Bildsprecher. Langsam formten sich die Umrisse; der Anruf war ohne Schwierigkeiten durchgekommen. Erleichtert atmete er auf.

„Mary“, stieß er hervor. Die Frau starre ihn an. Sie keuchte.

„Spence! Wo bist du? Was ist geschehen?“

„Das kann ich dir jetzt nicht sagen. Hör zu, ich muß schnell sprechen. Sie können die Verbindung jeden Augenblick unterbrechen. Du mußt zum Projekt fahren und Dr. Chamberlain suchen. Wenn er dort nicht ist, dann nimm irgendeinen anderen Arzt. Bring ihn zum Haus und sorge dafür, daß er dort bleibt. Er soll seine Apparate mitbringen, Röntgengerat, Fluoroskop, alles.“

„Aber...“

„Tu, was ich dir sage. Beeile dich. Er soll sich in einer Stunde bereithalten.“ Olham schob sich näher an den Bildschirm heran. „Ist alles in Ordnung? Bist du allein?“

„Allein?“

„Ist jemand bei dir? Hat... hat Nelson oder sonst jemand mit dir gesprochen?“

„Nein, Spence. Ich verstehe das alles nicht.“

„In Ordnung. Ich werde in einer Stunde bei dir im Haus sein. Und sprich mit niemand darüber. Sorge unter irgend-einem Vorwand dafür, daß Chamberlain kommt. Gib an, daß du schwerkrank bist.“

Er unterbrach die Verbindung und blickte auf seine Uhr. Einen Moment später verließ er das Schiff, schritt in die Dunkelheit hinein. Vor ihm lag ein knapper Kilometer.

Er begann schneller zu gehen.

Licht schimmerte durch das Fenster - die Stehlampe. Er kauerte am Zaun und beobachtete das Haus. Kein Laut ertönte, keine Bewegung war zu entdecken. Er hob seine Uhr und las bei Sternenlicht die Zeit ab. Fast eine Stunde war inzwischen vergangen.

Ein Flitzerkäfer huschte die Straße entlang und verschwand wieder.

Olham sah zum Haus hinüber. Der Arzt mußte bereits eingetroffen sein. Vermutlich befand er sich zusammen mit Mary im Wohnzimmer und wartete auf ihn. Olham kam ein Gedanke. Hatte sie das Haus überhaupt verlassen können? Vielleicht hatte man sie daran gehindert. Vielleicht tappte er geradewegs in eine Falle.

Aber was blieb ihm anders übrig?

Mit den Untersuchungen, Aufnahmen und Berichten des Arztes hatte er eine Chance, eine Chance zu beweisen, daß er noch immer Olham war. Wenn er erreichte, daß man ihn untersuchte, daß er lang genug lebte, um von ihm getestet zu werden...

Auf diese Weise konnte er es beweisen. Vermutlich war dies auch die einzige Möglichkeit. Seine einzige Hoffnung befand sich im Innern des Hauses. Dr. Chamberlain war ein geachteter Mann. Er war ein Stabsarzt des Projekts. Er würde es wissen, sein Wort in dieser Angelegenheit würde Gewicht besitzen. Er würde ihrer Hysterie, ihrem Wahnsinn

mit Tatsachen begegnen.

Wahnsinn. - Das war es. Wenn sie nur warten, langsamer vorgehen, in Ruhe handeln würden. Aber sie konnten nicht warten. Er mußte sterben, augenblicklich sterben, ohne Untersuchung, ohne Verhandlung, ohne Prüfung. Der einfachste Test würde es beweisen, aber sie hatten keine Zeit, auch nur den einfachsten Test durchzuführen. Sie konnten nur noch an die Gefahr denken. An Gefahr, und sonst an nichts anderes.

Er erhob sich und bewegte sich auf das Haus zu. Dann erreichte er die Veranda. Vor der Tür verharrte er, horchte. Noch immer kein Laut. Im Haus war es vollkommen still - zu still.

Olham stand bewegungslos auf der Veranda. Im Haus versuchte man jeden Laut zu vermeiden. Warum? Es war ein kleines Haus; nur ein paar Schritte entfernt, hinter der Tür mußten Mary und Dr. Chamberlain stehen. Trotzdem konnte er nichts hören, kein Stimmengemurmel, einfach nichts. Er starrte die Tür an. Es war eine Tür, die er schon tausendmal geöffnet und geschlossen hatte, jeden Morgen und jeden Abend.

Er legte seine Hand auf den Türknauf. Dann, mit einem Mal, hob er die Hand und betätigte statt dessen die Türglocke. Die Glocke läutete, erklang irgendwo im Innern des Hauses. Olham lächelte. Er hörte, wie sie sich bewegten.

Mary öffnete die Tür. Sobald er ihr Gesicht sah, wußte er Bescheid.

Er rannte los, warf sich in das Gebüsch. Ein Sicherheitsbeamter stieß Mary zur Seite und feuerte an ihr vorbei. Die Büsche barsten auseinander. Olham kroch weiter, sprang auf und rannte los, eilte mit pochendem Herzen in die Dunkelheit hinaus. Ein Scheinwerfer flammte auf, und ein Lichtstrahl kreiste suchend hinter ihm.

Er überquerte die Straße und sprang über einen Zaun. Er

prallte auf dem Boden auf und hastete durch einen Hinterhof. Hinter ihm näherten sich Männer, Sicherheitsbeamte, die einander irgendwelche Worte zuriefen, während sie ihm folgten. Olham schnappte nach Luft, seine Brust hob und senkte sich.

Ihr Gesicht... Er hatte es mit einemmal gewußt. Die zusammengekniffenen Lippen, die entsetzten, aufgerissenen Augen. Er stellte sich vor, er hätte so gehandelt, wie ursprünglich geplant, die Tür geöffnet und wäre eingetreten! Sie hatten den Anruf aufgezeichnet und waren sofort zur Stelle gewesen, nachdem er aufgelegt hatte. Wahrscheinlich glaubte Mary ihren Angaben. Kein Zweifel, auch sie hielt ihn für einen Roboter.

Olham lief und lief. Er entkam den Beamten, ließ sie weit hinter sich zurück. Offenbar befanden sich unter ihnen keine guten Läufer. Er kletterte einen Hügel hinauf und auf der anderen Seite wieder hinunter. Gleich würde er das Schiff erreicht haben. Aber wohin danach? Er bewegte sich langsamer und blieb dann stehen. Er konnte den Flitzer bereits sehen; er zeichnete sich gegen den Himmel ab, dort, wo er gelandet war. Die Siedlung lag hinter ihm; er befand sich in den Außengebieten der Wildnis, die die bewohnten Gebiete trennte, wo die Wälder und Einöden begannen. Er überquerte ein verdorrtes Feld und erreichte die ersten Bäume, wo er sich fürs erste verstecken konnte.

Als er den Flitzer fast erreicht hatte, öffnete sich die Luke.

Peters trat heraus, umrahmt von dem Glanz der Innenbeleuchtung. In den Händen hielt er eine schwere Boris-Pistole. Olham blieb stehen, erstarrte. Peters blickte sich um, versuchte die Dunkelheit zu durchdringen. „Ich weiß, daß Sie irgendwo in der Nähe sind“, sagte er. „Kommen Sie her, Olham. Es wimmelt überall nur so von Sicherheitsbeamten.“

Olham rührte sich nicht.

„Hören Sie mir zu. Wir werden Sie bald erwischen. Offenbar glauben Sie noch immer nicht, daß Sie ein Roboter sind. Ihr Anruf bei der Frau beweist, daß Sie noch immer von den Illusionen Ihrer künstlichen Erinnerungen beherrscht werden.

Aber Sie *sind* der Roboter. Sie sind der Roboter, und in Ihrem Innern befindet sich die Bombe. Jeden Moment können Sie oder ich oder irgend jemand anders den Kodesatz aussprechen. Wenn das geschieht, wird die Bombe alles in Kilometern Umkreis zerstören. Das Projekt, die Frau, wir alle werden getötet werden. Verstehen Sie das?“

Olham sagte nichts. Er horchte. Menschen näherten sich ihm, schllichen durch den Wald.

„Wenn Sie nicht herauskommen, werden wir Sie jagen. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis wir Sie erwischen. Wir werden Sie nicht noch einmal zur Mondbasis bringen. Sobald Sie entdeckt werden, zerstören wir Sie, und wir werden das Risiko in Kauf nehmen, daß die Bombe dabei explodiert. Ich habe alle verfügbaren Sicherheitskräfte in diesem Gebiet zusammengezogen. Der ganze Bezirk wird Quadratmeter für Quadratmeter abgesucht. Es gibt keinen Ort, zu dem Sie flüchten können. Ein Kordon bewaffneter Männer hat diesen Wald umstellt. Sie haben noch etwa sechs Stunden, bis der letzte Fleck überprüft ist.“

Olham entfernte sich lautlos. Peters redete weiter; er hatte ihn noch immer nicht entdeckt. Es war zu dunkel, um etwas zu sehen. Aber Peters hatte recht. Es gab keinen Ort, zu dem er fliehen konnte. Er war jenseits der Siedlung, in den Außenbereichen, wo der Wald begann. Er konnte sich eine Zeitlang verstecken, aber sie würden ihn auf jeden Fall erwischen.

Alles eine Frage der Zeit.

Olham hastete leise durch den Wald. Kilometer um Kilometer, jedes Fleckchen des Bezirks wurde abgesucht,

überprüft, kontrolliert. Der Ring schloß sich immer enger, mit jeder Sekunde blieb ihm weniger und weniger Raum.

Was blieb ihm noch? Er hatte den Flitzer verloren, die einzige Hoffnung auf Flucht. Sie waren in seinem Haus; seine Frau war bei ihnen und glaubte zweifellos, daß der echte Olham ermordet worden war. Er ballte die Fäuste. Irgendwo lag ein abgestürztes außerirdisches Nadeschiff, und in ihm die Überreste des Roboters. Irgendwo in der Nähe war das Schiff abgestürzt und auseinandergebrochen.

Und unter den Trümmern lag der beschädigte Roboter.

Schwache Hoffnung keimte in ihm auf. Was wäre, wenn er seine Überreste fand? Wenn er ihnen das Wrack, die Überreste des Schiffes, des Roboters zeigen konnte...

Aber wo? Wo sollte er suchen?

Er marschierte weiter, tief in Gedanken versunken. Vermutlich war es nicht weit von ihm entfernt. Das Schiff mußte in der Nähe des Projektgeländes niedergegangen sein; der Roboter hatte vermutlich den Rest des Weges zu Fuß zurücklegen sollen. Er erkloß eine Anhöhe und sah sich um. Abgestürzt und verbrannt. Gab es einen Anhaltspunkt, irgendeinen Hinweis? Hatte er etwas gelesen, etwas gehört, was darauf hindeutete? Irgendein verlassener Ort, ein einsamer Fleck, wo sich nie Menschen aufhielten?

Plötzlich lächelte Olham. Abgestürzt und verbrannt...

Sutton Wood.

Er beschleunigte seine Schritte.

Es war Morgen. Das Sonnenlicht sickerte durch die verwüsteten Bäume, schien auf den Mann herab, der sich am Rande der Lichtung zusammengekauert hatte. Olham blickte hin und wieder auf und horchte. Sie waren nicht mehr weit entfernt, vielleicht nur noch ein paar Minuten. Er lächelte.

Unter ihm, über die Lichtung verstreut und über die ver

kohlten Stümpfe, die einst Sutton Woods gewesen waren, lagen ineinander verkantete Wrackteile. Im Sonnenlicht glitzerten sie ein wenig, glühten mild. Es war nicht allzu schwer gewesen, die Absturzstelle zu finden. Sutton Wood war ein Ort, den er sehr gut kannte; schon oft in seinem Leben, als er noch jünger gewesen war, hatte er sich hier aufgehalten. Er hatte gewußt, wo er die Überreste finden würde. Da war eine Felsgruppe, die schroff aus dem Waldboden aufragte.

Ein landendes Schiff, dessen Pilot den Wald nicht kannte, hatte nur eine geringe Chance, nicht daran zu zerschellen. Und jetzt hockte er geduckt auf den Steinen und blickte auf das Schiff - oder auf das, was von ihm übriggeblieben war - hinunter.

Olham stand auf. Er konnte sie hören, und sie waren ganz nah, kamen heran, unterhielten sich mit gedämpften Stimmen. Er spannte die Muskeln an. Alles hing davon ab, wer ihn als erster sah. Falls es Nelson war, hatte er keine Chance. Nelson würde ihn sofort niederschießen. Er würde tot sein, bevor sie das Schiff entdeckten. Aber wenn er Zeit hatte, sie anzurufen, sie einen Moment lang aufzuhalten... Das war alles, was er brauchte. Sobald sie das Schiff sahen, war er gerettet.

Aber wenn sie zuerst schossen...

Ein verkohlter Zweig knackte. Eine Gestalt erschien und kam vorsichtig näher. Olham holte tief Luft. Ihm blieben nur noch ein paar Sekunden, vielleicht die letzten Sekunden seines Lebens. Er hob einen Arm und äugte forschend nach unten.

Es war Peters.

„Peters!“ Olham winkte ihm zu. Peters hob seine Waffe und zielte. „Schießen Sie nicht!“ Seine Stimme zitterte. „Warten Sie einen Augenblick. Schauen Sie dort, auf der Lichtung.“

„Ich habe ihn gefunden“, schrie Peters. Sicherheitsbeamte

lösten sich aus dem verkohlten Wald.

„Schießen Sie nicht. Schauen Sie. Das Schiff, das Nadeschiff. Das Schiff der Außerirdischen. Schauen Sie!“

Peters zögerte. Er ließ seine Waffe sinken.

„Es ist dort unten“, sprudelte Olham rasch hervor. „Ich wußte, daß ich es hier finden würde. Der Waldbrand. Nun müssen Sie mir glauben. Sie werden die Überreste des Roboters in dem Schiff entdecken. So sehen Sie doch endlich nach.“

„Dort unten ist tatsächlich irgend etwas“, sagte einer der Männer nervös.

„Schießen Sie!“ erklang eine Stimme. Es war Nelson.

Peters drehte sich herum. „Ich habe das Kommando. Es wird niemand schießen. Vielleicht sagt er die Wahrheit.“

„Schießen Sie“, verlangte Nelson erneut. „Er hat Olham getötet. Und jeden Augenblick kann er auch uns töten. Wenn die Bombe explodiert...“

„Seien Sie still.“ Peters näherte sich dem Abhang. Er blickte nach unten. „Schauen Sie sich das an.“ Er winkte zwei Männer zu sich heran. „Gehen Sie hinunter und sehen Sie nach, um was es sich dabei handelt.“

Die Männer eilten den Hang hinunter, quer über die Lichtung. Sie bückten sich, stöberten in den Überresten des Schiffes.

„Nun?“ rief Peters.

Olham hielt den Atem an. Er lächelte leise. Es mußte dort sein; er hatte nicht die Zeit gehabt, sich selbst zu überzeugen, aber es mußte einfach dort sein. Plötzlich überfielen ihn Zweifel. Angenommen, der Roboter hatte lang genug funktioniert, um sich von der Absturzstelle zu entfernen? Angenommen, sein Körper war völlig zerstört, durch das Feuer zu Asche verbrannt worden?

Er preßte die Lippen aufeinander. Schweiß trat ihm auf die Stirn. Nelson starnte ihn an, und sein Gesicht war immer

noch gerötet. Seine Brust hob und senkte sich.

„Töten Sie ihn“, sagte Nelson. „Bevor er uns umbringt.“

Die beiden Männer erhoben sich.

„Was haben Sie gefunden?“ fragte Peters. Er hielt die Waffe schußbereit. „Ist dort irgend etwas?“

„Sieht so aus. Es ist tatsächlich ein Nadelschiff. Und dort befindet sich noch etwas.“

„Ich werde es mir anschauen.“ Peters hastete an Olham vorbei. Olham blickte ihm nach, wie er den Hügel hinunter auf die Männer zuging. Die anderen folgten ihm neugierig.

„Es ist eine Art Körper“, erklärte Peters. „Schauen Sie sich das an!“

Olham schritt auf sie zu. Sie standen im Kreis und blickten auf etwas hinunter.

Auf dem Boden lag, verbogen und zerdrückt, eine groteske Gestalt. Sie wirkte menschlich, wenn man davon absah, daß sie so seltsam verkrümmt war, daß Arme und Beine nach allen Richtungen abstanden. Der Mund stand offen; die Augen wirkten glasig.

„Wie eine stillgelegte Maschine“, murmelte Peters. Olham lächelte schwach. „Nun?“ sagte er.

Peters blickte ihn an. „Ich kann es nicht glauben. Sie haben die ganze Zeit die Wahrheit gesagt.“

„Der Roboter hat mich nie gefunden“, fuhr Olham fort. Er holte eine Zigarette hervor und setzte sie in Brand. „Er wurde zerstört, als das Schiff abstürzte. Sie waren alle viel zu sehr mit dem Krieg beschäftigt, um sich zu fragen, warum ein abgelegener Wald so plötzlich abbrennen kann. Nun wissen Sie es.“

Er stand rauchend da und beobachtete die Männer. Sie waren dabei, die grotesken Überreste des Roboters vom Schiff fortzuschleppen. Der Körper war steif, die Arme und Beine wie erstarrt.

„Jetzt werden Sie auch die Bombe finden“, sagte Olham.

Die Männer legten den Körper auf den Boden. Peters bückte sich.

„Ich glaube, ich sehe schon einen Teil davon.“ Er streckte eine Hand aus und berührte den Körper.

Die Brust der Maschine war aufgeplatzt. In dem klaffenden Riß glitzerte etwas. Etwas Metallisches. Schweigend starrten die Männer das Metall an.

„Das hier hätte uns alle vernichtet, wäre es nicht selbst zerstört worden“, bemerkte Peters. „Dieser Metallkasten.“

Stille herrschte.

„Ich glaube, wir schulden Ihnen eine Menge“, wandte sich Peters an Olham. „Für Sie muß das ein Alptraum gewesen sein. Wären Sie nicht entkommen, hätten wir...“ Er brach ab.

Olham drückte seine Zigarette aus. „Ich wußte natürlich, daß mich der Roboter niemals gefunden hatte. Aber ich hatte keine Möglichkeit, Ihnen das zu beweisen. Manchmal ist es unmöglich, etwas sofort zu beweisen. Das war das ganze Problem. Ich konnte einfach nicht nachweisen, daß ich ich selbst war.“

„Wie wäre es mit einem Urlaub?“ fragte Peters. „Ich glaube, daß wir es einrichten können, Ihnen einen Monat Urlaub zu geben. Sie könnten sich ausruhen, sich erholen.“

„Im Augenblick möchte ich nur nach Hause gehen“, erklärte Olham.

„Einverstanden“, nickte Peters. „Wie Sie wünschen.“

Nelson hatte sich auf den Boden gekauert, hockte direkt neben dem Robotwrack. Er griff nach dem Metallstück, das in der Brust glitzerte.

„Faß es nicht an“, sagte Olham. „Vielleicht ist sie noch immer scharf. Wir sollten das besser dem Expertentrupp überlassen.“

Nelson sagte nichts. Plötzlich umklammerte er das Metallstück und zerrte daran, griff mit seiner Hand in die Brust. Er zerrte heftiger.

„Was machst du da?“ schrie Olham.

Nelson stand auf. Er hielt den Metallgegenstand in der Hand. Sein Gesicht war schreckensbleich. Es war ein Messer, ein Nadelmesser der Außerirdischen, und blutverschmiert.

„Das hat ihn getötet“, flüsterte Nelson, „Damit wurde mein Freund umgebracht.“ Er sah Olham an. „Du hast ihn damit getötet und neben dem Schiff zurückgelassen.“

Olham zitterte. Seine Zähne klapperten aufeinander. Er blickte von dem Messer zu dem Leichnam. „Das kann nicht Olham sein“, sagte er. Er war wie betäubt, alles drehte sich um ihn. „Habe ich mich getäuscht?“

Er keuchte.

„Aber wenn das Olham ist, dann muß ich...“

Er beendete den Satz nicht, nur die erste Hälfte. Der Atomblitz war sogar noch auf Alpha Centauri zu sehen.

## Kolonie

Major Lawrence Hall beugte sich über das Binokularmikroskop und korrigierte die Feineinstellung.

„Interessant“, murmelte er.

„Nicht wahr? Jetzt befinden wir uns schon drei Wochen auf diesem Planeten und haben noch immer keine gefährliche Lebensform entdeckt.“ Leutnant Friendly setzte sich auf die Kante des Labortisches und schob einige Reagenzgläser mit Gewebeproben zur Seite. „Was ist das überhaupt für eine sonderbare Welt? Keine Krankheitserreger, keine Läuse, keine Fliegen, keine Ratten, keine...“

„Kein Whisky und keine Bordelle.“ Hall richtete sich auf. „Alles in allem ein stilles Fleckchen. Und ich war überzeugt, daß diese Brühe hier so etwas in der Art unseres irdischen *eberthella typhi* zeigen würde. Oder so etwas wie die krankzieherähnlichen Gebilde der marsianischen Sandfäule.“

„Aber dieser ganze Planet ist völlig harmlos. Wissen Sie, ich frage mich, ob dies nicht der Garten Eden ist, den unsere Vorfahren verlassen haben.“

„Sie wurden vertrieben“, erinnerte Hall.

Er schlenderte zum Fenster des Labors hinüber und betrachtete das Bild, das sich ihm draußen darbot. Er mußte zugeben, daß es ein attraktiver Anblick war. Weite Wälder und Hügel, grüne Niederungen, von Blumenmeeren und Weinstöcken überwuchert; Wasserfälle und hängende Moosteppiche; Obstbäume und Seen und noch mehr Blumen. Man hatte jede Anstrengung unternommen, um die unberührte Natur des Planeten Blau nicht zu zerstören - wie er von dem ersten Scoutschiff getauft worden war, das diese Welt vor sechs Monaten entdeckt hatte.

Hall seufzte. „Wirklich ein stilles Fleckchen. Ich hätte nichts dagegen, später einmal wieder hierher zurückzukommen.“

„Die Erde wirkt dagegen wie eine Wüste.“ Friendly zog eine Packung Zigaretten aus der Tasche und schob sie dann unangebrochen wieder zurück. „Wissen Sie, diese Welt hat auf mich eine absonderliche Wirkung. Ich habe das Rauchen aufgegeben. Vielleicht liegt es an dem Anblick der paradiesischen Natur. Alles wirkt so - so verdammt unberührt. So unbefleckt. Ich kann hier weder rauchen noch einen Papierfetzen einfach fortwerfen. Es ist für mich einfach unmöglich, wie die Sonntagsausflügler Abfall herumliegen zu lassen.“

„Die Sonntagsausflügler werden noch früh genug auftauchen“, bemerkte Hall. Er setzte sich wieder vor das Mikroskop. „Ich werde noch einige Gewebeproben untersuchen. Vielleicht stoße ich doch noch auf einen tödlich wirkenden Erreger.“

„Versuchen Sie es nur.“ Leutnant Friendly sprang vom Tisch herunter. „Wir sehen uns später; Sie können mir ja Bescheid geben, wenn Sie Erfolg gehabt haben. In Raum Eins findet eine große Versammlung statt. Wir sind fast so weit, daß wir der E. A. Grünlicht für die erste Ladung Kolonisten geben können.“

„Sonntagsausflügler!“

Friendly grinste. „Das befürchte ich auch.“

Die Tür schloß sich hinter ihm, und seine Schritte verklangen draußen auf dem Gang. Hall war allein in dem Laboratorium.

Eine Weile saß er in Gedanken versunken da. Schließlich beugte er sich nach vorn und zog den Objektträger aus der Halterung des Mikroskops, suchte einen neuen heraus und hielt ihn gegen das Licht, um die Beschriftung zu lesen. Im Labor war es warm und still. Sonnenlicht fiel durch die Fenster und ergoß sich über den Boden. Draußen schwankten die Bäume leicht im Wind. Er fühlte sich ein wenig müde.

„Ja, ja, die Sonntagsausflügler“, brummte er und schob

den neuen Objektträger in die Halterung. „Und alle stehen bereit, über diese Welt herzufallen und die Bäume zu fällen, die Blumen herauszureißen, in die Seen zu spucken und das Gras in Brand zu setzen. Und nicht einmal der gewöhnliche Schnupfenvirus ist vorhanden, um...“

Er verstummte, seine Stimme wurde erstickt...

Erstickt, weil sich plötzlich die beiden Okulare des Mikroskops um seine Kehle geschlungen hatten und ihn zu erwürgen drohten. Hall zerrte an den Okularen, aber sie bohrten sich immer fester in seine Kehle, Stahlklauen, die so heftig zudrückten wie die Würgeschlinge einer Garotte.

Endlich gelang es ihm, das Mikroskop auf den Boden zu schleudern, und er sprang auf. Geschwind kroch das Mikroskop auf ihn zu und hüpfte an seinem Bein hinauf. Er schmetterte es mit seinem anderen Fuß davon und zog seinen Strahler.

Das Mikroskop begann zu fliehen, rollte mit den Schrauben der Grobeinstellung von ihm fort. Er feuerte. Es löste sich in einer Wolke von Metallteilchen auf.

„Guter Gott!“ Zitternd setzte sich Hall und wischte den Schweiß aus seinem Gesicht. „Was zum...“ Er massierte seine Kehle. „Was zum Teufel war das?“

Der Versammlungsraum war überfüllt. Fast alle Offiziere des Unternehmens Planet Blau waren anwesend. Kommandant Stella Morrison klopfte mit einem dünnen Plastikstab auf die große Kontrollkarte.

„Dieses umfangreiche ebene Gebiet ist hervorragend geeignet für die eigentliche Stadt. Es liegt nahe genug am Wasser, und das Klima ist abwechslungsreich genug, um den Siedlern genügend Gesprächsstoff liefern zu können. Umfangreiche Vorkommen von verschiedenen Mineralien befinden sich in unmittelbarer Nähe. Die Kolonisten können ihre eigenen Fabriken errichten und brauchen also nichts zu

importieren. Dort drüben erstreckt sich das größte Waldgebiet des Planeten. Wenn sie vernünftig sind, werden sie es in Ruhe lassen. Aber wenn sie es vorziehen, lieber Zeitungspapier daraus zu machen, so ist das nicht unser Problem."

Sie wandte sich um und blickte die schweigend dasitzenden Männer an.

„Seien wir realistisch. Einige von Ihnen waren der Meinung, dem Emigrations-Amt die Zustimmung zu verweigern und ihn für uns selbst zu behalten und später einmal hierher zurückzukehren. Mir gefällt dieser Gedanke so sehr wie jedem anderen auch, aber das würde uns nur einen Haufen Ärger einbringen. Dies hier ist nicht *unser* Planet. Wir sind hier, um eine bestimmte Aufgabe zu erledigen. Wenn wir mit der Arbeit fertig sind, müssen wir weiter. Und wir sind fast fertig. Vergessen wir das also. Alles, was noch zu tun bleibt, besteht darin, unser Einverständnis durchzugeben und dann unsere Sachen zusammenzupacken.“

„Lieg der Laborbericht über die bakteriologische Unbedenklichkeit schon vor?“ fragte Wood, der stellvertretende Kommandant.

„Natürlich haben wir dieses Problem mit besonderer Sorgfalt behandelt. Aber nach den bisher vorliegenden Informationen gibt es keine Hinweise auf gefährliche Erreger. Ich glaube, wir können uns ruhigen Gewissens mit dem E. A. in Verbindung setzen. Man wird dann ein Schiff losschicken, uns abholen und die ersten Siedler hier absetzen. Es gibt keinen Grund...“ Sie brach ab.

Stimmengemurmel erfüllte den Raum. Köpfe drehten sich der Tür zu.

Kommandant Morrison runzelte die Stirn. „Major Hall, darf ich Sie daran erinnern, daß es verboten ist, während einer Konferenz hier einzutreten!“

Hall taumelte und hielt sich an dem Türgriff fest. Wie ab

wesend sah er sich in dem Konferenzraum um. Schließlich richteten sich seine glasigen Augen auf Leutnant Friendly, der drüben auf der anderen Seite des Raumes saß.

„Kommen Sie her“, sagte er heiser.

„Ich?“ Friendly rutschte tiefer in seinen Sessel.

„Major, was hat das zu bedeuten?“ Wood, der Stellvertretende Kommandant, funkelte ihn verärgert an. „Sind Sie betrunken oder...“ Er entdeckte in Halls Hand den Strahler. „Stimmt irgend etwas nicht, Major?“

Beunruhigt erhob sich Leutnant Friendly, näherte sich Hall und legte seine Hand auf Halls Schulter. „Was ist los? Was haben Sie?“

„Kommen Sie mit ins Labor.“

„Haben Sie etwas entdeckt?“ Der Leutnant musterte forschend Halls erstarrtes Gesicht. „Was ist geschehen?“

„Kommen Sie.“ Hall ging den Korridor hinunter, und Friendly folgte ihm. Dann stieß Hall die Labortür auf und bewegte sich zögernd in den Raum hinein.

„Was ist geschehen?“ wiederholte Friendly.

„Mein Mikroskop.“

„Ihr Mikroskop? Was ist damit?“ Friendly betrat nach ihm das Labor. „Es ist nirgends zu sehen.“

„Es ist weg.“

„Weg? Wo ist es denn?“

„Ich habe es zerstrahlt.“

„Sie haben es zerstrahlt?“ Friendly starrte sein Gegenüber an. „Ich verstehe nicht. Warum haben Sie das getan?“

Halls Lippen bewegten sich, doch kein Laut drang aus seinem Mund.

„Ist mit Ihnen alles in Ordnung?“ fragte Friendly besorgt. Dann bückte er sich und zog eine schwarze Plastikschachtel aus einem Regal unter dem Tisch. „Sagen Sie, ist das ein Witz?“

Er nahm Halls Mikroskop aus der Schachtel. „Was mein

ten Sie damit, als Sie sagten, Sie hätten es zerstrahlt? Hier ist es doch, da, wo es hingehört. Aber nun verraten Sie mir endlich, was das ganze bedeuten sollte. Haben Sie etwas auf dem Objekträger entdeckt? Eine neue Bakterienkultur? Tödlich? Giftig?"

Hall näherte sich langsam dem Mikroskop. Tatsächlich, es war sein Gerät. Dort befand sich auch der Kratzer, knapp oberhalb der Feineinstellung. Und eine der beiden Halterungen für die Objekträger war leicht verbogen. Er strich mit dem Finger darüber.

Vor fünf Minuten hatte dieses Mikroskop versucht, ihn zu töten. Und er wußte, daß er es restlos zerstrahlt hatte.

„Vielleicht sollten Sie sich einem Psychotest unterziehen“, schlug Friendly mitfühlend vor. „Sie sehen aus, als hätten Sie einen Schock erlitten. Wenn es nicht etwas schlimmeres ist.“

„Vielleicht haben Sie recht“, murmelte Hall.

Der Psychotest-Roboter summte, während er die Informationen verarbeitete und auswertete. Schließlich wechselten seine farbigen Kontrolldioden von rot zu grün. „Nun?“ fragte Hall.

„Schwerwiegende Störung. Instabilitätsindex hat den Faktor Zehn überschritten.“

„Das liegt über der Gefahrenmarke?“

„Ja. Faktor Acht bedeutet Gefahr. Zehn ist ungewöhnlich, vor allem bei einer Person mit Ihrem Psychogramm. Normalerweise stehen Sie bei Vier.“

Hall nickte müde. „Ich weiß.“

„Wenn Sie mir mehr Daten geben könnten...“

Hall schob das Kinn vor. „Ich kann dir nicht mehr sagen.“

„Es ist verboten, während eines Psychotests Informationen zu unterschlagen“, erklärte die Maschine unduldsam.

„Wenn Sie es doch tun, verfälschen Sie das Ergebnis mei

ner Untersuchung."

Hall erhob sich. „Ich kann dir nicht mehr sagen. Hast du herausfinden können, ob mein seelisches Gleichgewicht gestört ist?“

„Es gibt Hinweise auf erhebliche psychische Störfaktoren. Aber was sie bedeuten oder woher sie röhren, kann ich nicht sagen.“

„Danke.“ Hall schaltete den Tester aus. Er kehrte in sein Quartier zurück. Sein Kopf schwirrte. Begann er den Verstand zu verlieren? Aber er hatte mit seinem Strahler auf etwas geschossen, das *wirklich* existierte. Ein wenig später hatte er die Atmosphäre im Labor überprüft und in der Luft schwebende Metallpartikel entdeckt, vor allem dort, wo er auf das Mikroskop gefeuert hatte.

Aber wie war so etwas überhaupt möglich? Ein Mikroskop, das zum Leben erwachte und versuchte, ihn zu töten!

Jedenfalls hatte Friendly es aus der Schachtel geholt, und es war völlig unbeschädigt gewesen. Aber wie war es zurück in die Schachtel gekommen?

Er streifte seine Uniform ab und trat unter die Dusche. Während er das warme Wasser über seinen Körper laufen ließ, sann er weiter nach. Der Psychotest-Roboter hatte herausgefunden, daß er einen schweren Schock erlitten hatte, aber dies konnte mehr das Ergebnis als die Ursache seines Erlebnisses sein. Er hatte Friendly davon erzählen wollen, es dann aber doch nicht getan. Wie konnte er von jemand erwarten, daß er eine derartige Geschichte glauben würde?

Er drehte das Wasser ab und griff nach einem der Handtücher auf dem Ständer.

Das Handtuch wickelte sich um sein Handgelenk und zog ihn zur Wand. Rauer Stoff legte sich über seinen Mund und Nase. Wild kämpfte er dagegen an, zerrte und riß an dem Knebel. Auf einmal ließ das Handtuch los. Er stürzte,

rutschte über den Boden und prallte mit dem Kopf gegen die Wand. Sterne tanzten vor seinen Augen, dann das Violett übermächtigen Schmerzes.

Hall saß in einer warmen Wasserlache und blickte hinüber zu der Handtuchstange. Das Handtuch bewegte sich nicht mehr, und es unterschied sich in Nichts von den anderen, die dort hingen. Drei Handtücher, dicht nebeneinander, alle identisch, alle bewegungslos. Hatte er das nur geträumt?

Unsicher kam er wieder auf die Beine und rieb sich den Kopf. Er hielt sich so fern wie möglich von der Handtuchstange, als er die Dusche verließ und in seine Kabine huschte. Mit äußerster Vorsicht zog er ein neues Handtuch aus dem Schrank. Es wirkte völlig normal. Er trocknete sich ab und begann sich anzuziehen.

Sein Gürtel schnürte sich um seine Hüfte und versuchte, ihn zu zerquetschen. Es war ein stabiler Gürtel - er besaß breite Metallverstärkungen, an denen sein Strahlerhalfter und andere Dinge befestigt wurden. Schweigend wälzte sich Hall mit dem Gürtel am Boden, kämpfte verbissen. Der Gürtel war wie eine wütende metallene Schlange, und er peitschte mit wilden Schlägen nach dem Mann. Unter Aufbietung all seiner Kräfte gelang es Hall, seinen Strahler zu erreichen.

Unvermittelt ließ der Gürtel los. Er zerstrahlte ihn und ließ sich dann in einen Sessel fallen, schnappte keuchend nach Luft.

Die Lehnen des Sessels schlossen sich um ihn. Aber diesmal war sein Strahler schneller. Er mußte sechs Feuerstöße abgeben, bevor der Sessel sich auflöste und er in Sicherheit war.

Halb angekleidet stand er in der Mitte des Zimmers, und seine Brust hob und senkte sich angestrengt.

„Das ist unmöglich“, flüsterte er. „Ich muß den Verstand verloren haben.“

Schließlich zog er Hose und Stiefel an und trat auf den leeren Korridor. Er ging zum Lift und fuhr hinauf zur obersten Etage des Gebäudes.

Kommandant Morrison blickte von ihrem Schreibtisch auf, als Hall durch den Robotkontrollschild trat. Ein Klingeln ertönte.

„Sie sind bewaffnet“, sagte der Kommandant vorwurfsvoll.

Hall starnte den Strahler in seiner Hand an. Dann legte er ihn auf den Schreibtisch. „Tut mir leid.“

„Was wollen Sie? Was ist mit Ihnen los? Ich habe den Bericht der Testmaschine hier vorliegen. Der Bericht besagt, daß während der letzten vierundzwanzig Stunden Ihr Instabilitätsindex auf Zehn gestiegen ist.“ Sie musterte ihn forschend. „Wir beide kennen uns schon sehr lange, Lawrence. Was ist nur los mit Ihnen?“

Hall holte tief Atem. „Stella, heute morgen hat mein Mikroskop versucht, mich zu erwürgen.“

Ihre blauen Augen weiteten sich. „Was?“

„Und dann, als ich mich nach der Dusche abtrocknen wollte, versuchte mich eines der Handtücher zu ersticken. Ich konnte mich befreien, aber als ich mich anzog, da hat mein Gürtel...“ Er verstummte. Stella Morrison war aufgesprungen.

„Wache!“ rief sie.

„Warten Sie, Stella.“ Hall ging auf sie zu. „Hören Sie doch. Dies ist eine ernste Sache. Ich bin nicht verrückt. Viermal haben irgendwelche Gegenstände versucht, mich umzubringen. Gewöhnliche Dinge, die plötzlich zu einer tödlichen Bedrohung wurden. Vielleicht ist es das, wonach wir bis jetzt vergeblich gesucht haben. Vielleicht ist...“

„Ihr Mikroskop hat versucht, Sie zu töten?“

„Es wurde lebendig. Seine beiden Okulare legten sich um meine Kehle.“

Lange Zeit herrschte Schweigen. „Hat es außer Ihnen

noch jemand bemerkt?"

„Nein.“

„Was haben Sie getan?“

„Ich habe es zerstrahlt.“

„Irgendwelche Überreste?“

„Nein“, gab Hall zögernd zu. „Tatsache ist, daß das Mikroskop wieder völlig in Ordnung zu sein scheint. Genau wie zuvor. Es befand sich in seiner Schachtel.“

„Ich verstehe.“ Kommandant Morrison nickte den beiden Wachen zu, die auf ihren Ruf hin eingetreten waren. „Bringen Sie Major Hall nach unten zu Captain Taylor und sperren Sie ihn ein, bis wir eine Möglichkeit haben, ihn zurück zur Erde zu bringen, um ihn dort untersuchen zu lassen.“

Schweigend sah sie zu, als die beiden Wachen Halls Arme mit magnetischen Klammern fesselten.

„Tut mir leid, Major“, erklärte sie. „Solange Sie für Ihre Geschichte keine Beweise vorlegen können, müssen wir annehmen, daß Sie unter psychotischen Halluzinationen leiden. Und der Planet ist noch nicht so gut erforscht, daß wir es uns erlauben können, einen Psychotiker frei herumlaufen zu lassen. Sie könnten eine Menger Ärger anrichten.“

Die Wachen zerrten ihn zur Tür. Hall ließ sich ohne Widerstand abführen. In seinem Kopf dröhnte es, und seine Gedanken summten. Vielleicht hatte sie recht. Vielleicht hatte er wirklich den Verstand verloren.

Sie erreichten Captain Taylors Büro. Einer der Wachen betätigte die Türglocke.

„Wer ist da?“ erkundigte sich die Robottür schrill.

„Kommandant Morrison hat Befehl gegeben, diesen Mann der Aufsicht des Captains zu unterstellen.“

Eine zögernde Pause folgte, dann: „Der Captain ist beschäftigt.“

„Es handelt sich um eine dringende Angelegenheit.“

In der Robottür klickten Relais, während sie nach einer

Entscheidung suchte. „Der Kommandant hat Sie geschickt?“ „Ja. Öffne jetzt.“

„Bitte treten Sie ein“, erklärte der Roboter schließlich. Er entriegelte das Schloß und gab den Weg frei.

Die Wache drückte die Tür auf. Und blieb stehen.

Auf dem Boden lag Captain Taylor, und sein Gesicht war blau, seine Augen traten hervor. Nur Kopf und Füße waren sichtbar. Ein rot-weiß gestreifter Teppichläufer hatte sich um ihn gewickelt und zog sich mehr und mehr zusammen.

Hall ließ sich auf die Knie fallen und zerrte an dem Teppich. „Schnell!“ brüllte er. „Ziehen Sie ihn weg!“

Die drei Männer zogen zusammen. Der Teppich leistete Widerstand.

„Hilfe“, krächzte Taylor kaum hörbar.

„Wir versuchen es ja!“ Sie zerrten angestrengt an dem Läufer. Schließlich hatten Sie Erfolg. Der Teppich flatterte hastig auf die geöffnete Tür zu. Eine der Wachen zerstrahlte ihn.

Hall rannte zum Bildsprecher und wählte mit zittrigen Fingern die Nummer von Kommandant Morrison.

Ihr Gesicht erschien auf dem Monitor.

„Schauen Sie!“ keuchte er.

Sie blickte an ihm vorbei und starre Taylor an, der auf dem Boden lag, die beiden Wachen, die neben ihm knieten und ihre Strahler noch immer schußbereit hielten.

„Was... was ist geschehen?“

„Ein Teppich hat ihn angegriffen.“ Hall lächelte humorlos. „Nun, wer ist hier verrückt?“

„Ich werde noch einige Wachen nach unten schicken.“ Sie blinzelte verwirrt. „Sofort. Aber wie...“

„Sagen Sie ihnen, sie sollen ihre Strahler bereithalten. Und geben Sie besser noch Großalarm für alle.“

Hall legte vier Gegenstände auf Kommandant Morrisons

Schreibtisch: Ein Mikroskop, ein Handtuch, einen Metallgürtel und einen kleinen rot und weiß gestreiften Teppichläufer.

Nervös wich sie zurück. „Major, sind Sie sicher...?“

„Jetzt sind sie nicht mehr gefährlich. Das ist das seltsame an der ganzen Angelegenheit. Dieses Handtuch. Vor ein paar Stunden hat es versucht, mich umzubringen. Ich habe mich nur dadurch retten können, indem ich es zerstrahlt habe. Aber hier liegt es vor uns, als ob nichts geschehen wäre. Sieht aus wie immer. Harmlos.“

Captain Taylor befielte den rot-weiß gestreiften Läufer. „Es ist mein Teppich. Ich habe ihn von der Erde mitgebracht. Meine Frau hat ihn mir geschenkt. Ich... ich hätte niemals angenommen, daß er mich angreifen würde.“

Sie blickten einander an.

„Wir haben auch den Teppich zerstrahlt“, bemerkte Hall.

Stille trat ein.

„Aber was hat mich dann überfallen?“ fragte Captain Taylor. „Wenn es nicht der Teppich war?“

„Es sah aus wie dieser Läufer“, sagte Hall langsam. „Und was mich angegriffen hat, das sah aus wie dieses Handtuch.“

Kommandant Morrison hielt das Handtuch ins Licht. „Es ist nur ein gewöhnliches Handtuch! Es kann Sie unmöglich bedroht haben.“

„Natürlich nicht“, stimmte Hall zu. „Wir haben diese Gegenstände allen Tests unterzogen, die nur vorstellbar sind. Sie sind genau das, was sie zu sein scheinen; alles ist unverändert. Völlig harmlose anorganische Gegenstände. Es ist unmöglich, daß eines dieser Objekte zum Leben erwacht ist und uns zu töten versuchte.“

„Aber etwas hat es versucht“, beharrte Taylor. „Etwas hat mich angegriffen. Und wenn es nicht der Teppich war, was war es dann?“

Leutnant Dodds wühlte in der Schublade und suchte seine Handschuhe. Er war in Eile. Die ganze Einheit war zu einer außerplanmäßigen Besprechung befohlen worden.

„Wo habe ich sie nur...?“ murmelte er. „Zum Teufel, was ist das?“

Vor ihm auf dem Bett lagen *zwei* Paar völlig identischer Handschuhe nebeneinander.

Dodds runzelte die Stirn und kratzte sich am Kopf. Wie war das möglich? Er besaß nur ein Paar. Das andere mußte jemand anders gehören. Gestern abend war Bob Wesley bei ihm gewesen, und sie hatten Karten gespielt. Vielleicht hatte er seine Handschuhe vergessen.

Erneut blitzte der Bildsprecher auf. „An alle Einheiten. An alle Einheiten. Kommen Sie bitte in den Versammlungsraum.“

„Schon gut!“ brummte Dodds mürrisch. Er griff nach einem Paar Handschuhe und zog sie an.

Kaum hatte er sie übergestreift, zwangen die Handschuhe seine Hände hinunter zu seiner Hüfte. Gegen seinen Willen schlossen sich seine Finger um den Griff des Strahlers und zogen ihn aus dem Halfter.

„Ich will verdammt sein!“ entfuhr es Dodds. Die Handschuhe richteten den Strahler auf seine Brust.

Die Finger krümmten sich. Ein Fauchen ertönte. Dodds halbe Brust löste sich auf. Was von ihm übrigblieb, sackte langsam zu Boden, und noch immer stand sein Mund weit offen vor Erstaunen.

Korporal Tenner eilte über das Gelände auf das Hauptgebäude zu, sobald er das Heulen der Alarmsirenen vernommen hatte.

Am Eingang des Gebäudes hielt er an, um seine metallverstärkten Stiefel auszuziehen. Dann runzelte er die Stirn.

Vor der Tür befanden sich zwei Sicherheitsmatten und nicht nur eine, wie es üblich war.

Nun, es spielte keine Rolle. Es waren schließlich genau die gleichen. Er trat auf eine der Matten und wartete. Die Mattenoberfläche schickte einen Hochfrequenzstrom durch seine Füße und Beine, der alle Sporen oder Samen abtöten würde, die sich vielleicht im Gelände an ihn geheftet haben mochten.

Dann betrat er das Haus.

Einen Moment später erreichte Leutnant Fulton atemlos die Tür. Er legte hastig seine Stiefel ab und stellte sich auf eine der Matten.

Die Matte faltete sich über seinen Füßen zusammen.

„He“, schrie Fulton. „Laß mich los!“

Er versuchte seine Füße zu befreien, aber die Matte ließ ihn nicht los. Fulton bekam Angst. Er zog seine Waffe, wagte aber nicht, auf seine eigenen Füße zu schießen.

„Hilfe!“ brüllte er.

Zwei Soldaten stürzten hinzu. „Was ist los, Leutnant?“

„Reißen Sie dieses verdammte Ding weg.“

Die Soldaten begannen zu lachen.

„Das ist kein Scherz“, stieß Fulton hervor, und plötzlich wurde er kalkweiß im Gesicht. „Es bricht mir die Füße! Es...“

Er begann zu schreien. Die Soldaten zerrten wie wild an der Matte. Fulton stürzte, rollte und wand sich, und er schrie noch immer. Schließlich gelang es den Soldaten, einen Zipfel der Matte loszubekommen.

Foltoms Füße waren verschwunden. Nur ein paar Knochenstücke waren übriggeblieben, und auch sie waren bereits halb aufgelöst.

„Jetzt wissen wir also“, sagte Hall grimmig, „daß es sich um eine organische Lebensform handelt.“

Kommandant Morrison wandte sich an Korporal Tenner.

„Sie haben zwei Matten gesehen, als Sie ins Haus kamen?“

„Ja, Kommandant. Zwei Matten. Ich stellte mich auf... auf eine davon. Und trat dann ein.“

„Sie haben Glück gehabt, Korporal Tenner. Sie haben die richtige benutzt.“

„Wir müssen von nun an sehr vorsichtig sein“, erklärte Hall. „Und wir müssen nach Duplikaten Ausschau halten. Offenbar imitiert es, was es auch sein mag, alle Gegenstände, die es findet. Wie ein Chamäleon. Eine Art Tarnung.“

„Zwei“, murmelte Stella Morrison und betrachtete die beiden Blumenvasen, die vor ihr auf dem Tisch standen. „Es wird schwierig werden. Zwei Handtücher, zwei Vasen, zwei Stühle. Es gibt viele Dinge, die völlig gleich aussehen und doch ganz harmlos sein können. Alle außer einem.“

„Das ist das Problem. Ich habe nichts Ungewöhnliches im Labor festgestellt. Schließlich ist ein zweites Mikroskop nicht verdächtig. Es paßt dazu.“

Kommandant Morrison löste sich von den identischen Blumenvasen. „Was ist damit? Vielleicht ist eine von ihnen - nun, was auch immer es ist.“

„Viele Dinge sind doppelt vorhanden. Es gibt sie nur paarweise. Zwei Stiefel zum Beispiel. Oder Kleidungsstücke wie Strümpfe. Oder Einrichtungsgegenstände. Ich habe in meinem Zimmer den zusätzlichen Sessel nicht einmal bemerkt. Er paßte zur Möblierung. Wir können niemals völlig sicher sein. Und irgendwann...“

Der Bildsprecher leuchtete auf. Das Gesicht des Stellvertretenden Kommandanten wurde sichtbar. „Stella“, sagte Wood, „ein neuer Unglücksfall.“

„Wer ist es diesmal?“

„Ein Offizier. Völlig aufgelöst. Nur noch ein paar Knöpfe und sein Strahler sind übriggeblieben. Es handelt sich dabei um Leutnant Dodds.“

„Das macht insgesamt drei“, bemerkte Kommandant Mor

rison.

„Wenn es organischer Natur ist, dann muß es einen Weg geben, es zu vernichten“, brummte Hall. „Wir haben bereits ein paar zerstrahlt und sie damit offensichtlich getötet. Sie *sind* also verwundbar! Aber wir wissen nicht, wieviele es noch von ihnen gibt. Wir haben fünf oder sechs von ihnen zerstört. Aber vielleicht ist es eine ins Unendliche teilbare Substanz. Eine Art Protoplasma.“

„Und inzwischen...?“

„Inzwischen sind wir diesem Wesen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Oder *diesen* Wesen. Nun, damit haben wir also unsere tödliche Lebensform gefunden. Das erklärt, warum uns alles andere so harmlos erschien. Nichts kann mit derartigen Geschöpfen konkurrieren. Natürlich gibt es auch auf der Erde Lebensformen, die durch Mimikry überleben. Insekten. Pflanzen. Und dann noch die Bohrschnecken von der Venus. Aber es gibt nichts, was ähnlich weit entwickelt ist.“

„Dennoch können wir es - oder sie - zerstören. Sie sagten es doch selbst. Und das bedeutet, daß wir eine Chance haben.“

„Wenn wir diese Wesen finden.“ Hall blickte sich in dem Zimmer um. Neben der Tür hingen zwei Regenmäntel an der Wand. Waren dort soeben auch schon *zwei* gewesen?

Müde rieb er über seine Stirn. „Wir müssen versuchen, ob wir irgendein Gift oder irgendeine ätzende Substanz finden, etwas, das den Feind vollkommen abtötet. Wir können nicht einfach dasitzen und darauf warten, daß ein neuer Angriff erfolgt. Am besten wäre ein Spray. Auf diese Weise sind wir auch mit den Bohrschnecken fertiggeworden.“

Kommandant Morrison starre an ihm vorbei, stand steif da.

Er drehte sich um und folgte ihrer Blickrichtung. „Was ist los?“

„Da hinten in der Ecke stehen zum erstenmal zwei Aktenordner. Vorher war nur einer da - so glaube ich zumindest.“ Sie schüttelte verwirrt den Kopf. „Aber wie können wir sicher sein? Diese ganze Angelegenheit wächst mir allmählich über den Kopf.“

„Was Sie brauchen, das ist ein anständiger kräftiger Schluck.“

Ihr Gesicht erhellte sich. „Das ist eine gute Idee. Aber...“

„Aber was?“

„Ich möchte lieber nichts anrühren. Woher weiß ich denn...“ Sie tastete nach dem Strahler an ihrer Hüfte. „Wissen Sie, ich möchte das Ding auf alles richten, was ich sehe...“

„Panikreaktion. Aber ich befürchte, daß wir einer nach dem anderen daran glauben müssen.“

Captain Unger empfing den Notruf über den Ohrempfänger. Er brach sofort seine Arbeit ab, griff nach den Proben, die er gesammelt hatte, und eilte zurück zum Fahrzeug.

Der Rückweg war kürzer, als er sich erinnern konnte. Er hielt inne, war verwirrt. Dort stand es, das glänzende kleine, kegelförmige Fahrzeug, dessen Reifen tief in den weichen Boden eingesunken waren; die Tür stand offen.

Unger eilte darauf zu, sorgsam bedacht, seine Proben nicht zu verlieren. Er öffnete den Laderaum und verstaute seine Beute. Dann ging er nach vorn und glitt hinter das Steuer.

Er drehte den Anlasser. Aber der Motor sprang nicht an. Das war äußerst merkwürdig. Während er es noch einmal versuchte, machte er eine verblüffende Entdeckung.

Knappe hundert Meter von ihm entfernt, unter den Bäumen, stand ein zweiter Wagen, und er sah genauso aus wie jener, in dem er saß. Und dies war auch die Stelle, von der er meinte, dort das Fahrzeug abgestellt zu haben. Es mußte

sich noch jemand anders in der Nähe befinden und Proben einsammeln, und diesem Jemand gehörte dieser Wagen hier.

Unger wollte wieder aussteigen.

Die Wagentür wölbte sich ihm entgegen. Der Sitz faltete sich um seinen Kopf. Das Schaltbrett wurde durchsichtig und schleimig. Er keuchte - er war am Ersticken. Er schlug um sich, wollte der Falle entkommen, wehrte sich verzweifelt. Überall um ihn war es plötzlich feucht, eine blubbernde, glitschige Nässe, die so warm und weich war wie lebendes Fleisch.

„Arg.“ Sein Kopf war nun bedeckt. Sein Körper war in der schleimigen Masse versunken. Der ganze Wagen verwandelte sich in dickflüssigen Brei. Er versuchte, seine Hände freizubekommen, aber es gelang ihm nicht.

Und dann kamen die Schmerzen. Sein Körper begann sich aufzulösen. Und schließlich wußte er, was das für eine Flüssigkeit war.

Säure. Magensäure. Er befand sich in einem Magen.

„Nicht herschauen!“ rief Gail Thomas.

„Warum nicht?“ Korporal Hendricks schwamm auf sie zu und grinste. „Warum soll ich nicht schauen?“

„Weil ich jetzt das Wasser ver lasse.“

Die Sonne beschien den See. Das Licht funkelte und tanzte über die Wellen. Ringsum erhoben sich riesige, moosbedeckte Bäume, gewaltige stumme Säulen, die zwischen den blühenden Büschen und Blumen emporragten. Im Wald herrschte Stille. Bis auf das Plätschern der Wellen war kein Laut zu hören. Sie waren sehr weit von dem Forschungslager entfernt.

Gail kletterte ans Ufer und schüttelte die Wassertropfen ab, strich ihr Haar aus den Augen.

„Wann darf ich denn wieder schauen?“ fragte Hendricks

und schwamm mit geschlossenen Augen im Kreis.

„Gleich.“ Gail verschwand zwischen den Bäumen und erreichte die Stelle, wo sie ihre Uniform abgelegt hatte. Sie fühlte das warme Sonnenlicht auf ihren nackten Schultern und Armen brennen, und sie setzte sich ins Gras und griff nach ihrer Bluse und der Hose.

Sie säuberte ihre Bluse von Laub und Borkenstückchen und begann sie anzuziehen.

Unten im See wartete Korporal Hendricks ungeduldig, schwamm immer noch im Kreis. Zeit verstrich. Kein Laut war zu hören. Er öffnete die Augen. Von Gail war nichts zu sehen.

„Gail?“ rief er.

Es war sehr still.

„Gail!“

Keine Antwort.

Rasch schwamm Korporal Hendricks ans Ufer. Er stieg aus dem Wasser, und mit einem Satz war er bei seiner Uniform, die er säuberlich am Seeufer zusammengefaltet hatte. Er packte seinen Strahler.

„Gail!“

Die Bäume schwiegen. Kein Laut ertönte. Er stand da, blickte sich um, runzelte die Stirn. Allmählich stieg eisige Furcht in ihm auf, und selbst die warmen Sonnenstrahlen spürte er nicht mehr.

„Gail! Gail!!!“

Und noch immer herrschte Stille.

Kommandant Morrison war besorgt. „Wir müssen etwas unternehmen“, erklärte sie. „Wir dürfen nicht länger zögern. Zehn Todesfälle bei dreißig Zusammenstößen. Ein Drittel ist ein zu hoher Prozentsatz.“

Hall sah von seiner Arbeit auf. „Jedenfalls wissen wir jetzt, mit was wir es zu tun haben. Es ist eine Art Protoplasma mit

fast unbegrenzter Anpassungs- und Wandlungsfähigkeit." Er hob die Sprühflasche. „Ich schätze, das wird uns eine Vorstellung davon verschaffen, wieviel inzwischen hier eingedrungen sind."

„Was ist das?"

„Eine gasförmige Mischung aus Arsen und Wasserstoff."

„Und was wollen Sie damit anfangen?"

Hall befestigte seinen Helm. Seine Stimme drang nun aus Morrisons Ohrempfänger. „Ich werde es im Labor versprühen. Ich vermute, daß sich hier mehr von diesen Biestern aufhalten als anderswo in der Station."

„Warum ausgerechnet hier?"

„Alle Proben und Musterexemplare wurden zunächst hierher geschafft, und hier machte sich auch das erste von ihnen bemerkbar. Ich schätze, sie wurden zusammen mit den Proben eingeschleppt, oder sogar in Gestalt der Proben, und dann verteilten sie sich über das ganze Gebäude."

Kommandant Morrison schloß nun ebenfalls ihren Helm. Die vier Soldaten folgten ihrem Beispiel. „Arsenwasserstoff ist auch für menschliche Wesen schädlich, nicht wahr?"

Hall nickte. „Wir müssen vorsichtig sein. Wir können es zwar hier bei einem begrenzten Test einsetzen, aber das ist auch schon alles."

Er regulierte die Sauerstoffzufuhr an seinem Helm.

„Was bezwecken Sie mit diesem Test?" wollte sie wissen.

„Wenn wir überhaupt ein Ergebnis erzielen, dann bekommen wir zumindest einen Anhaltspunkt, in welchem Umfang sie bis jetzt eingedrungen sind. Dann wissen wir genau, wie groß das Problem ist. Die Lage ist vielleicht ernster, als wir im Augenblick vermuten."

„Was meinen Sie damit?" fragte sie und schaltete ihre Sauerstoffversorgung höher.

„Auf dem Planeten Blau sind ungefähr hundert Menschen eingesetzt. Wie es im Moment aussieht, ist die schlimmste

Alternative die, daß es uns nacheinander alle erwischt. Aber das sagt noch nicht viel. Gruppen von dieser Größe gehen jeden Tag die Woche verloren. Das ist ein Risiko, das jeder eingehen muß, der als erster auf einem fremden Planeten landet. Letzten Endes ist das relativ unwichtig."

„Unwichtig im Vergleich zu...?“

„Wenn sie *tatsächlich* unbegrenzt teilbar sind, dann müssen wir es uns gründlich überlegen, ob wir diesen Planeten überhaupt noch verlassen dürfen. Es wäre vielleicht besser, hierzubleiben und einen Mann nach dem anderen zu verlieren, als eventuell das Wagnis einzugehen, sie möglicherweise im Sonnensystem einzuschleppen.“

Sie blickte ihn an. „Ist es das, was Sie herausfinden wollen - ob sie wirklich unbegrenzt teilbar sind?“

„Ich möchte erfahren, womit wir es zu tun haben. Vielleicht gibt es nur ein paar wenige von ihnen. Oder vielleicht sind sie überall.“ Er machte eine Handbewegung, die das ganze Laboratorium einschloß. „Möglicherweise ist die Hälfte aller Gegenstände in diesem Raum nicht das, wofür wir sie halten... Es wäre schlimm, wenn sie uns angreifen würden. Und noch schlimmer wäre es, wenn sie es nicht tun würden.“

„Schlimmer?“ Stella Morrison war verwirrt.

„Ihre Mimikry ist perfekt. Zumindest bei anorganischen Objekten. Ich habe durch eins von diesen Geschöpfen durchgesehen, Stella, als es mein Mikroskop imitierte. Es vergrößerte, reflektierte, ließ sich scharf einstellen, unterschied sich nicht von einem gewöhnlichen Mikroskop. Das ist eine Art von Mimikry, die alles übertrifft, an das wir jemals zu denken gewagt haben. Die Nachahmung erstreckt sich sogar auf die einzelnen Elemente, aus denen das imitierte Objekt besteht, begnügt sich nicht nur mit der oberflächlichen Erscheinung.“

„Sie meinen also, daß eines von ihnen mit uns zurück zur

Erde gelangen könnte? In der Gestalt eines Kleidungsstücks oder als Teil der Laboreinrichtung?" Sie schauderte.

„Wir gehen davon aus, daß es sich um eine Art Protoplasma handelt. Eine derartige Wandlungsfähigkeit erfordert eine einfache ursprüngliche Gestalt - und das setzt eine ungeschlechtliche Vermehrung durch Zellteilung voraus. Wenn dem wirklich so ist, dann sind ihrer Fortpflanzungsfähigkeit keine Grenzen gesetzt. Ihre Fähigkeit, ihre Opfer völlig aufzulösen, erinnert mich an unsere einzelligen Protozoen.“

„Halten Sie sie für intelligent?“

„Ich weiß es nicht. Ich hoffe zumindest, daß das nicht zutrifft.“ Hall hob die Sprühflasche. „Auf jeden Fall sollte uns dieser Test Aufschluß über ihre Verbreitung geben. Und, bis zu einem gewissen Grad, meine Vermutung bestätigen, daß sie einfach genug aufgebaut sind, um sich durch Zellteilung fortzupflanzen - die schlimmste Möglichkeit, von unserem Standpunkt aus gesehen.“

Also beginnen wir“, schloß Hall.

Er umklammerte die Sprühflasche, drückte den Abzug und schwenkte den Schlauch langsam im Labor umher. Stella Morrison und die vier Wachen standen schweigend hinter ihm. Nichts geschah. Die Sonnenstrahlen fielen durch die Fenster und funkelten auf den Reagenzgläsern und Apparaturen.

Nach einer Weile löste er den Finger vom Abzug.

„Ich habe nichts bemerkt“, erklärte Kommandant Morrison. „Sind Sie sicher, daß das etwas nützt?“

„Arsenwasserstoff ist farblos. Aber öffnen Sie um Himmels willen nicht Ihren Helm. Das könnte fatale Folgen haben. Und bewegen Sie sich nicht.“

Sie warteten.

Eine Zeitlang geschah nichts. Dann...

„Großer Gott!“ stieß Kommandant Morrison hervor.

An der gegenüberliegenden Seite des Labors begann plötzlich ein Karteikasten zu wanken. Er wallte auf, brodelte und sackte in sich zusammen, bis er seine Form völlig verloren hatte. Die homogene gallertartige Masse klatschte auf einen Tisch, floß hinunter auf den Boden, brodelte und bäumte sich auf.

„Dort drüben!“

Ein Bunsenbrenner zerschmolz und bildete eine zuckende Pfütze. Im ganzen Raum begannen sich Gegenstände zu bewegen. Eine große Glasretorte sackte in sich zusammen und zerrann zu einem Klumpen. Ein Ständer mit Reagenzgläsern, ein Regal mit Chemikalien...

„Vorsicht!“ schrie Hall und sprang zurück.

Ein dicker Glaskolben fiel mit einem schmatzenden Geräusch vor ihm auf den Boden. Es war eine einzige riesige Zelle. Undeutlich konnte er den Zellkern erkennen, die Membranen, die Vakuolen in dem Zellplasma.

Pipetten, Zangen, ein Mörser, alles zerschmolz. Die Hälfte aller Gegenstände im Labor erwachte zum Leben. Sie hatten fast alles imitiert, was es zu imitieren gab. Jedes Mikroskop besaß einen Doppelgänger. Jede Röhre und jeder Behälter und jede Flasche und jeder Flakon...

Einer der Soldaten hatte seinen Strahler gezogen. Hall schlug ihm die Waffe aus der Hand. „Nicht schießen! Arsenwasserstoff ist feuergefährlich. Kommen Sie, verlassen wir das Labor. Wir haben erfahren, was wir wissen wollten.“

Rasch öffneten sie die Labortür und traten auf den Korridor. Hall schlug die Tür hinter sich zu und verriegelte sie sorgfältig.

„Es ist also schlimm“, bemerkte Kommandant Morrison.

„Ja, wir haben praktisch keine Chance. Die Chemikalie hat sie nur ihre Form verlieren lassen; vermutlich dürfte eine hohe Konzentration sie abtöten. Aber wir besitzen nicht genug von dem Zeug. Und selbst wenn wir den ganzen Pla

neten damit überfluten könnten, dürften wir nicht einmal unsere Strahler einsetzen."

„Angenommen, wir würden den Planeten verlassen?“

„Wir dürfen nicht das Risiko eingehen, sie vielleicht im Sonnensystem einzuschleppen.“

„Wenn wir hierbleiben, werden wir absorbiert, aufgelöst, einer nach dem anderen“, protestierte Morrison.

„Wir könnten uns Arsen liefern lassen. Oder ein anderes Gift, das sie zerstört. Aber es würde auch gleichzeitig alle anderen Lebensformen auf dieser Welt abtöten. Es würde nicht mehr viel davon übrig bleiben.“

„Dann werden wir eben den ganzen Planeten verwüsten. Wenn es keine andere Möglichkeit gibt, verbrennen wir seine Oberfläche. Selbst wenn am Ende nur noch eine tote Welt zurückbleibt.“

Sie blickten einander an.

„Ich werde mich mit der Systemkontrolle in Verbindung setzen“, erklärte Kommandant Morrison. „Ich werde dafür sorgen, daß unsere Einheit von hier abgeholt wird - zumindest alle, die davon übrig sind. Dieses arme Mädchen unten am See...“ Sie fröstelte. „Wenn sich hier niemand mehr aufhält, dann werden wir uns den vielversprechendsten Weg überlegen, um diesen Planeten zu säubern.“

„Sie wollen also das Risiko eingehen, sie möglicherweise auch auf der Erde einzuschleppen?“

„Können Sie uns imitieren? Können Sie Lebewesen nachahmen? Höhere Lebensformen?“

Hall zögerte. „Offenbar nicht. Sie scheinen auf anorganische Objekte beschränkt zu sein.“

Kommandant Morrison lächelte grimmig. „Dann werden wir eben ohne jegliche Ausrüstungsgegenstände zurückkehren.“

„Aber unsere Kleidung! Sie können Gürtel, Handschuhe, Stiefel imitieren...“

„Wir werden unsere Kleider nicht mitnehmen. Wir kehren ohne alles zurück. Und ich meine wirklich *ohne alles*.“

Hall schürzte die Lippen. „Ich versteh.“ Er dachte nach. „Es könnte funktionieren. Aber können Sie auch die Leute überreden, all... all ihren Besitz hier zurückzulassen? Alles, was ihnen gehört?“

„Wenn es um ihr Leben geht, dann kann ich es ihnen *befehlen*.“

„Dann ist das vielleicht die einzige Chance, die wir haben.“

Der nächste Raumkreuzer, der groß genug war, um alle überlebenden Mitglieder der Einheit aufnehmen zu können, war nur zwei Stunden Flugzeit entfernt und bewegte sich derzeit Richtung Erde.

Kommandant Morrison blickte von dem Funkgerät auf. „Sie wollen wissen, welche Schwierigkeiten wir hier haben.“

„Lassen Sie mich mit ihnen reden.“ Hall setzte sich vor den Bildschirm. Die goldbetreßte Uniform eines Kreuzerkommandanten flimmerte auf dem Monitor. „Hier spricht Major Lawrence Hall von der Forschungsabteilung dieser Einheit.“

„Captain Daniel Davis. Sie haben Probleme, Major?“

Hall schürzte die Lippen. „Ich würde gern erst an Bord Ihres Schiffes Auskunft darüber geben, wenn Sie einverstanden sind.“

„Warum nicht jetzt?“

„Captain, Sie werden uns so oder so für verrückt halten. Wir werden alles ausführlich besprechen, wenn wir an Bord sind.“ Er zögerte. „Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß wir Ihr Schiff nackt betreten werden.“

Der Captain wölbte die Augenbrauen. „Nackt?“

„So ist es.“

„Ich versteh.“ Aber offensichtlich verstand er nicht.

„Wann werden Sie hier eintreffen?“

„Ich würde sagen, in etwa zwei Stunden.“

„Es ist jetzt 13 Uhr nach unserer Zeit. Wir können Sie also um 15 Uhr erwarten?“

„Ungefähr, ja“, bestätigte der Captain.

„Wir werden warten. Sorgen Sie dafür, daß keiner Ihrer Leute das Schiff verläßt. Öffnen Sie für uns eine Schleuse. Wir gehen ohne einen einzigen Gegenstand an Bord. Sobald wir im Schiff sind, starten Sie sofort.“

„Stella Morrison beugte sich über den Monitor. „Captain - wäre es möglich... daß Ihre Leute...?“

„Wir werden vollautomatisch landen“, beruhigte er sie. „Keiner von meinen Männern wird an Deck sein. Niemand wird Sie sehen.“

„Danke“, murmelte sie.

„Das ist doch selbstverständlich.“ Captain Davis salutierte. „Wir sehen uns dann in zwei Stunden, Kommandant.“

„Die Leute sollen sich draußen auf der Wiese versammeln“, ordnete Kommandant Morrison an. „Die Kleidung wird bereits hier abgelegt, um zu verhindern, daß irgendwelche Dinge mit nach draußen gelangen und Kontakt mit dem Schiff bekommen.“

Hall blickte ihr ins Gesicht. „Wenn wir so unser Leben retten können, ist es das doch wert, oder?“

Leutnant Friendly biß sich auf die Lippen. „Ich werde es auf keinen Fall tun. Ich bleibe hier.“

„Sie kommen mit.“

„Aber, Major...“

Hall sah auf seine Uhr. „Es ist jetzt 14 Uhr 50. Das Schiff kann jede Minute eintreffen. Ziehen Sie Ihre Uniform aus und gehen Sie nach draußen zum Landeplatz.“

„Kann ich denn wirklich *nichts* mitnehmen?“

„Nichts. Nicht einmal Ihren Strahler... Man wird uns an Bord neue Kleidung aushändigen. Kommen Sie! Ihr Leben hängt davon ab. Außerdem ergeht es allen so.“

Friendly zerrte unentschlossen an seinem Hemd. „Nun, ich schätze, ich benehme mich reichlich albern.“

Der Bildsprecher summte. Eine Robotstimme erklärte schrill: „Bitte verlassen Sie sofort das Gebäude! Bitte verlassen Sie sofort das Gebäude und begeben Sie sich zum Landeplatz! Bitte verlassen Sie sofort das Gebäude! Bitte...“

„So früh?“ Hall rannte zum Fenster und hob die Metalljalousie ein wenig an. „Ich habe nichts von der Landung gehört.“

Mitten auf dem Landeplatz lag ein schlanker grauer Raumkreuzer. Seine Hülle war von Meteoreinschlägen zerbeult und zerschrammt. Bewegungslos lag er da. Kein Zeichen von Leben war um ihn zu entdecken.

Eine Gruppe nackter Leute bewegte sich bereits zögernd über den Platz auf den Kreuzer zu, der in dem hellen Sonnenlicht glitzerte.

„Dort ist er.“ Hall streifte sein Hemd ab. „Gehen wir!“

„Warten Sie auf mich!“

„Aber dann schnell.“ Hall hatte sich bereits ausgezogen. Die beiden Männer eilten hinaus auf den Korridor. Unbekleidete Soldaten hasteten an ihnen vorbei. Sie stürmten durch die Korridore und näherten sich rasch dem Ausgang, sprangen die Stufen hinunter, hinaus auf den Landeplatz. Aus allen Gebäuden der Forschungseinheit drangen nackte Männer und Frauen und gingen schweigend auf das Schiff zu.

„Was für ein Anblick“, erklang dann eine Stimme. „Solange wir leben, wird uns das anhängen.“

„Aber zumindest werden wir leben“, bemerkte jemand anders.

„Lawrence!“

Hall wollte sich umdrehen.

„Bitte, schauen Sie sich nicht um. Gehen Sie weiter. Ich bin dicht hinter Ihnen.“

„Was für ein Gefühl ist es denn, Stella?“ fragte Hall.

„Ich finde es reichlich ungewöhnlich.“

„Aber es ist die Sache wert?“

„Ich glaube schon.“

„Was meinen Sie, wird uns jemand glauben?“

„Ich habe da meine Zweifel“, erwiderte sie. „Ich bin mir selbst nicht mehr sicher.“

„Jedenfalls werden wir lebend davonkommen.“

„Ich hoffe es.“

Hall blickte zu der Rampe hinauf, die sich aus der geöffneten Schleuse zu ihnen hinunterschob. Die ersten Männer begannen bereits die schräge Metallplatte emporzusteigen, schoben sich durch die runde Schleuse und verschwanden im Schiff.

„Lawrence...“

Ein seltsamer Unterton schwang in ihrer Stimme mit. „Lawrence, ich...“

„Ja?“

„Ich habe Angst.“

„Angst!“ Er blieb stehen. „Warum?“

„Ich weiß es nicht“, stammelte sie.

Von allen Seiten drängten jetzt die Mitglieder des Forschungsteams heran. „Denken Sie nicht mehr daran. Versuchen Sie die Angst zu überwinden.“ Er setzte einen Fuß auf die Rampe. „Auf geht's.“

„Ich möchte zurück!“ Panik entstellte ihre Stimme. „Ich...“

Hall lachte. „Dazu ist es jetzt zu spät, Stella.“ Er stieg die Rampe hinauf, hielt sich an dem Geländer fest. Er war eingeklemmt in einen Menschenknäuel, der nach oben drängte und sie mittrug. Sie erreichten die Schleuse. „Jetzt haben wir's geschafft.“

Sein Vordermann verschwand in der Öffnung.

Hall ging hinter ihm her, hinein in das dunkle Innere des Schiffes, in die stille Finsternis, die vor ihm lag. Stella Morri

son folgte ihm.

Um genau 15 Uhr landete Captain Davis sein Schiff im Zentrum des Landeplatzes. Relais ließen die Schleuse mit einem lauten Krachen aufgleiten. Davis und die anderen Offiziere des Schiffes warteten im Kontrollraum, saßen unruhig vor den Schaltpulten.

„Nun“, sagte Captain Davis nach einer Weile, „Wo stecken sie?“

Nervosität machte sich unter den Offizieren breit. „Vielleicht ist etwas schiefgegangen?“

„Vielleicht war das Ganze nur ein verdammter Witz?“

Sie warteten und warteten.

Aber niemand kam.

## **Entbehrlich**

Der Mann trat auf die Veranda und sah dem neuen Tag ins Gesicht. Klar und kalt bot er sich ihm dar - und noch immer bedeckte Tau den Rasen. Er knöpfte seinen Mantel zu und steckte die Hände in die Taschen.

Als der Mann die Treppe hinunterging, wandten sich die beiden Raupen, die am Briefkasten gewartet hatten, ihm interessiert zu.

„Da geht er“, bemerkte die erste. „Vermerk das in deinem Bericht.“

Als die andere ihre Fühler zu drehen begann, verharrte der Mann und drehte sich rasch hemm.

„Ich habe das gehört“, sagte er. Dann setzte er einen Fuß auf die niedrige Mauer, wischte die Raupen hinunter, auf den Betonboden, und zertrat sie.

Er hastete weiter durch den Vorgarten und näherte sich dem Bürgersteig. Nervös blickte er sich um. Im Kirschbaum raschelte ein Vogel und pickte mit glänzenden Augen nach den Kirschen. Der Mann beobachtete ihn. Alles in Ordnung? Oder... Der Vogel flog davon. Vögel waren harmlos. Von ihnen drohte keine Gefahr.

Er ging weiter. An der Ecke prallte er mit einem Spinnennetz zusammen, das von den Büschen bis zum Telefonmast reichte. Sein Herz klopfte heftig. Er tastete vor sich in der Luft und schob es zur Seite. Als er weiterging, blickte er über seine Schulter. Die Spinne kam langsam aus dem Gebüsch hervor und untersuchte den Schaden, den ihr Netz genommen hatte.

Spinnen waren schwer einzuordnen. Probleme bei der Einschätzung. Weitere Fakten wurden benötigt... Bisher noch kein Kontakt.

Er wartete an der Bushaltestelle und stapfte mit den Füßen auf, um sie warm zu halten.

Der Bus kam und er stieg ein, fühlte sich mit einem Mal erleichtert, als er Platz nahm und unter den warmen, schweigenden Menschen saß, die gleichgültig geradeaus blickten. Etwas wie Geborgenheit keimte in ihm auf.

Er lächelte, und zum erstenmal seit Tagen entspannte er sich.

Der Bus fuhr die Straße hinunter.

Aufgeregter wedelte Tirmus mit den Antennen.

„Dann stimmt also ab, wenn ihr wollt.“ Er eilte an ihnen vorbei und den Hügel hinauf. „Aber bevor ihr beginnt, laßt mich noch einmal wiederholen, was ich gestern gesagt habe.“

„Das kennen wir doch schon alles“, erwiderte Lala ungeduldig. „Fangen wir doch endlich an. Die Pläne sind ausgearbeitet. Wozu sich also noch damit aufzuhalten?“

„Ein Grund mehr für mich, mit euch zu reden.“ Tirmus ließ seinen Blick über die Götter wandern, die sich hier versammelt hatten. „Der ganze Hügel steht bereit, gegen den fraglichen Riesen loszumarschieren. Warum? Wir wissen, daß er sich nicht mit seinen Freunden verständigen kann. Die Art der Vibration, die Sprache, die sie benutzen, macht es unmöglich, daß er die Information, die er über uns gewonnen hat, weitergibt...“

„Unsinn.“ Lala erhob sich. „Die Riesen können sich sogar sehr gut verständigen.“

„Es gibt keine Aufzeichnung, aus der hervorgeht, daß ein Riese Informationen über uns verbreitet hat.“

Unruhe erfaßte die Armee.

„Also handelt schon“, sagte Tirmus resigniert. „Aber es ist verschwendete Mühe. Er ist harmlos - abgeschnitten. Warum also soviel Zeit damit vertändeln und...“

„Harmlos?“ Lala starrte ihn an. „Verstehst du denn nicht? Er ist informiert!“

Tirmus entfernte sich vom Hügel. „Ich bin gegen unnötige Gewaltanwendung. Wir wollten unsere Kräfte schonen. Eines Tages werden wir sie benötigen.“

Die Abstimmung erfolgte, und wie erwartet, war die Armee dafür, gegen den Riesen zu marschieren. Tirmus seufzte und begann eine Karte in den weichen Boden zu ritzen.

„Dies ist der Ort, wo er sich zumeist aufhält. Wir können davon ausgehen, daß er dort gegen Ende der Periode wieder erscheint. Nun, wie ich die Lage sehe...“

Er fuhr fort damit, anhand der in den Boden eingeritzten Karte den Plan zu erläutern.

Einer der Götter hatte sich einem anderen genähert, und ihre Antennen berührten sich. „Dieser Riese... Er hat nicht die geringste Chance. Auf eine Art tut er mit leid. Wie konnte er sich überhaupt einmischen?“

„Ein Unfall“, lächelte der andere. „Du weißt doch, wie sie immer herumstolpern.“

„Auf jeden Fall ist das für ihn wirklich eine üble Sache.“

Die Nacht war hereingebrochen. Die Straße war dunkel und leer. Der Mann kam den Bürgersteig entlang und hatte eine Zeitung unter seinen Arm geklemmt. Er schritt schnell aus und blickte sich ständig um. Er umrundete den großen Baum, der nahe am Bordstein wuchs, überquerte flink die Straße und erreichte die gegenüberliegende Seite. Als er dann um die Ecke bog, prallte er wieder mit dem Spinnennetz zusammen, das sich vom Gebüsch bis zum Telefonmast spannte. Automatisch schlug er danach und wischte es aus seinem Gesicht. Als die Fäden zerrissen, erklang eine leise summende Stimme, metallisch und wie aus weiter Ferne.

„.... halt!“

Er verharrte.

„.... vorsichtig... im Innern... halt...“

Er preßte die Lippen zusammen. Mit den Händen zerfetzte er die letzten Fäden und ging weiter. Hinter ihm bewegte sich die Spinne in den Überresten ihres Netzes und beobachtete ihn. Der Mann blickte sich um.

„Hau bloß ab“, sagte er. „Du glaubst doch nicht, daß ich eingesponnen in deinem Netz da stehen bleibe.“

Er folgte dem Bürgersteig und erreichte den Weg, der sich durch seinen Vorgarten bis zur Veranda zog. Er ging den Weg entlang und hielt sich von den dunklen Büschen fern. An der Veranda holte er den Schlüssel aus dem Versteck und schob ihn in das Schloß.

Er hielt inne. Vorsichtig? Nun, drinnen war es besser als draußen, vor allem in der Nacht. Die Nacht war eine schlimme Zeit. Zuviel rührte sich in den Büschen. Beunruhigend. Er öffnete die Tür und trat ein. Vor ihm lag der Teppich wie eine Pfütze aus Finsternis. An der gegenüberliegenden Wand konnte er die Umrisse der Stehlampe ausmachen.

Vier Schritte bis zur Lampe. Er hob ein Bein. Und erstarrte.

Was hatte die Spinne gesagt? Halt? Er wartete, horchte. Stille herrschte.

Er nahm sein Feuerzeug und ließ es aufflammen.

Der Teppich aus Ameisen quoll auf ihn zu, bäumte sich wie eine Flutwelle auf. Er sprang zurück, hinaus auf die Veranda. Die Ameisen krabbelten in dem Zwielicht hastig, gierig, eilig über den Boden.

Der Mann sprang die Veranda hinunter auf die Erde und rannte um das Haus. Als die ersten Ameisen die Veranda erreichten, drehte er bereits mit fieberndem Gesicht den Wasserhahn auf und richtete den Schlauch auf das Haus.

Der Wasserschwall schleuderte die Ameisen in die Höhe, warf sie durcheinander und wusch sie hinweg. Der Mann verengte die Düse des Schlauches und äugte durch den

Tropfennebel. Er bewegte sich vorwärts und ließ den harten Wasserstrahl hin und her gleiten.

„Zur Hölle mit euch“, stieß er zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor. „Und auf mich habt ihr gewartet...“

Er hatte Angst. In seinem Haus... niemals zuvor war es ihnen gelungen! Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn. In seinem Haus. Zum erstenmal waren sie in sein Haus eingedrungen. Natürlich hatte es auch dann und wann ein, zwei Motten, ein paar Fliegen gegeben. Aber sie waren harmlos, nervös, laut...

Ein Teppich aus Ameisen!

Sorgsam bespritzte er sie mit dem Wasser, bis ihre Reihen zerstört waren und sie zum Rasen flohen, in die Büsche, unter das Haus.

Er setzte sich auf den Gartenweg, hielt den Schlauch umklammert, zitterte an allen Gliedern.

Sie hatten es tatsächlich versucht. Das war nicht nur ein wütender, lästiger, impulsiver Angriff gewesen; sie hatten den Überfall geplant, sorgfältig vorbereitet. Sie hatten auf ihn gewartet. Noch ein weiterer Schritt und...

Wenn die Spinne ihn nicht gewarnt hätte!

Schließlich erhob er sich und drehte das Wasser ab. Kein Laut ertönte; alles war still. Plötzlich raschelte es in dem Gebüsch. Käfer? Etwas Schwarzes krabbelte über den Boden - er zertrat es. Vermutlich ein Kurier. Schnell, aber nicht schnell genug. Vorsichtig kehrte er in das dunkle Haus zurück und suchte sich den Weg mit seinem Feuerzeug.

Später saß er an seinem Schreibtisch, und neben ihm lag die Spraupistole aus Edelstahl und Kupfer. Er fuhr mit seinen Fingern über das feuchte Material.

Sieben Uhr. Hinter ihm aus dem Radio drang leise Musik. Er beugte sich nach vorn und verstellte die Schreibtischlampe so, daß sie den Boden neben dem Tisch er

leuchtete.

Er setzte eine Zigarette in Brand und griff nach dem Schreibpapier und seinem Kugelschreiber. Nachdenklich saß er eine Weile reglos da.

Also hatten sie es wirklich auf ihn abgesehen und waren bereits dabei, Vorbereitungen für seinen Tod zu treffen. Verzweiflung übermannte ihn wie eine Sturzflut Eiswasser. Was konnte er nur unternehmen? An wen konnte er sich wenden, wem davon erzählen? Er ballt die Fäuste und saß steif und aufgerichtet im Sessel.

Neben ihm glitt die Spinne herab und verharrte vor ihm auf der Tischplatte. „Tut mir leid. Ich hoffe, ich habe Ihnen keine Angst eingejagt, wie in diesem Gedicht.“

Der Mann starrte sie an. „Bist du es? Jene von der Ecke? Die mich gewarnt hat?“

„Nein. Das war eine andere. Ein Spinner. Ich bin ein Beißer. Schauen Sie sich meine Zangen an.“ Sie öffnete und schloß ihre Beißwerkzeuge. „Ich zermalme sie.“

Der Mann lächelte. „Schön für dich.“

„Klar. Wissen Sie überhaupt, wieviel es von uns auf einem - sagen wir auf einem halben Hektar gibt? Schätzen Sie.“

„Ungefähr tausend.“

„Nein. Eineinhalb Millionen. Von allen Arten. Beißer wie ich, oder Spinner und Stecher.“

„Stecher?“

„Das sind unsere besten. Lassen Sie mich nachdenken.“ Die Spinne überlegte. „Zum Beispiel die Schwarze Witwe, wie sie von Ihnen genannt wird. Sehr wertvoll.“ Sie verstummte. „Nur eines...“

„Ja?“

„Wir haben unsere Probleme. Die Götter...“

„Götter!“

„Ameisen, wie Sie sie bezeichnen. Die Führer. Sie sind hinter uns her. Sehr unglücklich. Sie besitzen einen

schrecklichen Geschmack - man wird krank davon. Wir müssen sie den Vögeln überlassen."

Der Mann stand auf. „Vögel? Sind sie...?"

„Nun, es gibt da ein Übereinkommen. Schon seit Jahren. Ich werde Ihnen die ganze Geschichte erzählen. Wir haben noch etwas Zeit übrig."

Der Mann spürte, wie sich sein Herz zusammenkrampfte. „Noch Zeit übrig? Was meinst du damit?"

„Nichts. Später wird es ein wenig Ärger geben, schätze ich. Lassen Sie sich von mir über die Hintergründe aufklären. Ich glaube nicht, daß Sie darüber schon Bescheid wissen."

„Sprich weiter. Ich höre zu." Er begann unruhig auf und ab zu gehen.

„Sie bewohnen die Erde schon verdammt lange, bereits seit über einer Milliarde Jahre. Sehen Sie, die Menschen kamen von irgendeinem anderen Planeten. Von welchem? Ich weiß es nicht. Sie landeten und fanden die Erde von ihnen bewohnt vor. Es gab einen Krieg."

„Also waren wir die Invasoren", murmelte der Mann.

„Gewiß. Der Krieg warf beide Seiten in die Barbarei zurück. Die Menschen vergaßen, warum sie gekämpft hatten, und *sie* degenerierten zu Ameisen, Termiten..."

„Ich verstehe."

„Die letzten Menschen, die die ganze Geschichte gekannt hatten, erschufen dann uns. Man züchtete uns" - die Spinne kicherte auf ihre eigene Art - „für eine ehrenvolle Aufgabe. Und ich muß sagen, wir haben sie wirklich erfolgreich im Zaum gehalten. Wissen Sie, wie sie uns nennen? Die Fresser. Ausgesprochen unfreundlich, nicht wahr?"

Zwei weitere Spinnen ließen sich an ihren Fäden auf den Tisch nieder. Die drei Spinnen drängten sich zusammen.

„Es ist ernster, als ich gedacht hatte", sagte der Beißer rasch. „Besaß leider nicht alle Informationen. Dieser Stecher

hier..."

Die Schwarze Witwe krabbelte bis an die Tischkante. „Riese", pfiff sie metallisch, „ich möchte mit Ihnen reden."

„Gerne", nickte der Mann.

„Es wird hier bald Ärger geben. Ein ganzer Haufen von ihnen hat sich schon auf den Weg gemacht. Wir werden hier eine Weile bleiben. Wollen ein wenig mitmischen."

„Ich verstehe", sagte der Mann. Er preßte die Lippen zusammen und fuhr sich unsicher mit den Fingern durch das Haar. „Glaubst du... daß wir eine Chance..."

„Eine Chance?" Der Stecher bewegte sich nachdenklich. „Nun, wir sind bereits sehr lange in diesem Geschäft. Fast eine Million Jahre. Ich schätze, daß wir sie im Griff haben, trotz einiger Rückschläge. Unser Übereinkommen mit den Vögeln und natürlich auch mit den Fröschen..."

„Ich meine, daß wir euch schon retten werden", mischte sich der Beißer optimistisch ein. „Und um es genau zu sagen, warten wir geradezu auf Vorfälle wie diesen."

Unter den Bodenbrettern erklang ein leises kratzendes Geräusch, der Lärm von zahllosen kleinen Klauen und Flügeln, die sanft und fern vibrierten. Der Mann horchte. Und begann am ganzen Körper zu zittern.

„Du bist dir völlig sicher? Du meinst, ihr könntet es wirklich schaffen?" Er wischte den Schweiß von der Oberlippe und griff nach der Spritzpistole, horchte weiter.

Der Lärm nahm zu, schwoll unter ihnen an, unter den Dielen, unter ihren Füßen. Draußen raschelte es in den Büschen, und einige Motten flatterten gegen das Fenster. Lauter und lauter wurden die Geräusche, unter ihnen, über ihnen, überall, ein zunehmendes Gesumm voller Zorn und Entschlossenheit. Der Mann blickte hin und her.

„Du bist dir wirklich sicher, daß ihr es schaffen könnt?" flüsterte er. „Ihr könnt mich tatsächlich retten?"

„Oh", sagte der Stecher verwirrt. So meinte ich das nicht.

Ich meinte die Spezies, die Rasse... nicht Sie als Individuum."

Der Mann keuchte, und die drei Fresser bewegten sich unruhig. Weitere Motten prallten gegen das Fenster. Der Boden unter ihnen zitterte und hob sich.

„Ich verstehe“, sagte der Mann. „Tut mir leid, daß ich euch mißverstanden habe.“

## **Foster, du bist tot**

Die Schule war eine Qual wie immer. Nur heute war es besonders schlimm. Mike Foster beendete seine Arbeit an den beiden wasserdichten Körben und saß steif da, während um ihn herum die anderen Kinder weiterarbeiteten. Draußen schien die kühle Nachmittagssonne auf das Stahlbetongebäude herab. In der frostigen Herbstluft funkelten die Berge grün und braun. Am Himmel kreisten träge ein paar NATS über der Stadt.

Die plumpe, bedrohliche Gestalt von Mrs. Cummings, der Lehrerin, trat leise an sein Pult. „Bist du fertig, Foster?”

„Ja, Ma'am”, antwortete er eifrig. Er reichte ihr die Körbe. „Kann ich jetzt gehen?”

Kritisch begutachtete Mrs. Cummings die Körbe. „Wie weit bist du mit deinen Fallen?” wollte sie wissen.

Er stöberte in seinem Pult und holte die beiden komplizierten Kleintierfallen heraus. „Alles fertig, Mrs. Cummings. Und auch mit meinem Messer ist alles in Ordnung.” Er zeigte ihr die rasiermesserscharfe Klinge seines Messers, eine glitzernde metallene Schneide, die er aus einem gebrauchten Benzinkanister gefertigt hatte. Sie nahm das Messer an sich und fuhr zweifelnd mit ihrem geübten Finger über die Klinge.

„Nicht stark genug”, stellte sie fest. „Du hast sie zu sehr geschliffen. Beim erstenmal, wenn du sie benutzt, wird sie stumpf werden. Geh hinunter in das Hauptwaffenlabor und schau dir die Messer an, die sie dort haben. Dann besorge dir eine dickere Klinge und schleif sie diesmal vorsichtiger.”

„Mrs. Cummings”, flehte Mike Foster, „kann ich das denn nicht *morgen* erledigen? Bitte, lassen Sie mich doch jetzt gehen.”

Die anderen Schüler in dem Klassenzimmer verfolgten

das Gespräch mit großem Interesse. Mike Foster errötete; er haßte es, aufzufallen und Aufmerksamkeit zu erregen, aber er *mußte* einfach fort von hier. Er konnte einfach keine Minute länger in der Schule bleiben.

Mrs. Cummings ließ sich nicht erweichen. „Morgen ist Grabtag“, wies sie ihn zurecht. „Da wirst du keine Zeit haben, an deinem Messer zu arbeiten.“

„Oh, doch“, versicherte er eilig. „Nach dem Graben.“

„Nein, das Graben ist dir immer schwergefallen.“ Die alte Frau betrachtete die dünnen Arme und Beine des Jungen. „Ich bin der Meinung, daß du heute noch dein Messer fertigmachst. Und morgen kannst du dann den ganzen Tag auf dem Übungsplatz verbringen.“

„Was hat das Graben schon für einen Sinn?“ fragte Foster verzweifelt.

„Jeder muß wissen, wie man gräbt“, antwortete Mrs. Cummings geduldig. Die anderen Kinder hatten zu kichern begonnen; sie brachte sie mit einem zornigen Blick zum Schweigen. „Ihr alle wißt, wie wichtig das Graben ist. Wenn der Krieg beginnt, wird die ganze Oberfläche mit Schutt und Geröll bedeckt sein. Um zu überleben, müssen wir uns eingraben können, nicht wahr? Hat einer von euch schon einmal einen Maulwurf dabei beobachtet, wie er nach Pflanzenwurzeln grabt? Der Maulwurf weiß, daß er etwas Wertvolles unter der Erdoberfläche finden wird. Und wir müssen alle zu kleinen, braunen Maulwürfen werden. Wir müssen alle lernen, uns in den Schutt hineinzugraben und die guten Dinge herauszuholen, denn dort werden sie dann sein.“

Mike Foster saß bedrückt da und hielt sein Messer umklammert, während sich Mrs. Cummings von seinem Pult entfernte und die Sitzreihe entlangging. Einige der Kinder blickten ihn spöttisch grinsend an, aber nichts durchdrang den Panzer seines Elends. Das Graben würde ihm nichts nützen. Wenn die Bomben fielen, würde er augenblicklich

tot sein. All die Impfstoffe, die man ihm in die Arme und Oberschenkel und in das Hinterteil gespritzt hatte, waren völlig nutzlos. Sein Taschengeld hatte er bereits ausgegeben; nein, Mike Foster würde gar nicht lange genug leben, um bakteriologisch verseucht zu werden. Nicht, solange...

Er sprang auf und folgte Mrs. Cummings zu ihrem Pult. In gequälter Verzweiflung stieß er hervor: „Bitte, ich muß gehen. Ich muß dringend etwas erledigen.“

Zornig verzog Mrs. Cummings den Mund. Aber die Angst in den Augen des Jungen hielt sie von einer heftigen Entgegnung ab. „Was ist los?“ fragte sie. „Geht es dir nicht gut?“

Der Junge stand wie erstarrt da, war nicht in der Lage, ihr zu antworten. Amüsiert begann die Klasse zu flüstern und zu kichern, bis Mrs. Cummings wütend mit einem Schreibstift auf ihr Pult klopfte. „Seid still“, schnappte sie. Ihre Stimme wurde dann ein wenig sanfter. „Michael, wenn du nicht richtig funktionierst, dann gehe hinunter in die Psycho-klinik. Es hat keinen Sinn, daß du zu arbeiten versuchst, wenn dein Verhalten gestört ist. Miss Groves wird gerne bereit sein, dich zu optimieren.“

„Nein“, sagte Foster.

„Was hast du denn dann?“

Die Klasse wurde unruhig. Mehrere Stimmen antworteten für Foster; seine Zunge war vor Beschämung und Angst wie gelähmt. „Sein Vater ist ein Anti-Z“, erklärten die Stimmen. „Sie besitzen keinen Bunker, und er ist auch nicht für den Zivilschutz registriert. Sein Vater hat nicht einmal seine Gebühr für die NATS entrichtet. Sie haben einfach nichts getan.“

Mrs. Cummings starre den sprachlosen Jungen entsetzt an. „Ihr habt keinen Bunker?“

Er schüttelte den Kopf.

Ein seltsames Gefühl überkam die Frau. „Aber...“ Sie hatte

sagen wollen: *Aber ihr werdet da oben sterben.* Doch rechtzeitig besann sie sich und fragte: „Aber wohin werdet ihr dann gehen?“

„Nirgendwo hin“, antworteten die boshaften Stimmen für ihn. „Alle anderen werden unten in ihren Bunkern sein, und er wird oben bleiben. Er hat nicht einmal eine Karte für den Schulbunker.“

Mrs. Cummings war schockiert. Auf ihre dumpfe, pedantische Art, die ihr Lehrerinnen-Dasein prägte, hatte sie es für selbstverständlich gehalten, daß jeder Schüler einen Berechtigungsschein für die ausgeklügelten unterirdischen Schutzräume des Schulgebäudes besaß. Aber natürlich war dem nicht so. Nur die Kinder, deren Eltern dem ZS angehörten und die dazu beitragen, die Gemeinschaft zu verteidigen, kamen in den Genuß. Und wenn Fosters Vater ein Anti-Z war...

„Er hat Angst, hier zu sitzen“, bemerkten die leisen Stimmen. „Er hat Angst, daß es losgeht, wenn er hier sitzt, während sich alle anderen in der Sicherheit der Bunker aufhalten.“

Langsam wanderte er durch die Straßen, die Hände tief in die Taschen vergraben, und trat nach den dunklen Steinchen, die auf dem Bürgersteig lagen. Die Sonne begann unterzugehen. Stumpfnasige Pendlerraketen spien müde Menschen aus, die froh waren, nach einem Arbeitstag in der über hundert Kilometer weiter westlich gelegenen Fabrikregion nach Hause zu kommen. Auf den fernen Bergen blitzte etwas auf; ein Radarturm drehte sich lautlos in der Abenddämmerung. Die kreisenden NATS hatten Verstärkung bekommen. Die Dämmerstunden waren am gefährlichsten; die auf visuellem Wege arbeitenden Beobachtungsposten konnten schnelle, tieffliegende Fernlenkraketen nicht mehr erkennen. Vorausgesetzt, die Geschosse kamen.

Er kam an einer Nachrichtenmaschine vorbei, die ihm aufgeregt etwas zubrüllte. Krieg, Tod, fantastische neue Waffen im In- und Ausland. Er zog die Schultern hoch und ging weiter, entlang der kleinen Betonkästen, die als Häuser dienten und alle vollkommen gleich aussahen, und deren robuste, verstärkte Bauweise ihren Bewohnern Schutz bei einem Angriff bieten sollte. Vor ihm erhellten strahlende Leuchtreklamen die zunehmende Dämmerung; das Geschäftsviertel, brausender Verkehr und hastende Menschen.

Einen halben Häuserblock von dem grellen Neonmeer entfernt blieb er stehen. Rechts von ihm lag ein öffentlicher Bunker, ein dunkler, tunnelartiger Eingang, in dem ein automatisches Drehkreuz schwach glitzerte. Der Einlaß kostete fünfzig Cents. Wenn er hier auf der Straße war und fünfzig Cents besaß, war alles in Ordnung. Schon oft hatte er sich während der Probealarme in den öffentlichen Bunkern aufgehalten. Aber an anderen Tagen, schrecklichen, alpträumhaften Tagen, die er nie vergessen konnte, da hatte er diese fünfzig Cents nicht besessen. Erstarrt und grauenerfüllt hatte er dagestanden, während die Menschen aufgeregt an ihm vorbeirängten, und das schrille Jaulen der Sirenen war allgegenwärtig gewesen.

Langsam setzte er sich wieder in Bewegung, bis er das am hellsten erleuchtete Straßenstück erreicht hatte, die großen, glänzenden Schaufenster von General Electronics, zwei Blocks lang, von allen Seiten beleuchtet, ein gewaltiger Quader aus Licht und Farbenpracht. Er verharrte und betrachtete zum millionstenmal all die wundervollen Dinge, die Ausstellungsstücke, die ihn immer mit hypnotischer Kraft anzogen, wenn er daran vorbeikam.

In der Mitte der weitläufigen Ausstellungshalle befand sich ein einziges Objekt. Ein komplizierter, pulsierender Block aus Maschinerien und Versorgungseinrichtungen, Verstrebungen und dicken Mauern und luftdichten Schleusen. Alle

Scheinwerfer waren darauf gerichtet; riesige Plakate machten auf die zahllosen Vorteile des Bunkers aufmerksam - als hätte irgend jemand daran zweifeln können.

DER NEUE 1972 BOMBEN - UND STRAHLUNGSSICHERE UNTERGRUNDBUNKER IST EINGETROFFEN! ÜBERZEUGEN SIE SICH VON DEN VIELEN VERBESSERUNGEN:

- \* automatischer Schleusenlift - funktionssicher, eigene Energieversorgung, Superversiegelung
- \* Dreifach-Verschalung - widersteht garantiert einer Belastung von 5 g, ohne sich zu verformen
- \* A-Energie versorgtes Heiz- und Kühlsystem - wartungsfreies Luftreinigungssystem
- \* drei Dekontaminationsstufen für Nahrungsmittel und Wasser
- \* vier Hygienephasen bei Strahlenverbrennungen
- \* komplette antibiotische Rezirkulationsanlage
- \* bequeme Ratenzahlung möglich

Lange Zeit starrte er den Bunker an. Hauptsächlich handelte es sich dabei um einen großen Tank mit einem Stutzen an dem einen Ende, dem Liftschacht, und einem Notausgang am anderen Ende. Der Bunker war vollkommen unabhängig von der Umgebung; eine Miniaturwelt, die Licht, Wärme, Luft, Wasser, Medikamente und fast unerschöpfliche Nahrungsmittelvorräte enthielt. Die volle Ausstattung umfaßte Video- und Tonbänder, Unterhaltungsstoff, Betten, Stühle, Fernseher, alles, was zu einem oberirdischen Heim gehörte. Tatsächlich war es auch ein Heim, das unter der Erde lag. Nichts fehlte, was vielleicht irgendwann einmal gebraucht werden würde. In dem Bunker war eine Familie sicher, konnte sich sogar wohlfühlen, und das auch während der schwersten H-Bombenangriffe oder bei bakteriolo

gischer Verseuchung.

Er kostete zwanzigtausend Dollar.

Während er stumm das massive Ausstellungsstück anstarrte, trat einer der Verkäufer hinaus auf den dunklen Bürgersteig und wandte sich in Richtung Cafeteria. „He, Kleiner“, sagte er automatisch, als er an Mike Foster vorbeikam. „Nicht übel, was?“

„Darf ich nur einmal in den Bunker hinein?“

Der Verkäufer hielt an, als er den Jungen erkannte. „Du bist dieser Bursche“, sagte er bedächtig, „dieser verdammt Bursche, der uns immer damit belästigt.“

„Ich möchte nur einmal hinein. Nur für ein paar Minuten. Ich werde nichts beschädigen - das verspreche ich. Ich werde nicht einmal irgend etwas anfassen.“

Der Verkäufer war jung und blond und gutaussehend, gerade erst Anfang Zwanzig. Er zögerte, war unsicher, wie er reagieren sollte. Dieser Junge war eine richtige Nervensäge. Aber er besaß eine Familie, und das bedeutete möglicherweise einen Geschäftsabschluß. Der Verkauf verlief nur stockend; es war Ende September, und um diese Zeit war das Geschäft immer rückläufig. Es hatte also wenig Sinn, dem Jungen zu sagen, er solle verschwinden und seine Nachrichtenbänder verhökern; aber andererseits widersprach es natürlich allen vernünftigen Geschäftsgepflogenheiten, irgendwelche Blagen zwischen den Ausstellungsstücken herumkriechen zu lassen. Sie stahlen einem die Zeit; sie beschädigten die Waren; und sie klauten Kleinigkeiten, wenn niemand aufpaßte.

„Tut mir leid“, wehrte der Verkäufer ab. „Sieh mal, am besten schickst du deinen alten Herrn zu uns. Hat er schon unsere Neuheiten gesehen?“

„Ja“, sagte Mike Foster gespreßt.

„Warum greift er dann nicht zu?“ Der Verkäufer wies mit einer großartigen Geste auf das gewaltige, glitzernde Aus

stellungsstück. „Wir machen ihm für seinen alten Bunker ein gutes Angebot, wenn er sich noch in gutem Zustand befindet und es wert ist. Was für ein Modell hat er denn im Augenblick?“

„Wir haben keinen Bunker“, erwiderte Mike Foster.

Der Verkäufer blinzelte. „Wie war das?“

„Mein Vater sagt, es ist Geldverschwendung. Er sagt, daß den Leuten Angst eingejagt wird, um sie dazu zu bringen, Dinge zu kaufen, die sie gar nicht brauchen. Er sagt...“

„Dein Vater ist ein Anti-Z?“

„Ja“, gab Mike Foster unglücklich zu.

Der Verkäufer stieß zischend den Atem aus. „In Ordnung, Junge. Schade, daß wir nicht ins Geschäft kommen. Du kannst nichts dafür.“ Er zögerte. „Was zum Teufel ist nur mit ihm los? Beteiligt er sich denn zumindest an den N ATS?“

„Nein.“

Der Verkäufer fluchte lautlos. Ein Parasit, der sich durchschmarotzte, der sicher war, weil der Rest der Gemeinschaft dreißig Prozent des Einkommens dafür aufbrachte, um das Zivilschutzsystem leistungsfähig zu halten. Es gab immer ein paar von diesen Subjekten, in jeder Stadt. „Und was sagt deine Mutter dazu?“ erkundigte sich der Verkäufer. „Ist sie damit einverstanden?“

„Sie sagt...“ Mike Foster verstummte. „Darf ich denn nicht nur für einen Augenblick hineingehen? Ich werde wirklich nichts beschädigen. Nur *einmal* möchte ich hinein.“

„Wie sollten wir je etwas verkaufen, wenn wir Kinder darin herumlaufen lassen? Wir denken nicht daran, diesen Bunker als Vorführmodell preisreduziert abzugeben - damit sind wir schon zu oft auf die Nase gefallen.“ Die Neugier des Verkäufers wuchs. „Wie wird man überhaupt zu einem Anti-Z? Hat er schon immer so gedacht, oder hat er irgendwann schlechte Erfahrungen gesammelt?“

„Er sagt, daß sie den Menschen soviel Autos und Wasch

maschinen und Fernsehgeräte verkauft haben, wie sie brauchen. Er sagt, NATS und Bombenbunker sind zu nichts nütze, deshalb gibt es dabei keine Bedarfsdeckung. Er sagt, die Fabriken können weiter Waffen und Gasmasken produzieren, soviel sie wollen, und solange die Menschen Angst haben, werden sie auch in Zukunft dafür bezahlen, weil sie glauben, daß sie sterben werden, wenn sie es nicht tun, und selbst wenn jemand keine Lust mehr hat, in jedem Jahr Geld für ein neues Auto auszugeben, wird er doch nie damit aufhören, Bunker zum Schutz seiner Kinder zu kaufen."

„Und du glaubst das?“ fragte der Verkäufer.

„Ich wünschte, wir hatten einen Bunker“, gestand Mike Foster. „Wenn wir einen Bunker wie den dort hatten, dann würde ich jede Nacht hinuntergehen und darin schlafen. Er wäre immer da, wenn wir ihn brauchten.“

„Vielleicht gibt es gar keinen Krieg“, bemerkte der Verkäufer. Er spürte die Verzweiflung und die Furcht des Jungen, und er lächelte ihn beruhigend an. „Mach dir doch nicht dauernd Sorgen. Vielleicht hast du dir nur zuviel Videofilme angesehen - geh doch zur Abwechslung einmal nach draußen und spiele mit anderen Kindern.“

„Draußen ist niemand sicher“, sagte Mike Foster. „Man muß sich schon unter der Erde aufhalten. Und ich habe keinen Platz, an den ich hinkönnte.“

„Schick doch deinen alten Herrn einmal vorbei“, schlug der Verkauf er unbehaglich vor. „Vielleicht können wir ihn überreden. Es gibt da sehr viele verschiedene Teilzahlungsmöglichkeiten. Sag ihm, er soll nach Bill O'Neill fragen. Okay?“

Mike Foster ging davon, die dunkle nächtliche Straße hinunter. Er wußte, daß er schon längst zu Hause sein sollte, aber seine Füße bewegten sich nur schleppend, und sein Körper war schwer und erschöpft. Seine Müdigkeit ließ ihn sich an das erinnern, was der Gymnastiklehrer am Vortag während der Übungen zu ihm gesagt hatte. Sie trainierten

gerade das Luftanhalten und mußten die Lunge mit Sauerstoff füllen und dann laufen. Er hatte sich dabei nicht gerade hervorgetan; die anderen rannten noch immer mit rotem Gesicht, wenn er stehenblieb, den Atem ausstieß und krampfhaft nach Luft schnappend dastand.

„Foster“, sagte der Lehrer wütend, „du bist tot. Weißt du das eigentlich? Wenn das jetzt ein Gasangriff gewesen wäre...“ Bekümmert schüttelte er den Kopf. „Geh dort hinüber und übe für dich allein weiter. Du mußt es besser können, wenn du überleben willst.“

Und er wollte überleben, doch ohne Bunker...

Als er die Veranda des Hauses betrat, sah er, daß im Wohnzimmer noch alle Lampen brannten. Er konnte die Stimme seines Vaters hören, und - leiser - die seiner Mutter, die sich in der Küche aufhielt. Er schloß die Tür und zog den Mantel aus.

„Bist du das?“ fragte sein Vater. Bob Foster saß ausgestreckt in seinem Lehnstuhl, und in seinem Schoß lagen ein Haufen Tonbänder und Geschäftspapiere aus seinem kleinen Möbelladen. „Wo bist du gewesen? Das Essen steht seit einer halben Stunde auf dem Tisch.“ Er hatte die Jacke ausgezogen und die Ärmel hochgekrempelt. Seine Arme waren bleich und dünn, aber muskulös. Er war müde; seine Augen waren schattenumrandet, und das Haar begann bereits schütter zu werden. Nervös schichtete er die Bänder von einem Stoß auf den anderen um.

„Es tut mir leid“, erklärte Mike Foster.

Sein Vater warf einen Blick auf die Taschenuhr; er war vermutlich der einzige Mann, der noch immer eine Uhr trug. „Geh dir die Hände waschen. Was hast du denn gemacht?“ Er musterte seinen Sohn. „Du siehst merkwürdig aus. Geht es dir gut?“

„Ich war in der Stadt“, sagte Mike Foster.

„Was wolltest du denn da?“

„Mir die Bunker anschauen.“

Wortlos griff sein Vater nach einer Handvoll Berichte und stopfte sie in eine Mappe. Seine dünnen Lippen preßten sich zusammen; tiefe Linien gruben sich in seine Stirn. Er schnaubte wutentbrannt, als einige Bänder nach allen Seiten davonrollten; ungeschickt bückte er sich, um sie aufzuheben. Mike Foster machte keine Anstalten, ihm zu helfen. Er ging zum Wandschrank hinüber und hängte seinen Mantel an den Haken. Als er sich umdrehte, schob seine Mutter bereits den gedeckten Abendtisch in das Eßzimmer.

Sie aßen schweigend, konzentrierten sich auf ihre Teller und blickten nicht einmal auf. Schließlich sagte sein Vater: „Was hast du denn gesehen? Wohl dieselben alten Hüte, oder?“

„Sie haben das neue 72er Modell ausgestellt“, antwortete Mike Foster.

„Es ist auch nicht anders als das 71er.“ Sein Vater warf wütend die Gabel auf den Tisch, der sie auffing und absorbierte. „Ein paar neue Kleinigkeiten und ein bißchen mehr Chrom. Das ist alles.“ Plötzlich starnte er seinen Sohn herausfordernd an. „Das stimmt doch, oder?“

Mike Foster spielte bedrückt mit dem Hühnerfrikassee. „Die neuen besitzen einen absolut funktionssicheren Lift. Man kann nicht mehr mitten im Schacht steckenbleiben. Man muß nur einsteigen, und alles geht von da an vollautomatisch.“

„Nächstes Jahr wird es einen geben, der dich aufhebt und nach unten trägt. Und sobald ihn die Leute gekauft haben, ist er auch schon wieder veraltet. Das haben sie im Sinn - sie wollen, daß man immer kauft und kauft. Sie bringen die neuen Modelle so schnell sie können auf den Markt. Wir haben noch nicht 1972, sondern noch immer 1971. Warum ist dieses Ding jetzt schon im Angebot? Können die denn nicht warten?“

Mike Foster antwortete nicht. All das hatte er schon tausendmal gehört. Niemals gab es etwas Neues, nur neue Chromverzierungen und ähnliche Kinkerlitzchen; trotzdem mußten die bisherigen Modelle irgendwie doch veralten. Die Argumente seines Vaters waren laut, ungeduldig, fast hysterisch, aber sie ergaben keinen Sinn. „Dann kaufen wir uns eben ein altes Modell“, stieß er hervor. „Mir ist es egal, mir ist jeder recht. Selbst ein schon längere Zeit gebrauchter Bunker.“

„Nein, du willst den *neuen*. Einen, der glänzt und glitzert, um die Nachbarn zu beeindrucken. Einen Haufen Skalen und Knöpfe und Apparate. Wieviel verlangen sie denn dafür?“

„Zwanzigtausend Dollar.“

Sein Vater stieß die Luft aus. „Einfach so, hm?“

„Sie bieten auch bequeme Ratenzahlung an.“

„Klar. Dann kannst du das Ding für den Rest deines Lebens abzahlen. Zinsen, Bearbeitungsgebühren... und wie lange läuft eigentlich die Garantie?“

„Drei Monate.“

„Was geschieht, wenn er zusammenbricht? Vielleicht hört er dann auf zu sterilisieren und entseuchen. Er wird vermutlich nach Ablauf der drei Monate auseinanderfallen.“

Mike Foster schüttelte den Kopf. „Nein. Er ist groß und robust.“

Sein Vater lief rot an. Er war ein kleiner Mann, dünn und leicht und schmächtig. Er mußte plötzlich an sein Leben voller verlorener Kämpfe zurückdenken, daran, wie er sich mühsam hochgearbeitet und sorgfältig alles zusammengehalten hatte, seine Arbeitsstelle, sein Geld, sein Möbelgeschäft, wie er vom Buchhalter zum Geschäftsführer und schließlich zum Besitzer aufgestiegen war. „Sie flößen uns Furcht ein, damit die Geschäfte weiter wie geschmiert laufen“, schrie er verzweifelt seine Frau und seinen Sohn an.

„Sie wollen nur eine weitere Depression vermeiden.“

„Bob“, mahnte ihn seine Frau leise, „hör auf damit. Ich kann das nicht mehr länger ertragen.“

Bob Foster blinzelte. „Wovon sprichst du überhaupt?“ knurrte er. „Ich bin müde. Diese gottverdammten Steuern. Ein kleiner Laden hat heutzutage praktisch keine Überlebenschancen mehr, die großen Konzerne raffen alles an sich. Dagegen sollte es ein Gesetz geben.“ Seine Stimme wurde leiser. „Ich glaube, ich habe keinen Hunger mehr.“ Er schob seinen Stuhl zurück und stand auf. „Ich werde mich auf die Couch legen und ein Nickerchen machen.“

Das verhärmte Gesicht seiner Frau glühte vor Zorn. „Du mußt endlich einen Bunker kaufen! Ich kann es nicht mehr ertragen, wie man über uns redet. Alle Nachbarn und Geschäftsleute, alle, die uns kennen. Ich kann nirgendwo mehr hingehen und nichts mehr tun, ohne etwas davon zu hören. Seit dem Tag, an dem sie diese Fahne hißten. *Anti-Z.* Der letzte in der Stadt. Diese Dinger, die über uns kreisen, diese Nationalen Sicherheitsflieger, und jeder außer uns zahlt dafür.“

„Nein“, erklärte Bob Foster. „Ich werde mir keinen kaufen.“

„Warum nicht?“

„Weil“, erwiderte er einfach, „weil ich mir keinen leisten kann.“

Stille trat ein.

„Du hast alles in dieses Geschäft gesteckt“, sagte Ruth schließlich. „Und trotzdem geht es zugrunde. Du bist wie eine Beutelratte, du stopfst alles in dieses mieste kleine Loch hinein. Niemand hat mehr Interesse an Holzmöbeln. Du bist ein Fossil - ein Unikum.“ Sie schlug auf den Tisch, der wie ein aufgeschrecktes Tier zu hüpfen begann und die leeren Teller zusammenschob. Dann huschte er furiengleich aus dem Zimmer und in die Küche, und die Teller klapperten in seinem Spültank, während er davonstob.

Bob Foster seufzte müde. „Hören wir auf zu streiten. Ich bin im Wohnzimmer. Laß mich ein wenig schlafen, nur eine Stunde. Vielleicht können wir später noch einmal darüber reden.“

„Immer erst später“, bemerkte Ruth bitter.

Ihr Mann verschwand im Wohnzimmer, eine schmächtige, nach vorn gebeugte Gestalt, mit zerzausten, grauen Haaren und hochgezogenen Schultern, so daß sie wie gebrochene Flügel wirkten.

Mike erhob sich. „Ich mach mich jetzt an die Hausaufgaben“, erklärte er und folgte seinem Vater, und auf seinem Gesicht lag ein seltsamer Ausdruck.

Im Wohnzimmer war es still; das Videogerät war ausgeschaltet und das Lampenlicht gedämpft. Ruth befand sich in der Küche und programmierte den Herd für die Mahlzeiten des nächsten Monats. Bob Foster lag ausgestreckt auf der Couch, hatte die Schuhe ausgezogen und ein Kissen unter seinen Kopf geschoben. Sein Gesicht war grau vor Müdigkeit. Mike zögerte für einen Moment und sagte dann: „Darf ich dich etwas fragen?“

Sein Vater grunzte und richtete sich auf, öffnete die Augen. „Was?“

Mike nahm Platz und sah ihn an. „Erzähl mir noch einmal, wie du dem Präsidenten einen Ratschlag erteilt hast.“

Sein Vater setzte sich hin. „Ich habe dem Präsidenten keinen Rat gegeben. Ich habe nur mit ihm gesprochen.“

„Erzähl mir davon.“

„Ich habe dir das schon millionenmal erzählt. Immer wieder, schon als du noch ein Baby warst. Du warst dabei.“ Seine Stimme wurde weicher, als er sich daran erinnerte. „Du warst damals noch ein richtiger Knirps - wir mußten dich tragen.“

„Wie hat er ausgesehen?“

„Nun“, begann sein Vater, in eine Routine abgleitend, die er im Lauf der Jahre erworben hatte, „er sah fast so aus wie im Fernsehen. Nur etwas kleiner.“

„Warum war er hier?“ fragte Mike eifrig, obwohl er jede Einzelheit kannte. Der Präsident war sein Held, der Mann, den er auf der ganzen Welt am meisten bewunderte. „Warum hat er sich auf den weiten Weg bis in *unsere* Stadt gemacht?“

„Er war auf einer Rundreise.“ Bitterkeit schlich sich in die Stimme seines Vaters. „Er kam ganz zufällig vorbei.“

„Was war das für eine Reise?“

„Er hat Städte im ganzen Land besucht.“ Die Bitterkeit nahm zu. „Wollte nachschauen, wie wir zurechtkommen. Wollte sich überzeugen, ob wir genug NATS und Bombenbunker und Impfdosen und Gasmasken und Radarsysteme gekauft haben, um einen Angriff abwehren zu können. Die General Electronics Company hatte damals gerade damit begonnen, ihre großen Ausstellungsräume und Modelle einzurichten und vorzuführen - alles blitzend und funkelnd und teuer. Die ersten Verteidigungsausrüstungen für den Privatgebrauch.“ Er preßte die Lippen zusammen. „Alles war per bequemer Ratenzahlung erhältlich. Anzeigen, Plakate, Scheinwerfer, und gratis dazu Gardenien und Geschirr für die Damen.“

Mike Foster atmete schwer. „Das war auch der Tag, an dem wir die Zivilschutzfahne erhielten“, sagte er sehnstüchtig. „Das war der Tag, an dem er uns die Fahne gegeben hat. Und man hat sie am Flaggenmast im Stadtzentrum aufgezogen, und alle Leute waren anwesend und schrien und jubelten.“

„Du erinnerst dich daran?“

„Ich... ich glaube schon. Ich erinnere mich an die Leute und an den Lärm. Und es war heiß. Es war Juni, oder?“

„Der 10. Juni 1965. Ein richtig großes Ereignis. Nur die

wenigsten Städte besaßen die große, grüne Fahne. Die Leute kauften noch immer Autos und Fernsehgeräte. Sie hatten noch nicht entdeckt, daß diese Zeit vorüber war. Fernsehgeräte und Autos haben einen Zweck - aber man kann nur eine bestimmte Anzahl von ihnen bauen und verkaufen."

„Er hat *dir* die Fahne gegeben, nicht wahr?“

„Nun, er überreichte sie uns Geschäftsleuten. Die Industrie- und Handelskammer hatte alles arrangiert. Ein Wettstreit zwischen den Städten, um zu erfahren, wer am schnellsten am meisten kaufen kann. Um etwas für unsere Stadt und gleichzeitig etwas für das Geschäft zu tun. Natürlich stellten sie es so dar, daß man besser auf die Gasmaschen und Bombenbunker achtgibt, wenn man sie *selbst* kauft. Als ob wir jemals Telefonzellen oder Bürgersteige beschädigt hätten. Oder Autobahnen, nur weil der Staat sie bezahlte. Oder die Streitkräfte. Hat es nicht immer eine Armee gegeben? Hat die Regierung nicht immer für die Verteidigung der Bevölkerung gesorgt? Ich schätze, die Verteidigung kostete zuviel. Ich schätze, sie haben einen Haufen Geld gespart und dadurch das nationale Budget ausgeglichen.“

„Erzähl mir, was er gesagt hat“, flüsterte Mike Foster.

Sein Vater stopfte die Pfeife und setzte sie mit zittrigen Fingern in Brand. „Er sagte *Hier ist eure Fahne, Freunde. Ihr habt gute Arbeit geleistet.*“ Bob Foster hustete, als beißender Pfeifenrauch aufstieg. „Er hatte ein rotes Gesicht, war sonnengebräunt und völlig leger. Schwitzte und grinste. Wußte, wie er sich verkaufen mußte. Außerdem kannte er viele der Leute beim Vornamen. Erzählte einen guten Witz.“

Die Augen des Jungen hatten sich vor Ehrfurcht geweitet. „Er hat den ganzen weiten Weg zurückgelegt, und du hast mit ihm gesprochen.“

„Ja“, nickte sein Vater. „Ich habe mit ihm gesprochen. Alle

kreischten und jubelten. Die Fahne wurde gerade gehißt, die große, grüne Zivilschutzfahne."

„Du hast gesagt..."

„Ich sagte zu ihm *Ist das alles, was Sie mitgebracht haben? Ein Fetzen grünes Tuch?*" Bob Foster zog verdrossen an seiner Pfeife. „An diesem Tag wurde ich zum Anti-Z. Aber zu dieser Zeit wußte ich davon noch nichts. Ich wußte nur, daß wir mit einem Mal auf uns alleingestellt waren, sieht man von dem grünen Tuchfetzen ab.

Wir hätten ein Land sein sollen, eine ganze Nation, ein-hundertsiebzig Millionen Menschen, die zusammenarbeiten, um sich zu verteidigen. Aber statt dessen waren wir ein Haufen abgeschlossener kleiner Städte, kleiner Festungen. Genau wie im Mittelalter. Jede Stadt stellte ihre eigene Armee auf..."

„Wird der Präsident noch einmal wiederkommen?" fragte Mike.

„Das glaube ich nicht. Er war.... nun, er war auf der Durchreise."

„Wenn er noch einmal wiederkommt", flüsterte Mike gespannt, ohne es wirklich zu hoffen, „können wir dann zu ihm gehen? Können wir ihn dann sehen?"

Bob Foster setzte sich ächzend zurecht. Seine knochigen Arme waren bloß und weiß, und sein hageres Gesicht war von Müdigkeit zerfurcht. Und von Resignation. „Wie teuer war dieses verdammte Ding, das du gesehen hast?" fragte er heiser. „Dieser Bombenbunker?"

Mikes Herzschlag setzte aus. „Zwanzigtausend Dollar."

„Heute ist Dienstag. Ich werde mit dir und deiner Mutter nächsten Samstag in die Stadt gehen." Bob Foster klopfte seine glosende, halb erloschene Pfeife aus. „Ich werde es eben mit dieser bequemen Ratenzahlung versuchen. Die herbstliche Einkaufszeit beginnt bald. Da läuft das Geschäft meistens gut - die Leute kaufen Holzmöbel als Weihnachts

geschenke." Abrupt erhob er sich von der Couch. „Nun, ist das ein Angebot?"

Mike konnte nicht antworten, nur stumm nicken.

„Schön", erklärte sein Vater mit verzweifelter Fröhlichkeit. „Von nun an brauchst du wenigstens nicht mehr hinunter in die Stadt zu gehen und dir die Nase an den Schaufenstern plattdrücken."

Der Bunker wurde - gegen zusätzliche zweihundert Dollar - von einem flinken Trupp Techniker installiert, die braune Kittel mit der auf dem Rücken eingestickten Aufschrift GENERAL ELECTRONICS trugen. Der Hinterhof wurde rasch wieder in Ordnung gebracht, Erde und Sträucher an ihren alten Platz befördert, der Boden geglättet, und die Rechnung schob man respektvoll unter die Haustür durch. Der polternde, nun leere Lieferwagen rumpelte die Straße hinunter, und in der Nachbarschaft trat wieder Frieden ein.

Mike Foster stand mit seiner Mutter und einer kleinen Schar bewundernder Nachbarn auf der zum Hinterhof liegenden Veranda des Hauses. „Nun", sagte Mrs. Carlyle schließlich, „nun haben Sie also auch einen Bunker. Den besten, den es gibt."

„So ist es", stimmte Ruth Foster zu. Sie war ein wenig verlegen wegen der vielen Menschen in ihrer Nähe; es war schon lange her, seit sie zum letztenmal mit so vielen Leuten zusammengetroffen war. Ihre hagere Gestalt strahlte grimmige Befriedigung, fast Ablehnung aus. „Das macht schon einen Unterschied", erklärte sie schroff.

„Ja", bestätigte Mr. Douglas, der weiter unten an der Straße wohnte. „Jetzt besitzen Sie wenigstens einen Zufluchtsort." Er hatte das umfangreiche Instruktionsbuch zur Hand genommen, das die Techniker zurückgelassen hatten. „Hier steht, Sie können sich im Bunker ein ganzes Jahr lang aufhalten. Zwölf Monate können Sie unten leben, ohne auch

nur ein einziges Mal an die Oberfläche zu kommen." Be- wundernd schüttelte er den Kopf. „Ich habe ein altes 69er Modell. Reicht gerade für sechs Monate. Ich denke, wir könnten vielleicht..."

„Er ist noch immer gut genug für uns", schnitt ihm seine Frau das Wort ab, aber in ihrer Stimme lag ein sehnsuchts- voller Unterton. „Dürfen wir hinuntergehen und uns alles an- schauen, Ruth? Es ist doch alles angeschlossen, oder?"

Mike stieß einen erstickten Laut aus und sprang mit einem Satz nach vorn. Seine Mutter lächelte verständnisvoll. „Zu- erst muß er hinunter. Er soll es sich als erster ansehen - wissen Sie, im Grunde haben wir den Bunker für ihn ange- schafft."

Die Männer und Frauen standen mit verschränkten Armen im kalten Septemberwind und sahen dem Jungen nach, der den Einstieg zum Bunker erreichte und davor stehenblieb.

Vorsichtig, als hätte er Angst, etwas zu berühren, betrat er den Bunker. Die Öffnung war weit größer als er; sie war konstruiert, einen erwachsenen Mann aufzunehmen. Sobald sein Gewicht auf dem Kabinenboden ruhte, setzte sich der Lift in Bewegung. Mit einem fauchenden Sssss stürzte die Kabine durch den finsteren Schacht in den eigentlichen Bunkerraum. Die Kabine erbebte heftig, als die Stoßdämpfer den Aufprall abfingen, und der Junge stolperte hinaus. Der Lift schoß wieder hinauf zur Oberfläche und versiegelte gleichzeitig den unterirdischen Schutzraum; ein unüber- windbarer Korken aus Stahl und Plastik in dem engen Schacht.

Um ihn herum flammten automatisch die Lampen auf. Der Bunker war leer, noch nicht eingerichtet; man hatte die Nah- rungsvorräte und die anderen Ausrüstungsgegenstände noch nicht nach unten gebracht. Es roch nach Lack und Maschinenöl; unter seinen Füßen brummten dumpf die Ge- neratoren. Seine Gegenwart schaltete die Reinigungs - und

Entseuchungssysteme ein; an den kahlen Betonwänden erwachten Meßgeräte und Skalen zu plötzlichem Leben.

Er setzte sich auf den Boden, zog die Knie an, und sein Gesicht war ernst, seine Augen geweitet. Außer den Lauten des Generators war es völlig still; die über ihm liegende Welt schien nicht mehr zu existieren. Er befand sich in einem kleinen, isolierten Kosmos; alles, was er brauchte, stand ihm hier zur Verfügung - oder würde ihm bald zur Verfügung stehen: Nahrung, Wasser, Luft, Dinge, mit denen er sich beschäftigen konnte. Alles andere war überflüssig. Er brauchte nur die Hand auszustrecken - und schon besaß er alles, was benötigt wurde. Er konnte hier ewig bleiben, die ganze Zeit, ohne sich zu rühren. In vollkommener Sicherheit. Ohne etwas zu vermissen, ohne Furcht, und der Generator summte unter ihm, die leeren, schmucklosen Wände umhüllten ihn von allen Seiten, sanfte Wärme verbreitend, vollkommene Freundlichkeit ausstrahlend, wie ein lebender Behälter.

Plötzlich schrie er, stieß einen lauten, jubilierenden Schrei aus, der über die Wände tanzte und von ihnen zurückgeworfen wurde. Das Echo betäubte ihn. Fest schloß er die Augen und ballte die Fäuste. Glückseligkeit erfüllte ihn. Er schrie erneut - und ließ das Dröhnen des Widerhalls über sich zusammenschlagen, seine eigene Stimme, die von den Wänden verstärkt wurde, die nah und grell und unvorstellbar mächtig klang.

Die Kinder in der Schule wußten schon Bescheid, noch bevor er am nächsten Morgen das Klassenzimmer betrat. Sie begrüßten ihn, als er auftauchte, grinsten und stießen einander verstohlen an. „Stimmt es, daß deine Leute das neue General Electronics Modell S-72 gekauft haben?“ fragte Earl Peters.

„Das stimmt“, erwiderte Mike. Sein Herz war von ruhiger

Selbstsicherheit erfüllt, die er nie zuvor empfunden hatte. „Kommt doch vorbei“, sagte er so gelassen, wie es ihm möglich war. „Ich werde ihn euch zeigen.“

Er ging weiter, voller Genugtuung über ihre neidischen Gesichter.

„Nun, Mike“, sagte Mrs. Cummings, als er nach Unterrichtsschluß den Klassenraum verlassen wollte. „Wie fühlst du dich denn so?“

Er blieb vor ihrem Pult stehen, schüchtern und voll stilem Stolz. „Hervorragend“, erklärte er.

„*Zahlt* dein Vater jetzt auch seine Gebühren für die NATS?“

„Ja.“

„Und du hast auch eine Berechtigungskarte für unseren Schulbunker?“

Glücklich zeigte er ihr das kleine blaue Plastikarmband um sein Handgelenk. „Er hat heute für alles einen Scheck an die Stadtverwaltung geschickt. Er sagte ‚Wenn ich schon so weit gegangen bin, dann kann ich auch noch den Rest des Weges zurücklegen‘.“

„Nun hast du endlich alles, was jeder andere auch hat.“ Die ältliche Frau schenkte ihm ein Lächeln. „Ich freue mich darüber. Jetzt bist du ein Pro-Z, obwohl es diesen Ausdruck an sich nicht gibt. Du bist einfach wie... wie jeder andere.“

Am nächsten Tag kreischen die Nachrichtenmaschinen die Neuigkeit hinaus. Die ersten Informationen über die neuen Bohrkugeln.

Bob Foster stand in der Mitte des Wohnzimmers, die Nachrichtenbänder in seinen Händen, und sein schmales Gesicht war vor Wut und Verzweiflung gerötet. „Gottverdammmt, das ist eine Verschwörung!“ Seine Stimme erhob sich in fassungslosem Zorn. „Wir haben gerade das Ding gekauft und jetzt schau dir das an. *Schau es dir an!*“ Er warf

seiner Frau das Band zu. „Siehst du? Ich habe es dir prophezeiht!“

„Ja, ich habe es gesehen“, sagte Ruth empört. „Ich befürchte, du denkst wirklich, daß sich die ganze Welt nur um dich dreht. Ständig werden neue Waffen entwickelt, Bob. Letzte Woche waren es diese Getreidetod-Sporen. Diese Woche sind es eben Bohrkugeln. Du kannst doch nicht erwarten, daß jeder Fortschritt aufhört, nur weil du endlich vernünftig geworden bist und dir einen Bunker zugelegt hast, oder?“

Der Mann und die Frau sahen einander an. „Was, zum Teufel, sollen wir jetzt bloß tun?“ fragte Bob Foster leise.

Ruth ging zurück in die Küche. „Ich habe gehört, daß man dabei ist, einen Adapter zu entwickeln.“

„Adapter? Was meinst du damit?“

„Damit die Leute keine neuen Bunker kaufen müssen. Im Video lief soeben ein Werbespot. Man ist dabei, eine Art Metallgitter auf den Markt zu bringen, aber zuvor muß die Regierung es noch prüfen. Man breitet es auf dem Boden aus und es hält die Bohrkugeln ab. Das Gitter gibt eine Strahlung von sich und sorgt dafür, daß sie bereits an der Oberfläche explodieren, so daß sie sich nicht bis hinunter in die Bunker graben können.“

„Wie teuer?“

„Das haben sie nicht gesagt.“

Mike Foster saß mit angezogenen Beinen auf dem Sofa und hörte zu. Er hatte die Neuigkeit bereits in der Schule erfahren. Sie hatten gerade ihre Prüfung in Beeridentifikation ablegen sollen, wobei sie versiegelte Muster von wildwachsenden Beeren nach genießbar und giftig sortieren mußten, als die Glocke läutete und sie zu einer Zusammenkunft rief. Der Direktor teilte ihnen die Neuigkeiten über die Bohrkugeln mit und hielt gleichzeitig einen Routinevortrag über die Notfallmaßnahmen, die bei dem Auftreten einer

neuen Typhusvariante zu beachten waren.

Seine Eltern stritten sich noch immer. „Wir müssen uns eines dieser Gitter anschaffen“, sagte Ruth Foster ernst. „Andernfalls ist es völlig gleichgültig, ob wir nun einen Bunker haben oder nicht. Die Bohrkugeln sind speziell dafür entwickelt, in die Erde einzudringen und nach Wärmequellen zu suchen. Sobald die Russen die Produktion aufgenommen haben...“

„Ich werde es kaufen“, erklärte Bob Foster. „Ich werde ein Anti-Bohrkugel-Gitter kaufen oder was sie sonst anzubieten haben. Ich werde alles kaufen, was sie auf den Markt werfen. Ich werde überhaupt nie mehr aufhören zu kaufen.“

„So schlimm ist es nun wieder auch nicht.“

„Weißt du, in dieser Branche haben sie den Verkäufern von Autos und Fernsehgeräten wirklich etwas voraus. Solche Dinge *müssen* wir einfach kaufen. Es handelt sich nicht um irgendeinen Luxusgegenstand, irgend etwas Großes und Glitzerndes, mit dem man die Nachbarn beeindrucken will und was man im Grunde nicht vermißt, wenn man es nicht hat. Wenn wir diese Bunker und die anderen Sachen nicht kaufen, werden wir sterben. Es hieß immer, die beste Methode, den Leuten etwas zu verkaufen, sei, die Leute unsicher zu machen. Bring sie dazu, daß sie sich unbehaglich fühlen - sag ihnen, daß sie schlecht riechen oder komisch aussehen. Aber dagegen ist der Verkauf von Deodorants und Haarspray ein Witz. Man kann dagegen nicht ankommen. Wenn du nicht kaufst, *dann wirst du sterben*. Der perfekte Werbeslogan. Kaufen oder sterben - die beste Masche. Entweder du hast einen glänzenden neuen H-Bombenbunker von General Electronic in deinem Hinterhof oder du wirst abgeschlachtet.“

„Hör auf, so zu reden!“ schnappte Ruth.

Bob Foster setzte sich auf den Küchentisch. „In Ordnung. Ich höre ja schon auf. Ich werde alles mitmachen.“

„Also wirst du ein Gitter kaufen? Ich schätze, daß sie Weihnachten auf dem Markt sind.“

„Oh, natürlich“, nickte Foster. „Sie werden Weihnachten erhältlich sein.“ Ein seltsamer Ausdruck lag auf seinem Gesicht. „Ich werde mir eines von diesen verdammt Dingern zu Weihnachten kaufen - so wie jeder andere auch.“

Die GEC-Strahlgitter-Adapter waren eine Sensation.

Mike Foster spazierte langsam die menschenüberlaufene Straße entlang, und allmählich begann sich die Dämmerung über den Dezembertag zu senken. Adapter glitzerten jetzt in jedem Schaufenster. Alle Formen und Größen, für jede Art von Bunker. In allen Preisklassen, für jedes Scheckheft passend. Die zahllosen Menschen waren fröhlich und aufgeregt, und es herrschte das typische Weihnachtsgedränge, durch das sich die Menschen gutmütig wühlten, mit Paketen beladen und in dicke Wintermäntel gehüllt. Die Luft war weiß von den wirbelnden Schneeflocken. Autos schoben sich durch die verstopften Straßen. Überall glühten Straßenlampen und Neonreklamen und riesige, hell erleuchtete Schaufenster.

Sein Zuhause war dunkel und still. Seine Eltern waren noch nicht heimgekehrt. Beide arbeiteten noch im Laden; das Geschäft lief schlecht, und seine Mutter hatte aufgrund der finanziellen Not die Stelle eines der Verkäufer einnehmen müssen. Mike hob seine Hand zu dem Kode-Öffner, und die Vordertür gab den Weg frei. Die automatische Heizung hatte das Haus warm und wohnlich gehalten. Er zog seinen Mantel aus und legte die Schulbücher fort.

Er blieb nicht lange im Haus. Sein Herz klopfte vor Aufregung, während er sich der Hintertür näherte und auf die Veranda trat.

Er zwang sich dazu, anzuhalten, sich umzudrehen und ins Haus zurückzukehren. Es war besser, wenn er die Dinge

nicht übereilte. Er hatte jeden Moment genau geplant, vom ersten Augenblick an, da er den niedrigen Schachtabschluß fest und massiv gegen den Abendhimmel aufragen sah. Er hatte eine wahre Kunst daraus gemacht; keine Bewegung war überflüssig. Er hatte den ganzen Vorgang entwickelt und solange geprobt, bis daraus ein herrliches Erlebnis wurde. Zuerst das überwältigende *Vorgefühl*, wenn der Schachtstutzen sichtbar wurde. Dann das bis ins Mark spürbare Zischen der Luft, mit dem der Lift hinunter in den eigentlichen Schutzraum schoß.

Und die Pracht des Bunkers selbst.

Jeden Nachmittag, sobald er zu Hause war, war er hinuntergegangen, tief unter die Oberfläche, umhüllt und beschützt von der stählernen Stille, so wie am ersten Tage. Nun war die Kammer eingerichtet, nicht mehr leer. Versenkt mit zahllosen Konserven, Betten, Büchern, Video- und Tonbändern, Bildern an den Wänden, weichen Stoffen und hellen Farben, selbst mit Blumenvasen. Der Bunker war sein Zufluchtsort, wo er sich zusammenrollen konnte und alles in der Nähe hatte, was er benötigte.

Um das Vergnügen solange wie möglich vorab auszukosten, eilte er durch das Haus und wühlte noch eine Weile in seiner Tonband-Sammlung. Er würde bis zum Abendessen unten im Bunker sitzen und sich *Wind in the Willows* anhören. Seine Eltern wußten, wo sie ihn suchen mußten; er hielt sich immer dort unten auf. Zwei Stunden ununterbrochener Glückseligkeit, allein mit sich selbst im Bunker. Und wenn er mit dem Abendessen fertig war, dann würde er wieder nach unten hasten und dort solange bleiben, bis es Zeit zum Schlafen wurde. Irgendwann spät in der Nacht, wenn seine Eltern fest schliefen, stand er oft leise auf und ging nach draußen, zu dem Bunkerstutzen, hinunter in die stille Tiefe. Um dort bis zum Morgen zu bleiben.

Er fand das gesuchte Tonband und lief durch das Haus

hinaus auf die Veranda und in den Hinterhof. Der Himmel war von einem düsteren Grau, durchsetzt mit häßlichen schwarzen Wolkenfetzen. Die Lichter der Stadt blitzten hier und da auf. Im Hof war es kalt und feindlich. Unsicher ging er die Stufen hinunter - und erstarrte.

Vor ihm gähnte ein riesiges Loch. Ein klaffendes Maul, bedrohlich und zahnlos, gegen den Nachthimmel aufgesperrt. Sonst gab es nichts. Der Bunker war fort.

Endlose Zeit stand er da, hielt das Band mit einer Hand umklammert, während er sich mit der anderen am Verandageländer festhielt. Es wurde nun völlig finster, und das gewaltige Loch verschwand in der Dunkelheit. Die ganze Welt zerbrach in Stille und völlige Dämmerung. Matt leuchteten dann einige Sterne; in den nahegelegenen Häusern flammten ein paar Lampen auf, und ihr Schein war kalt und schwach. Der Junge sah nichts. Er stand bewegungslos da, sein Körper zu Stein erstarrt, und er blickte noch immer in Richtung der großen Grube, wo sich der Bunker befunden hatte.

Plötzlich stand sein Vater neben ihm. „Wie lange bist du schon hier?“ fragte sein Vater. „Wie lange, Mike? Antworte mir!“

Mühsam rang Mike seine Betäubung nieder. „Du bist heute früher gekommen“, murmelte er.

„Ich bin absichtlich früher aus dem Geschäft fortgegangen. Ich wollte hier sein, wenn du... nach Hause kommst.“

„Er ist fort.“

„Ja.“ Die Stimme seines Vaters war kalt, ausdruckslos. „Der Bunker ist fort. Es tut mir leid, Mike. Ich habe sie angerufen und ihnen gesagt, sie sollen ihn zurücknehmen.“

„Warum?“

„Ich konnte ihn mir nicht mehr leisten. Dieses Weihnachten kauft jeder nur die Gitter. Ich konnte damit nicht konkurrieren. Sie waren verdammt anständig. Sie haben mir die

Hälfte der Anzahlung zurückerstattet." Seine Stimme erhielt einen ironischen Unterton. „Ich wußte, wenn ich die Sache vor Weihnachten mit ihnen abmachte, würde ich billiger davonkommen. Jetzt können sie den Bunker noch immer loswerden."

Mike sagte nichts.

„Versuch doch zu verstehen", fuhr sein Vater barsch fort. „Ich mußte alles Kapital, das ich zusammenkratzen konnte, in das Geschäft stecken. Es muß weiterlaufen. Entweder mußte ich den Bunker oder das Geschäft aufgeben. Und wenn ich das Geschäft aufgegeben hätte..."

„Dann hätten wir gar nichts mehr."

Sein Vater ergriff ihn am Arm. „Dann hätten wir auch den Bunker aufgeben müssen." Seine dünnen, kräftigen Finger gruben sich schmerhaft in Mikes Arm. „Du bist fast schon erwachsen - du bist alt genug, um das zu verstehen. Später werden wir uns einen neuen anschaffen, vielleicht nicht den größten, teuersten, aber einen, der auch seinen Zweck erfüllen wird. Es war ein Fehler, Mike. Ich konnte ihn mir nicht mehr leisten, vor allem jetzt nicht mehr, wo ich mir auch noch dieses gottverdammte Gitter hätte besorgen müssen. Trotzdem werde ich weiter meine Gebühren für die NATS entrichten. Und auch für deine Schulbunkerkarte. Ich lasse das weiterlaufen. Es geht mir nicht mehr ums Prinzip", schloß er verzweifelt. „Ich konnte nicht anders handeln. Verstehst du das, Mike? *Ich mußte es tun.*"

Mike riß sich los.

„Wo willst du hin?" Sein Vater eilte ihm nach. „Komm zurück!" Ungeschickt griff er nach seinem Sohn, aber in der Finsternis stolperte er und stürzte. Sterne flimmerten vor seinen Augen, als er mit den Kopf gegen die Hauskante fiel; mühsam, nach einem Halt tastend, kam er wieder auf die Beine.

Als er wieder deutlich sehen konnte, war der Hof leer.

Sein Sohn war fort.

„Mike!" schrie er. „Wo bist du?"

Er erhielt keine Antwort. Der Nachtwind blies ihm Schneegestöber ins Gesicht, und die Luft war dünn und frostig. Wind und Dunkelheit umhüllte ihn, sonst war alles leer.

Bill O'Neill warf der Wanduhr einen müden Blick zu. Es war neun Uhr dreißig; endlich konnte er die Türen schließen und das weitläufige, glitzernde Geschäft verlassen, die drängelnden, murmelnden Käuferscharen nach draußen scheuchen und selber auch heimgehen.

„Gott sei Dank", seufzte er, als er der letzten alten Dame, die mit Päckchen und Geschenken beladen war, die Tür aufhielt. Er legte den Kode-Riegel vor und zog die Jalousie herunter. „Was für ein Gedränge. Niemals zuvor habe ich so viele Menschen auf einem Haufen gesehen."

„Alles erledigt", rief ihm Al Conners von der Registrierkasse zu. „Ich werde die Einnahmen zählen - du kannst deinen Rundgang machen und nachsehen, ob alles in Ordnung ist und wir auch jeden hinausbefördert haben."

O'Neill strich sein blondes Haar zurück und lockerte seine Krawatte. Genüßlich setzte er eine Zigarette in Brand, wobei er sich erst für eine Weile in einem bequemen Sessel niederließ. Erst dann ging er durch das Geschäft, schaltete die Lampen und die großen GEC-Ausstellungsstücke und Zubehörteile aus. Schließlich erreichte er den großen Bombenbunker, der sich im Zentrum des Ausstellungsraums erhob.

Er stieg die Leiter zum Schachteingang hinauf und betrat den Lift. Die Kabine fiel mit einem Ssssss nach unten, und einen Augenblick später befand er sich in dem höhlenähnlichen Inneren des Bunkers.

In einer Ecke hatte sich Mike Foster zusammengekauert, die Knie bis an sein Kinn angezogen, die knochigen Arme

um die Fußknöchel geschlungen. Er hielt das Gesicht gesenkt; nur sein zerzaustes braunes Haar war zu sehen. Er bewegte sich nicht, als der Verkäufer verwirrt auf ihn zutrat.

„Jesus!“ stieß O’Neill hervor. „Da ist schon wieder dieser Bursche!“

Mike sagte nichts. Er zog die Beine noch fester an und versteckte seinen Kopf so tief wie möglich.

„Was, zum Teufel, treibst du hier unten?“ fragte O’Neill überrascht und wütend. Seine Empörung wuchs. „Ich dachte, deine Leute hätten sich eines von diesen Dingern zugelegt.“ Dann fiel es ihm wieder ein. „Oh, stimmt ja. Wir mußten ihn ja wieder zurücknehmen.“

Al Conners kam mit dem Lift herunter. „Was machst du da so lange? Komm, gehen wir nach oben und...“ Er entdeckte Mike und verstummte für einen Moment. „Was treibt der denn hier? Wurf ihn raus und komm endlich.“

„Komm schon, Junge“, sagte O’Neill freundlich. „Es ist Zeit für dich, nach Hause zu gehen.“

Mike rührte sich nicht.

Die beiden Männer sahen sich an. „Ich schätze, wir müssen ihn wohl hinaustragen“, erklärte Conners grimmig. Er zog seinen Mantel aus und legte ihn über eine Dekontaminationsmaschine. „Also los. Bringen wir es hinter uns.“

Sie mußten sich beide anstrengen. Der Junge wehrte sich verzweifelt, schweigend, kratzte und trat und schlug um sich, biß und spuckte die ganze Zeit. Halb zerrten und halb trugen sie ihn zur Liftkabine und hielten ihn dort lange genug fest, daß sich der Mechanismus einschaltete. O’Neill fuhr mit ihm hinauf; Conners folgte ihm gleich danach. Grummig, unnachgiebig schoben sie den Jungen zum Ausgang, warfen ihn hinaus und legten hinter ihm den Riegel vor.

„Puh“, keuchte Conners und stützte sich auf den Kassetisch.

Sein Ärmel war zerrissen, und seine Wange war zerkratzt und wund. Seine Brille war verrutscht, sein Haar zerwühlt, und er war völlig erschöpft. „Meinst du, daß wir die Bullen anrufen sollen? Mit dem Burschen stimmt doch etwas nicht.“

O'Neill stand neben der Tür, schnappte nach Luft und äugte hinaus in die Dunkelheit. Er konnte den Jungen auf dem Bürgersteig sitzen sehen. „Er ist noch immer dort draußen“, murmelte er. Menschen drängten sich an dem Jungen vorbei, bis schließlich einer von ihnen anhielt und ihn hochzog. Der Junge riß sich los und verschwand dann in der Nacht. Die große Gestalt hob ihre Pakete wieder auf, zögerte noch einen Moment und ging dann weiter. O'Neill wandte sich ab. „Was für eine verfluchte Angelegenheit.“ Mit dem Taschentuch wischte er sich über das Gesicht. „Er hat sich wie ein Verrückter gewehrt.“

„Was war denn nur mit ihm los? Er hat überhaupt nichts gesagt, nicht ein verdammt Wort.“

„Weihnachten ist eine scheußliche Zeit, um jemand etwas wegzunehmen“, bemerkte O'Neill. Noch ein wenig zittrig griff er nach seinem Mantel. „Es ist wirklich schlimm. Ich wünschte, sie hätten ihn behalten können.“

Conners zuckte die Achseln. „Kein Geld, keine Ware.“

„Warum, zum Teufel, können wir ihnen nicht etwas entgegenkommen? Vielleicht...“ O'Neill suchte nach den richtigen Worten. „Vielleicht könnte man an derartige Leute die Bunker zum Discountpreis verkaufen.“

Conners starre ihn verärgert an. „Zum *Discountpreis*? Dann verlangt doch jeder Rabatt. Es wäre nicht fair - und wie lange könnten wir uns dann in dem Geschäft halten? Wie lange würde es dauern, bis uns GEC dazwischenfunkt?“

„Ich befürchte, nicht sehr lange“, gab O'Neill bedrückt zu.

„Also benutz deinen Verstand.“ Connors lachte grell. „Was du brauchst, das ist ein tüchtiger Schluck. Komm mit ins

Hinterzimmer - ich habe dort in einer Schublade noch eine halbe Flasche *Haig and Haig* versteckt. Ein paar Schlucke davon werden dich aufwärmen, bevor du dich auf den Heimweg machst. Genau das ist es, was dir fehlt."

Mike Foster wanderte ziellos durch die dunklen Straßen, schob sich durch die Menschenmassen, die von ihren Einkäufen kamen und nach Hause eilten. Er sah nichts; oft wurde er angerempelt, aber er bemerkte es nicht einmal. Lichter, lachende Menschen, das Getröte von Autohupen und die blinkenden Signale der Verkehrsampeln. Er war wie betäubt, und sein Kopf war leer, tot. Er ging mechanisch weiter, ohne sich dessen bewußt zu sein, ohne etwas zu fühlen.

Rechts von ihm blinkte und glühte eine grelle Neonreklame durch die Schatten der Nacht. Eine riesige Inschrift, hell und farbenfroh.

FRIEDE AUF ERDEN GLÜCK FÜR DIE MENSCHEN  
ÖFFENTLICHER BUNKER EINTRITT 50 CENT

## Das Vater-Ding

„Das Essen ist fertig“, rief Mrs. Walton. „Geh zu deinem Vater und sage ihm, er soll sich die Hände waschen. Und das gilt auch für dich, junger Mann.“ Sie trug eine dampfende Kasserole zu dem hübsch gedeckten Tisch. „Er ist bestimmt draußen in der Garage.“

Charles zögerte. Er war erst acht Jahre alt, und das Problem, das ihn beschäftigte, hätte auch Erwachsene aus der Fassung gebracht. „Ich ...“ begann er unsicher.

„Was ist los?“ June Walton bemerkte den unbehaglichen Ton in der Stimme ihres Sohnes, und ihr mütterliches Herz pochte mit einem Mal heftiger, erfüllt von plötzlicher Besorgnis. „Ist Ted denn nicht in der Garage? Um Himmels willen, vor einer Minute noch hat er dort die Heckenschere geschärft. Er ist doch nicht hinüber zu den Andersons gegangen, oder? Ich habe ihm gesagt, daß das Essen schon praktisch auf dem Tisch steht.“

„Er ist in der Garage“, sagte Charles. „Aber er ... er spricht mit sich selbst.“

„Er spricht mit sich selbst?“ Mrs. Walton zog ihre glänzende Plastikschrürze aus und hängte sie über die Türklinke. „Ted? Aber warum denn? Er spricht doch nie mit sich selbst. Geh jetzt und sage ihm, er soll hereinkommen.“ Sie goß kochendheißen schwarzen Kaffee in die blau-weißen chinesischen Tassen und begann Rührei auf die Teller zu füllen. „Was ist mit dir los? Geh schon und rufe ihn!“

„Ich weiß nicht, wen von den beiden ich rufen soll“, stieß Charles verzweifelt hervor. „Sie sehen beide gleich aus.“

June Waltons Finger lösten sich von dem Stiel der Aluminiumpfanne und das Rührei drohte zu Boden zu fallen. Rechtzeitig griff sie wieder zu. „Junger Mann“, begann sie ärgerlich, aber in diesem Augenblick betrat Ted Walton die Küche, atmete tief durch, schnüffelte und rieb sich die Hände.

de. „Ah", rief er fröhlich. „Rührei und Lammsteak."

„Beefsteak", murmelte June. „Ted, was hast du da draußen gemacht?"

Ted nahm auf seinem Stuhl Platz und entfaltete seine Serviette. „Ich habe die Scheren scharf wie ein Rasiermesser geschliffen. Geölt und geschärft. Besser, du faßt sie nicht an - sie könnten dir die Hand abschneiden." Er war ein gutaussehender Mann Anfang Dreißig mit dichtem blonden Haar, kräftigen Armen, geschickten Händen, einem breiten Gesicht und leuchtenden braunen Augen. „Mann, dieses Steak sieht verdammt gut aus. War ein harter Tag im Büro - du weißt ja, wie es freitags zugeht. Das Zeug stapelt sich zu wahren Bergen und wir sind nur zu fünf, um die ganzen Rechnungen auszustellen. Al McKinley behauptet, die Abteilung könnte zwanzig Prozent mehr erledigen, wenn wir unsere Frühstückspause organisieren würden; wenn wir sie so einteilen, daß sich immer jemand im Büro aufhält." Er nickte Charles zu. „Setz dich, damit wir anfangen können."

Mrs. Walton servierte die Erbsen. „Ted", sagte sie, während sie sich langsam hinsetzte, „beschäftigt dich irgend etwas?"

„Ob mich etwas beschäftigt?" Er blinzelte verwirrt. „Nein, nichts Ungewöhnliches. Alles ist wie immer. Warum?"

Unbehaglich blickte June Walton zu ihrem Sohn hinüber. Charles saß kerzengerade auf seinem Stuhl, und sein Gesicht war ausdruckslos und weiß wie Kalk. Er hatte sich bisher nicht gerührt, weder seine Serviette auseinandergefaltet, noch seine Milch getrunken. Spannung lag in der Luft; sie fühlte es deutlich. Charles hatte seinen Stuhl so weit wie möglich von dem seines Vaters fortgeschoben, mied jeden Kontakt mit ihm. Seine Lippen bewegten sich, aber sie konnte nicht verstehen, was er sagte.

„Was ist?" fragte sie und beugte sich zu ihm.

„Der andere", murmelte Charles gepreßt. „Der andere ist

hereingekommen."

„Was meinst du damit, mein Schatz?“ erkundigte sich June Walton laut. „Welcher andere?“

Ted fuhr zusammen. Ein seltsamer Ausdruck überschattete sein Gesicht, verschwand gleich darauf wieder; aber in dem kurzen Moment verlor Ted Waltons Gesicht alle Vertrautheit. Etwas Fremdes und Kaltes leuchtete auf, eine zuckende, sich windende Masse. Die Augen flammten auf und erloschen wieder, als ob ein absonderlicher Glanz sie erhellt hätte. Der vertraute Eindruck eines müden Mannes im besten Alter existierte nicht mehr.

Und dann kehrte er wieder zurück - oder kehrte fast zurück. Ted lächelte und begann sein Steak und die Erbsen und das Rührei hinunterzuschlingen. Er lachte, rührte in seinem Kaffee, scherzte und aß. Aber etwas war schrecklich falsch.

„Der andere“, murmelte Charles mit bleichem Gesicht, zitternden Händen. Plötzlich sprang er auf und floh vom Tisch. „Hau ab!“ schrie er. „Verschwinde von hier!“

„He“, brummte Ted drohend. „Was ist eigentlich mit dir los?“ Streng deutete er auf den Stuhl des Jungen. „Du setzt dich jetzt dorthin und ißt deinen Teller leer, junger Mann. Deine Mutter hat ja schließlich nicht zum Spaß gekocht.“

Charles wirbelte herum und rannte aus der Küche, die Treppen hinauf, in sein Zimmer. June Walton keuchte und zitterte vor Bestürzung. „Was in aller Welt...“

Ted fuhr mit dem Essen fort. Sein Gesicht besaß einen grimmigen Ausdruck; seine Augen waren kalt und dunkel. „Dieser Busche“, knirschte er, „wird gleich ein paar Dinge lernen müssen. Vielleicht wäre es vernünftig, wenn er und ich ein kleines privates Gespräch führen würden.“

Charles duckte sich und lauschte.

Das Vater-Ding kam die Treppe hinauf, kam näher und näher. „Charles!“ rief er verärgert. „Bist du dort oben?“

Er antwortete nicht. Lautlos kehrte er in sein Zimmer zurück und schloß die Tür. Sein Herz klopfte heftig. Das Vater-Ding hatte den Korridor erreicht; in wenigen Sekunden würde es das Zimmer betreten.

Er eilte zum Fenster. Entsetzen erfüllte ihn; es tastete bereits in dem dunklen Korridor nach der Klinke. Er öffnete das Fenster und kletterte hinaus auf das Dach. Mit einem Knurren sprang er hinunter in das Blumenbeet, das sich neben der Vordertür befand, taumelte und keuchte, kam dann auf die Füße und floh vor dem Licht, das aus dem Fenster fiel, ein Tupfer Gelb in der abendlichen Dunkelheit.

Er erreichte die Garage, die vor ihm emporragte, ein schwarzer Würfel gegen den Himmel. Atemlos suchte er in seinen Taschen nach der Stablampe, stieß dann vorsichtig die Tür auf und schlüpfte hinein.

Die Garage war leer. Das Auto war vor dem Haus geparkt. Zur Linken befand sich die Werkbank seines Vaters. Hammer und Sägen hingen an den Holzwänden. Im hinteren Teil standen der Rasenmäher, Harken, Schaufeln, Hacken. Ein Benzinkanister. Überall waren Nummernschilder angenagelt. Der Betonboden war schmutzig; ein großer Ölfleck verdreckte den Beton, wirkte in dem flackernden Licht der Taschenlampe wie ein Büschel Unkraut aus Schmiere und Schwarze.

Neben der Tür befand sich eine große Abfalltonne. Oben auf der Tonne lagen Bündel durchweichter Zeitungen und Illustrierten, halb vermodert und feucht. Ein erstickender fauliger Gestank stieg von ihnen auf, als Charles in ihnen herumzuwühlen begann. Spinnen fielen hinunter auf den Zementboden und krabbelten davon; er zermalmte sie mit dem Absatz und suchte weiter.

Was er sah, entrang ihm einen Schrei. Er ließ die Taschenlampe fallen und sprang entsetzt zurück. Dunkelheit legte sich wieder über die Garage. Er zwang sich dazu, hin

zuknien, und für einen endlosen Moment tastete er in der Finsternis nach der Lampe, umgeben von Spinnen und schmierigem Abfall. Endlich entdeckte er sie, und es gelang ihm, den Strahl auf die Tonne zu lenken, auf jene Stelle, die er von den Illustriertenbündeln befreit hatte.

Das Vater-Ding hatte es tief unten am Boden der Tonne vergraben. Zwischen verdornten Blättern und zerrissener Pappe, unter den verrotteten Resten der Zeitungen und Gardinen, dem Gerümpel aus der Dachkammer, das seine Mutter heruntergeschafft hatte, um es irgendwann einmal zu verbrennen... Es sah noch immer ein wenig seinem Vater ähnlich; ähnlich genug, daß er ihn erkennen konnte. Er hatte es entdeckt - und der Anblick erfüllte ihn mit würgender Übelkeit. Er klammerte sich an der Tonne fest und hielt die Augen geschlossen, bis er wieder in der Lage war, den Anblick zu ertragen. In der Tonne lagen die Überreste seines Vaters, seines wirklichen Vaters. Teile, für die das Vater-Ding keine Verwendung gefunden hatte. Teile, die es weggeworfen hatte.

Er ergriff die Harke und berührte damit die Überreste. Sie waren trocken. Sie knirschten und zerfielen unter der Berührung der Harke. Sie erinnerten an abgelegte Schlangenhäute, schuppig und knusprig, und sie raschelten bei jeder Berührung. *Eine leere Hülle*. Die Innereien waren verschwunden. Der wichtigste Teil. Dies war alles, was übriggeblieben war, nur die spröde, brüchige Haut, auf dem Boden der Abfalltonne zu einem kleinen Haufen zusammengeknüllt. Das war alles, was das Vater-Ding übrig gelassen hatte; es hatte den Rest gegessen. Die Innereien herausge nommen - und den Platz seines Vaters eingenommen.

Ein Laut ertönte.

Er ließ die Harke fallen und huschte zur Tür. Das Vater-Ding kam den Weg entlang, auf die Garage zu. Seine Schuhe knirschten über den Kies; unsicher tastete es sich

weiter. „Charles!" rief es zornig. „Bist du dort drinnen? Warte nur, bis ich dich in die Finger bekomme, junger Mann!"

Die korpulente, nervöse Gestalt seiner Mutter zeichnete sich gegen die hellerleuchtete Türöffnung des Hauses ab. „Ted, bitte, tu ihm nicht weh. Irgend etwas hat ihn verstört."

„Ich werde ihm nicht wehtun", erwiderte das Vater-Ding rauh; es verharrte und drehte sich um. „Ich möchte mich nur ein wenig mit ihm unterhalten. Er muß sich bessere Manieren zulegen. Einfach vom Tisch aufspringen und hinaus in die Nacht zu laufen, gar nicht davon zu reden, daß er auf dem Dach herumgeklettert ist..."

Charles schlüpfte aus der Garage; das Vater-Ding entzündete ein Streichholz, und die kleine Flamme riß Charles' Umrisse aus der Dunkelheit. Mit einem Satz sprang das Vater-Ding auf ihn zu.

„Komm her!"

Charles rannte. Er kannte sich hier besser aus als das Vater-Ding; es wußte zwar eine Menge, hatte sehr viel erfahren, als es seinen Vater übernommen hatte, aber niemand konnte sich in der Umgebung besser orientieren als er. Charles erreichte den Zaun, kletterte hinüber und sprang in den Garten der Andersons, hastete an der Wäscheleine entlang, den Weg hinunter, der am Haus vorbeiführte, und dann erreichte er die Maple Street.

Er horchte, kauerte sich nieder und atmete nicht. Das Vater-Ding verfolgte ihn nicht mehr. Es war zurückgegangen. Oder es näherte sich ihm von der Seitenstraße.

Er holt tief Atem. Weiter - er mußte in Bewegung bleiben. Früher oder später würde es ihn finden. Er blickte nach rechts und links, überzeugte sich, daß ihn niemand beobachtete, und begann dann mit gleichmäßigen Bewegungen zu laufen.

„Was willst du?" fragte Tony Peretti kriegerisch. Tony war vierzehn. Er saß am Tisch in dem eichengetäfelten Eßzim-

mer der Perettis, und auf dem Tisch lagen verstreut Bücher und Schreibstifte, ein halbes, mit Erdnußbutter und Schinken belegtes Sandwich und eine Flasche Cola. „Du bist Walton, oder?“

Tony Peretti arbeitete nach der Schule in Johnsons Elektrogeschäft und packte dort Öfen und Kühlschränke aus. Er war groß und besaß ein offenes Gesicht, schwarze Haare, olivfarbene Haut, weiße Zähne. Schon mehrfach hatte er Charles verhauen, und nicht nur Charles, sondern jedes Kind in der Nachbarschaft.

Charles wand sich. „Sag mal, Peretti. Würdest du mir einen Gefallen tun?“

„Was willst du?“ Peretti fühlte sich belästigt. „Bist du auf ein paar Ohrfeigen aus?“

Unglücklich zu Boden blickend, die Fäuste geballt, berichtete Charles mit knappen Worten, was geschehen war.

Als er geendet hatte, pfiff Peretti leise vor sich hin. „Soll das ein Witz sein?“

„Es ist die Wahrheit.“ Er nickte rasch. „Ich werde es dir beweisen. Komm mit und ich zeige es dir.“

Peretti stand langsam auf. „Ja, zeig es mir. Ich möchte es sehen.“

Er holte sein Luftdruckgewehr aus seinem Zimmer, und die beiden Jungen gingen schweigend die dunkle Straße hinunter und näherten sich Charles' Haus. Die ganze Zeit sprach keiner von ihnen ein Wort. Peretti war tief in Gedanken versunken, wirkte ernst, und sein Gesicht war undurchdringlich. Charles war noch immer wie betäubt; in seinem Kopf herrschte eine seltsame Leere.

Sie erreichten den Gehweg, der zum Haus der Andersens führte, schllichen sich durch den Hinterhof, kletterten über den Zaun und betraten vorsichtig den Hof der Waltons. Nichts rührte sich. Alles war still. Die Vordertür des Hauses war verschlossen.

Sie äugten durch das Wohnzimmerfenster. Die Jalousie war heruntergelassen, aber durch einen schmalen Schlitz fiel ein dünner, gelber Lichtstrahl. Auf der Couch saß Mrs. Walton und strickte einen Wollpullover. Ihr Gesicht besaß einen traurigen, besorgten Ausdruck. Sie arbeitete lustlos, ohne Interesse. Ihr gegenüber saß das Vater-Ding. Es hatte es sich in dem Sessel seines Vaters bequem gemacht, die Schuhe ausgezogen, und las die Abendzeitung. Der Fernseher war eingeschaltet und spielte in der Zimmerecke vor sich hin. Eine Bierflasche stand auf der Lehne des Sessels. Das Vater-Ding saß genauso da wie sein Vater immer dagesessen hatte; es hatte sehr viel gelernt.

„Sieht aus wie dein Vater“, flüsterte Peretti mißtrauisch. „Bist du sicher, daß du mich nicht auf den Arm nehmen willst?“

Charles führte ihn zur Garage und zeigte ihm die Abfalltonne. Peretti griff mit seinen langen gebräunten Armen hinein und zog die vertrockneten, knusprigen Überreste heraus. Sie breiteten sie aus, falteten sie auseinander, bis sich die Umrisse seines Vaters abzeichneten. Peretti legte die Überreste auf den Boden und schob die abgebrochenen Teile an ihren Platz. Die Überreste waren farblos. Fast durchsichtig. Ein Bernsteingelb, dünn wie Papier. Trocken und leblos.

„Das ist alles“, sagte Charles. Tränen traten ihm in die Augen. „Das ist alles, was von ihm übriggeblieben ist. Das Ding hat sich die Innereien angeeignet.“

Peretti war bleich geworden. Mit zitternden Händen stopfte er die Überreste zurück in die Abfalltonne. „Es stimmt also wirklich“, murmelte er. „Du sagtest, du hast sie beide zusammen gesehen?“

„Sie sprachen miteinander. Sie sahen sich völlig ähnlich. Ich lief ins Haus.“ Charles wischte die Tränen fort und schneuzte sich; er war am Ende seiner Beherrschung an

gelangt. „Es hat ihn gegessen, während ich drinnen war. Dann kam es ebenfalls ins Haus. Ich dachte zuerst, es wäre er. Aber er war es nicht. Es hat ihn getötet und die Innereien verzehrt.“

Einen Moment lang war Peretti still. „Ich werde dir jetzt etwas sagen“, erklärte er plötzlich. „Ich habe schon von derartigen Dingen gehört. Es ist eine schlimme Sache. Du mußt deinen Kopf gebrauchen und darfst dich nicht ins Bockshorn jagen lassen. Du hast doch keine Angst, oder?“

„Nein“, gelang es Charles herauszubringen.

„Als erstes müssen wir herausfinden, wie wir es töten können.“ Er hob sein Luftdruckgewehr. „Ich weiß nicht, ob es damit gelingt. Es muß verdammt stark sein, daß es deinen Vater überwältigen konnte. Er war ein großer Mann.“ Peretti dachte nach. „Laß uns von hier verschwinden. Vielleicht kommt es hierher zurück. Man sagt, daß Mörder immer so handeln.“

Sie verließen die Garage. Peretti kauerte sich zusammen und äugte erneut durch das Fenster. Mrs. Walton war aufgestanden. Sie sagte irgend etwas, und es klang besorgt. Aber ihre Worte waren nicht zu verstehen. Das Vater-Ding senkte seine Zeitung. Sie stritten sich.

„Um Gottes willen!“ rief das Vater-Ding. „Stell bloß nicht etwas derart Dummes an.“

„Irgend etwas stimmt nicht“, jammerte Mrs. Walton. „Irgend etwas Schreckliches ist geschehen. Ich will doch nur das Krankenhaus anrufen und nachfragen, ob...“

„Du wirst niemand anrufen. Ihm ist schon nichts passiert. Vermutlich spielt er irgendwo.“

„So lange ist er nie draußen gewesen. Und er war nie ungehorsam. Als er hinauslief, war er furchtbar verstört - und hatte Angst vor dir! Und ich nehme es ihm nicht einmal übel.“ Ihre Stimme zitterte vor Elend. „Was ist nur mit dir los? Du benimmst dich so seltsam.“ Sie verließ das Zimmer

und betrat den Korridor. „Ich werde einige unserer Nachbarn anrufen.“

Das Vater-Ding blickte ihr nach, bis sie verschwunden war. Dann geschah etwas Entsetzliches. Charles keuchte; selbst Peretti hielt den Atem an.

„Schau dir das an“, krächzte Charles. „Was...“

„Donnerwetter“, sagte Peretti, und seine dunklen Augen waren weit aufgerissen.

Sobald Mrs. Walton den Raum verlassen hatte, sackte das Vater-Ding in seinem Sessel zusammen. Es erschlaffte. Der Mund klaffte auf. Die Augen wurden leer. Der Kopf fiel nach vorn, wie der einer alten beschädigten Puppe.

Peretti entfernte sich vom Fenster. „Das ist es“, flüsterte er. „Das also ist das ganze Geheimnis.“

„Was meinst du?“ fragte Charles. Er war entsetzt und verwirrt. „Es sieht aus wie jemand, der alle Kraft verloren hat.“

„Genau.“ Peretti nickte langsam, grimmig und an allen Gliedern zitternd. „Es wird von außerhalb kontrolliert.“

Angst erfaßte Charles. „Du meinst, von ganz außerhalb, aus dem Weltraum?“

Peretti schüttelte angewidert den Kopf. „Außerhalb des Hauses! Vom Garten aus. Du weißt, wie man am besten nach etwas sucht?“

„Nicht besonders gut.“ Charles mühte sich, seine Gedanken zu sammeln. „Aber ich kenne jemand, der das perfekt beherrscht.“ Verzweifelt versuchte er sich an den Namen zu erinnern. „Bobby Daniels.“

„Das ist dieser kleine schwarze Bursche, nicht wahr? Und er hat Ahnung davon?“

„Er ist der Beste.“

„In Ordnung“, erklärte Peretti. „Gehen wir zu ihm. Wir müssen dieses Ding finden, das sich irgendwo hier verbirgt. Das es dort drinnen kontrolliert und am Leben erhält...“

„Es ist irgendwo in der Nähe der Garage“, sagte Peretti zu dem kleinen, schmalgesichtigen schwarzen Jungen, der neben ihnen in der Dunkelheit hockte. „Als es ihn erwischte, befand er sich in der Garage. Also schau dort nach.“

„In der Garage?“ fragte Daniels.

„In der Nähe der Garage. Walton hat bereits in der Garage nachgesehen. Du schaust dich draußen um. In der Umgebung.“

Neben der Garage befand sich ein kleines Blumenbeet, und zwischen Garage und der Rückseite des Hauses erhob sich ein Bambusgestrüpp vor einem Haufen aus vermoderndem Unrat. Der Mond war aufgegangen; sein kaltes, fahles Licht sickerte vom Himmel und schuf verschwommene Schattengebilde. „Wenn wir es nicht bald entdecken“, bemerkte Daniels, „muß ich wieder nach Hause. Ich darf nicht mehr viel länger draußen bleiben.“ Er war nicht älter als Charles. Vielleicht neun.

„In Ordnung“, nickte Peretti. „Dann schau dich um.“

Die drei Jungen trennten sich und begannen sorgfältig den Boden zu untersuchen. Daniels arbeitete mit unglaublicher Schnelligkeit; sein schmaler kleiner Körper bewegte sich wie ein Blitz hin und her, während er zwischen den Blumen herumwühlte, Steine hochhob, unter die Veranda äugte, Pflanzen zur Seite bog, seine kunstfertigen Hände über Blätter und Stengel gleiten ließ und die Kompost- und Unkrauthäufchen umgrub. Kein Quadratzentimeter blieb verschont.

Nach kurzer Zeit hielt Peretti inne. „Ich werde Wache schieben. Vielleicht befinden wir uns in Gefahr. Vielleicht kommt das Vater-Ding heraus und versucht uns aufzuhalten.“ Er postierte sich mit seinem Luftdruckgewehr vor der Hintertreppe, während Charles und Bobby Daniels weiter suchten. Charles arbeitete langsam. Er war müde und seine Glieder fühlten sich kalt und taub an. Alles erschien ihm mit

einem Mal unglaublich; das Vater-Ding und das, was seinem eigenen Vater zugestoßen war, seinem wirklichen Vater. Aber das Entsetzen trieb ihn an; vielleicht konnte dies auch seiner Mutter zustoßen, oder ihm. Jedem anderen. Vielleicht der ganzen Welt.

„Ich habe es gefunden!“ rief Daniels mit seiner dünnen, hohen Stimme. „Kommt schnell her!“

Peretti hob sein Gewehr und kam vorsichtig näher. Charles hastete zu Daniels hinüber; er richtete den flackernden gelben Lichtstrahl seiner Taschenlampe auf die Stelle, wo der schwarze Junge stand.

Der Junge hatte eine Betonplatte zur Seite gerückt. Das Licht glitzerte auf einem metallenen Körper, der in der feuchten, modrigen Erde eingebettet war. Ein dünnes, vielgliedriges Etwas mit endlos langen, geknickten Beinen wühlte sich wie rasend in den Boden. Es war wie eine Ameise gepanzert; ein rotbrauner Käfer, der sich rasch ihren Blicken entzog. Das Gewirr der Beine grub und kratzte den Dreck zur Seite. Plötzlich gab der Boden unter dem Ding nach. Der bösartig wirkende Schwanz peitschte wild hin und her, während es hinein in den Tunnel kroch, den es geschaffen hatte.

Peretti lief in die Garage und holte die Harke heraus, klemmte damit den Schwanz des Käfers ein. „Schnell! Erschießt es mit dem Luftgewehr!“

Daniels ergriff das Gewehr und legte an. Der erste Schuß trennte den Schwanz vom Körper des Käfers. Der Käfer zuckte und wand sich, der Schwanz zitterte und einige Beine brachen ab. Es war ungefähr dreißig Zentimeter lang, ähnelte einem großen Tausendfüßler. Verzweifelt kämpfte es, um in seinen Bau zu flüchten.

„Schieß noch einmal“, befahl Peretti.

Daniels hantierte an dem Gewehr. Der Käfer krümmte sich und zischte. Sein Kopf zuckte hin und her; er drehte sich

und biß nach der Harke, die ihn festhielt. Seine bösartigen Augen glühten haßerfüllt. Sekundenlang zerrte er vergeblich an der Harke; dann, abrupt, überraschend, peitschte er in irrwitziger Raserei den Boden, so saß sie furchterfüllt zurückwichen.

Irgend etwas blitzte in Charles Gehirn auf. Ein lautes Summen, metallisch und scharf, wie von einer Milliarde Metalldrähte, die gleichzeitig zu tanzen und zu vibrieren begannen. Gewalttätig hielt ihn die unbekannte Kraft in ihrem Griff; das dröhnende metallische Summen betäubte und verwirrte ihn. Er rappelte sich mühsam auf und wich zurück; die beiden anderen Jungen folgten mit bleichen Gesichtern und zitternden Gliedern seinem Beispiel.

„Wenn wir es nicht mit dem Gewehr töten können“, keuchte Peretti, „müssen wir es ertränken. Oder verbrennen. Oder sein Gehirn durchbohren.“ Verbissen kämpfte er, um die Harke festzuhalten und den Käfer gegen den Boden zu pressen.

„Ich besitze eine Büchse Formaldehyd“, flüsterte Daniels. Nervös hantierte er an dem Luftdruckgewehr. „Wie funktioniert das Ding? Ich weiß nicht...“

Charles nahm ihm das Gewehr ab. „Ich werde es töten.“ Er kniete nieder, zielte und legte den Finger um den Abzug. Der Käfer wand sich, kämpfte verzweifelt. Sein Kraftfeld dröhnte in seinen Ohren, aber er ließ das Gewehr nicht los. Sein Finger krümmte sich...

„Das genügt, Charles“, sagte das Vater-Ding. Kräftige Finger griffen nach ihm, umklammerten schmerhaft seine Handgelenke. Das Gewehr fiel zu Boden, als er sich verbissen wehrte. Das Vater-Ding bewegte sich auf Peretti zu. Der Junge machte einen Satz zur Seite und der Käfer, vom Druck der Harke befreit, schlüpfte triumphierend in seinen Tunnel hinein.

„Ich werde dir eine Tracht Prügel verpassen, Charles“,

brummte das Vater-Ding. „Was ist nur in dich gefahren? Deine arme Mutter ist schon ganz krank vor Sorge.“

Es war die ganze Zeit über in ihrer Nähe gewesen, hatte sich in dem Schatten verborgen, in der Dunkelheit gekauert und sie beobachtet. Seine ruhige, gefühllose Stimme, eine schreckliche Parodie auf die seines Vaters, war dicht an seinem Ohr, während es ihn unerbittlich in Richtung Garage zerrte. Sein kalter Atem strich ihm über das Gesicht, verbreitete einen frostigen, süßlichen Geruch, wie faulende Erde. Seine Kräfte waren ungeheuerlich; es gab nichts, das Charles dagegen unternehmen konnte.

„Hör auf, dich zu wehren“, sagte es ruhig. „Komm schon, komm in die Garage. Es ist zu deinem Besten. Du kannst mir vertrauen, Charles.“

„Hast du ihn gefunden?“ rief seine Mutter.

„Ja, ich habe ihn gefunden.“

„Was hast du mit ihm vor?“

„Ich werde ihm eine kleine Abreibung verpassen.“ Das Vater-Ding stieß die Garagentür auf. „In der Garage.“ In dem Zwielicht verzerrte ein leises Lachein, humorlos und völlig ohne Gefühl, seine Lippen. „Geh du nur zurück ins Wohnzimmer, June. Ich kümmere mich schon darum. Der Bursche hat eine Abreibung verdient. Aber du bist ja immer dagegen gewesen.“

Zögernd schloß sich die Hintertür. Als das Licht erlosch, bückte sich Peretti und griff nach dem Luftgewehr. Unvermittelt blieb das Vater-Ding stehen.

„Geh nach Hause, Junge“, knurrte es.

Unschlüssig stand Peretti da, hielt das Luftgewehr fest umklammert.

„Verschwinde schon“, befahl das Vater-Ding. „Laß dieses Spielzeug fallen und verschwinde.“ Langsam bewegte es sich auf Peretti zu, hielt Charles mit der einen Hand fest, griff mit der anderen nach Peretti. „In der Stadt sind Luftge

wehre verboten, Bursche. Weiß dein Vater überhaupt, daß du so ein Ding hast? Es gibt da eine städtische Verordnung. Ich schätze, du gibst es mir jetzt besser, bevor..."

Peretti schoß und traf es in das Auge.

Das Vater-Ding knurrte und schlug eine Hand vor das zerstörte Auge. Abrupt sprang es auf Peretti zu. Peretti eilte den Weg hinunter und versuchte das Gewehr zu laden. Das Vater-Ding erreichte ihn. Seine kraftigen Hände entrissen Peretti das Gewehr. Stumm zerschmetterte das Vater-Ding das Gewehr an der Hauswand.

Charles riß sich los und lief wie betäubt davon. Wo konnte er sich verstecken? Es befand sich zwischen ihm und dem Haus. Schon kam es auf ihn zu, eine schwarze Gestalt, die vorischtig heranschlich, in die Dunkelheit äugte und nach ihm suchte. Charles wich zurück. Wenn er sich doch nur irgendwo verstecken könnte...

Der Bambus.

Rasch kroch er in das Gewirr des Bambusgestrüpps. Die Schäfte waren groß und alt. Sie schlossen sich hinter ihm mit einem leisen Rascheln. Das Vater-Ding wühlte in seinen Taschen; es entzündete ein Streichholz und setzte damit die ganze Packung in Brand. „Charles“, sagte es. „Ich weiß, daß du dich hier irgendwo befindest. Es ist sinnlos, daß du dich versteckst. Du machst alles nur noch schlimmer.“

Sein Herz hämmerte. Charles kroch durch den Bambus, über faulenden Müll und Schmutz. Unkraut, Abfalle, Papier, Schachteln, alte Kleider, Bretter, Konservenbüchsen, Flaschen. Spinnen und Eidechsen krabbelten vor ihm davon. Der Bambus raschelte im Nachtwind. Insekten summten über den Unrat.

Und da war noch etwas.

Eine Gestalt, eine stille, reglose Gestalt, die aus dem Abfallhaufen wuchs, wie manche Pilze. Ein weißer Leib, eine breiige Masse, die feucht im Mondlicht glitzerte. Das Gebil

de war von einem Gewebe überzogen, ähnelte einem schimmeligen Kokon. Es besaß schwach ausgebildete Arme und Beine. Einen rudimentären, halb herausgeformten Kopf. Noch waren die Gesichtszüge nicht zu erkennen. Aber er wußte bereits, um was es sich dabei handelte.

Es war ein Mutter-Ding. Es wuchs hier in dem Unrat und der Feuchtigkeit, zwischen der Garage und dem Haus. Hinter dem Bambusgestrüpp.

Es war fast fertig. Noch ein paar Tage, und es würde ausgewachsen sein. Noch war es eine Larve, weiß und weich und breiig. Aber die Sonne würde es trocknen und wärmen. Die Haut härteten. Es bräunen und kräftigen. Es würde aus dem Kokon schlüpfen, und dann, eines Tages, wenn sich seine Mutter in der Nähe der Garage befand...

Hinter dem Mutter-Ding befand sich eine andere weiche, bleiche Larve, die vermutlich der Käfer gelegt hatte. Klein. Bildete sich gerade heraus. Er konnte die Stelle sehen, von der sich das Vater-Ding gelöst hatte, wo es herangewachsen war. Hier war es groß geworden. Und in der Garage hatte sein Vater es getroffen.

Charles entfernte sich benommen von diesem Ort, kroch über die verrottenden Bretter, den Unrat und den Müll, vorbei an den breiigen, pilzhähnlichen Larven. Müde streckte er die Hände aus, um nach dem Zaun zu greifen - und fuhr zurück.

Noch eine Larve. Bisher hatte er sie noch nicht gesehen. Sie war nicht weiß. Sie hatte sich bereits dunkel verfärbt. Das Gewebe, die breiige Feuchtigkeit, die weiche Struktur waren verschwunden. Sie war ausgewachsen. Und sie bewegte sich ein wenig, hob schwach die Arme.

Das Charles-Ding.

Das Bambus teilte sich und die Hand des Vater-Dings legte sich fest um das Handgelenk des Jungen. „Du bleibst hier“, sagte es. „Dies ist genau dein Platz. Bewege dich

nicht." Mit seiner anderen Hand zerrte es an den Überresten des Kokons, der das Charles-Ding umhüllte. „Ich werde ihm heraushelfen - es ist noch ein wenig schwach."

Der letzte Faden aus feuchtem Grau glitt ab, und das Charles-Ding torkelte heraus. Es tappte unsicher daher, während das Vater-Ding ihm den Weg zu Charles bahnte.

„Hierher", grunzte das Vater-Ding. „Ich halte ihn für dich fest. Wenn du gegessen hast, wirst du dich kräftiger fühlen."

Der Mund des Charles-Dings öffnete und schloß sich. Gierig griff es nach Charles. Der Junge wehrte sich heftig, aber die große Hand des Vater-Dings hielt ihn am Boden fest.

„Hör auf damit, junger Mann", befahl das Vater-Ding. „Es wird für dich sehr viel leichter sein, wenn du..."

Es kreischte und begann zu zucken. Es ließ Charles los und taumelte zurück. Sein Körper krümmte sich wie rasend. Es prallte gegen die Garage, an allen Gliedern zitternd, und eine Zeitlang bebte und wand es sich in tödlicher Agonie. Es wimmerte, ächzte, versuchte wieder auf die Beine zu kommen. Allmählich verstummte es. Das Charles-Ding sank zu einem stillen Haufen zusammen. Stumpfsinnig lag es zwischen dem Bambus und dem verfaulenden Müll, mit schlaffem Körper, leerem, ausdruckslosem Gesicht.

Endlich rührte sich auch das Vater-Ding nicht mehr. Nur noch das leise Rascheln des Bambus im Nacht wind war zu hören.

Unbeholfen richtete sich Charles auf, trat hinaus auf den zementierten Weg, der von der Garage zur Straße führte. Er stieß auf Peretti und Daniels, die mit aufgerissenen Augen dastanden. „Geh nicht näher heran", befahl Daniels scharf. „Noch ist es nicht tot. Es dauert noch eine Weile."

„Was habt ihr getan?" murmelte Charles.

Daniels stellte den Petroleumkanister mit einem erleichterten Ächzen auf den Boden. „Wir haben das hier in der Garage gefunden. Unten in Virginia setzten wir gegen die

Moskitos immer Petroleum ein."

„Daniels hat das Petroleum in den Bau des Käfers geschüttet", erklärte Peretti, und seine Furcht war noch immer gegenwärtig. „Es war seine Idee."

Daniels trat vorsichtig gegen den verdrehten Körper des Vater-Dings. „Es ist tot. Starb sofort, als der Käfer verendete."

„Ich glaube, daß auch die anderen tot sind", bemerkte Peretti. Er schob den Bambus zur Seite, um die Larven zu untersuchen, die hier und da aus dem Abfall wuchsen. Das Charles-Ding bewegte sich nicht, als Peretti es mit einem Stock an der Brust berührte. „Das hier ist tot."

„Wir sollten besser sichergehen", erklärte Charles grimmig. Er hob den schweren Petroleumkamster hoch und schleppte ihn zum Bambusgestrüpp. „Es hat ein paar Streichhölzer auf den Boden geworfen. Suchst du sie, Peretti?"

Sie sahen sich an.

„Klar", sagte Peretti leise.

„Wir holten den Schlauch und schließen ihn an", sagte Charles, damit sich das Feuer nicht ausbreitet."

„Fangen wir an", nickte Peretti ungeduldig. Schon setzte er sich in Bewegung. Charles folgte ihm rasch, und gemeinsam begannen sie in der mondbeschieneen Nacht nach den Streichhölzern zu suchen.

## **Wartungsdienst**

Es wäre ratsam, zunächst darüber zu berichten, was Courtland tat, bevor die Türglocke läutete.

In seinem eleganten Apartment an der Leavenworth Street, wo die Russischen Hügel in das Flachland von North Beach übergehen und in der Bucht von San Francisco enden, saß David Courtland über einen Stapel Routineberichte gebeugt, die wöchentliche Zusammenstellung der technischen Daten mit den Ergebnissen der Mount-Diabolo-Testreihen. Als Forschungsdirektor von Pesco Paints beschäftigte sich Courtland mit der relativen Lebensdauer von verschiedenen Lacken, die von seiner Gesellschaft hergestellt wurden. 564 Tage lang hatten speziell behandelte Dachschindeln in der kalifornischen Hitze geschmort. Nun war es an der Zeit, zu überprüfen, welche Imprägnierung der Oxidation widerstanden hatte, und die Produktionspläne entsprechend zu gestalten.

Vertieft in die komplizierte Analyse der Daten, überhörte Courtland die Türglocke zunächst. In einer Ecke seines Wohzimmers spielte seine Stereo-Anlage eine Symphonie von Schumann. Seine Frau Fay spülte in der Küche das Geschirr ab. Die beiden Kinder, Bobby und Ralf, lagen bereits schlafend in ihren Betten. Courtland griff nach seiner Peife, lehnte sich einen Augenblick in seinem Stuhl zurück und fuhr mit seiner schweren Hand durch sein schüttiges graues Haar... und hörte die Türglocke.

„Verdammmt“, sagte er. Müßig fragte er sich, wie oft es wohl schon geklingelt hatte; er besaß eine vage Erinnerung an mehrmaliges störendes Läuten, das versucht hatte, seine Aufmerksamkeit zu erregen. Vor seinen müden Augen begannen die Berichtstapel zu flimmern und zu tanzen. Wer, zum Teufel, wollte etwas von ihm? Es war halb zehn, wie er bei einem Blick auf die Uhr feststellte; noch nicht spät genug,

daß er sich wirklich über die Störung beklagen konnte.

„Soll ich öffnen?“ rief Fay mit ihrer hellen Stimme aus der Küche.

„Ich mach das schon.“ Müde stand Courtland auf, schlüpfte in die Schuhe und schlurfte durch das Zimmer, vorbei an der Couch, der Stehlampe, dem Bücherschrank, dem Plattenspieler, dem Stander mit den Illustrierten, und erreichte die Tür. Er war ein schwergewichtiger Techniker in den besten Jahren, und er verabscheute Menschen, die ihn bei seiner Arbeit unterbrachen.

Im Flur stand ein unbekannter Besucher. „Guten Abend, Sir“, grüßte ihn der Besucher. „Entschuldigen Sie bitte die Störung.“

Courtland blickte den jungen Mann säuerlich an. Vermutlich ein Vertreter. Schlank, blondhaarig, bekleidet mit einem weißen Hemd, einer Krawatte, einem einreihigen blauen Anzug, und er stand da, trug in der einen Hand einen Notizblock und in der anderen einen zum Bersten gefüllten schwarzen Koffer. Seine knochigen Gesichtszüge wiesen einen ernsthaften, konzentrierten Ausdruck auf. Von ihm ging eine Aura beflissener Verlegenheit aus; er hatte die Augenbrauen hochgezogen, die Lippen fest zusammengepreßt, und seine Wangenmuskeln begannen in offenkundiger Besorgnis zu zucken. Er blickte auf und fragte: „Ist das hier Leavenworth 1846? Apartment 3A?“

„Das ist richtig“, bestätigte Courtland dem späten Besucher mit der unendlichen Geduld, die er gewöhnlich stumpfsinnigen Tieren entgegenbrachte.

Die Spannung, die das Gesicht des jungen Mannes beherrschte, mäßigte sich ein wenig. „Ja, Sir“, sagte er mit einem drängenden Unterton, blickte an Courtland vorbei in das Apartment und fuhr fort: „Es tut mir leid, Sie noch am Abend bei Ihrer Arbeit stören zu müssen, aber wie Sie wahrscheinlich wissen, waren wir in den letzten Tagen

überaus beschäftigt. Deshalb konnten wir nicht früher auf Ihren Anruf reagieren."

„Meinen Anruf?“ wiederholte Courtland. Unter dem Ansatz seines aufgeknöpften Hemdkragens begann sich leichte Röte zu zeigen. Zweifellos war Fay dafür verantwortlich; vermutlich war sie der Meinung gewesen, daß er sich irgend etwas ansehen sollte, etwas, das ihr die Küchenarbeit erleichtern würde. „Von was, zum Teufel, reden Sie überhaupt?“ fragte er. „Sagen Sie endlich, was Sie wollen.“

Der junge Mann errötete, schluckte geräuschvoll, versuchte zu lächeln und plapperte dann heiser: „Sir, ich bin der Wartungstechniker, den Sie angefordert haben; ich bin gekommen, um Ihren Swibbel zu reparieren.“

Die scherhafte Erwiderung, die Courtland auf der Zunge lag, unterdrückte er im letzten Augenblick, obwohl er später wünschte, sie ausgesprochen zu haben. „Vielleicht“, hatte er sagen wollen, „vielleicht will ich gar nicht, daß mein Swibbel repariert wird. Vielleicht gefällt mir mein Swibbel so, wie er jetzt ist.“ Aber er sagte es nicht. Statt dessen blinzelte er, tastete nervös nach der Tür und fragte: „Mein was?“

„Ja, Sir“, beharrte der junge Mann. „Der Bericht über die Installation Ihres Swibbels wurde uns wie gewöhnlich über sandt. Normalerweise erfolgt die Justierung automatisch, aber Ihr Anruf macht deutlich, daß Sie sich damit nicht zufriedengeben - und so bin ich hier und habe auch gleich die komplette Service-Ausrüstung mitgebracht. Nun, um auf den Grund Ihrer speziellen Beschwerde zu sprechen zu kommen...“ Hastig blätterte der junge Mann die Seiten seines Notizblocks durch. „Tja, es ist nicht erforderlich, daß ich es selbst in Augenschein nehme; Sie können es mir mündlich beschreiben. Wie Sie vielleicht wissen, Sir, gehören wir offiziell nicht zur Verkaufsorganisation... es handelt sich allein um die Frage des *Versicherungsschutzes*, der automatisch gewährt wird, sobald der Kauf zustande gekommen ist.“

Natürlich können Sie den Vertrag auch bei uns widerrufen." Matt versuchte er zu scherzen: „Ich habe gehört, daß es einen Haufen Konkurrenten im Service-Geschäft gibt."

Er wurde wieder ernst, straffte seine magere Gestalt und schloß: „Aber lassen Sie mich noch erwähnen, daß wir schon seit der Zeit, als der alte R. J. Wright das erste atombetriebene Experimentalmodell entwickelt hat, Erfahrung im Swibbel-Wartungsdienst gesammelt haben."

Eine Zeitlang blieb Courtland stumm. Fantastische Bilder wirbelten durch sein Bewußtsein; ziellose quasi-technologische Gedanken, reflexartige Berechnungen und Bezeichnungen ohne Sinn. Also versagten die Swibbel auch den Dienst, oder? Umfangreiche Geschäftsabschlüsse... sobald der Handel perfekt war, wurde ein Wartungstechniker losgeschickt. Monopolistische Taktiken... die Konkurrenten wurden an die Wand gedrückt, bevor sie auch nur die Möglichkeit hatten, sich einzumischen. Vermutlich zahlte die Firma auch Bestechungsgelder. Frisierte die Bücher.

Aber keiner von diesen Gedanken führte zu einem Ergebnis. Mit gewaltsamer Anstrengung lenkte er seine Aufmerksamkeit wieder auf den ernsten jungen Mann, der nervös mit seinem schwarzen Werkzeugkoffer und dem Notizblock im Treppenhaus wartete. „Nein", erklärte Courtland nachdrücklich, „nein, Sie sind hier an der falschen Adresse."

„Tatsächlich, Sir?" brachte der junge Mann höflich hervor, und ein Anflug bedrückter Bestürzung glitt über sein Gesicht. „Die falsche Adresse? Großer Gott, ob vielleicht der Auftrag vertauscht wurde? Diese neumodische..."

„Überprüfen Sie besser noch einmal Ihre Papiere", riet Courtland und begann grimmig die Tür zu schließen. „Was auch immer dieser verdammte Swibbel ist, ich habe keinen gekauft; und ich habe Sie auch nicht angerufen."

Während er die Tür zuknallte, stach ihm das ungeheure Entsetzen im Gesicht des jungen Mannes ins Auge, die

verwirrte Lähmung, die ihn erfaßt hatte. Dann versperrte ihm die hellgestrichene Holzfläche der Tür die Sicht, und müde kehrte Courtland an seinen Schreibtisch zurück.

Ein Swibbel. Was, zum Teufel, war ein Swibbel? Mürrisch setzte er sich und versuchte mit seiner Arbeit fortzufahren... aber seine Gedanken kehrten noch immer zu dem unbekannten jungen Mann zurück.

Es gab absolut keine Swibbel. Und er kannte sich in dem Geschäft aus. Er las die *U. S. News* und das *Wall Street Journal*. Wenn es so etwas wie einen Swibbel gegeben hätte, dann wüßte er davon - es sei denn, ein Swibbel war irgendein albernes Haushaltsgerät. Vermutlich war es das auch.

„Hör mal“, rief er seiner Frau zu, als sie kurz in der Küchentür erschien, ein Geschirrtuch und einen blaugemusterten Teller in den Händen. „Weißt du, was dieser Kerl wollte? Hast du schon einmal etwas von einem Swibbel gehört?“

Fay schüttelte den Kopf. „Ich habe nichts damit zu tun.“

„Du hast also keinen aus Chrom und Plastik bestehenden und mit Gleich- und Wechselstromumschalter ausgestatteten Swibbel bei Macy's bestellt?“

„Ganz gewiß nicht.“

Vielleicht war es etwas für die Kinder. Vielleicht war es die neueste Schulhoftorheit, so wie letztens die elektrische Schachtel, die dem Unvorsichtigen einen Stromschlag verpaßte, oder das automatische Abschußgerät für durchweichte Kaugummis oder jener mechanische Mathestundenkiller... Aber neunjährige Kinder kauften gewöhnlich keine Geräte, für deren Wartung ein Techniker mit einem riesigen Werkzeugkoffer benötigt wurde - vor allem nicht bei einem Taschengeld in Höhe von wöchentlich fünfzig Cents.

Neugier verdrängte seinen Widerwillen. Er mußte unbedingt erfahren, und wenn auch nur zu seiner persönlichen

Befriedigung, was ein Swibbel war. Courtland sprang auf, eilte zur Wohnungstür und riß sie auf.

Natürlich war das Treppenhaus leer. Der junge Mann war fortgegangen. Alles, was von ihm geblieben war, bestand aus dem schwachen Geruch von Rasierwasser und Schweiß.

Das hieß... da war noch etwas; ein Stück Papier, das der Mann von seinem Notizblock abgerissen hatte. Courtland bückte sich und hob es vom Fußabtreter auf. Es war der Durchschlag des Wartungsauftrages mit dem Namen der Service-Gesellschaft und der Adresse des Kunden.

*Leavenworth Street 1846 S. F. V-Gespräch entg. durch Ed Füller 9 Uhr 20-5-28. Swibbel 30s15H (deluxe). Vorgeschlagen wird seitliche Rückkoppelungskontrolle & Austausch der neutralen Schaltungen. AAw3-6.*

Die Zahlen und die Angaben sagten Courtland nichts. Er schloß die Tür und kehrte langsam an seinen Schreibtisch zurück, wo er das zerknüllte Papier glättete und die unverständlichen Sätze erneut las, um ihren Sinn zu entschlüsseln. Der aufgedruckte Briefkopf lautete:

ELECTRONIC SERVICE INDUSTRIES  
*Montgomery Street 455, San Francisco 14. Ri8-4456n*  
Gegr. 1993

Das war es. Der kursiv gedruckte Teil: Gegründet 1993. Mit zitternden Händen griff Courtland automatisch nach seiner Pfeife. Und das erklärte auch, warum er nie zuvor etwas von den Swibbel gehört hatte. Es erklärte, warum er keinen besaß... und warum, gleichgültig, an wievielen Türen in dem Apartmenthaus er klopfen würde, der junge Wartungstechniker niemand finden würde, der einen Swibbel gekauft

hatte.

Swibbel waren noch nicht erfunden worden.

Nach einer Weile, als sich seine Gedanken allmählich beruhigt hatten, griff Courtland nach dem Telefon und wählte die Privatnummer seines Stellvertreters bei den Pesco-Labatorien.

„Es ist mir gleich“, sagte er bedächtig, „was du an diesem Abend vorhast. Ich werde dir jetzt eine Reihe Anweisungen geben und ich möchte, daß sie unverzüglich erledigt werden.“

Er konnte hören, wie sich am anderen Ende der Leitung Jack Hurley wütend straffte. „Heute Nacht? Hör mal, Dave, die Gesellschaft ist nicht meine Mutter - ich habe ein Recht auf mein Privatleben. Wenn du wirklich glaubst, daß ich mich jetzt auf die Socken mache und...“

„Es hat mit Pesco nichts zu tun. Ich benötige einen Casettenrecorder und eine Filmkamera mit Infrarotlinsen. Ich möchte außerdem, daß du einen ausgebildeten Stenographen auftreibst. Ich brauche weiterhin einen Elektriker der Gesellschaft - such du ihn aus, aber sorge dafür, daß du den besten bekommst. Und ich benötige Anderson von der Ingenieurabteilung. Wenn du ihn nicht bekommen kannst, dann schnapp dir irgendeinen von unseren Konstrukteuren. Und ich brauche noch jemand vom Montageband; schaff einen von den erfahrenen Mechanikern herbei, der seine Arbeit versteht. Der wirklich mit Maschinen umgehen kann.“

Zweifelnd bemerkte Hurley: „Nun, du bist der Boss; zumindest der Boss der Forschungsabteilung. Aber ich schätze, das muß mit der Gesellschaft abgeklärt werden. Wäre es schlimm, wenn ich mich über dich hinwegsetzen und Pesbroke um seine Zustimmung bitten würde?“

„Meinetwegen.“ Courtland zögerte und änderte dann seine Meinung. „Trotzdem wäre es wohl besser, wenn ich ihn selbst anrufen würde; vermutlich wird er wissen wollen, um

was es geht."

„Und um was geht es eigentlich?" fragte Hurley neugierig. „So habe ich dich noch nie erlebt... hat jemand etwa eine selbstauftragende Farbe erfunden?"

Courtland legte den Hörer auf, wartete einen quälenden Augenblick und wählte dann die Nummer seines Vorgesetzten, dem Besitzer von Pesco Paint.

„Haben Sie eine Minute Zeit?" fragte er fest, nachdem Pesbrokes Frau den weißhaarigen alten Mann aus seinem Verdauungsschlafchen geweckt und ihn ans Telefon geholt hatte. „Ich habe eine große Sache an der Hand; ich möchte mit Ihnen darüber reden."

„Hat es mit Farbe zu tun?" brummte Pesbroke halb scherhaft, halb ernsthaft. „Wenn nicht..."

Courtland unterbrach ihn. Er sprach langsam und berichtete ihm ausführlich von seiner Begegnung mit dem Swibbel-Wartungstechniker.

Als Courtland fertig war, schwieg sein Chef eine Weile. „Nun", sagte Pesbroke schließlich, „ich schätze, ich könnte das als Routineangelegenheit abhaken. Aber Sie haben mein Interesse geweckt. In Ordnung, ich werde es kaufen. Allerdings", fügte er leise hinzu, „wenn sich die ganze Angelegenheit als Zeitverschwendug herausstellt, werde ich Ihnen die Kosten für die Männer und die Ausrüstung in Rechnung stellen."

„Mit der Zeitverschwendug meinen Sie wohl, wenn nichts Profitables dabei herausspringt?"

„Nein", erwiderte Pesbroke. „Ich meine damit, falls Sie wissen, daß das ganze ein Schwindel ist; falls Sie sich bewußt einen Scherz erlauben. Ich leide unter einem Migräneanfall, und ich habe für einen derartigen Scherz kein Verständnis. Wenn Sie es ernst meinen, wenn Sie wirklich überzeugt sind, daß sich daraus etwas ergeben könnte, werde ich die Kosten durch die Firma tragen lassen."

„Ich meine es ernst“, versicherte Courtland. „Sie und ich, wir beide sind verdammt nochmal zu alt, um an Scherze zu denken.“

„Nun“, erwiderte Pesbroke, „je älter man wird, desto eher ist man geneigt, ein Risiko einzugehen; und das klingt verdammt risikoreich.“ Er dachte nach. „Ich werde Hurley anrufen und ihm mein Einverständnis mitteilen. Sie können haben, was Sie wollen... Ich vermute, Sie wollen diesen Wartungstechniker festnageln und herausfinden, was er wirklich will.“

„So ist es.“

„Angenommen, er meint es wirklich ehrlich... was dann?“

„Nun“, sagte Courtland bedächtig, „dann werde ich herauszufinden versuchen, was ein Swibbel ist. Vielleicht werden wir danach...“

„Sie glauben, er wird zurückkommen?“

„Vermutlich. Er wird die richtige Adresse nicht finden; ich weiß es. Niemand in *dieser* Gegend hat nach einem Swibbel-Wartungstechniker verlangt.“

„Was meinen Sie, was ein Swibbel ist? Warum wollen Sie nicht herausfinden, wie er aus seiner Zeit in diese gelangt ist?“

„Ich schätze, er weiß, was ein Swibbel ist - und ich vermute, er weiß nicht, wie er hierhergekommen ist. Wahrscheinlich wird er nicht einmal wissen, daß er sich hier und nicht in seiner Zeit befindet.“

Pesbroke stimmte dem zu. „Das klingt vernünftig. Werden Sie mich einlassen, wenn ich auf einen Sprung hinüber komme? Es würde mir Vergnügen machen, dabei zu sein.“

„Natürlich“, sagte Courtland; er schwitzte und ließ die verschlossene Wohnungstür nicht aus den Augen. „Aber Sie werden aus dem Nebenzimmer zusehen müssen. Ich möchte nicht, daß irgend jemand alles verdirbt... eine Chance wie diese wird sich uns niemals wieder bieten.“

Verdrossen strömten die rasch zusammengetrommelten Angehörigen der Firma in das Apartment und standen unschlüssig herum, warteten auf Courtlands Weisungen. Jack Hurley, bekleidet mit einem Hawaii-Hemd, einer weiten Hose, kreppbesohlten Schuhen, schlurfte verärgert zu Courtland hinüber und wedelte mit seiner Zigarette. „Also, hier sind wir; ich weiß nicht, was du Pesbroke erzählt hast, aber offenbar hast du ihn überzeugt.“ Er blickte sich in dem Apartment um und fragte: „Kann ich davon ausgehen, daß du uns jetzt erzählst, worum es eigentlich geht? Die Leute können nicht viel unternehmen, solange sie nicht wissen, was du im Schilde führst.“

In der Schlafzimmertür standen Courtlands Söhne, und vor Müdigkeit waren ihre Augen noch halb geschlossen. Nervös scheuchte Fay sie zurück ins Bett. Im Wohnzimmer standen die Männer und Frauen unentschlossen herum, und ihre Mienen waren von Verdrossenheit, unterdrückter Neugierde und gelangweilter Gleichgültigkeit geprägt. Anderson, der Entwicklungingenieur, gab sich uninteressiert und blasiert. MacDowell, der gebückt dahergehende, dickbäuchige Dreher, betrachtete mit proletarischer Abneigung die teure Einrichtung des Apartments und versank dann in verlegene Teilnahmslosigkeit, als er sich an seine eigenen Arbeitsschuhe und die ölverschmierte Hose erinnerte. Der Tontechniker schloß die Mikrofonkabel an den Cassettenrecorder an, den er in der Küche plaziert hatte. Eine schlanke junge Frau, die Stenographin, versuchte es sich in einem Sessel in der Zimmerecke gemütlich zu machen. Parkinson, der Werkselektriker, umgeben von seinen Werkzeugtaschen, hockte auf der Couch und blätterte gelangweilt in einer Ausgabe von *Fortune*.

„Wo ist die Kameraausrüstung?“ fragte Courtland.

„Kommt noch“, antwortete Hurley. „Versuchst du jemand auszuhorchen, der weiß, wo sich der alte Inkaschatz befin-

det?"

„Dafür würde ich keinen Ingenieur oder Elektriker benötigen“, erwiderte Courtland trocken. Nervös ging er im Wohnzimmer auf und ab. „Vielleicht kommt er doch nicht wieder; vielleicht ist er bereits in seine eigene Zeit zurückgekehrt, oder wandert Gott weiß wo herum.“

„Wer?“ rief Hurley und stieß in wachsender Verärgerung grauen Zigarrenrauch gegen die Decke. „Was geht überhaupt hier vor?“

„Ein Mann klopfte an meine Tür“, sagte Courtland kurzangebunden. „Er erzählte mir von irgendeiner Maschine, einem Gerät, von dem ich nie zuvor gehört habe. Etwas, das er Swibbel nannte.“

Verdutzte Gesichter starrten ihn an.

„Versuchen wir doch einmal zu raten, was ein Swibbel sein könnte“, fuhr Courtland grimmig fort. „Anderson, Sie beginnen. Was könnte ein Swibbel sein?“

Anderson grinste. „Ein Angelhaken, der hinter Fischen herjagt.“

Parkinson gab seine Vermutung zum besten. „Ein englisches Auto mit nur einem Rad.“

„Irgend etwas Albernes“, setzte Hurley mürrisch die Reihe fort. „Eine Maschine für verwöhnte Einbrecher.“

„Ein neuer Plastik-BH“, schlug die Stenographin vor.

„Ich weiß es nicht“, brummte MacDowell interesselos. „Ich habe noch nie von etwas derartigem gehört.“

„In Ordnung“, seufzte Courtland und sah erneut auf die Uhr. Er war nahe daran, hysterisch zu werden; eine Stunde war vergangen und noch immer hatte sich der Wartungstechniker nicht blicken lassen. „Wir wissen es nicht; wir können es uns nicht einmal vorstellen. Aber eines Tages, in ungefähr neun Jahren, wird ein Mann namens Wright einen Swibbel erfinden, und daraus wird ein großes Geschäft werden. Es wird Menschen geben, die sie herstellen; und

Menschen, die sie haben wollen und dafür bezahlen; und Wartungstechniker, die herumreisen und sie reparieren."

Die Tür öffnete sich und Pesbroke betrat das Apartment, den Mantel über dem Arm, einen zerknitterten Stetson auf dem Kopf. „Ist er wieder aufgetaucht?“ Seine alten, wachsamen Augen wanderten durch den Raum. Als er alle begrüßt hatte, bemerkte er: „Es sieht so aus, als ob alles bereit wäre.“

„Er hat sich noch nicht wieder blicken lassen“, erwiderte Courtland düster. „Verdammst noch einmal - ich habe ihn fortgeschickt; erst als er fort war, wurde mir alles klar.“ Er zeigte Pesbroke den zerknitterten Durchschlag.

„Ich verstehe“, nickte Pesbroke und gab es ihm zurück. „Und falls er zurückkehrt, werden Sie alles, was er sagt, aufzeichnen, und alles fotografieren, was er in seiner Werkzeugtasche bei sich trägt.“ Er wies auf Anderson und MacDowell. „Was ist mit denen da? Warum sind sie hier?“

„Ich brauche hier einige Leute, die es verstehen, die richtigen Fragen zu stellen“, erklärte Courtland. „Nur so können wir die Antworten bekommen, die wir brauchen. Der Mann, falls er noch einmal auftaucht, wird nur kurze Zeit hier sein. Während dieser Zeit müssen wir herausfinden...“ Er verstummte, als seine Frau zu ihm trat. „Was ist los?“

„Die Jungen möchten zuschauen“, erklärte Fay. „Erlaubst du das? Sie haben versprochen, keinen Muckser von sich zu geben.“ Sehnsüchtig fügte sie hinzu: „Ich würde auch gerne zusehen.“

„Von mir aus schaut zu“, erwiderte Courtland bedrückt. „Vielleicht wird es überhaupt nichts zu sehen geben.“

Während Fay Kaffee servierte, fuhr Courtland mit seinen Erklärungen fort. „Zunächst müssen wir zu erfahren versuchen, ob dieser Mann kein Betrüger ist. Unsere ersten Fragen werden wir so formulieren, daß sich das herausstellt; darum sind diese Spezialisten hier. Wenn er ein Schwindler

ist, so werden sie es wahrscheinlich bald wissen."

„Und wenn er kein Schwindler ist?" fragte Anderson, und zum erstenmal wies sein Gesicht einen interessierten Ausdruck auf. „Wenn er die Wahrheit sagt, dann bedeutet das..."

„Wenn er die Wahrheit sagt, dann bedeutet das, daß er aus dem nächsten Jahrzehnt stammt, und dann möchte ich, daß er so ausgequetscht wird, wie es überhaupt möglich ist. Aber..." Courtland brach ab. „Ich bezweifle, daß er über sehr viel theoretisches Wissen verfügt. Ich hatte den Eindruck, daß seine Kenntnisse nur begrenzt sind. Das beste Ergebnis, was wir wahrscheinlich erzielen werden, besteht darin, daß wir alles über seine spezifische Arbeit erfahren. Davon ausgehend müssen wir uns unser Bild zusammensetzen und unsere eigenen Schlüsse ziehen."

„Sie glauben, daß er uns sagen kann, womit er sich seinen Lebensunterhalt verdient", bemerkte Pesbroke mit pfiffiger Miene, „aber darum geht es doch auch."

„Wir können uns glücklich schätzen, wenn er überhaupt noch einmal auftaucht", sagte Courtland. Er ließ sich auf der Couch nieder und begann geistesabwesend mit seiner Pfeife gegen den Aschenbecher zu klopfen. „Alles, was wir tun können, ist zu warten. Jeder von Ihnen sollte sich Gedanken machen, welche Fragen er stellen muß. Versuchen Sie sich die Fragen auszudenken, die sie von einem Mann aus der Zukunft beantwortet haben wollen, der nicht weiß, daß er aus der Zukunft kommt und der versucht, eine Maschine zu reparieren, die noch nicht existiert."

„Ich habe Angst", sagte die Stenographin mit bleichem Gesicht und geweiteten Augen, und ihre Kaffeetasse zitterte in ihrer Hand.

„Ich habe es satt", brummte Hurley und starre mürrisch zu Boden. „Wahrscheinlich wird sich die Aktion als Windei entpuppen."

Er sagte das genau in dem Augenblick, als der Swibbel-Wartungstechniker zurückkehrte und erneut schüchtern an der Wohnungstür klopfte.

Der junge Wartungstechniker wirkte nervös. Und er war ausgesprochen verwirrt. „Es tut mir leid, Sir", begann er ohne Begrüßung. „Ich sehe, daß Sie Besuch haben, aber ich habe meine Auftrage noch einmal überprüft und das hier ist *tatsächlich* die richtige Adresse." Klagend fügte er hinzu: „Ich habe es bei einigen anderen Wohnungen versucht; niemand wußte, worüber ich überhaupt sprach."

„Kommen Sie herein", gelang es Courtland zu sagen. Er trat zur Seite, glitt zwischen dem Swibbel-Wartungstechniker und der Tür und führte ihn in das Wohnzimmer.

„Ist das die Person?" knurrte Pesbroke zweifelnd, und seine grauen Augen bildeten schmale Schlitze.

Courtland ignorierte ihn. „Setzen Sie sich", wies er den Swibbel-Wartungstechniker an. Aus den Augenwinkeln bemerkte er, wie sich Anderson und Hurley und MacDowell näherschoben; Parkinson legte die *Fortune*-Ausgabe fort und sprang auf. Aus der Küche ertönten die Geräusche des laufenden Aufnahmegerätes... Leben erfüllte mit einmal die Wohnung.

„Ich könnte an einem anderen Tag wiederkommen", sagte der Wartungstechniker unruhig und musterte die Männer, deren Kreis sich immer enger um ihn schloß. „Ich möchte Sie nicht stören, Sir, wenn Sie Gäste im Haus haben."

Grimmig ließ sich Courtland auf der Armlehne der Couch nieder und erklärte: „Dieser Tag ist so gut wie jeder andere. Um es genau zu sagen, ist das heute die beste Gelegenheit." Heiß erfüllte ihn eine Welle plötzlicher Erleichterung; jetzt bot sich ihnen endlich die ersehnte Gelegenheit. „Ich wußte nicht, was sie von mir wollten", fügte er schnell hinzu. „Ich war ein wenig durcheinander. Natürlich besitze ich ei-

nen Swibbel; er ist im Eßzimmer aufgestellt."

Das Gesicht des Wartungstechnikers verzerrte sich vor unvermittelte Heiterkeit. „Oh, wirklich", lachte er, „im Eßzimmer? Das ist der beste Witz, den ich seit Wochen gehört habe."

Courtland blickte Pesbroke an. Was, zum Teufel, war daran so spaßig? Dann begann Gänsehaut seine Arme zu überziehen; kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn und befeuchtete seine Handflächen. Verdammt, was war ein Swibbel? Vielleicht sollten sie es so schnell wie möglich herausfinden - oder besser überhaupt nicht. Vielleicht waren sie auf etwas gestoßen, das bedeutender war, als sie bisher geahnt hatten. Vielleicht - und dieser Gedanke gefiel ihm absolut nicht - vielleicht hätten sie damit erst gar nicht anfangen sollen.

„Ihre Bezeichnung war mir nicht sofort geläufig. Ich benutze nur selten den Ausdruck Swibbel." Vorsichtig schloß er: „Ich weiß, daß das der umgangssprachliche Name ist, aber da er so viel Geld gekostet hat, ziehe ich die offizielle Bezeichnung vor."

Der Swibbel-Wartungstechniker wirkte vollkommen verwirrt. Courtland erkannte, daß er einen weiteren Fehler gemacht hatte; offensichtlich war *Swibbel* der richtige Name.

Pesbroke meldete sich zu Wort. „Wie lange sind Sie schon damit beschäftigt, Swibbel zu reparieren, Mister...?" Er wartete, aber das schmale, bleiche Gesicht zeigte keine Reaktion. „Wie ist Ihr Name, junger Mann?" fragte er.

„Mein was?" Der Swibbel-Techniker wich vor ihm zurück. „Ich verstehe nicht, Sir."

Herr im Himmel, dachte Courtland. Es war alles schwieriger, als er angenommen hatte - als jeder von ihnen angenommen hatte.

Verärgert sagte Pesbroke: „Sie müssen doch einen Namen haben. Jeder hat einen Namen."

Der junge Wartungstechniker würgte und starre mit rotem Gesicht auf den Teppich. „Ich bin noch immer in der Service-Gruppe Vier, Sir. Ich besitze noch keinen Namen.“

„Machen wir weiter“, sagte Courtland. Was für eine Gesellschaftsform war das, in der Namen Statussymbole waren? „Ich möchte nur sichergehen, daß ich es mit einem kompetenten Wartungstechniker zu tun habe“, erklärte er. „Wie lange reparieren Sie schon Swibbel?“

„Seit sechs Jahren und drei Monaten“, behauptete der Techniker. Stolz verdrängte seine Verlegenheit. „Schon in meinem ersten Jahr auf der Hochschule habe ich eine zweifelsfreie A-Benotung im Fach Swibbel-Wartung bekommen.“ Seine magere Brust schwoll an. „Ich bin ein geborener Swibbel-Mann.“

„Schön“, nickte Courtland verunsichert; er konnte einfach nicht glauben, daß dieser Industriezweig so bedeutend war. Man erteilte sogar entsprechenden Unterricht auf der Hochschule? War die Swibbel-Wartung etwa eine grundlegende Fähigkeit so wie handwerkliche Geschicklichkeit oder mathematisches Talent? War die Arbeit an den Swibbel so fundamental wie musikalische Befähigung oder wie räumliches Vorstellungsvermögen?

„Nun“, sagte der Techniker brüsk und griff nach seinem prallgefüllten Werkzeugkoffer, „ich möchte jetzt mit der Arbeit beginnen. Ich muß bald wieder ins Geschäft zurückkehren... Auf mich warten noch eine Menge anderer Aufträge.“

Unverblümt und breitbeinig baute sich Pesbroke vor dem jungen Mann auf. „Was ist ein Swibbel?“ fragte er. „Ich habe dieses närrische Spiel allmählich satt. Sie sagen, daß Sie mit diesen Dingern arbeiten - *was also ist ein Swibbel?* Die Frage ist einfach genug; ich verlange eine Antwort.“

„Warum“, begann der junge Mann zögernd, brach ab und fuhr dann fort: „Ich meine, es ist wirklich schwer zu sagen. Angenommen - nun, angenommen, Sie würden mich fra-

gen, was eine Katze oder was ein Hund ist. Wie sollte ich das beantworten können?"

„So kommen wir nicht weiter", mischte sich Anderson ein. „Der Swibbel ist eine Maschine, oder? Also müssen Sie irgendwelche Baupläne besitzen; also her damit."

Der junge Wartungstechniker umklammerte argwöhnisch seinen Werkzeugkoffer. „Worum in aller Welt geht es eigentlich, Sir? Falls das Ihre Art ist, sich einen Scherz zu erlauben..." Er wandte sich an Courtland. „Ich würde jetzt gern mit der Arbeit beginnen; ich habe wirklich nicht viel Zeit."

MacDowell stand in der Zimmerecke, hatte die Hände tief in die Taschen vergraben und sagte langsam: „Ich überlege mir, ob ich mir nicht einen Swibbel zulegen sollte. Die Herren sind der Ansicht, daß wir einen haben sollten."

„Oh, natürlich", nickte der Techniker. Seine Wangen gewannen an Farbe und er fuhr eilig fort: „Ich bin überrascht, daß Sie noch keinen Swibbel besitzen; um ehrlich zu sein, ich bin mir nicht ganz klar, was mit Ihnen los ist. Sie alle benehmen sich so... so merkwürdig. Woher, wenn ich fragen darf, kommen Sie? Warum sind Sie so... nun, so uninformativ?"

„Diese Herren", erklärte Courtland, „kommen aus einem Landesteil, in dem es noch keine Swibbel gibt."

Unvermittelt überschattete Argwohn das Gesicht des jungen Technikers. „Oh?" sagte er scharf. „Interessant. Welchen Landesteil meinen Sie denn?"

Erneut hatte Courtland etwas Falsches gesagt; er wußte es jetzt. Während er nach einer Antwort suchte, räusperte sich MacDowell und verfolgte unabirrt weiter sein Ziel. „Wie dem auch sei", sagte er, „wir sind der Meinung, daß wir einen Swibbel gebrauchen könnten. Haben Sie irgendwelche Unterlagen dabei? Abbildungen von verschiedenen Modellen?"

„Ich fürchte nein, Sir", erwiederte der Wartungstechniker.

„Aber wenn Sie mir Ihre Adresse geben würden, könnte ich die Verkaufsabteilung veranlassen, daß man Ihnen die Unterlagen zuschickt. Und wenn Sie wollen, dann wird Sie ein qualifizierter Vertreter anrufen und Ihnen die Vorteile beschreiben, die der Besitz eines Swibbel mit sich bringt.“

„Der erste Swibbel wurde im Jahre 1993 entwickelt?“ erkundigte sich Hurley.

„Das ist richtig.“ Der Argwohn des Technikers war vorübergehend gewichen. „Und gerade noch rechtzeitig. Wenn Sie mich fragen - hätte Wright nicht sein erstes Modell zur Betriebsreife gebracht, wäre kein einziger Mensch mit dem Leben davongekommen. Sie, die Sie keinen Swibbel besitzen - Sie wissen es vielleicht nicht - und Sie benehmen sich tatsächlich so, als ob Sie es nicht wüßten - aber Sie haben Ihr Leben dem alten R. J. Wright zu verdanken. Es sind die Swibbel, die für den Fortbestand der Welt sorgen.“

Der Techniker öffnete seinen schwarzen Koffer und holte geschwind einen komplizierten, aus zahlreichen Röhren und Drähten bestehenden Apparat hervor. Er füllte einen Zylinder mit einer klaren Flüssigkeit, verschloß ihn und richtete sich auf. „Ich werde mit einer Dosis DX beginnen - normalerweise genügt das, um sie wieder funktionsfähig zu bekommen.“

„Was ist dieses DX?“ erkundigte sich Anderson rasch.

Von der Frage überrascht, entgegnete der Techniker: „Es ist hochkonzentrierte Proteinnahrung. Wir haben entdeckt, daß neunzig Prozent aller Reparaturen durch falsche Ernährung verursacht werden. Die Leute wissen einfach nicht, wie sie ihre neuen Swibbel behandeln müssen.“

„Großer Gott“, stieß Anderson heiser hervor. „Es ist lebendig.“

Courtlands Gedanken überschlugen sich. Er hatte sich geirrt; dieser Wartungstechniker gehörte nicht zu den gewöhnlichen Mechanikern. Zwar war er gekommen, um den

Swibbel zu reparieren, aber sein Beruf war völlig anders, als es sich Courtland vorgestellt hatte. Er war kein Techniker, er war ein Tierarzt.

Während er seine Instrumente und Meßgeräte auspackte, erklärte der junge Mann: „Die neuen Swibbel sind sehr viel komplexer als die frühen Modelle; bevor ich überhaupt beginnen kann, benötige ich diese Ausrüstung. Schuld daran trägt, wie bei so vielen Dingen, der Krieg.“

„Der Krieg?“ wiederholte Fay Courtland besorgt.

„Nicht der erste Krieg. Sondern der große, der 2005 stattfand. Dieser kleine Krieg von 1991 hat nicht viel zu bedeuten. Ich nehme an, Sie wissen, daß Wright ursprünglich als Ingenieur bei der Armee diente, und stationiert war er drüben in... nun, ich glaube, man nannte es Europa. Ich glaube, ihm ist die Idee angesichts der Flüchtlinge gekommen, die über die Grenze strömten. Ja, ich bin mir sogar sicher, daß es daran lag. Während des kleinen Krieges Anfang '91 kamen sie zu Millionen. Und natürlich wanderten sie auch in die andere Richtung. Mein Gott, die Menschen strömten zwischen den beiden Lagern hin und her - es war widerlich.“

„Ich bin in Geschichte nicht sehr bewandert“, bemerkte Courtland mit rauher Stimme. „In der Schule habe ich nie richtig aufgepaßt... der 91er Krieg, der fand doch zwischen Rußland und Amerika statt?“

„Oh“, sagte der Wartungstechniker, „alle haben mitgekämpft. Rußland führte die östliche Seite an, das ist klar. Und Amerika den Westen. Aber alle waren daran beteiligt. Obwohl es eben nur der kleine Krieg war; der zählte nicht viel.“

„Klein?“ fragte Fay entsetzt.

„Nun“, fügte der Techniker hinzu, „ich schätze, zu dieser Zeit wirkte er wohl ganz schön groß. Aber ich wollte damit sagen, daß hinterher noch immer Gebäude unversehrt dastanden. Und er dauerte nur ein paar Monate.“

„Wer... wer hat gewonnen?“ krächzte Anderson.

Der Techniker kicherte. „Gewonnen? Was für eine komische Frage. Nun, im Ostblock haben mehr Menschen überlebt, wenn Sie das meinen. Jedenfalls, das wichtigste Ergebnis des Krieges von 1991 war - und ich bin *sicher*, daß Ihre Geschichtslehrer das in aller Deutlichkeit gesagt haben - das Erscheinen der Swibbel. R. J. Wright kam aufgrund der Überläufer, die in diesem Krieg überhandnahmen, auf die Idee. Deshalb hatten wir 2005, als der *richtige* Krieg ausbrach, genug Swibbel.“ Nachdenklich setzte er hinzu: „Tatsächlich war der richtige Krieg ein Krieg um die Swibbel. Ich meine, es war der letzte Krieg. Es war der Krieg zwischen den Menschen, die für die Swibbel waren, und jenen, die sie ablehnten.“ Selbstzufrieden schloß er: „Überflüssig zu sagen, daß *wir* gewonnen haben.“

Nach einiger Zeit gelang es Courtland zu fragen: „Was geschah mit den anderen? Mit jenen, die... die die Swibbel ablehnten?“

„Tja“, erwiderte der Techniker freundlich, „die Swibbel haben sie erwischt.“

Mit zitternden Händen setzte Courtland seine Pfeife in Brand. „Das wußte ich nicht.“

„Was meinen Sie damit?“ erkundigte sich Pesbroke heiser. „Wie haben sie sie erwischt? Was haben sie mit ihnen gemacht?“

Erstaunt schüttelte der Wartungstechniker den Kopf. „Ich wußte nicht, daß in den abgelegenen Gegenden soviel Unkenntnis herrscht.“ Die Rolle des Wissenden gefiel ihm offensichtlich; er reckte seine knochige Brust und fuhr fort, die um ihn versammelten gespannten Gesichter über die Grundzüge der Geschichte aufzuklären. „Natürlich war Wrights erster atombetriebener Swibbel primitiv. Aber er erfüllte seinen Zweck. Ursprünglich war er in der Lage, die Überläufer in zwei Gruppen einzuteilen: in jene, die tatsäch

lich aus Überzeugung kamen, und in jene, die unaufrechtig, nicht wirklich loyal waren... und die vermutlich wieder zurückkehren würden. Die Behörden wollten wissen, welche Überläufer aus eigenem Antrieb in den Westen geflohen und welche Spione und Geheimagenten waren. Das war die ursprüngliche Aufgabe der Swibbel. Aber im Vergleich zu heute war das natürlich so gut wie nichts."

„Nein", stimmte Courtland betäubt zu. „Überhaupt nichts."

„Heutzutage", erklärte der Techniker salbungsvoll, „handeln wir nicht mehr mit derart primitiven Modellen. Es ist absurd, zu warten, bis ein Mensch eine konträre Ideologie übernimmt und dann darauf zu hoffen, daß er sich wieder von ihr abwenden wird. Auf eine Art ist dies eine ironische Vorstellung, nicht wahr? Nach dem 91er Krieg existierte dann nur noch eine konträre Ideologie; und das war jene, die die Swibbel ablehnte."

Er lachte fröhlich. „Folglich entfernten die Swibbel jene, die nicht von den Swibbel entfernt werden wollten. Meine Güte, das war wirklich ein Krieg. Denn es war kein schmutziger Krieg, der mit einem Haufen Bomben und Giftgas geführt wird. Es war ein *wissenschaftlicher* Krieg - nichts wurde unabsichtlich zerstört. Da waren nur die Swibbel, die hinunter in die Keller und Ruinen und Verstecke stiegen und nacheinander die Kontrapersonen ausgruben. Bis wir alle erwischt hatten. Und deshalb", schloß er und sammelte seine Ausrüstung ein, „brauchen wir uns keine Sorgen mehr über Krieg oder ähnliche Dinge zu machen. Es wird keine Konflikte mehr geben, weil es keine gegensätzlichen Ideologien mehr gibt. Wie Wright bewies, ist es nicht weiter wichtig, welche Ideologie man verfolgt; es ist gleichgültig, ob es nun Kommunismus oder Freies Unternehmertum oder Sozialismus oder Faschismus oder Sklavenhaltung ist. Was zählt ist, daß sich alle einig und daß wir alle absolut loyal sind. Und solange wir unsere Swibbel haben..." Wissend

nickte er Courtland zu. „Nun, als neuer Swibbel-Besitzer haben Sie ja schon die Vorteile kennengelernt. Sie kennen das Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit, weil Sie genau wissen, daß Ihre Ideologie exakt mit der eines jeden anderen Menschen auf der Welt übereinstimmt. Daß die Wahrscheinlichkeit, davon abzuweichen, gleich Null ist - und daß deshalb auch keine zufällig vorbeikommenden Swibbel Sie verspeisen werden.“

MacDowell war der erste, dem es gelang, sich zusammenzureißen. „Tja“, bemerkte er ironisch, „genau danach haben die Herren hier und ich die ganze Zeit gesucht.“

„Oh, Sie benötigen einen eigenen Swibbel“, erklärte der Techniker nachdrücklich. „Bedenken Sie doch - wenn Sie einen eigenen Swibbel besitzen, wird er Sie automatisch anpassen. Er wird Sie ohne Druck oder Zwang auf den rechten Weg führen. Sie werden immer wissen, daß Sie alles richtig machen - denken Sie doch an den Swibbel-Slogan: Warum nur halb loyal sein? Mit einem eigenen Swibbel werden Ihre Anschauungen schmerzlos korrigiert werden... aber wenn Sie warten und Sie dann eines Tages das Wohnzimmer eines Freundes betreten, dann wird Sie sein Swibbel unversehens aufbeißen und Sie hinunterschlingen. Natürlich“, fügte er beruhigend hinzu, „ist es auch möglich, daß ein vorbeilaufender Swibbel Sie rechtzeitig aufliest und anpaßt. Aber gewöhnlich ist es dann schon zu spät. Gewöhnlich...“ Er lächelte. „Gewöhnlich gibt es für die Leute keine Rückkehr mehr, wenn sie einmal damit begonnen haben.“

„Und Ihre Aufgabe“, murmelte Pesbroke, „ist es, die Swibbel funktionsfähig zu erhalten?“

„Wenn man sie sich selbst überläßt, geraten sie außer Kontrolle.“

„Ist das nicht ein Paradoxon?“ wandte Pesbroke ein. „Die Swibbel halten uns unter Kontrolle und wir halten sie unter

Kontrolle... es ist ein geschlossener Kreislauf."

Der Wartungstechniker war verblüfft. „Ja, das ist eine interessante Ansicht. Aber natürlich müssen wir die Swibbel kontrollieren. Damit sie nicht sterben.“ Er schauderte. „Und damit nicht noch Schlimmeres geschieht.“

„Sterben?“ echote Hurley, der noch immer nicht verstanden hatte. „Aber wenn sie gebaut werden...“ Er zog die Augenbrauen hoch und fragte: „Entweder sind es Maschinen oder es sind Lebewesen. Also was sind sie nun?“

Geduldig erklärte der Wartungstechniker die elementaren Zusammenhänge. „Die Swibbel-Herstellung erfolgt, indem man einen organischen Phänotyp in einer Proteinlösung unter kontrollierten Bedingungen heranwachsen lässt. Das beherrschende neurologische Gewebe, das die Basis eines Swibbel bildet, ist natürlich lebendig in dem Sinne, daß es wächst, denkt, Nahrung aufnimmt und Abfallprodukte ausscheidet. Ja, es ist tatsächlich lebendig. Aber der Swibbel als funktionierendes Ganze ist ein künstlich hergestelltes Gebilde. Das organische Gewebe wird in den Hauptank gesetzt und dort abgekapselt. Natürlich repariere ich das nicht; ich verabreiche nur Nährstoffe, um eine ausgewogene Ernährung wiederherzustellen, und ich versuche, parasitäre Organismen zu vernichten, die sich vielleicht in ihm eingenistet haben. Ich versuche es unter Kontrolle und bei Gesundheit zu halten. Das Gleichgewicht des Organismus wird natürlich auf völlig mechanische Weise gesichert.“

„Der Swibbel besitzt direkten Anschluß an das menschliche Bewußtsein?“ fragte Anderson fasziniert.

„Natürlich. Er ist eine künstlich entwickelte, telepathisch begabte Metazoe. Und damit löste Wright das Grundproblem unserer Zeit: Die Existenz von unterschiedlichen, sich feindlich gegenüberstehenden ideologischen Fraktionen, die Existenz von Illoyalität und Dissenz. Um es mit General Steiners berühmtem Aphorismus zu sagen: Krieg ist die

Fortsetzung von Meinungsverschiedenheiten, die an der Wahlurne beginnen und auf dem Schlachtfeld enden. Und die Präambel der Charta des Weltdienstes lautet: Krieg muß, um ausgemerzt zu werden, in den Gedanken der Menschen ausgemerzt werden, denn in den Gedanken der Menschen haben die Meinungsverschiedenheiten ihren Ursprung. Bis 1993 besaßen wir keine Möglichkeit, in die Gedanken der Menschen einzudringen. Bis 1993 war das Problem unlösbar."

„Gott sei Dank", sagte Fay laut.

Der Wartungstechniker hörte es nicht; er wurde von dem Schwung seiner eigenen Begeisterung mitgerissen. „Durch den Einsatz der Swibbel ist es uns gelungen, das grundlegende soziologische Problem der Loyalität auf eine technische Routinefrage zu reduzieren - zu einer Frage der Wartung und der Reparatur. Unsere einzige Sorge besteht darin, die Swibbel funktionsbereit zu halten; der Rest liegt an ihnen."

„Mit anderen Worten", sagte Courtland ruhig, „ihr Wartungstechniker seid die einzige Kontrollinstanz über die Swibbel. Sie repräsentieren die einzige menschliche Gruppe, die noch über diesen Maschinen steht."

Der Techniker dachte nach. „Ich glaube schon", stimmte er bescheiden zu. „Ja, das ist korrekt."

„Mit Ihrer Ausnahme also wird die menschliche Rasse von den Swibbel beherrscht."

Die knochige Brust schwoll an vor selbstzufriedenem, überlegenem Stolz. „Ich glaube, so kann man es ausdrücken."

„Sehen Sie", begann Courtland heiser und ergriff den Arm des Mannes. „Wieso, zum Teufel, können Sie so sicher sein? Haben Sie Swibbel tatsächlich unter Kontrolle?" Eine irrwitzige Hoffnung keimte in ihm auf; solange die Menschen noch Macht über die Swibbel besaßen, solange gab es

auch noch die Möglichkeit, die Dinge zu verändern. Die Swibbel konnten auseinandergerissen, Stück für Stück beiseitegeschafft werden. Solange die Swibbel noch auf menschliche Hilfe angewiesen waren, war noch nicht alles hoffnungslos.

„Sie meinen, Sir?“ fragte der Techniker irritiert. „Natürlich haben wir sie unter Kontrolle. Machen Sie sich keine Sorgen.“ Er löste Courtlands Finger von seinem Arm. „Also, wo befindet sich Ihr Swibbel?“ Er blickte sich um. „Ich muß mich beeilen; ich habe nicht mehr viel Zeit.“

„Ich besitze keinen Swibbel“, erklärte Courtland.

Einen Moment lang begriff er nicht. Dann überschattete ein seltsamer, verwirrter Ausdruck das Gesicht des Wartungstechnikers. „Keinen Swibbel? Aber Sie sagten doch...“

„Irgend etwas ging schief“, fuhr Courtland mit rauher Stimme fort. „Hier gibt es nicht einen einzigen Swibbel. Es ist noch zu früh - sie sind noch nicht erfunden worden. Verstehen Sie? Sie sind zu früh gekommen!“

Die Augen des jungen Mannes traten hervor. Er griff nach seinen Werkzeugen, taumelte zwei Schritte zurück, blinzelte, öffnete den Mund und versuchte zu sprechen. „Zu... früh?“ Dann begann er zu verstehen. Plötzlich wirkte er alt, sehr alt. „Ich habe mich schon gefragt... All die unzerstörten Gebäude... die altmodische Einrichtung. Die Transmissionsmaschine muß einen Fehler gemacht haben!“ Zorn ergriff ihn. „Dieser verdammte Betrieb - ich wußte doch, daß der Versand besser dem alten mechanischen System hätte überlassen werden sollen. Ich habe Ihnen gesagt, sie sollten sorgfältigere Tests durchführen. Gott, dafür wird jemand bezahlen müssen; ich werde überrascht sein, wenn wir jemals aus diesem Durcheinander herauskommen.“

Wütend bückte er sich, warf hastig seine Ausrüstung in den Koffer, schloß und verriegelte ihn mit geübten Griffen, richtete sich auf und verbeugte sich flüchtig vor Courtland.

„Guten Abend“, sagte er kühl. Und verschwand.

Von dem Wartungstechniker war nichts mehr zu sehen. Er war dorthin zurückgekehrt, woher er gekommen war.

Nach einer Weile drehte sich Pesbroke um und gab dem Mann in der Küche ein Zeichen. „Schalten Sie das Bandgerät ab“, murmelte er niedergeschlagen. „Es gibt nichts mehr zum Aufnehmen.“

„Großer Gott“, sagte Hurley erschüttert. „Eine Welt, die von Maschinen beherrscht wird.“

Fay schauderte. „Ich hielt es einfach nicht für möglich, daß so ein kleiner Kerl soviel Macht besitzt; ich dachte, er wäre lediglich ein Handlanger.“

„Er trägt die ganze Verantwortung“, sagte Courtland barsch.

Stille trat ein.

Eines der beiden Kinder gähnte müde. Fay wandte sich abrupt zu ihnen um und scheuchte sie energisch ins Schlafzimmer. „Es wird Zeit, daß ihr beide ins Bett kommt“, rief sie mit vorgetäuschter Ungezwungenheit.

Die beiden Jungen protestierten schwach, dann schloß sich hinter ihnen die Tür. Schließlich lösten sich die Männer und Frauen im Wohnzimmer aus ihrer Erstarrung. Der Ton-techniker begann seine Geräte zusammenzupacken. Die Stenographin sammelte mit zitternden Händen ihre Notizen zusammen und verstautete ihre Schreibstifte. Hurley setzte eine Zigarette in Brand und rauchte mürrisch vor sich hin, und sein Gesicht war düster und bedrückt.

„Ich schätze“, bemerkte Courtland abschließend, „daß wir alle überzeugt sind; keiner von uns wird das wohl für einen Schwindel halten.“

„Nun“, nickte Pesbroke, „er verschwand. Das dürfte Beweis genug sein. Und all das Zeug, das er aus seinem Koffer hervorholte...“

„Es sind nur noch neun Jahre“, sagte Parkinson, der Elektriker, nachdenklich. „Wright muß bereits leben. Wir sollten ihn ausfindig machen und ihm die Rübe eindreschen.“

„Ingenieur bei der Armee“, fügte MacDowell hinzu. „R. J. Wright. Es müßte an sich möglich sein, ihn zu finden. Vielleicht können wir verhindern, daß sich alles so entwickelt.“

„Wie lange, meinen Sie, werden Leute wie er die Swibbel unter Kontrolle halten können?“ fragte Anderson.

Courtland zuckte müde die Achseln. „Keine Ahnung. Vielleicht jahrelang... vielleicht auch Jahrhundertelang. Aber früher oder später wird irgend etwas geschehen, mit dem sie nicht rechnen. Und dann werden diese Mordmaschinen auf uns alle Jagd machen.“

Fay schauderte heftig. „Alles klingt so schrecklich; ich bin nur froh, daß es noch eine Weile dauern wird.“

„Du und der Wartungstechniker“, sagte Courtland bitter. „Solange es euch selbst nicht betrifft...“

Fay zwang sich zur Ruhe. „Wir werden uns morgen darüber unterhalten.“ Sie lächelte Pesbroke gezwungen an. „Noch etwas Kaffee? Ich werde welchen aufsetzen.“ Sie drehte sich auf dem Absatz herum und verließ hastig das Wohnzimmer und eilte in die Küche.

Während sie die Kaffeemaschine mit Wasser füllte, schlug leise die Türglocke an.

Die Männer und Frauen in der Wohnung erstarrten. Stumm und erschrocken sahen sie einander an.

„Ob er zurückgekehrt ist?“ krächzte Hurley.

„Vielleicht ist er es gar nicht“, vermutete Anderson unsicher. „Vielleicht ist es der Kameramann.“

Aber keiner von ihnen wagte es, zur Tür zu gehen. Nach kurzer Zeit läutete die Türglocke erneut, länger und drängender diesmal.

„Wir müssen öffnen“, bemerkte Pesbroke gefaßt.

„Ich nicht“, stieß die Stenographin mit zittriger Stimme

hervor.

„Schließlich ist das nicht meine Wohnung“, stellte MacDowell fest.

Courtland näherte sich mit steifen Bewegungen der Tür. Schon bevor er nach der Türklinke griff, wußte er, wer es war. Ein neuer Transport, der durch das erste seit kurzem installierte Transmissionsgerät fehlgeleitet worden war. Ein Gerät, das dazu diente, die Arbeitstrupps und Wartungstechniker direkt an ihren Bestimmungsort zu bringen. Damit die Swibbel unter Kontrolle blieben; damit sich kein Fehler einschlich.

Aber es war etwas schiefgelaufen. Die Kontrolle hatte sich selbst zu Fall gebracht. Sie arbeitete verkehrt, nach rückwärts gerichtet. Negierte sich selbst, war nutzlos; sie war einfach zu vollkommen. Das war ihr Fehler. Er griff nach der Klinke und öffnete die Tür.

Im Treppenhaus standen vier Männer. Sie trugen einförmig graue Monturen und Kappen. Der vorderste nahm seine Kappe ab, blickte auf ein beschriebenes Stück Papier und nickte Courtland danach höflich zu.

„'n Abend, Sir“, sagte er freundlich. Er war ein stämmiger, breitschultriger Mann, und eine Strähne seines dichten braunen Haares hing ihm in die schweißglänzende Stirn. „Wir... äh... haben uns ein wenig verspätet, schätze ich. Es dauerte eine Weile, bis wir Sie gefunden hatten.“

Er äugte in das Apartment, zog seinen schweren Ledergürtel fest, schob seinen Auftragsschein in die Tasche und rieb seine großen, schwieligen Hände.

„Er ist unten im Lastwagen“, erklärte er Courtland und den übrigen Männern und Frauen, die sich im Wohnzimmer aufhielten. „Sagen Sie mir, wo sie ihn hinhaben wollen, und wir schleppen ihn sofort herauf. Sie sollten ein wenig Platz schaffen - dort hinten, die Stelle am Fenster, die wäre ganz gut geeignet.“ Er wandte sich ab und er und seine Leute

näherten sich unternehmungslustig dem Lastenaufzug.  
„Diese neuen Swibbel-Modelle brauchen sehr viel Platz.“

# Autofac

## 1.

Spannung erfüllte die drei Männer. Sie rauchten, gingen unruhig auf und ab und versetzten den am Straßenrand wuchernden Unkrautbüscheln gelangweilte Tritte. Die heiße Mittagssonne beschien die verdornten Felder, die gleichförmigen Reihen der Plastikhäuser und die fernen Gipfel der westlichen Berge.

„Es ist bald soweit“, sagte Earl Perine und preßte nervös seine hageren Hände zusammen. „Es hängt alles von der Landung ab; jedes zusätzliche Pfund bedeutet eine Verzögerung von einer halben Sekunde.“

„Du hast es dir wohl ausgerechnet, wie?“ entgegnete Morrison verbittert. „Du bist genauso schlimm wie sie. Ich für meinen Teil ziehe es vor, es so zu sehen, daß sie sich *einfach so* verspäten.“

Der dritte Mann sagte nichts. O'Neill stammte aus einer anderen Siedlung; er kannte Perine und Morrison nicht gut genug, um sich mit ihnen herumstreiten zu wollen. Statt dessen kniete er nieder und durchblätterte die Unterlagen, die er an seine Aluminiumtafel geklammert hatte. Von der glühenden Sonne waren O'Neills Arme braungebrannt, und Schweißperlen glitzerten zwischen den feinen Härchen. Es war ein sehniger Mann mit leicht ergrauten Haaren und einer dicken Hornbrille, die ihn älter erscheinen ließ als seine beiden Begleiter. Er trug eine lange Hose, ein Sporthemd und kreppbesohlte Schuhe. Zwischen seinen Fingern blitzte metallisch ein Füllhalter.

„Was schreiben Sie da?“ brummte Perine.

„Ich lege fest, auf welche Art wir vorgehen werden“, antwortete O'Neill ruhig. „Es ist besser, die Taktik vorher auszuarbeiten als sich später auf ungezielte Versuche zu ver-

lassen. Wir müssen genau wissen, was wir bereits ausprobiert haben und was nicht funktionierte. Andernfalls bewegen wir uns nur im Kreis. Das Problem, dem wir gegenüberstehen, ist eine Frage der Kommunikation; so sehe ich es zumindest."

„Kommunikation“, erklang beifällig Morrisons tiefe, gedehnte Stimme. „Ja, wir können mit diesen Dingern keinen Kontakt aufnehmen. Sie kommen, bringen ihre Ladungen und verschwinden wieder - zwischen ihnen und uns besteht keinerlei Kontakt.“

„Es sind nur Maschinen“, nickte Perine aufgeregt. „Sie sind tot - blind und taub.“

„Aber sie stehen mit der Außenwelt in Verbindung“, erinnerte O'Neill. „Es muß also einen Weg geben, an sie heranzukommen. Sie reagieren auf bestimmte semantische Signale; unsere Aufgabe besteht darin, diese Signale zu ermitteln. Das heißt, an sich müssen wir sie wiederentdecken. Vielleicht führen unter einer Milliarde verschiedener Möglichkeiten nur ein halbes Dutzend zum Ziel.“

Ein dumpfes Rumpeln schreckte die drei Männer auf. Forschend, wachsam blickten sie sich um. Der entscheidende Augenblick war gekommen.

„Da kommt er“, sagte Perine. „Okay, Klugscheißer, wir werden sehen, ob Sie mit Ihrer Methode Erfolg haben und das Ding beeinflussen können.“

Der Lastwagen war ein großes Fahrzeug, und er ächzte unter seiner schweren Ladung. Größtenteils ähnelte er einem von Menschen gesteuerten Transportfahrzeug, aber es gab einen Unterschied - es gab keine Fahrerkabine. Der hintere Teil bestand aus der Ladefläche und die Vorderfront, wo sich normalerweise die Scheinwerfer und der Kühlergrill befanden, setzte sich aus einer Unzahl von Rezeptoren zusammen, die sensorischen Geräte, die die Sinne des Menschen ersetzten und das Fahrzeug seinen Weg finden lie-

ßen.

Der Lastwagen bemerkte die drei Männer, verlangsamte seine Geschwindigkeit und schaltete niedriger und bremste dann hart. Sekundenlang ertönte das Klicken von Relais; anschließend neigte sich ein Teil der Ladefläche, und ein Sturzbach aus schweren Kartons ergoß sich auf die Landstraße, gefolgt von der Lieferliste, die flatternd zu Boden sank.

„Sie wissen, was Sie zu tun haben“, stieß O’Neill hastig hervor. „Beeilen Sie sich, damit er nicht schon vorher verschwindet.“

Zielbewußt, grimmig griffen die Männer nach den abgeladenen Kartons und rissen die schützenden Verpackungen auf. Zahllose Dinge glitzerten in der Sonne: ein binokulares Mikroskop, ein tragbares Rundfunkgerät, Stapel von Plastikketteln, medizinische Apparate, Rasiermesser, Kleidung, Nahrungsmittel. Wie gewöhnlich bestand der Großteil der Lieferung aus Nahrungsmitteln. Systematisch begannen die drei Männer die Waren zu zerstören. Nach wenigen Minuten bestand alles nur noch aus nutzlosem Müll.

„Das war’s“, stöhnte O’Neill und trat zurück. Er nahm seine Papiere zur Hand. „Jetzt werden wir gleich sehen, was passiert.“

Der Lastwagen war bereits wieder davongerollt; plötzlich hielt er an, wendete und fuhr zu ihnen zurück. Seine Rezeptoren hatten erkannt, daß die drei Männer die abgeladenen Waren zerstört hatten. Sorgfältig inspizierte er mit seinen Sensoren die angerichtete Verwüstung. Eine Antenne schraubte sich in die Höhe; er hatte Kontakt mit seiner Fabrik aufgenommen und erhielt neue Instruktionen.

Erneut kippte der Laster eine zweite, mit der ersten völlig identische Ladung auf die Straße.

„Es war umsonst“, krächzte Perine, als ein Duplikat des vorherigen Lieferscheines ausgeworfen wurde. „Wir haben

das ganze Zeug für nichts zerstört."

„Und was jetzt?" fragte Morrison O'Neill. „Was steht als nächste Möglichkeit auf Ihrem Zettel?"

„Helfen Sie mir." O'Neill ergriff einen Karton und trug ihn zum Laster. Nachdem er den Karton zurück auf die Ladefläche geworfen hatte, hastete er zurück, um sich den nächsten zu holen. Geschwind folgten die beiden anderen Männer seinem Beispiel. Gemeinsam schafften sie die Lieferung wieder auf den Transporter. Als sich der Lastwagen wieder in Bewegung setzte, befand sich auch die letzte Kiste wieder an ihrem ursprünglichen Platz.

Der Lastwagen zögerte. Seine Rezeptoren registrierten, daß die Lieferung abgelehnt worden war. Aus seinem Innern ertönte ein leises, langgezogenes Summen.

„Das bringt ihn völlig durcheinander", bemerkte O'Neill und wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Er hat seinen Auftrag ausgeführt und doch nichts erreicht."

Der Laster rollte kurz an, rumpelte heftig und wendete dann entschlossen, holperte auf sie zu und kippte dann erneut die Ladung auf die Straße.

„Und noch einmal!" brüllte O'Neill. Die drei Männer packten die Kartons und warfen sie mit fiebrigen Bewegungen auf die Ladefläche zurück. Aber so schnell sie die Kartons auch wieder aufluden, so schnell beförderten die Greifer des Lastwagens sie auch wieder auf den Boden.

„Es ist sinnlos", keuchte Morrison. „Als ob man Wasser mit einem Sieb schöpfen würde."

„Wir schaffen es nicht", ächzte Perine kläglich. „Wie immer. Wir Menschen verlieren jedesmal."

Der Wagen beobachtete sie stumm mit seinen funkelnden, unbewegten Rezeptoren. Er machte nur seine Arbeit. Das erdumspannende Netz der Autofacs, der automatischen Fabriken, erfüllte mit dumpfer Betriebsamkeit seine Aufgabe, und das seit fünf Jahren, seit dem Augenblick, an dem

die erste Autofac ihre Arbeit aufgenommen hatte, damals, in den ersten Tagen des Totalen Weltkrieges.

„Da zieht er hin“, stellte Morrison bedrückt fest. Der Lastwagen hatte seine Antenne wieder eingezogen; er schaltete einen Gang tiefer und löste die Bremsen.

„Wir machen einen letzten Versuch“, ordnete O'Neill an. Er hob einen der Kartons hoch und schlitzte die Verpackung auf. Er holte eine zehn Liter fassende Milchkanne heraus und schraubte den Verschluß ab. „So dumm es auch aussehen mag, wir müssen alle Möglichkeiten ausschöpfen.“

„Das ist doch absurd“, protestierte Perine. Widerstrebend wühlte er eine Tasse aus den verstreut herumliegenden Trümmern hervor und goß sie voll Milch. „Ausgesprochen kindisch!“

Der Lastwagen wartete und beobachtete sie.

„Sie auch, Morrison“, befahl O'Neill scharf. „Tun Sie genau das gleiche wie wir.“

Die drei Männer probierten hastig die Milch und sorgten dafür, daß sie ihnen deutlich sichtbar über das Kinn lief; sie durften sich keinen Fehler erlauben.

Wie abgesprochen reagierte O'Neill als erster. Er verzog sein Gesicht zu einer Grimasse, schleuderte die Tasse fort und spuckte die Milch wieder aus.

„Einfach widerlich!“ würgte er.

Die beiden anderen Männer folgten dem Beispiel; angeekelt und laut fluchend warfen sie die Milchkanne um und blickten aufmerksam zu dem Lastwagen hinüber.

„Sie ist schlecht!“ brüllte Morrison.

Neugierig geworden kam der Lastwagen langsam zurückgerollt. Elektronische Schaltungen klickten und summten, während er die Situation durchdachte; die Antenne schob sich wie ein Flaggenmast in die Höhe.

„Ich glaube, wir haben es geschafft“, sagte O'Neill mit zitternder Stimme. Während sie der Laster beobachtete, zerrte

er eine zweite Milchkanne aus dem Karton, schraubte den Deckel ab und kostete den Inhalt. „Genau das gleiche!“ rief er dem Laster zu. „Die Milch ist genauso schlecht!“

Der Lastwagen warf einen Metallzylinder aus. Der Zylinder fiel vor Morrisons Füße; rasch hob er ihn auf und öffnete ihn.

## ERBITTE ANGABE ÜBER DIE NATUR DES FEHLERS

Der Papierbogen listete eine ganze Reihe möglicher Schäden auf, und hinter jeder Angabe befand sich ein Kästchen; die richtige Bezeichnung sollte mit einem ebenfalls in dem Zylinder befindlichen Stift gelocht werden.

„Was soll ich nehmen?“ fragte Morrison. „Strahlenverseucht? Verdorben? Sauer? Ranzig? Falsch ausgezeichnet? Zerbrochen? Zerdrückt? Sonstwie beschädigt? Verbo gen? Verschmutzt?“

O'Neill dachte angestrengt nach und sagte schließlich: „Wir sollten nichts davon angeben. Zweifellos ist die Fabrik in der Lage, alle möglichen Tests durchzuführen und die Milch zu analysieren. Sie wird zu ihrem eigenen Ergebnis kommen und uns danach ignorieren.“ Sein Gesicht leuchtete auf, als ihm eine verrückte Idee kam. „Wir machen einen Vermerk am unteren Ende der Liste. Dort hat man Platz für weitere Angaben gelassen.“

„Und was soll ich schreiben?“

„Schreiben Sie“, erklärte O'Neill, „schreiben Sie: *Dieses Produkt ist völlig pizzeliert.*“

„Was ist denn das?“ fragte Perine verwirrt.

„Schreiben Sie schon! Es ist reiner Blödsinn - die Fabrik wird nicht in der Lage sein, das zu verstehen. Vielleicht können wir dadurch ihre Arbeit blockieren.“

Sorgsam schrieb Morrison mit O'Neills Füllhalter, daß die Milch pizzeliert war. Kopfschüttelnd schob er den Papierbo

gen zurück in den Zylinder und überreichte ihn dem Lastwagen. Der Laster ergriff die Milchkanne und lud sie auf, verstautete sie sorgfältig an ihren alten Platz. Mit quietschenden Reifen begann er sich in Bewegung zu setzen. Aus seinem Auswurfschlitz fiel ein weiterer Zylinder, und der Lastwagen rollte schneller werdend davon und ließ den Zylinder im Straßenstaub zurück.

O'Neill nahm ihn an sich, öffnete ihn und faltete die Mitteilung auseinander, damit auch die anderen sie lesen konnten.

DIE FABRIK WIRD EINEN VERTRETER MIT DER ÜBER-PRÜFUNG DIESES FALLES BEAUFTRAGEN. BEREITEN SIE BITTE EINEN GENAUEN BERICHT ÜBER DAS BEANSTANDETE PRODUKT VOR.

Im ersten Moment waren die drei Männer sprachlos. Dann begann Perine zu kichern. „Wir haben es geschafft. Wir haben eine Verbindung hergestellt. Wir haben es endlich geschafft.“

„Das haben wir tatsächlich“, nickte O'Neill. „Bestimmt hat nie zuvor jemand der Fabrik mitgeteilt, daß eines ihrer Produkte pizzeliert sein soll.“

Der gewaltige metallene Block der Autofac von Kansas City war tief in das Vorgebirge eingegraben, und nur ein kleiner Teil davon ragte über die Erdoberfläche hinaus. Das Metall war korrodiert, von radioaktiver Strahlung aufgerauht, zerschrammt und zernarbt von den fünf Kriegsjahren, die über die Fabrik hinweggezogen waren. Ihre wichtigsten Teile lagen weit unter dem Erdboden und einziger Eingang war sichtbar. Der Lastwagen war ein ferner Fleck, der mit hoher Geschwindigkeit auf den schwarzen, flachen Metallklotz zuraste. Plötzlich öffnete sich ein Teil der gleichförmigen Wand; der Laster steuerte darauf zu und verschwand

im Innern des niedrigen Oberflächengebäudes. Dann schloß sich der Eingang wieder.

„Die Hauptarbeit steht uns noch bevor“, sagte O'Neill. „Nun müssen wir die Fabrik dazu bringen, daß sie ihre Arbeit einstellt - und sich selbst abschaltet.“

## 2.

Judith O'Neill servierte den im Wohnzimmer sitzenden Männern heißen schwarzen Kaffee. Ihr Mann sprach, und die anderen hörten aufmerksam zu. O'Neill hatte sich inzwischen zu einer allseits anerkannten Autorität auf dem Gebiet der Autofacs entwickelt.

Im Bezirk von Chicago, wo er wohnte, hatte er die Sicherheitseinrichtungen der lokalen Fabrik lange genug überlisten können, um einige Datenbänder aus dem Steuergehirn zu entwenden. Natürlich hatte die Fabrik unverzüglich die Schutzanlagen überprüft und verbessert. Aber es hatte sich gezeigt, daß die Fabriken nicht unverwundbar waren.

„Das Institut für Angewandte Kybernetik“, erklärte O'Neill, „besaß die Kontrolle über das Netz der automatischen Fabriken. Im Krieg ist das Institut dann vernichtet worden. Und mit dem Institut vergingen auch die Informationen, die wir benötigen. Wie dem auch sei, das Institut hat es versäumt, uns die entsprechenden Informationen zu übermitteln, so daß wir den Fabriken keine Befehle mehr erteilen können - wir können ihnen nicht beibringen, daß der Krieg beendet ist und wir wieder in der Lage sind, die Kontrolle über die industrielle Produktion auszuüben.“

„Und in der Zwischenzeit“, warf Morrison verdrossen ein, „haben sich die Autofacs immer weiter ausgebreitet und verbrauchen ständig mehr von den vorhandenen Rohstoffen.“

„Manchmal habe ich das Gefühl“, bemerkte Judith, „daß

sich unter mir die Erde auftun und ich in einen der Tunnels der Fabrik stürzen könnte, wenn ich nur fest genug mit den Füßen aufstampfen würde. Inzwischen müssen sich überall ihre Stollen befinden."

„Hat man den Autofacs nicht irgendwelche Beschränkungen auferlegt?“ fragte Perine nervös. „Oder sind sie etwa so konstruiert, daß sie sich unbegrenzt ausbreiten können?“

„Jede Fabrik hat ein bestimmtes Einflußgebiet zugewiesen bekommen“, erwiderte O’Neill, „aber das Verbundnetz selbst ist unbegrenzt ausbaufähig. Sie können auf ewig unsere Rohstoffe ausbeuten. Das Institut hat damals entschieden, daß die Fabriken höchste Priorität besitzen; wir Menschen stehen erst an zweiter Stelle.“

„Wird denn *überhaupt* etwas für uns übrig bleiben?“ wollte Morrison wissen.

„Nicht, wenn es uns nicht gelingt, die Arbeit des Verbundnetzes zu stoppen. Bereits ein halbes Dutzend Rohstoffe sind aufgebraucht. Die Prospektorenteams der Fabriken sind unablässig im Einsatz und kratzen die letzten Reste zusammen.“

„Was würde geschehen, wenn sich die Stollen von zwei Fabriken kreuzen?“

O’Neill zuckte die Achseln. „Normalerweise dürfte so etwas nicht geschehen. Jede Fabrik ist nur in einem bestimmten Gebiet unseres Planeten tätig, besitzt ein eigenes Stück von dem großen Kuchen, für das sie allein verantwortlich ist.“

„Aber es könnte doch geschehen.“

„Nun, es gibt bestimmte Stoffe, die sehr selten sind; aber solange es von ihnen auch nur die geringsten Spuren gibt, werden sie sich daran halten.“ O’Neill schien der Gedanke immer interessanter zu werden. „Doch wir sollten dieses Problem nicht außer acht lassen. Ich vermute, je knapper die Ressourcen werden...“

Er verstummte. Eine Gestalt hatte den Raum betreten; der Fremde stand abwartend an der Tür und beobachtete sie.

In dem Halbdunkel wirkte die Gestalt fast menschlich. Einen kurzen Moment lang hielt ihn O'Neill für einen Bewohner der Siedlung, der zu spät zu der Versammlung kam. Dann, als er sich auf sie zu bewegte, erkannte er, daß er nur äußerlich menschlich wirkte: es war ein Kasten, der sich aus funktionellen Gründen aufrecht auf zwei Beinen bewegte und am oberen Ende über Datenrezeptoren verfügte. Der untere Teil mit den Greifern und Sensoren bestand aus einem nach allen Seiten drehbaren Gewinde, das in Fußklauen endete. Seine Ähnlichkeit mit einem menschlichen Wesen war einzig und allein ein Zugeständnis an die Nützlichkeit der menschlichen Gestalt und hatte mit sentimentalen Erwägungen nichts zu tun.

Der Vertreter der Fabrik war eingetroffen.

Er begann ohne überflüssige Vorrede zu sprechen. „Dies ist ein datenverarbeitender Automat, der in der Lage ist, auf mündlicher Basis zu kommunizieren. Er verfügt über Sprech- und Empfangsanlagen und ist so programmiert, daß er alle Informationen analysieren kann, die in Verbindung mit dem fraglichen Problemkreis stehen.“

Die Stimme klang freundlich, vertrauenerweckend und stammte offensichtlich von einem Tonband, das irgendein Techniker des Instituts vor Ausbruch des Krieges besprochen hatte. Wie sie jetzt aus der menschenähnlichen Maschine drang, wirkte sie grotesk; O'Neill konnte sich lebhaft das Bild des toten jungen Mannes vorstellen, dessen fröhliche Stimme nun aus dem mechanischen Mund dieser aufrecht gehenden Kreatur aus Stahl und Schaltkreisen drang.

„Noch etwas ist zu beachten“, fuhr die freundliche Stimme fort. „Es wäre ein Fehler, diese Maschine wie einen Menschen zu behandeln und sie in eine Diskussion zu verwickeln, für die sie nicht konstruiert ist. Außerdem ist es ihr

unmöglich, eigenständige Gedanken zu entwickeln; sie kann nur Informationen verarbeiten, die ihr bereits eingegeben wurden."

Die optimistische Stimme verstummte und machte einer anderen Platz. Sie ähnelte zwar der ersten, enthielt aber keinerlei Betonungen oder persönliche Eigentümlichkeiten. Die Maschine bediente sich nur noch der phonetischen Sprechmuster des toten Mannes.

„Eine Analyse des zurückgegebenen Produktes“, erklärte sie, „erbrachte keine Hinweise auf fremde Stoffe oder auf Abweichungen von den normalen Werten. Das Produkt erfüllt die allgemeingültigen Qualitätsanforderungen des Verbundnetzes. Die Rückgabe erfolgte daher aus einem Grund, der mit der Produktqualität nichts zu tun hatte; es wurden Ansprüche geltend gemacht, die von den üblichen Standardwerten abwichen.“

„Das ist richtig“, stimmte O'Neill zu. Sorgfältig wagte er seine Worte ab und fuhr fort: „Wir stellten fest, daß die Milch minderwertig war. Wir können sie nicht gebrauchen. Wir verlangen eine sorgfältigere Produktion.“

Die Maschine antwortete sofort. „Die semantische Bedeutung des Begriffes ›pizzeliert‹ ist dem Verbundnetz unbekannt. Der Begriff ist in dem gespeicherten Vokabular nicht aufgeführt. Ist es Ihnen möglich, die Beschwerde über die Milch so zu präzisieren, daß Sie uns eine Liste der spezifischen Elemente übergeben können, die fehlen oder vorhanden sind?“

„Nein“, wehrte O'Neill ab; das Spiel, das er spielte, war kompliziert und gefährlich. „›Pizzelieren‹ ist ein allgemeiner Begriff. Er kann nicht auf chemische Bestandteile reduziert werden.“

„Was bedeutet ›pizzelieren‹?“ fragte die Maschine. „Können Sie den Begriff nicht in alternativen semantischen Symbolen ausdrücken?“

O'Neill zögerte. Der Vertreter mußte von seiner begrenzten Untersuchung abgebracht und vorsichtig in Richtung des Hauptproblems gelenkt werden - des Problems, wie das Verbundnetz der Autofacs abgeschaltet werden konnte. Wenn es ihm gelang, an irgendeinem Punkt einzuhaken und eine theoretische Diskussion in Gang zu bringen...

„Pizzeliert“, erklärte er, „beschreibt den Zustand eines Produktes, das ohne tatsächlichen Bedarf produziert wird. Der Begriff wird immer dann benutzt, wenn Objekte aus dem einfachen Grunde zurückgegeben werden, weil sie nicht mehr benötigt werden.“

„Die Analyse des Verbundnetzes“, erwiderte der Vertreter, „beweist, daß in diesem Gebiet ein Bedarf an hochwertigen, pasteurisierten Milchprodukten besteht. Es existiert keine alternative Bezugsquelle; das Verbundnetz kontrolliert alle Produktionsstätten, die das erwähnte Säugetierprodukt auf synthetischem Wege herstellen -“ Er fügte hinzu: „Die auf den Datenbändern gespeicherten Originalinstruktionen bezeichnen Milch als ein menschliches Grundnahrungsmittel.“

O'Neill war überlistet worden; die Maschine lenkte die Diskussion wieder auf das ursprüngliche Problem. „Wir haben entschieden“, sagte er verzweifelt, „daß wir keine Milch mehr haben wollen. Wir ziehen es vor, ohne sie auszukommen, zumindest so lange, bis wir Kühe gefunden haben.“

„Das widerspricht den Daten des Verbundnetzes“, wandte der Vertreter der Autofac ein. „Es gibt keine Kühe mehr. Alle Milch wird synthetisch hergestellt.“

„Dann werden wir sie eben selbst synthetisch herstellen“, mischte sich Morrison ungeduldig ein. „Warum sollten wir die Produktion nicht selbst übernehmen? Mein Gott, wir sind doch keine Kinder! Wir können allein über unser Leben bestimmen!“

Der Autofac-Vertreter näherte sich der Tür. „Solange Ihre Gemeinde keine anderen Quellen entdeckt, aus denen sie

sich mit Milch versorgen kann, wird das Verbundnetz fortfahren, sie mit Milch zu beliefern. Sämtliche analytischen und statistischen Einrichtungen werden in diesem Gebiet verbleiben und weiterhin die üblichen Stichproben vornehmen."

„Wie sollen wir denn andere Bezugsquellen entwickeln?“ rief Perine aufgebracht. „Ihr verfügt doch über alle Einrichtungen! Ihr habt doch alles an euch gerissen!“ Er eilte der Maschine hinterher. „Du hast behauptet, daß wir nicht in der Lage sind, alles in die eigenen Hände zu nehmen - du hast behauptet, wir sind dazu nicht fähig. Woher willst du das wissen? Man gibt uns ja nicht einmal eine Chance! Man hat uns nie eine Chance gegeben!“

O'Neill war wie versteinert. Die Maschine verließ sie wieder; ihr dumpfer, geradlinig arbeitender Verstand hatte über sie triumphiert.

„Hör doch zu“, stieß er heiser hervor und stellte sich ihr in den Weg. „Wir wollen, daß ihr euch abschaltet, verstehst du? Wir wollen die Anlage übernehmen und selbst leiten. Der Krieg ist vorbei. Verdammt noch mal, ihr werdet nicht mehr gebraucht!“

Der Autofac-Vertreter verharrte kurz an der Tür. „Die Abschaltung“, erklärte die Maschine, „erfolgt erst, wenn die Produktion des Verbundnetzes von der Produktion der Oberfläche zumindest eingeholt wird. Im Augenblick existiert an der Oberfläche keine Produktion, wie uns die regelmäßigen Stichproben beweisen. Deshalb muß die Produktion des Verbundnetzes weiterlaufen.“

Unvermittelt ergriff Morrison ein Stahlrohr und hieb damit auf die Maschine ein, traf sie an der Schulter und zerschmetterte das empfindliche System der Sensoren, das die Brust bedeckte. Der nächste Schlag riß den ganzen Rumpf auf; Glassplitter, Schaltungen und kleinere Teile flogen durch die Luft.

„Das ist doch verrückt!“ kreischte Morrison. „Ein Wortspiel - ein semantischer Trick, mit dem sie uns übertölpeln wollen. Die Kybernetiker haben uns das eingebrockt.“ Er erhob erneut das Rohr und ließ es auf die Maschine niedersausen. „Wir sind ihnen ausgeliefert. Wir sind völlig hilflos.“

In dem Zimmer herrschte ein einziges Durcheinander. „Es ist die einzige Möglichkeit“, keuchte Perine, als er sich an O’Neill vorbei drängte. „Wir müssen sie zerstören - entweder das Verbundnetz oder wir.“ Er umklammerte eine Tischlampe und schmetterte sie in das Gesicht des Autofac-Vertreters. Die Lampe und die kompliziert verdrahtete Plastikfläche zerbarsten; blindlings hämmerte Perine mit den Fäusten auf die Maschine ein. Auch die anderen hielten sich nun nicht mehr zurück und drangen auf den aufrecht dastehenden Zylinder ein, erfüllt von ohnmächtiger Wut, die jetzt zum Ausbruch kam. Die Maschine brach zusammen und prallte auf den Boden auf, verschwand hinter den aufgeregt gestikulierenden Gestalten.

Mit zitternden Händen wandte sich O’Neill ab. Seine Frau ergriff ihn am Arm und zerrte ihn ins Nebenzimmer.

„Diese Idioten“, sagte er niedergeschlagen. „So können sie die Fabrik doch nicht zerstören; sie bringen sie nur dazu, daß neue Schutzmaßnahmen ergriffen werden. Und das macht unsere Lage nur noch schlimmer.“

Unvermittelt rollte eine Reparaturkolonne des Autofac-Verbundnetzes in das Wohnzimmer. Geschickt lösten sich die mechanischen Einheiten von dem mit Raupenketten ausgestatteten Mutterfahrzeug und stürzten sich in das Gewühl der empörten Menschen und trieben sie auseinander. Kurz danach schleppten sie den beschädigten Rumpf des Autofac-Vertreters hinaus in das Mutterfahrzeug. Die Einzelteile, die überall auf dem Boden herumlagen, wurden flink eingesammelt, und selbst die winzigsten Schrauben wurden nicht vergessen und nach draußen geschafft. Als letztes griffen

sie nach den Plastikverstrebungen und dem Getriebe. Dann koppelten sich die Einheiten wieder an das Mutterfahrzeug an, und die Kolonne verschwand.

Durch die offene Tür kam ein zweiter Autofac-Vertreter herein, und er glich exakt dem ersten. Und draußen im Korridor standen noch zwei weitere der aufrecht gehenden Maschinen. Die ganze Siedlung wimmelte von den Vertretern. Wie eine Horde Ameisen waren die datenverarbeitenden Maschinen in ihren ferngesteuerten Fahrzeugen in die Stadt eingedrungen und hatten nach O'Neill gesucht, bis ihn schließlich einer von ihnen - jener, der zerstört worden war - gefunden hatte.

„Die Zerstörung von mobilen datenverarbeitenden Maschinen des Verbundnetzes entspricht in keiner Weise den Interessen der Menschen“, erklärte der Autofac-Vertreter den wie erstarrt dastehenden Männern und Frauen. „Die Versorgung mit seltenen Rohstoffen steht vor gefährlichen Engpassen; die Ressourcen, die noch verfügbar sind, müssen ausschließlich der Produktion von Konsumgütern zugute kommen.“

O'Neill und die Maschine sahen sich an.

„Oh?“ sagte O'Neill leise. „Das ist interessant. Ich frage mich, welcher Rohstoff euch am meisten fehlt - und ob ihr vielleicht bereit wärt, um ihn zu kämpfen.“

Pfeifend drehten sich über O'Neills Kopf die Rotorblätter des Helikopters; er ignorierte den Lärm und äugte durch das Kabinenfenster hinunter auf den nahen Erdboden. Nach allen Seiten erstreckten sich Schlackefelder und Ruinen.

Unkraut wuchs auf dem verwüsteten Boden,dürre Sträucher, zwischen denen Insekten herumkrochen. Hier und da waren einige Rattenkolonien zu erkennen: aufgeschüttete Hügel aus Knochen und Abfall. Radioaktive Strahlung hatten die Ratten wie auch die meisten Insektenarten und Tiere

mutieren lassen. In der Ferne entdeckte O'Neill einen Vogelschwarm, der ein Erdhörnchen jagte. Das Erdhörnchen verschwand in einem sorgfältig geschützten Spalt zwischen den Schlackehaufen, und die Vögel drehten enttäuscht ab.

„Glauben Sie, daß wir das jemals wieder aufbauen können?“ fragte Morrison. „Allein der Anblick macht mich krank.“

„Irgendwann schon“, erwiderte O'Neill. „Vorausgesetzt, daß wir wieder die Kontrolle über die industrielle Produktion zurückgewinnen. Und vorausgesetzt, daß uns dann noch die nötigen Rohstoffe zur Verfügung stehen. Zumindest wird es lange Zeit dauern. Wir müssen uns von den einzelnen Siedlungen immer weiter vorarbeiten.“

Zu ihrer Rechten befand sich eine Ansiedlung, und die Bewohner wirkten wie zerlumpte Vogelscheuchen, waren hager und abgemagert und fristeten zwischen den Ruinen einer Stadt ihr kümmerliches Leben. Einige Hektar kargen Bodens wurden landwirtschaftlich genutzt; welche Pflanzen verdorrten in der Sonne, hier und da scharrten einige Hühner lustlos im Sand, und im Schatten einer schiefen Hütte lag ausgestreckt ein von Fliegen umschwärmtes Pferd.

„Ruinenbewohner“, sagte O'Neill düster. „Sie sind zu weit vom Verbundnetz entfernt - keine der Autofacs kümmert sich um sie.“

„Es ist ihre eigene Schuld“, versetzte Morrison verärgert. „Sie können ja in eine der größeren Siedlungen ziehen.“

„Das war einst ihre Stadt. Sie versuchen genau das, was auch *wir* versuchen wollen - sich aus eigener Kraft etwas aufzubauen. Aber sie probieren es ohne Werkzeuge und Maschinen, sind allein auf ihre Hände angewiesen, mit denen sie im Schutt wühlen. Und es wird nicht funktionieren. Wir brauchen Maschinen. Es hat keinen Zweck, in den Ruinen zu stöbern; wir müssen die industrielle Produktion wieder aufnehmen.“

Vor ihnen erstreckte sich ein kümmlicher Höhenzug, die zernarben Überreste eines Gebirges. Dahinter lag die gewaltige häßliche Wunde eines Atombombenkraters, halb mit stinkendem Wasser und Schleim gefüllt, ein verseuchtes Binnenmeer.

Und hinter dem Krater - glitzerte etwas in der Sonne, etwas, das sich schnell bewegte.

„Dort“, sagte O’Neill erregt. Rasch ließ er den Helikopter tiefer sinken. „Wissen Sie, von welcher Fabrik die Dinger stammen?“

„In meinen Augen sehen alle gleich aus“, brummte Morrison und beugte sich nach vorn, um besser sehen zu können. „Wir werden warten und ihnen folgen müssen, wenn sie etwas finden und zurückkehren.“

„*Falls* sie etwas finden“, korrigierte O’Neill.

Die Autofac-Prospektorgruppe kümmerte sich nicht um den Helikopter, der über ihnen in der Luft knatterte, und konzentrierte sich auf ihre Arbeit. An der Spitze der Lastwagenkolonne rollten zwei Spezialfahrzeuge; sie rumpelten einen Schutthügel hinauf, senkten lange Bohrer in das Erdreich, polterten dann auf der anderen Seite wieder hinunter und verschwanden in einer Aschewolke; Staub schien meterhoch die Schlacke zu bedecken. Die beiden Spezialfahrzeuge bohrten sich nun selbst in das Erdreich, bis nur noch ihre Antennen sichtbar waren. Dann kehrten sie an die Oberfläche zurück und rollten mit quietschenden, rasselnden Raupenketten weiter.

„Wonach sie wohl suchen?“ murmelte Morrison.

„Keine Ahnung.“ O’Neill blätterte sorgfältig in seinem Notizblock. „Wir müßten schon eine Liste aller abgelehnten Bestellungen anlegen, um herauszufinden, welche Rohstoffe für sie am wichtigsten sind.“

Die Autofac-Prospektorengruppe blieb hinter ihnen zurück. Der Helikopter überflog eine öde Sand- und Schlackewü-

ste, in der sich kein Leben regte und die in eine verkrüppelte Buschlandschaft überging. Schließlich erschienen zu ihrer Rechten eine Reihe winziger beweglicher Punkte.

Eine Kolonne automatischer Erztransporter rollte durch die öde Wildnis, ein langes Band schnellfahrender metallener Lastwagen, zwischen denen nur wenig Abstand herrschte. O'Neill steuerte den Helikopter auf sie zu, und einige Minuten später hatten sie die Mine erreicht.

Unmengen von Schürfgeräten hatte man in die Wüste geschafft, tiefe Schächte gegraben, und geduldig wartete eine endlose Reihe von leeren Transportern darauf, daß sie beladen wurden. Sobald sie voll waren, fädelten sie sich in den Strom der zurückkehrenden Fahrzeuge ein und rollten dem Horizont entgegen, schafften tonnenweise das Erz zu den unterirdischen Fabriken. Geschäftige Betriebsamkeit und der Lärm der Maschinen erfüllte die Ebene und schuf unvermittelt ein Zentrum industrieller Hektik in der leeren Ödnis der Wüste.

„Da ist diese andere Prospektorengruppe“, bemerkte Morrison und blickte in die Richtung, aus der sie gekommen waren. „Glauben Sie, daß es zu einer Auseinandersetzung kommt?“ Er lächelte verzerrt. „Ich befürchte allerdings, daß wir uns da zuviel Hoffnungen machen.“

„Es wäre tatsächlich das erstemal“, nickte O'Neill. „Wahrscheinlich suchen sie auch nach anderen Rohstoffen. Und normalerweise sind sie so programmiert, daß sie einander ignorieren.“

Das erste Suchfahrzeug erreichte die lange Kolonne der Erztransporter. Dann wendete es langsam und rollte davon; die Lastwagen setzten ihren Weg fort, als sei nichts geschehen.

Enttäuscht wandte sich Morrison vom Fenster ab und fluchte. „Zwecklos. Es ist so, als ob sie füreinander nicht existieren würden.“

Langsam entfernte sich die Prospektorengruppe von der Kolonne der Erztransporter, an dem Minenkomplex vorbei und verschwand dann hinter einer Hügelkette. An ihr war keine besondere Hast festzustellen; sie rollte davon, ohne auch nur den Versuch gemacht zu haben, an den Erzgruben zu partizipieren.

„Vielleicht stammen die Suchfahrzeuge aus derselben Fabrik“, vermutete Morrison.

O'Neill deutete auf die Antennen der Schürfautomaten. „Sie stehen in einem anderen Winkel, also muß es sich um Maschinen von zwei unterschiedlichen Autofacs handeln. Es wird schwer für uns werden; entweder wir treffen die sorgfältigsten Vorbereitungen, oder auch beim nächstenmal wird es keine Reaktion geben.“ Er schaltete das Radio ein und wählte die Frequenz der Siedlung.

Gibt es irgend etwas Neues bei den abgelehnten Anforderungen?“

Er wurde mit dem Verwaltungsbüro der Siedlung verbunden.

„Keine leichte Arbeit“, brummte Perine, der diese Aufgabe übernommen hatte. „Sobald wir die Meldungen der anderen Siedlungen bekommen, versuchen wir herauszufinden, welcher Fabrik es an welchen Rohstoffen mangelt. Es wird nicht einfach sein, denn jedes Produkt besteht aus den verschiedensten Grundstoffen. Reichlich problematisch, daraus das knappste Element zu ermitteln.“

„Was geschieht, wenn wir das fehlende Element kennen?“ fragte Morrison O'Neill. „Was geschieht, wenn wir zwei aneinander angrenzende Fabriken identifiziert haben, die knapp an dem gleichen Material sind?“

„Dann“, erklärte O'Neill grimmig, „werden wir beginnen, selbst diesen Stoff zu sammeln - und wenn wir dafür jeden Gegenstand in der Siedlung einschmelzen müßten.“

### 3.

Motten flatterten durch die Finsternis der Nacht, und ein matter Wind war aufgekommen, ein kaltes, müdes Säuseln, das das verdorrte Unterholz metallisch rascheln ließ. Hier und da kroch ein Nachtnager aus seinem Schlupfwinkel, witterte vorsichtig nach allen Richtungen, suchte nach Nahrung.

Dieser Landstrich war leer. Im Umkreis von vielen Meilen gab es keine menschliche Siedlung; diese ganze Region war verbrannt, von mehreren Atombombenexplosionen kahlgesengt worden. Irgendwo in der trüben Dunkelheit plätscherte ein fauliger Bach über Schlacke und Unkraut, tropfte zäh hinunter in ein Labyrinth einstiger Abwasserkanäle. Das Röhrensystem war verschmort und auseinandergebrochen, und an vielen Stellen ragten die durcheinandergeworfenen Röhren hinaus in die nächtliche Finsternis, so daß sie bereits von Unkraut überwuchert waren. Der Wind blies schwarze Ascheschwaden in die Höhe und ließ sie über den Schutt kreisen und tanzen. Einmal zuckte ein riesiger mutierter Zaunkönig im Schlaf, zog sein zerknittertes schützendes Nachtgefieder enger um seinen Leib und döste weiter.

Eine Zeitlang rührte sich nichts. Oben am Himmel wurden einige Sterne sichtbar und glänzten still und unbewegt. Earl Perine fröstelte, blickte hinauf und kroch näher an das Heizelement, das zwischen den drei Männern auf der Erde stand.

„Nun?“ fragte Morrison und klapperte mit den Zähnen.

O'Neill antwortete nicht. Er zerdrückte die aufgerauchte Zigarettenkippe an einem schwarzgebrannten Mauerrest, griff nach seinem Feuerzeug und entzündete eine weitere Zigarette. Der Wolframblock - der Köder - befand sich kaum hundert Meter von ihnen entfernt.

Während der letzten Tage hatte es sich herausgestellt, daß es den Autofacs von Detroit und Pittsburgh an Wolfram mangelte. Und zumindest an einer Stelle überschnitten sich ihre Einflußgebiete. Sie hatten den Wolframblock aus Präzisionswerkzeugen, Lichtschaltern, hochwertigen chirurgischen Instrumenten, Elektromagneten und Glühbirnen gewonnen - aus allen möglichen Quellen, die sie in fieberhafter Eile ermittelt hatten, unterstützt von allen Siedlungen, die sie kannten.

Nebel lag über dem Wolframblock. Hin und wieder flatterte eine Nachtmotte heran, angelockt von dem Aufblitzen, wenn sich der Nebel lichtete und der Glanz der Sterne von dem Metall reflektiert wurde. Eine der Motten schwebte kurze Zeit über dem Block, schlug heftig ihre großen Flügel und glitt dann weiter, hinein in die Schatten der wuchernden wilden Weinstöcke, die sich neben den Abwasserröhren in den Himmel erhoben.

„Ein ungemütlicher Flecken Erde“, bemerkte Perine heiser.

„Da irren Sie sich aber gewaltig“, gab O'Neill zurück. „Das ist der schönste Ort, den man sich nur denken kann, denn er markiert das Ende des Autofac-Verbundnetzes. Eines Tages werden die Menschen hierher pilgern, und man wird hier ein Denkmal von einem Kilometer Höhe errichten.“

„Sie versuchen sich doch nur Mut zu machen“, knurrte Morrison. „Sie glauben doch selbst nicht, daß sich hier die Maschinen gegenseitig wegen einem Haufen chirurgischer Instrumente und Glühlampenfaden abschlachten werden. Vermutlich hat sich irgendwo schon längst irgendein Roboter in die Erde gebohrt und saugt das Wolfram aus dem Gestein.“

„Vielleicht“, sagte O'Neill und schlug nach einem Moskito. Das Insekt wich dem Schlag geschickt aus und summte dann zu Perine hinüber, um ihn zu belästigen. Wütend we-

delte Perine mit den Armen und hockte sich mürrisch auf den feuchten Boden.

Und dann geschah das, worauf sie die ganze Zeit gewartet hatten.

Verblüfft erkannte O'Neill, daß er minutenlang schon in diese Richtung geblickt hatte, ohne zu erkennen, was dort vor sich ging. Der Suchroboter bewegte sich nicht. Er hatte sich an einen verschmorten Mauerrest gedrückt, sein Vorderteil leicht erhoben und die Rezeptoren ausgefahren. Er hätte ebensogut ein einfacher Felsblock sein können; keine Regung verriet ihn, kein Anzeichen von Leben oder Bewußtsein. Der Suchroboter hatte sich perfekt der verwüsteten, verbrannten Landschaft angepaßt. Eine nur verschwommen erkennbare Röhre aus Metallplatten und Motoren und kleinen Rädern, die bewegungslos wartete. Und beobachtete.

Der Roboter musterte den Wolframblock. Der Köder hatte sein erstes Opfer angelockt.

„Der Fisch hat angebissen“, bemerkte Perine mit unterdrückter Stimme. „Die Schnur bewegt sich. Ich schätze, der Schwimmer wird gleich sinken.“

„Zum Teufel, wovon redest du überhaupt?“ knurrte Morrison. Und dann entdeckte auch er den Suchroboter. „Jesus!“ flüsterte er. Vorsichtig richtete er sich ein wenig auf und bewegte seinen schweren Körper weiter nach vorn. „Nun, das ist *einer* von ihnen. Alles, was uns jetzt noch fehlt, ist eine Einheit von der anderen Fabrik. Was glauben Sie, woher dieser Roboter stammt?“

O'Neill betrachtete angespannt die Funkantenne der Maschine und versuchte anhand ihres Winkels ihre Herkunft zu bestimmen. „Pittsburgh, also beten Sie, daß Detroit bald auftaucht... beten Sie, wie Sie noch niemals in Ihrem Leben gebetet haben.“

Zufrieden mit dem Ergebnis seiner Überprüfung setzte

sich der Suchroboter in Bewegung und rollte vorwärts. Dann erreichte er den Metallblock und nahm dann eine Reihe weiterer, komplizierter Untersuchungen vor. Die drei Männer sahen ihm fasziniert zu - bis sie die ersten Rezeptoranten von mehreren anderen Suchrobotern entdeckten.

„Sie verständigen sich untereinander“, bemerkte O'Neill leise. „Wie Bienen.“

Inzwischen hatten fünf Suchmaschinen der Autofac von Pittsburgh den Wolframblock erreicht. Aufgeregt bewegten sie ihre Rezeptoren hin und her, betasteten das Metall, schienen intensiv miteinander zu kommunizieren.

Zehn Minuten später erschien ein Erztransporter und begann mit dem Abtransport.

„Verdamm!" stieß O'Neill hervor, war wie gelähmt. „Sie werden fort sein, ehe die Maschinen aus Detroit eintreffen.“

„Können wir denn nichts tun, um sie aufzuhalten?“ fragte Perine hilflos. Er sprang auf, griff nach einem Felsbrocken und schleuderte ihn dem Lastwagen entgegen. Der Stein prallte von der Karosserie ab und der Transporter fuhr ungehört mit seiner Arbeit fort.

O'Neill erhob sich, blickte sich in hilfloser Wut nach allen Seiten um. Wo bleiben sie nur? Die Autofacs waren alle mit den gleichen technischen Hilfsmitteln ausgerüstet, und diese Stelle war gleichweit von den Detroitern und Pittsburgher Zentren entfernt. Theoretisch hatten die beiden Parteien im selben Augenblick erscheinen müssen. Trotzdem gab es immer noch keinen Hinweis auf die Maschinen von Detroit - und eben in diesem Moment wurden die letzten Stückchen Wolfram vor seinen Augen verladen.

Doch dann sauste etwas an ihm vorbei.

Er konnte es nicht erkennen, denn das Objekt bewegte sich zu schnell. Es schoß wie eine Kugel auf die wuchern den Weinstöcke zu, raste den Hang des zernarbten Hügels hinauf, zögerte eine Sekunde lang, um sich zu orientieren,

und näherte sich dann in rasender Hast der Stelle, wo sie das Wolfram deponiert hatten. Dann kollidierte es mit dem vordersten Begleitfahrzeug des Erztransporters. Das Projektil und das Fahrzeug lösten sich in einer gewaltigen Explosion auf.

Morrison sprang auf die Beine. „Was, zum Teufel...?“

„Wir haben es geschafft!“ brüllte Perine und tanzte und wedelte wie ein Verrückter mit seinen dünnen Armen. „Die Autofac von Detroit hat reagiert!“

Ein zweiter Suchroboter aus Detroit tauchte auf, verharrte, um das Geschehen zu überblicken, und warf sich dann mit maschineller Entschlossenheit den Einheiten aus Pittsburgh entgegen, kollidierte mit einem käferartigen Gefährt - Einzelteile, Schaltungen, zerfetzte Abdeckungen, Getriebe-fragmente und Federn und Schrauben der beiden Antagonisten flogen in alle Richtungen davon. Die anderen Roboter drehten mit quietschenden Reifen ab; der Transporter verlor sogar einen Teil der Ladung und rumpelte mit hoher Geschwindigkeit davon. Ein Suchroboter aus Detroit erreichte ihn, stellte sich ihm direkt in den Weg und warf ihn fast um. Die Maschinen und der Transporter polterten einen schrägen Hang hinunter und stürzten in ein fauliges Wasserloch. Glitzernd und tropfenbedeckt setzten die beiden Maschinen ihren Kampf fort.

„Nun“, sagte O'Neill bedächtig, „wir haben es tatsächlich geschafft. Wir können uns unbesorgt auf den Heimweg machen.“ Er fühlte sich erschöpft. „Gehen wir zu unserem Wagen.“

Als er den Motor startete, blitzte weit vor ihnen etwas auf, etwas Großes und Metallisches, das sich über Schlacke und Asche bewegte. Eine lange Fahrzeugkolonne, eine endlose Reihe schwerer Transporter, die sich rasch dem Schlachtfeld näherten. Aus welcher Fabrik mochten sie stammen?

Es spielte keine Rolle, und in diesem Moment löste sich

aus dem wuchernden Gewirr der dunklen Weinstöcke eine zweite Fahrzeugkolonne und rollte ihnen entgegen. Beide Autofacs zogen ihre mobilen Einheiten an dieser Stelle zusammen. Aus allen Richtungen rasten die Roboter heran, und ihre Linien schlossen sich um die verbliebenen Wolf-ramreste. Keine der Fabriken war bereit, den begehrten Rohstoff der konkurrierenden Autofac zu überlassen; keine war bereit, sich von der Fundstelle zurückzuziehen. Mit dumpfer, maschineller Beharrlichkeit, getrieben von den Befehlen ihrer starren Programme, riefen die beiden Gegner ihre Reserven herbei, um den anderen zu vertreiben.

„Fahren wir los“, sagte Morrison drängend. „Verschwinden wir von hier. Gleich bricht die Hölle los.“

Hastig wendete O'Neill den Wagen und steuerte ihn in Richtung ihrer Siedlung, und das Fahrzeug rollte hüpfend durch die nächtliche Wüste. Hin und wieder schoß ein dunkler, metallischer Schatten an ihnen vorbei und raste in die entgegengesetzte Richtung.

„Habt ihr auf die Ladung des letzten Transporters geachtet?“ fragte Perine besorgt. „Er hat irgend etwas zum Kampfplatz geschleppt.“

Weitere Fahrzeuge erschienen, eine ganze Kolonne schwerer Lastwagen, die von einem seltsamen Spezialfahrzeug angeführt wurden, und auch diese Transporter waren beladen.

„Gewehre“, stieß Morrison mit Verblüffung hervor. „Sie schaffen Waffen heran. Aber wer soll sie bedienen?“

„Diese dort“, erklärte O'Neill. Er hatte rechts von ihnen eine Bewegung entdeckt. „Sehen Sie dorthin. Ich schätze, das hat keiner von uns erwartet.“

Die ersten Autofac-Vertreter, die menschenähnlichen, zweibeinigen Zylinder, begannen in den Kampf einzugreifen.

Als der Wagen die in der Nähe von Kansas City gelegene Siedlung erreichte, eilte Judith atemlos auf sie zu. In ihrer Hand hielt sie eine dünne Metallfolie.

„Was ist das?“ fragte O'Neill und nahm das Blatt an sich.

„Das ist gerade eingetroffen.“ Keuchend schnappte sie nach Luft. „Ein Wagen... kam in die Siedlung gerast, warf die Mitteilung heraus und verschwand dann wieder. Es herrschte ein riesiges Durcheinander in der Fabrik... Man kann die Maschinen noch aus Kilometern Entfernung herumwimmeln sehen.“

O'Neill überflog die in der Folie eingestanzten Schriftzeichen. Es war eine der üblichen Antworten der Fabrik auf die Bestellung der Siedlung, doch statt der gewohnten Auflistung der zugesagten Produkte waren nur sieben Worte in dicken schwarzen Lettern quer über das Formular gestanzt.

## ALLE LIEFERUNGEN WERDEN BIS AUF WEITERES EINGESTELLT

Pfeifend stieß O'Neill die Luft aus der Lunge und reichte die Metallfolie an Perine weiter. „Also werden wir keine weiteren Konsumgüter erhalten“, sagte er ironisch, und ein nervöses Lächeln blitzte auf seinem Gesicht auf. „Die Autofacs des Verbundnetzes stellen sich jetzt ganz auf die Kriegsproduktion ein.“

„Dann haben wir also tatsächlich Erfolg gehabt?“ fragte Morrison unsicher.

„So ist es“, bestätigte O'Neill. Jetzt, wo der Konflikt in Gang gekommen war, erfüllte ihn wachsende, kalte Furcht. „Pittsburgh und Detroit werden sich bis zum Ende bekämpfen. Für uns ist es nun zu spät, etwas daran zu ändern - ich vermute, sie sind schon dabei, Verbündete zu gewinnen.“

## 4.

Die Morgensonne warf ihr kaltes Licht über die wüste Ebene aus schwarzer, metallischer Asche. Die Asche gloste in einem trüben, ungesunden Rot; sie strahlte noch immer Wärme aus.

„Sei vorsichtig“, warnte O’Neill. Er hielt den Arm seiner Frau fest umklammert und führte sie fort von dem rostigen, verbeulten Lastwagen, stieg mit ihr hinauf auf den Hügel aus aufeinandergeschichteten Betonblöcken, die zerstörten Überreste eines Oberflächenbunkers. Earl Perine folgte ihnen vorsichtig, fast zögernd, sichernd nach allen Seiten.

Hinter ihnen lag die verfallene Siedlung, eine durcheinandergewürfelte Ansammlung verkommener Hütten und zerstörter Straßen. Seit das Verbundnetz der Autofacs alle Lieferungen eingestellt hatte, waren die menschlichen Siedlungen mehr und mehr der Zerstörung anheimgefallen. Die Gebrauchsgegenstände, die ihnen geblieben waren, gingen immer schneller zur Neige. Es lag schon über ein Jahr zurück, seit sich der letzte Lieferwagen der Fabrik gezeigt und seine Ladung aus Nahrungsmitteln, Werkzeugen, Kleidung und Ersatzteilen herantransportiert hatte. Seitdem hatte sich ihnen nichts aus der Richtung des niedrigen Gebäudes aus dunklem Beton und Metall am Fuß der Berge genähert.

Ihr Wunsch hatte sich erfüllt - sie waren von dem Verbundnetz abgeschnitten, vergessen worden.

Und waren nun auf sich allein gestellt.

Auf den Feldern in der Umgebung der Siedlung wuchsen kümmeliche, sonnenverdorrte Gemüsesorten, und einige wenige Hektar waren mit unergiebigem Getreide bepflanzt. Ungefüge, handgefertigte Werkzeuge waren unter großer Mühe von den einzelnen Siedlungen hergestellt und verteilt worden. Die einzige Verbindung zwischen den Dörfern wur-

de über fast nicht als solche zu erkennende Straßen von pferdegezogenen Wagen und einigen wenigen Telegrafenleitungen aufrechterhalten.

Sie hatten es geschafft, die Verwaltung in Gang zu halten und Güter und Dienstleistungen nach einem bestimmten Schlüssel zu verteilen. Die produzierten Grundnahrungsmittel kamen jedem zugute. Die Kleidung, die O'Neill und seine Frau und Earl Perine trugen, war grob und farblos, aber robust. Und es war ihnen gelungen, einige der Lastwagen von Benzin- auf Holzfeuerung umzustellen.

„Wir sind da“, sagte O'Neill. „Wir können sie von hier aus sehen.“

„Lohnt es sich denn überhaupt?“ fragte Judith erschöpft. Sie bückte sich, fummelte geistesabwesend an ihrem Schuh und versuchte einen Kieselstein aus der weichen Sohle zu entfernen. „Es ist ein langer Weg bis zu diesem Ort, und wir sehen nur das, was wir seit dreizehn Monaten fast jeden Tag gesehen haben.“

„Das ist richtig“, stimmte O'Neill zu und berührte flüchtig die magere Schulter seiner Frau. „Aber vielleicht sind wir heute zum letztenmal hier. Und diesen Triumph will ich mir nicht entgehen lassen.“

Über ihnen am grauen Himmel erschien ein sich rasch bewegender schwarzer Strich. Hoch oben kreiste das Objekt, folgte einem komplizierten Kurs, schoß geschwind hin und her, bis seine Flugbahn immer enger wurde und es sich dem Gebirge näherte, an dessen Fuß sich der bombenzerstörte Beton- und Stahlwürfel, der Eingang in die unterirdische Autofac befand.

„San Francisco“, erklärte O'Neill. „Es ist eine von diesen Langstreckenraketen von der Westküste.“

„Und Sie meinen, daß es die letzte ist?“ fragte Perine.

„Es ist die einzige, die wir in diesem Monat beobachtet haben.“ O'Neill setzte sich auf den Boden und begann ver-

trocknete Tabakkrümel in ein Stück braunes Zeitungspapier zu streuen. „Normalerweise tauchen sie zu Hunderten auf.“

„Vielleicht haben sie etwas Besseres entwickelt“, vermutete Judith. Müde ließ sie sich auf einem glatten Steinblock nieder. „Wäre das nicht möglich?“

Ihr Mann lächelte ironisch. „Nein. Sie besitzen keine besseren Waffen.“

Angespanntes Schweigen trat ein. Über ihnen wurden die Kreise der Rakete immer enger. Von dem niedrigen Klotz aus Metall und Beton ging keinerlei Aktivität aus; die Autofac von Kansas City reagierte nicht. Warme Aschewolken trieben über das Gebäude hinweg, das an einer Seite umfangreiche Zerstörungen aufwies. Die Fabrik hatte zahllose direkte Treffer hinnehmen müssen. Über die Ebene am Fuß der Berge verstreut gähnten die Öffnungen von bloßgelegten Schächten, und sie waren bereits fast lückenlos mit Unkraut und den dunklen, feuchtigkeitssuchenden Wurzeln der zähen wilden Weinstöcke überwuchert.

„Dieser verdammte Wein“, knurrte Perine und kratzte sich das unrasierte Kinn. „Bald werden die Ranken die ganze Welt bedecken.“

An vielen Stellen in der Umgebung der Fabrik verrosteten die zerstörten Überreste zahlloser Fahrzeuge, und der Mordentau glänzte auf dem verbogenen Metall. Erztransporter, Lastwagen, Suchroboter, Autofac-Vertreter, Raketenwerfer, Gewehre, Versorgungsfahrzeuge, Granaten und zahllose andere, undefinierbare Maschinen, die sich ineinandergebohrt hatten und in tausend Teile zersplittert waren, die die Erde bedeckten. Einige waren auf dem Rückweg zur Fabrik zerstört worden; andere hatte das Schicksal ereilt, als sie an die Oberfläche rollten, schwer mit Ausrüstungsgegenständen und Waffen beladen. Die Fabrik selbst - oder das, was von ihr übriggeblieben war - schien sich tiefer in die Erde zurückgezogen haben. Bis auf den Eingang war nichts mehr

von ihr zu sehen, und auch er war fast von den Aschewolken zugeschüttet worden.

Seit vier Tagen hatte die Autofac keine wahrnehmbare Aktivität entfaltet.

„Sie ist zerstört“, bemerkte Perine. „Zweifellos ist sie zerstört.“

O’Neill antwortete nicht. Er nahm eine bequemere Stellung ein und bereitete sich auf eine lange Wartezeit vor. Im stillen war er überzeugt, daß ein Teil der automatischen Fabrik noch immer funktionierte. Die Zeit würde es erweisen. Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr; es war halb neun. Früher hatte die Fabrik zu dieser Zeit ihre tagliche Arbeit aufgenommen. Ganze Kolonnen von Lastwagen und anderen mobilen Einheiten hatten sich hinauf zur Oberfläche gewälzt und ihre Ladungen zu den menschlichen Siedlungen transportiert.

Zu ihrer Rechten bewegte sich etwas. Er fuhr auf, beobachtete aufmerksam.

Ein einzelner, stark mitgenommen wirkender Erzsammler kroch träge auf die Fabrik zu. Die letzte, halbzerstörte mobile Einheit, die versuchte, ihren Auftrag auszuführen. Das Fahrzeug war fast leer; einige wenige Metallbrocken lagen auf der Ladefläche. Ein Schrottsammler... das Metall stammte von den Wracks, denen er auf seinem Weg begegnet war. Langsam, wie ein blindes metallenes Insekt, erreichte der Sammler schließlich die Fabrik. Seine Bewegungen waren von einer unbeschreiblichen Ruckhaftigkeit. Immer wieder stoppte er, zitterte und quietschte, und setzte dann unsicher seinen Weg fort.

„Die Steuerung funktioniert nicht mehr richtig“, sagte Judith mit einem leisen Unterton von Angst in ihrer Stimme. „Die Fabrik hat Schwierigkeiten, ihn zurückzusteuern.“

„Ja“, stimmte O’Neill lautlos zu, er hatte etwas ähnliches schon erlebt. Die New Yorker Autofac hatte vor einiger Zeit

sämtliche Hochfrequenzsender verloren. All ihre mobilen Einheiten rasten seither wild und ziellos in der Gegend herum, einige immer im Kreis, andere zerschellten an Felsen und Bäumen oder stürzten in Gräben und Wasserlöcher, und irgendwann würde sich keines der Fahrzeuge mehr bewegen.

Der Erzsammler erreichte die Grenze des zerstörten Gebietes und hielt kurz an. Über ihm am Himmel kreiste noch immer die Rakete, die aus der Entfernung wie ein schwarzer Strich wirkte. Eine Zeitlang stand der Erzsammler wie erstarrt da.

„Die Autofac sucht nach einer Lösung“, kommentierte Perine. „Sie braucht das Material, aber sie fürchtet sich vor der Rakete.“

Die Fabrik überlegte und nichts rührte sich. Dann setzte der Erzsammler ruckartig seinen Weg fort. Er ließ die Weinranken hinter sich und rollte über das verwüstete offene Land. Zögernd, vorsichtig schob er sich über die düstere Betonschlacke und das zerschmolzene Metall am Fuß der Berge.

Die Rakete hing jetzt fast unbeweglich in der Luft.

„In Deckung!“ befahl O’Neill scharf. „Sie ist mit diesen neuartigen Bomben bestückt.“

Seine Frau und Perine krochen zu ihm heran, und die drei äugten aufmerksam hinunter in die Ebene, wo das Metallinsekt mühsam weiterkroch. Am Himmel veränderte die Rakete ihren Kurs und hing dann direkt über dem Erzsammler. Dann, plötzlich, geräuschlos, begann sie zu stürzen.

Judith schlug die Hände vor die Augen. „Ich kann es nicht mitansehen“, stieß sie hervor. „Es ist schrecklich! Sie sind wie wilde Tiere!“

„Sie hat es nicht auf den Sammler abgesehen“, sagte O’Neill mit heiserer Stimme.

Während die Lenkrakete herabstürzte, schoß der Erz

sammler mit verzweifelter Anstrengung nach vorn. Lärmend raste er auf die Fabrik zu, klirrte und rumpelte über den Boden, versuchte mit letzter Kraft den sicheren Eingang zu erreichen. Die Fabrik schien die Drohung am Himmel vergessen zu haben und öffnete die Tore, steuerte ihre mobile Einheit ins Innere. Und die Rakete hatte ihr Ziel erreicht.

Bevor die Autofac das Tor wieder schließen konnte, fing die Rakete ihren Sturz über dem Boden ab und huschte dicht über die Asche hinweg auf den Eingang zu. Als der Erzsammler in den Tiefen der Fabrik verschwand, raste die Rakete durch die Öffnung, und der flinke Metallblitz zuckte über das Fahrzeug hinweg. Die Autofac bemerkte, was geschehen war, und ließ das Tor zugleiten. Der Erzsammler wurde von den massiven Stahltürnen erfaßt und blockierte die stählernen Türen, versuchte sich mit grotesken Bewegungen zu befreien.

Aber all seine Anstrengungen waren vergebens. Dumpfes Rumpeln brüllte auf. Die Erde bebte, wölbte sich empor und sank dann wieder zurück. Die beiden Männer und die Frau wurden durcheinandergeschüttelt. Dort, wo sich die Autofac befand, erhob sich eine schwarze Rauchwolke. Das Betongebäude zerplatzte wie ein trockener Kokon; Risse klafften, wurden breiter, und Trümmerstücke wirbelten durch die Luft, senkten sich auf das verwüstete Land. Die Rauchwolke schwebte eine Zeitlang in der Luft.

Die Fabrik war nur noch eine versengte, völlig zerstörte Ruine. Die Rakete war in sie eingedrungen und hatte sie vernichtet.

Ungeschickt erhob sich O'Neill. „Das war's wohl. Wir haben unser Ziel erreicht. Wir haben das Verbundnetz der Autofacs zerstört.“ Er blickte Perine an. „Meinen Sie nicht auch?“

Sie blickten zur Siedlung zurück. Nur wenig war von den ordentlichen Häuserreihen und den gepflegten Straßen vom

letzten Jahr noch verblieben. Ohne die Lieferungen des Verbundnetzes war die Siedlung rasch verfallen; sie wirkte schäbig, ungepflegt.

„Natürlich“, nickte Perine. „Irgendwann werden wir in die Fabriken eindringen und sie übernehmen...“

„Ist denn überhaupt etwas davon übriggeblieben?“ erkundigte sich Judith.

„Es kann nicht alles zerstört worden sein. Großer Gott, die Anlagen erstrecken sich kilometertief in den Boden!“

„Einige von diesen Bomben, die sie am Schluß einsetzten, waren schrecklich groß“, erinnerte Judith. „Sie waren wirksamer als alles, was uns während des Krieges zur Verfügung stand.“

„Dieses Lager, das wir vor etwa einem Jahr entdeckt haben... Wissen Sie noch?“ fragte O'Neill. „Diese Ruinenbewohner...“

„Ich war nicht dabei“, erklärte Perine.

„Sie waren wie wilde Tiere. Ernährten sich von Wurzeln und Insekten. Benutzten Steinäxte und trugen Tierfelle. Barbaren, Primitive...“

„Aber derartigen Leuten gefällt das“, bemerkte Perine abfällig.

„Tatsächlich? Und was ist mit uns?“ Perine deutete auf die verfallene Siedlung. „Wollten wir das, als wir damals das Wolfram sammelten? Oder als wir dem Lieferwagen der Fabrik mitteilten, die Milch sei...“ Er konnte sich an die Bezeichnung nicht mehr erinnern.

„Pizzeliert“, sagte Judith.

„Kommt“, forderte O'Neill sie auf. „Brechen wir auf. Sehen wir nach, was von dieser Fabrik noch übrig ist - für uns.“

Sie erreichten am späten Nachmittag die zerstörte Fabrik. Vier Lastwagen rumpelten über die holprige Straße bis kurz vor den aufgerissenen Eingang der Autofac, und als sie an

hielten, da kochten die Motoren, glühten die Auspuffrohre. Vorsichtig und wachsam kletterten die Männer heraus und schritten bedächtig durch die heiße Asche.

„Vielleicht ist es noch zu früh“, wandte einer von ihnen ein.

Direkt vor ihnen lag das verschmorte, bunkerähnliche Oberflächengebäude der Autofac von Kansas City. Noch immer hingen die Überreste des Erzsammlers zwischen den beiden halbzerstörten Torhälften, aber er bewegte sich jetzt nicht mehr. Hinter dem Sammler gloste unheilverkündend ein roter Fleck.

„Kommen Sie“, sagte O'Neill. Er sah keinen Grund, noch länger zu warten, hob seine Taschenlampe und stieg hinunter in den düsteren Krater. Mit der Lampe beleuchtete er den Eingang; die zerschmolzenen, verbogenen Überreste von irgendwelchen Maschinen wurden sichtbar.

„Wir müssen tief hinunter“, sagte er zu Morrison, der vorsichtig neben ihm hinabkletterte. „Wenn überhaupt etwas erhalten ist, dann unten am Grund.“

„Diese Bohrmaschinen von Atlanta haben bereits den Großteil der untersten Etagen durchwühlt“, knurrte er.

„Bis die anderen ihre Fabrik zerstört haben.“ O'Neill zwängte sich vorsichtig durch den verfallenen Eingang, kletterte über einen Schutthaufen, der hinter der Öffnung lag, und befand sich mit einem Mal im Innern der Fabrik - ein Gewirr verkeilter Trümmer, die kreuz und quer überall herumlagen.

„Alles zerstört“, keuchte Morrison bedrückt. „Hier werden wir nichts Brauchbares finden.“

„Steigen wir weiter hinunter“, sagte O'Neill unbeirrt. „Dann werden wir auch einige erhaltene Gebiete finden. Ich weiß, daß diese Fabriken in autonome Abteilungen gegliedert waren, um im Falle eines Angriffs die Möglichkeit zu haben, aus den Trümmern die Fabrik neu entstehen zu lassen.“

„Aber die Bohrmaschinen werden das meiste schon fort

geschleppt haben", beharrte Morrison, doch er folgte O'Neill weiter in die Tiefe.

Die anderen Männer kletterten langsam hinter ihnen her. Ein Teil der Trümmer geriet unvermittelt ins Rutschen, und eine Wolke heißer Teilchen regnete auf sie herab.

„Sie kehren am besten wieder zu den Wagen zurück", befahl O'Neill den Männern. „Es hat keinen Sinn, daß Sie sich ebenfalls in Gefahr bringen. Falls Morrison und ich nicht zurückkehren, dann vergessen Sie uns - gehen Sie nicht das Risiko ein, eine Rettungsmannschaft hinterher zu schicken." Als sie fort waren, zeigte er Morrison eine nach unten führende Straße, die größtenteils unzerstört war. „Gehen wir weiter."

Stumm wanderten die beiden Männer von einer vernichteten Etage in die andere. Vor ihnen erstreckten sich endlose Kilometer dunkler Trümmer, und alles war still, nichts rührte sich. Die undeutlichen Formen stillstehender Maschinen, erstarrender Förderbänder und zerrissener Treibriemen tauchten aus der Finsternis auf und verschwanden wieder, und hier und da stießen sie auf die nur teilweise fertiggestellten Gerippe von Raketenprojektilen, die von der Explosion verschmort und in Stücke gerissen worden waren.

„Es lohnt sich wohl, einiges davon zu bergen", sagte O'Neill, ohne allerdings wirklich daran zu glauben. Die Maschinen waren größtenteils ausgeglüht, hatten sich unter der Hitze verformt. Die halbe Fabrik war eingestürzt, und alles, was übriggeblieben war, bestand aus erstarrender Schlacke. „Wenn wir das erst einmal an die Oberfläche geschafft haben..."

„Das ist unmöglich", schnitt ihm Morrison verbittert das Wort ab. „Wir besitzen weder Flaschenzüge noch Winden." Er stieß mit dem Fuß gegen eine von einem Förderband gefallene Kiste, die auseinandergebrochen war und ihren verschmorten Inhalt über die abwärts führende Rampe er-

gossen hatte.

„Damals erschien es uns allen eine gute Idee gewesen zu sein“, sagte O'Neill, während die beiden Männer an den stillen Maschinenreihen entlangschritten. „Aber jetzt, wenn ich so zurückdenke, bin ich mir nicht mehr so sicher.“

Inzwischen waren sie tief in das Labyrinth der Autofac eingedrungen. Vor ihnen erstreckte sich die letzte Etage. O'Neill leuchtete mit seiner Taschenlampe, suchte nach unversehrten Sektionen, nach Maschinen, die noch immer funktionierten.

Es war Morrison, der es zuerst bemerkte. Plötzlich ließ er sich auf Hände und Knie nieder und preßte seinen schweren Körper gegen den Boden, lag horchend, mit angespanntem Gesicht und aufgerissenen Augen da. „Um Himmels willen...!“

„Was ist los?“ rief O'Neill. Er bückte sich, und da hörte auch er das schwache, gleichmäßige Vibrieren unter ihren Füßen, das Summen, das von dem Boden übertragen wurde und verriet, daß irgendwo noch Maschinen arbeiten mußten. Sie hatten sich geirrt; die Rakete hatte nicht die ganze Fabrik zerstört, nur teilweise Erfolg gehabt. Unter ihnen, in einer noch tiefer gelegenen Etage, setzte die Fabrik ihre Produktion fort. Versteckt, abgekapselt pochte das Herz der Autofac noch immer.

„Ganz auf sich allein gestellt“, murmelte O'Neill und suchte nach einem Anstieg zur nächsten Etage. „Eine selbstständige Abteilung, die selbst dann noch weiterarbeitet, wenn der Rest zerstört ist. Wir müssen irgendwie nach unten kommen.“

Sie stießen auf eine Treppe, die allerdings von einer massiven Metallplatte versperrt war. Die noch immer funktionierende Abteilung unter ihren Füßen war vollkommen von der Außenwelt abgeschnitten; es gab keinen zweiten Eingang.

O'Neill hastete den Weg zurück, den sie gekommen wa

ren, erreichte die Erdoberfläche und eilte auf den ersten Lastwagen zu „Wo, zum Teufel, ist der Schneidbrenner? Her damit!“

Er ergriff den Präzisionsbrenner und kletterte wieder hinunter in die Tiefen der zerstörten Fabrik, wo Morrison auf ihn wartete. Gemeinsam schnitten sie ein Loch in den verzogenen Metallboden verbrannten die mehrfach übereinandergeschichteten Lagen aus dem feuerhemmenden Material, das die unter ihnen liegende Decke überzog.

„Gleich haben wir es geschafft“, keuchte Morrison, blickte mit verkniffenen Augen in den Lichtbogen des Brenners. Mit einem Klinnen löste sich die Bodenplatte und verschwand in der Tiefe. Gleißendes Licht fiel durch die Öffnung, und unwillkürlich schraken die beiden Männer zurück.

Unter ihnen, in dem abgekapselten Bereich, herrschte lärmende, wilde Aktivität, liefen Förderbänder, hämmerten Maschinen, huschten flinke mechanische Aufseher hin und her. An dem einen Ende der Maschinenhalle wurde ein stetiger Strom Rohmaterialien in den Produktionsprozeß eingeführt und am anderen Ende wurde das Endprodukt ausgeworfen, kontrolliert und in eine Transportröhre weitergeleitet.

Für einen kurzen Augenblick konnten sie das Geschehen beobachten; dann wurden die Eindringlinge bemerkt. Automatische Relais aktivierten sich. Das Gleißen der Lampen wurde dunkler und erlosch ganz. Die gesamte Produktionsstraße wurde angehalten, erstarrte mitten in ihrer hektischen Betriebsamkeit.

Die Maschinen schalteten sich ab; Stille trat ein.

An einer Stelle des Maschinenparks koppelte sich eine mobile Einheit ab und raste an der Wand entlang auf das Loch zu, das O'Neill und Morrison in die Decke geschnitten hatten. Der Roboter ergriff eine Metallplatte und preßte sie gegen die Öffnung und schweißte sie kunstfertig fest. Sie

konnten nicht mehr erkennen, was unter ihnen vor sich ging. Einen Augenblick später begann der Boden wieder zu vibrieren, als die Maschinen ihre Arbeit aufnahmen.

Mit bleichem Gesicht und an allen Gliedern zitternd wandte sich Morrison an O'Neill. „Was geht dort unten vor sich? Was wird dort unten produziert?“

„Keine Waffen“, antwortete O'Neill kurz angebunden. „Sie schicken dieses Zeug nach oben“ - Morrison gestikulierte heftig - „hinauf an die Oberfläche.“

Unsicher stand O'Neill auf. „Was meinen Sie; ob wir die Stelle lokalisieren können?“

„Ich... ich glaube schon.“

„Es muß uns gelingen.“ O'Neill hob die Taschenlampe auf und näherte sich der aufwärts führenden Rampe. „Wir werden nachsehen, was das für Dinger sind, die sie nach oben schießen.“

Die Ausgangsöffnung der Transportröhre befand sich versteckt in einem Gewirr Weinstöcke und Ruinen, ungefähr einen halben Kilometer von der Fabrik entfernt. Wie eine riesige Spritze ragte die Röhre aus einem Felsspalt am Fuß der Berge empor. Man mußte ihr schon sehr nahe sein, um sie zu bemerken; die beiden Männer liefen fast dagegen, als sie sie entdeckten.

Alle paar Sekunden schoß ein Behälter aus der Öffnung hinauf in den Himmel. Die imaginäre Spritze bewegte sich nach jedem Abschuß und veränderte ihre Stellung. Jeder Behälter wurde in einem anderen Winkel davongeschossen.

„Wie weit sie wohl fliegen?“ fragte sich Morrison.

„Vermutlich unterschiedlich weit. Sie werden wahllos in alle Richtungen geschossen.“ O'Neill bewegte sich vorsichtig näher heran, aber der Mechanismus nahm keine Notiz von ihm. Ganz in der Nähe war einer dieser Behälter gegen eine Felswand geprallt und halb aufgerissen; ein Unfall - die

Röhre hatte ihn direkt in Richtung der Berge geschleudert. O'Neill kletterte den Abhang hinauf, ergriff ihn und kehrte zurück.

Das Geschoß war tatsächlich ein aufgeplatzter Behälter mit einem komplizierten mechanischen Innenleben; die einzelnen metallischen Teilchen waren zu klein, um ohne Mikroskop identifiziert zu werden.

„Es ist keine Waffe“, bemerkte O'Neill.

Er untersuchte den zersplitterten Behälter näher. Zuerst wußte er nicht, ob sein mechanischer Inhalt zufällig - durch den Aufprall - oder absichtlich seine Arbeit aufgenommen hatte. Aus dem Riß fielen zahllose Metallteile. O'Neill bückte sich und untersuchte sie. Die Teile bewegten sich. Mikroskopische Maschinen, kleiner als Ameisen, kleiner als Stecknadelköpfe, und sie arbeiteten mit voller Kraft, zielbewußt - produzierten etwas, das wie winzige Stahlplättchen wirkte.

„Sie bauen an irgend etwas“, erklärte O'Neill verblüfft. Er stand auf und suchte weiter. An der gegenüberliegenden Seite des Felsspaltes stieß er auf einen zweiten Behälter, der mit seiner Arbeit schon weiter war. Offenbar war er schon vor längerer Zeit ausgestoßen worden.

Er hatte seine Aufgabe fast vollendet. So winzig sie auch war, schien die Konstruktion vertraut. Der Apparat hatte eine genaue, miniaturene Nachbildung der zerstörten Fabrik erschaffen.

„Nun“, sagte O'Neill nachdenklich, „jetzt stehen wir wieder da, wo wir angefangen haben. Ich weiß nicht, ob dies nun gut oder schlecht ist.“

„Ich schätze, daß sich etwas Ähnliches derzeit auf der ganzen Erde abspielt“, bemerkte Morrison. „Überall haben sie bereits mit ihrer Arbeit begonnen.“

O'Neill kam ein Gedanke. „Vielleicht gelingt es einigen von ihnen, die irdische Anziehungskraft zu überwinden. Stellen

Sie sich vor - bald wird es im ganzen Universum diese Autofacs geben."

Hinter ihnen fuhr die Röhre fort, ihre metallenen Sporen in den Himmel zu schießen.

## Was menschlich ist

Jill Herricks blaue Augen füllten sich mit Tränen. In sprachlosem Entsetzen starrte sie ihren Mann an. „Du... du bist schrecklich“, jammerte sie.

Lester Herrick setzte seine Arbeit fort, schichtete die Berichte und die Grafiken sorgfältig zu kleinen Stößen auf.

„Schrecklich“, erklärte er, „ist ein Werturteil. Es enthält keinerlei Tatsacheninformationen.“ Er griff nach einem Mikrofilm mit einem Bericht über eine centaurische parasitäre Lebensform und spulte ihn in den Schreibtischleser ein. „Es ist lediglich eine Meinung. Ein gefühlsmäßiger Ausdruck, nichts weiter.“

Jill rauschte zurück in die Küche. Lustlos bewegte sie ihre Hände und gab damit dem Herd das Zeichen, mit der Arbeit zu beginnen. In der Wand erwachten die Versorgungsrohren zum Leben und beförderten Nahrungsmittel von den unterirdischen Vorratsräumen hinauf in die Küche, damit der Herd das Abendessen zubereiten konnte.

Ein letztesmal wandte sie ihr Gesicht ihrem Mann zu. „Nicht einmal für kurze Zeit?“ fragte sie. „Nicht einmal...“

„Nicht einmal für einen Monat. Wenn er kommt, kannst du es ihm erklären. Wenn du nicht den Mut dazu hast, dann werde ich das übernehmen. Ich kann im Moment kein Kind gebrauchen, das hier durch unsere Wohnung rennt. Ich habe einfach zuviel Arbeit. Dieser Bericht über Beteigeuze XI muß in zehn Tagen fertig sein.“ Lester steckte eine Filmspule über die auf Fomalhaut gefundenen versteinerten Werkzeuge in das Beobachtungsgerät. „Was ist überhaupt mit deinem Bruder los? Warum kann er sich denn nicht selber um sein Kind kümmern?“

Jill tupfte über ihre geröteten Augen. „Verstehst du denn nicht? Ich *will* Gus bei uns haben! Ich habe Frank gebeten, daß er ihn zu uns kommen läßt. Und jetzt sagst du...“

„Ich werde froh sein, wenn er alt genug ist, um der Regierung übergeben zu werden.“ Lesters schmales Gesicht nahm einen verärgerten Ausdruck an. „Zum Teufel damit. Jill, ist das Abendessen inzwischen fertig? Du hast es doch schon vor zehn Minuten angefordert. Was macht dieser verdammte Herd denn wieder?“

„Es ist fast fertig.“ Der Herd ließ eine rote Signaldiode aufglühen. Der Robdiener hatte sich aus der Wand hervorgeschnoben und wartete geduldig darauf, daß er die Mahlzeit servieren konnte.

Jill setzte sich und schneuzte sich heftig die kleine Nase. Im Wohnzimmer arbeitete Lester gelassen weiter. Es war seine Arbeit. Sein Forschungsgebiet. Tag für Tag war er damit beschäftigt. Und er kam voran; er hatte keine Zweifel daran, daß er Fortschritte machte. Sein hagerer Körper war wie eine gespannte Feder über den Mikrofilmleser gebeugt, und seine kalten grauen Augen nahmen in fiebriger Konzentration die Informationen auf, analysierten, taxierten, und geschickt bediente er den komplizierten Apparat.

Jills Lippen zitterten vor Enttäuschung und Zorn. Gus... der kleine Gus. Wie konnte sie es ihm nur beibringen? Erneut traten ihr die Tränen in die Augen. Niemals wieder würde sie mit dem dicken kleinen Kerl zusammen sein können. Er durfte sie nicht besuchen - weil sein kindliches Gelächter und Spiel Lester störten. Ihn von seinen Forschungsarbeiten ablenkten.

Der Herd gab grünes Licht. Das Essen glitt heraus, in die Hände des Robkellners. Leise Glockenklänge ertönten und riefen zu Tisch.

„Ich habe es schon gehört“, brummte Lester. Er schaltete den Leser aus und stand auf. „Ich schätze, er wird kommen, während wir essen.“

„Ich kann Frank anrufen und fragen...“

„Nein. Das ist nicht nötig.“ Ungeduldig nickte Lester dem

Robkellner zu. „In Ordnung. Stell die Teller auf den Tisch.“ Seine Lippen bildeten einen schmalen, zornigen Strich. „Verdammt, trödel nicht herum! Ich möchte so schnell wie möglich an meine Arbeit zurückkehren!“

Jill hielt die Tränen zurück.

Der kleine Gus kam in das Haus geschlendert, als sie gerade mit der Mahlzeit fertig waren.

Jill stieß einen Freudenschrei aus. „Gussie!“ Sie rannte auf ihn zu und schloß ihn in die Arme. „Ich bin so froh, daß du da bist!“

„Paß auf meinen Tiger auf“, sagte Gus. Er ließ seine graue Katze auf den Teppich nieder, und sie huschte davon, unter die Couch. „Jetzt versteckt sie sich.“

Lesters Augen glühten, während er den Jungen betrachtete und dann seinen Blick auf das graue Schwanzstück heftete, das unter der Couch hervorsah. „Warum bezeichnest du sie als Tiger? Sie ist doch nichts anderes als eine räudige Katze.“

Gus wirkte verletzt. Er runzelte die Stirn. „Er ist ein Tiger. Sein Fell ist gestreift.“

„Tiger sind gelb und ein ganzes Stück größer. Du solltest dir angewöhnen, die Dinge bei ihrem richtigen Namen zu nennen.“

„Lester, bitte...“ begann Jill.

„Sei still“, verlangte ihr Mann barsch. „Gus ist alt genug, um diese kindischen Illusionen hinter sich zu lassen und die Welt mit vernünftigen Augen zu betrachten. Warum greift der Psychtester da nicht ein? Eliminiert man denn heutzutage nicht mehr diesen Unsinn?“

Gus lief zur Couch und nahm seinen Tiger in den Arm. „Laß ihn in Ruhe!“

Lester betrachtete nachdenklich die Küche. Ein seltsames, kaltes Lächeln spielte um seinen Mund. „Besuch mich doch

irgendwann einmal in meinem Labor, Gus. Da kann ich dir einen ganzen Haufen Katzen zeigen. Wir brauchen sie für unsere Forschungsarbeiten. Katzen, Meerschweinchen, Kaninchen..."

„Lester!" keuchte Jill. „Wie kannst du nur!"

Lester lachte heiser. Abrupt verstummte er und kehrte an seinen Schreibtisch zurück. „Du kannst jetzt aufräumen. Ich muß endlich diese Berichte fertigstellen. Und vergiß nicht, es Gus zu sagen."

Erregung erfaßte Gus. „Was sollst du mir sagen?" Seine Wangen röteten sich. Seine Augen glänzten. „Was ist es? Etwas für mich? Ein *Geheimnis*?"

Jills Herz krampfte sich zusammen. Seufzend legte sie ihre Hand auf die Schulter des Kindes. „Komm mit, Gus. Wir setzen uns draußen in den Garten, und dann werde ich dir alles erzählen. Nimm... nimm deinen Tiger mit."

Ein Klicken ertönte. Das Videofon erhellt sich. Augenblicklich sprang Lester auf. „Seid still!" Schwer atmend eilte er auf das Videofon zu. „Keiner sagt einen Ton!"

Jill und Gus verharrten an der Tür. Eine Geheimmitteilung schob sich aus dem Ausgabeschlitz. Lester riß sie an sich und entfernte das Siegel. Konzentriert studierte er die Botschaft.

„Was ist?" fragte Jill. „Eine schlechte Nachricht?"

„Schlecht?" Lesters Gesicht glühte von innen heraus. „Nein, nicht im geringsten." Er blickte auf seine Uhr. „Mir bleibt nur noch wenig Zeit. Mal nachdenken, was ich brauche..."

„Um was geht es denn?"

„Ich muß fort. Für zwei oder drei Wochen. Rexor IV ist inzwischen katalogisiert worden."

„Rexor IV? Du fliegst dorthin?" Aufgeregt schlug Jill die Hände zusammen. „Oh, ich wollte schon immer eines von diesen alten Systemen sehen, alte Ruinen und Städte! Le

ster, kann ich *mit* dir kommen? Kann ich dich nicht begleiten? Wir haben noch nie einen Urlaub gemacht, und du hast mir immer versprochen, daß..."

Lester Herrick starnte verblüfft seine Frau an. „Du?" sagte er. „Du willst mit mir kommen?" Er lachte verächtlich. „Nun beeile dich und such meine Sachen zusammen. Auf eine derartige Gelegenheit habe ich seit langem gewartet." Zufrieden rieb er sich die Hände. „Du kannst den Jungen hier behalten, bis ich zurück bin. Aber nicht länger. Rexor IV! Ich kann es kaum noch erwarten!"

„Du mußt schon ein wenig Toleranz zeigen", erklärte Frank. „Vergiß nicht, er ist Wissenschaftler."

„Aber ich kann es nicht mehr länger ertragen", sagte Jill. „Ich werde ihn verlassen. Sobald er von Rexor IV zurück ist, werde ich ihn verlassen. Ich habe mir alles ganz genau überlegt."

Ihr Bruder schwieg, war tief in Gedanken versunken. Er streckte seine Füße aus, legte sie auf den Rasen des kleinen Gartens. „Nun, wenn du ihn verläßt, dann steht es dir auch frei, erneut zu heiraten. Du bist doch als sexuell ansprechend klassifiziert, oder?"

Jill nickte heftig. „Darauf kannst du wetten. Ich würde keine Schwierigkeiten haben. Vielleicht kann ich jemand finden, der Kinder mag."

„Du möchtest einen Haufen Kinder", stellte Frank fest. „Gus besucht dich sehr gerne. Aber er mag Lester nicht. Lester hänselt ihn immer."

„Ich weiß. Diese letzte Woche war einfach himmlisch; seit er fort ist, fühle ich mich richtig wohl." Jill ordnete ihr weiches blondes Haar und strich sich eine Locke aus der Stirn. „Ich habe mich richtig amüsiert. Zum erstenmal fühle ich mich wieder wie ein lebendiger Mensch."

„Wann wird er zurückkommen?"

„Er kann jeden Tag eintreffen.“ Jill ballte die Fäuste. „Seit fünf Jahren sind wir verheiratet, und jedes Jahr wurde es schlimmer. Er ist so... so unmenschlich. Völlig kalt, ohne jedes Gefühl. Er und seine Arbeit. Tag und Nacht denkt er nur an seine Arbeit.“

„Les ist ehrgeizig. Er will der Beste in seinem Bereich werden.“ Frank setzte genüßlich eine Zigarette in Brand. „Ein Karriererist. Nun, vielleicht schafft er es. Woran arbeitet er?“

„Er ist Toxikologe. Er entwickelt neue Giftstoffe für das Militär. Erinnerst du dich an das Kupfersulfatpräparat, diesen Hautleim, den sie im Krieg gegen Kallisto eingesetzt haben? Er hat es erfunden.“

„Kein sehr umfangreiches Gebiet. Nimm mich zum Beispiel.“ Frank lehnte sich zufrieden gegen die Hauswand. „Es gibt Tausende von Zollagenten. Ich könnte jahrelang arbeiten, ohne auch nur irgend etwas Bemerkenswertes zu schaffen. Aber ich bin zufrieden mit dem, was ich habe. Ich mache meine Arbeit. Und ich habe Spaß daran.“

„Ich wünschte, Lester würde ebenso denken.“

„Vielleicht wird er sich ändern.“

„Er wird sich *niemals* ändern“, erwiderte Jill verbittert. „Jetzt weiß ich es. Deshalb habe ich mich auch entschlossen, ihn zu verlassen. Er wird immer der gleiche bleiben.“

Lester Herricks kehrte als anderer Mensch von Rexor IV zurück Glückstrahlend reichte er dem wartenden Robdiener seinen Antigravanzug. „Danke.“ Er lächelte. „Vielen Dank.“

Jill keuchte sprachlos. „Les! Was...“

Lester zog seinen Hut und verbeugte sich leicht. „Guten Tag, mein Schatz. Du siehst wundervoll aus. Deine Augen sind klar und blau, und sie glänzen wie ein unberührter See, der von Bergbächen gespeist wird.“ Er schnüffelte. „Rieche ich da tatsächlich eine köstliche Mahlzeit, die auf dem Herd

brodelt?"

„Oh, Lester.“ Jill blinzelte unsicher, und leise Hoffnung keimte in ihrer Brust auf. „Lester, was ist mit dir geschehen? Du bist so... so anders.“

„Bin ich das, mein Schatz?“ Lester ging durch das Haus, strich über die Möbel, machte ein verklärtes Gesicht und seufzte. „Was für ein herrliches kleines Haus. So süß und freundlich. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie schön es ist, wieder daheim zu sein; glaube mir, es ist einfach herrlich.“

„Ich kann es kaum glauben“, flüsterte Jill.

„Was kannst du nicht glauben?“

„Daß du all das im Ernst meinst. Daß du dich so verändert haben solltest. Du warst früher ganz anders.“

„Wie war ich denn?“

„Gemein. Gemein und grausam.“

„Ich?“ Lester runzelte die Stirn, rieb über seine Lippen. „Hmm. Interessant.“ Sein Gesicht erhellt sich wieder. „Nun, das ist Vergangenheit. Was ist mit dem Essen? Ich sterbe vor Hunger.“

Jill sah ihn unsicher an, während sie sich in die Küche begab. „Du kannst alles haben, was du willst, Lester. Du weißt doch, daß unser Herd ein Klasse-A-Modell mit maximaler Auswahl ist.“

„Natürlich.“ Lester hüstelte verlegen. „Nun, was hältst du von Lammsteak, halb durchbraten und in Zwiebeln geschmort? Dazu Pilzsoße. Und Kroketten. Nicht zu vergessen eine Tasse Bohnenkaffee. Und als Dessert können wir vielleicht Eiskrem und Apfelmus nehmen.“

„Bisher schien dir das Essen nicht allzuviel zu bedeuten“, sagte Jill nachdenklich.

„Oh?“

„Du hast immer gesagt, daß du hoffst, daß man die Nahrung irgendwann auf intravenösem Wege zu sich nehmen

kann." Aufmerksam betrachtete sie ihren Mann. „Lester, was ist geschehen?"

„Nichts. Überhaupt nichts." Bedächtig holte Lester seine Pfeife hervor und setzte sie rasch, irgendwie ungeschickt in Brand. Tabakkrümel fielen auf den Teppich. Nervös bückte er sich und versuchte sie aufzuheben. „Bitte, mach dich an deine Arbeit und kümmere dich nicht um mich. Vielleicht kann ich dir auch beim Zubereiten der Mahlzeit helfen - ja, natürlich, kann ich dir helfen?"

„Nein", wehrte Jill ab. „Ich mach das schon. Wenn du willst, kannst du ja deine Arbeit fortsetzen."

„Arbeit?"

„Deine Forschungen. Die Entwicklung von Giftstoffen."

„Gift!" Lester wirkte verwirrt. „Um Himmels willen! Giftstoffe. Zur Hölle damit!"

„Was meinst du, Schatz?"

„Ich meine, ich bin im Augenblick viel zu müde dafür. Ich werde später weiterarbeiten." Unentschlossen schritt Lester auf und ab. „Ich glaube, ich werde mich einfach hinsetzen und mich daran erfreuen, daß ich wieder daheim bin. Endlich fort von diesem schrecklichen Planeten Rexor IV."

„War es wirklich so schrecklich?"

„Entsetzlich." Etwas wie Ekel überschattete sein Gesicht. „Trocken und tot. Uralt. Von Wind und Sonne ausgedörrt. Ein grauenhafter Ort, mein Schatz."

„Oh, schade. Ich wollte ihn immer besuchen."

„Um Gottes willen!" rief Lester erschrocken. „Du bleibst hier, mein Schatz. Bei mir. Wir... wir beide werden hierbleiben." Seine Blicke wanderten durch das Zimmer. „Wir beide, ja. Die Erde ist ein wundervoller Planet. Feucht und voller Leben." Er strahlte vor Glück. „Genau richtig."

„Ich verstehe ihn einfach nicht", sagte Jill.

„Dann wiederhole alles, an das du dich erinnerst", bat

Frank sie. Sein automatischer Schreibstift richtete sich erwartungsvoll auf.

„Die Veränderungen, die du an ihm bemerkt hast. Ich bin neugierig.“

„Warum?“

„Aus keinem bestimmten Grund. Sprich weiter. Du sagst, du hast es sofort gespürt? Daß er sich verändert hat?“

„Sofort, als er heimkam. Sein Gesichtsausdruck... nicht mehr so hart und nüchtern. Sondern weicher. Entspannter. Toleranter. Eigenartig sanft.“

„Ich verstehe“, nickte Frank. „Was noch?“

Nervös blickte Jill durch die Hintertür hinein in das Haus. „Er kann uns doch nicht hören, oder?“

„Nein. Er spielt drinnen mit Gus. Im Wohnzimmer. Heute sind sie venusische Ottermänner. Dein Mann hat in seinem Labor eine Otterrutsche zusammengebastelt. Ich habe gesehen, wie er sie ausgepackt hat.“

„Seine Sprechweise.“

„Seine was?“

„Die Art, wie er spricht. Welche Worte er benutzt. Worte, die ihm vorher nie in den Sinn gekommen sind. Ganz neue Sätze. Metaphern. In den ganzen fünf Jahren, die wir bisher zusammen waren, habe ich nie erlebt, daß er jemals eine Metapher benutzt hat. Er behauptete immer, Metaphern seien nicht exakt. Würden in die Irre führen. Und...“

„Und was?“ Geschäftig kratzte der automatische Schreibstift über das Papier.

„Und er verwendet *fremde* Worte. Alte Worte. Worte, die man heute nirgendwo mehr hört.“

„Altmodische Redeweise; das ist es, nicht wahr?“ fragte Frank gespannt.

„Ja.“ Jill ging in dem kleinen Garten hin und her, die Hände tief in den Taschen ihrer Plastikshorts vergraben. „Gekünstelte Worte. Wie...“

„Wie aus einem Buch?"

„Genau! Du hast es auch bemerkt?"

„Ich habe es bemerkt." Franks Gesicht besaß einen grimigen Ausdruck. „Mach weiter."

Jill blieb stehen. „Was denkst du? Hast du schon eine Theorie?"

„Ich benötige weitere Informationen."

Sie konzentrierte sich. „Er spielt. Mit Gus. Er spielt und scherzt mit ihm. Und er... er ißt."

„Hat er denn früher nicht gegessen?"

„Nicht so wie jetzt. Jetzt *liebt* er es, zu speisen. Er geht in die Küche und probiert endlos lange neue Gerichte aus. Zusammen mit dem Herd kocht er alle möglichen seltsamen Speisen."

„Ich dachte mir schon, daß er an Gewicht zugenommen hat."

„Er ist schon zehn Pfund schwerer. Er ißt und grinst und lacht. Und immer ist er höflich." Jill blickte verschämt zur Seite. „Er ist sogar... sogar romantisch! Immer hat er behauptet, das sei irrational. Und er ist überhaupt nicht mehr an seiner Arbeit interessiert. An der Giftstoffentwicklung."

„Ich verstehe." Frank schürzte die Lippen. „Noch etwas?"

„Eines verwirrt mich noch außerordentlich. Immer wieder ist es mir aufgefallen."

„Was ist es?"

„Ständig macht er irgendwelche Fehler..."

Lautes Gelächter ertönte. Mit fröhlich blitzenden Augen kam Lester Herricks aus dem Haus gerannt, dicht gefolgt von dem kleinen Gus.

„Wir haben eine Überraschung!" rief Lester.

„Eine tolle Überraschung", bestätigte Gus.

Frank faltete seine Notizen zusammen und schob sie in seine Manteltasche. Der Schreibstift hüpfte von selbst hinterher. Langsam stand er auf. „Worum geht es?"

„Sag du es“, forderte Lester den kleinen Gus auf, ergriff seine Hand und schob ihn nach vorn.

Gus‘ pausbäckiges Gesicht zuckte vor Aufregung. „Ich werde von nun an bei euch wohnen“, stieß er hervor. Ängstlich sah er zu Jill hinauf. „Lester sagt, daß ich das darf. Darf ich? Darf ich, Tante Jill?“

Ihr Herz pochte heftig vor unbeschreiblicher Freude. Sie sah von Gus zu Lester. „Meinst du... meinst du das wirklich?“ Ihre Stimme war fast unhörbar.

Lester legte seinen Arm um ihre Hüfte und preßte sie fest an sich. „Natürlich meine ich das im Ernst“, erklärte er sanft. Seine Augen waren warm und verständnisvoll. „Wir würden dich damit nicht aufziehen, mein Schatz.“

„Keiner wird mehr aufgezogen!“ schrie Gus aufgeregt. „Nie mehr!“ Er und Lester und Jill standen dicht beieinander. „Nie mehr wieder!“

Franks Gesicht wirkte grimmig. Jill bemerkte es und trat abrupt einen Schritt zurück. „Was ist?“ fragte sie unsicher. „Ist irgend etwas...“

„Wenn du fertig bist“, wandte sich Frank an Lester Herricks, „möchte ich, daß du mit mir kommst.“

Angst ließ Jills Herzschlag stocken. „Was ist denn? Kann ich mitkommen?“

Frank schüttelte den Kopf. Langsam näherte er sich Lester. „Komm, Herrick. Gehen wir. Wir beide werden eine kleine Reise unternehmen.“

Die drei Bundeszollagenten hatten sich mit ihren komplizierten Apparaturen einige Schritte vor Lester Herrick aufgebaut, und ihre Vibroröhren glühten drohend.

Zolldirektor Douglas sah Herrick lange Zeit forschend an. „Sie sind sicher?“ fragte er schließlich.

„Absolut sicher“, bestätigte Frank.

„Wann ist er von Rexor IV zurückgekommen?“

„Vor einer Woche.“

„Und die Veränderung war sofort ersichtlich?“

„Seine Frau bemerkte es, sobald sie ihn sah. Es besteht kein Zweifel, daß es auf Rexor passierte.“ Frank schwieg einen Moment und machte eine vielsagende Geste. „Sie wissen, was das bedeutet.“

„Ich weiß es.“ Douglas schritt langsam um den dasitzenden Mann herum und betrachtete ihn von allen Seiten.

Lester Herrick saß still da, und sein Mantel lag sorgsam zusammengefaltet über seinen Knien. Seine Hände ruhten auf dem Elfenbeinknauf seines Spazierstocks, und sein Gesicht war sanft und ausdruckslos. Er trug einen blaßgrauen Anzug, eine konservativ gemusterte Krawatte, französische Manschetten und glänzend schwarze Schuhe. Er sagte nichts.

„Ihre Methoden sind einfach und wirkungsvoll“, erläuterte Douglas. „Die ursprünglichen psychischen Inhalte werden verdrängt und gespeichert - wie, wissen wir nicht genau. Sofort danach erfolgt die Eingabe der neuen Gedankeninhalte. Vermutlich stöberte Lester Herrick in den Ruinenstädten von Rexor herum und ignorierte die Sicherheitsvorschriften, verzichtete auf den vorgeschriebenen Schutzschild - und schon haben sie ihn erwischt.“

Herrick bewegte sich. „Ich würde sehr gerne mit Jill sprechen“, murmelte er. „Gewiß macht sie sich schon Sorgen.“

Frank wandte sich ab, und sein Gesicht war von Ärger gezeichnet. „Großer Gott! Er versucht uns immer noch zu täuschen.“

Direktor Douglas kämpfte mühsam um seine Beherrschung. „Es ist wirklich erstaunlich. Dieses Ding weist keine sichtbaren körperlichen Unterschiede auf. Man kann es ansehen und absolut nichts bemerken.“ Er näherte sich dem sitzenden Mann, und seine Miene verhärtete sich. „Hören Sie mir zu, was immer Sie auch sein mögen. Können Sie

verstehen, was ich sage?"

„Natürlich", erwiderte Lester Herrick.

„Haben Sie wirklich geglaubt, so davonkommen zu können? Wir haben die anderen erwischt - jene, die es schon vor Ihnen versucht haben. Alle zehn. Bevor sie hier landen konnten." Douglas lächelte kalt. „Wir haben sie einen nach dem anderen vibrobestrahlt."

Die Farbe wich aus Lester Herricks Gesicht. Schweiß trat auf seine Stirn. Er wischte ihn mit einem Seidentaschentuch aus seiner Brusttasche fort. „Oh?" murmelte er.

„Sie können uns nicht weiter täuschen. Die ganze Erde ist auf euch Rexoraner vorbereitet. Ich bin überrascht, daß es Ihnen überhaupt gelungen ist, Rexor zu verlassen. Herrick muß außerordentlich unvorsichtig gewesen sein. Wir haben die anderen an Bord der Schiffe entdeckt. Und sie im tiefen Weltraum verschmort."

„Herrick besaß ein Privatraumschiff", flüsterte der sitzende Mann. „So entging er der Kontrolle durch die Station. Seine Ankunft ist nirgendwo verzeichnet. Er wurde einfach nicht kontrolliert."

„*Verschmort ihn!*" befahl Douglas. Die drei Zollagenten bewegten sich vorwärts und hoben ihre Vibroröhren.

„Nein." Frank schüttelte den Kopf. „Wir dürfen es nicht. Die Sachlage ist zu kompliziert."

„Was wollen Sie damit sagen? Warum dürfen wir es nicht? Wir haben die anderen verschmort und..."

„Aber die haben wir im tiefen Weltraum ergriffen. Wir sind hier aber auf der Erde. Und hier gilt irdisches Recht, nicht das Militärgesetz." Frank deutete auf den ruhig dasitzenden Mann. „Und dies ist ein menschlicher Körper. Er unterliegt dem normalen Zivilrecht. Wir müssen *beweisen*, daß er nicht Lester Herrick, sondern ein rexoranischer Infiltrant ist. Eine schwierige Aufgabe. Aber sie ist lösbar."

„Wie?"

„Seine Frau. Herricks Frau. Sie muß es bezeugen. Jill Herrick kann den Unterschied zwischen Lester Herrick und diesem Ding feststellen. Sie weiß es - und ich glaube, daß wir es so vor ein Gericht stellen können.“

Es war später Nachmittag. Gemächlich rollte das Bodenfahrzeug über den Highway. Weder Frank noch Jill sagten etwas.

„So ist das also“, beendete Jill schließlich das Schweigen. Ihr Gesicht war grau. Ihre Augen waren trocken und hell, ausdruckslos. „Ich wußte, daß es zu schön war, um wahr zu sein.“ Sie versuchte zu lächeln. „Es erschien mir alles so wundervoll.“

„Ich weiß“, sagte Frank. „Es ist eine furchtbare Angelegenheit. Wenn nur...“

„Warum?“ fragte Jill. „Warum hat er - hat es das gemacht? Warum hat es Lesters Körper übernommen?“

„Rexor IV ist alt. Tot. Ein sterbender Planet. Das Leben ist dort dem Tode geweiht.“

„Jetzt erinnere ich mich. Er - es sagte etwas in dieser Richtung. Etwas über Rexor. Daß es froh sei, von dort fort zu sein.“

„Die Rexoraner sind eine alte Rasse. Die wenigen Überlebenden sind schwach. Seit Jahrhunderten haben sie sich bemüht, auszuwandern. Aber ihre Körper sind nicht widerstandsfähig genug. Einige versuchten zur Venus auszuwandern - und starben augenblicklich. Vor über einem Jahrhundert haben sie dieses System entwickelt.“

„Aber es weiß so viel. Über uns Menschen. Es beherrscht unsere Sprache.“

„Nicht ganz. Die Veränderung, die du bemerkt hast. Die seltsame Wortwahl. Weißt du, die Rexoraner besitzen nur ungenaue Kenntnisse über die Menschen. Was sie wissen, das haben sie von irdischen Objekten erfahren, die ihnen

auf Rexor in die Hände fielen. Hauptsächlich waren es Bücher. Wissen aus zweiter Hand. Die Vorstellung der Rexoraner über die Erde basiert auf irdischer Literatur, die schon Jahrhunderte alt ist. Romantische Romane aus unserer Vergangenheit. Sprache, Gebräuche, Manieren - alles kennen sie nur aus alten irdischen Büchern.

Das führt also zu diesem seltsamen altertümlichen Benehmen. Natürlich, es hat die Erde studiert. Aber auf eine indirekte Weise, die es in die Irre führte." Frank lächelte matt. „Die Rexoraner hinken zweihundert Jahre hinter der Zeit zurück - zu unserem Glück. Deshalb ist es uns möglich, sie zu entlarven."

„Ist etwas Derartiges schon... oft passiert? War dies nicht das erstemal? Mir kommt es unglaublich vor." Müde rieb Jill über ihre Stirn. „Wie ein Traum. Es fällt schwer zu glauben, daß es wirklich geschehen ist. Jetzt erst beginne ich zu verstehen, was das bedeutet."

„Die Galaxis wimmelt von fremdartigen Lebensformen. Von parasitären und zerstörerischen Geschöpfen. Die irdischen Moralvorstellungen lassen sich nicht auf sie übertragen. Wir müssen ständig auf der Hut sein. Lester war unvorsichtig, arglos - und dieses Ding verdrängte ihn und übernahm seinen Körper."

Frank blickte seine Schwester an. Jills Gesicht war ausdruckslos. Ein ernstes kleines Gesicht mit großen Augen und hübschen Zügen. Sie saß aufrecht da, blickte starr geradeaus, und sie hatte ihre kleinen Hände in ihrem Schoß gefaltet.

„Wir können es so einrichten, daß du nicht persönlich vor Gericht aussagen mußt", fuhr Frank fort. „Du kannst deine Aussage auf Tonband sprechen, und das wird dann als Beweis genügen. Ich bin sicher, daß wir mit deiner Aussage durchkommen. Das Bundesgericht wird uns soweit wie möglich behilflich sein, aber sie müssen einen Beweis ha-

ben, um ein Urteil zu fällen."

Jill sagte nichts.

„Nun, wie ist es?" fragte Frank.

„Was geschieht, wenn das Gericht zu einem Urteil gekommen ist?"

„Dann werden wir es vibrobestrahlen. Das rexoranische Bewußtsein auslöschen. Eines der auf Rexor IV stationierten irdischen Patrouillenschiffe wird ein Kommando aussenden, um die... hm... ursprünglichen Inhalte zu suchen."

Jill keuchte. Sie drehte sich zu ihrem Bruder und starnte ihn verblüfft an. „Du meinst..."

„Oh, ja. Lester lebt noch. Irgendwo auf Rexor ist sein Bewußtsein gespeichert. In einer der alten Ruinenstädte. Wir werden sie dazu zwingen müssen, ihn herauszugeben. Sie werden sich weigern wollen, aber ihnen bleibt keine Wahl. Schon zuvor haben sie es getan. Dann wird er wieder bei dir sein. Lebendig und bei bester Gesundheit. Wie früher. Und dieser furchtbare Alptraum, in dem du nun lebst, wird der Vergangenheit angehören."

„Ich verstehe."

„Wir sind da." Vor dem eindrucksvollen Gebäude der Bundeszollbehörde kam das Bodenfahrzeug zum Stillstand. Rasch stieg Frank aus und hielt die Tür für seine Schwester auf. Langsam kletterte Jill ins Freie.

„Alles in Ordnung?" fragte Frank.

„Alles in Ordnung."

Als sie das Gebäude betraten, führten einige Zollagenten sie durch die Überwachungsschirme und dann durch einen langen Korridor. Jills hohe Absätze klapperten in dem unheilvollen Schweigen, das in diesem Trakt herrschte.

„Still, nicht wahr?" bemerkte Jyrank.

„Ein unfreundlicher Ort."

„Betrachte es einfach als eine von diesen heldenhaften

Polizeistationen aus den Videoserien." Frank blieb stehen. Vor ihnen befand sich eine bewachte Tür. „Wir sind da.“

„Warte.“ Jill wich zurück, und Panik verzerrte ihre Gesichtszüge. „Ich...“

„Wir werden warten, bis du bereit bist.“ Frank bedeutete den Zollagenten, daß sie sie allein lassen sollten. „Ich verstehe, was jetzt in dir vorgeht. Es ist ein schmutziges Geschäft.“

Jill stand für eine Weile reglos da, hielt ihren Kopf gesenkt. Dann holte sie tief Atem, ballte die Fäuste. Ihr Antlitz glättete sich. „In Ordnung.“

„Du bist bereit?“

„Ja.“

Frank öffnete die Tür. „Wir sind da.“

Direktor Douglas und die drei Zollagenten drehten sich ihnen erwartungsvoll zu, als Jill und Frank eintraten. „Gut“, murmelte Douglas erleichtert. „Ich hatte schon damit begonnen, mir Sorgen zumachen.“

Der sitzende Mann stand langsam auf und legte seinen Mantel über seinen Arm. Fest umklammerte er den Elfenbeinknauf seines Spazierstocks, und man sah, daß seine Hände bebten. Er sagte nichts. Stumm sah er die Frau an, die den Raum betreten hatte. Frank folgte ihr.

„Das hier ist Mrs. Herrick“, sagte Frank. „Jill, das ist Zolldirektor Douglas.“

„Ich habe schon von Ihnen gehört“, sagte Jill leise.

„Dann sind Sie auch über unsere Arbeit informiert.“

„Ja. Ich bin informiert.“

„Es ist kein angenehmes Geschäft. Aber die Arbeit muß getan werden, und es ist nicht das erstemal, daß wir einem derartigen Problem gegenüberstehen. Ich weiß nicht, was Frank Ihnen bereits erzählt hat...“

„Er hat die Situation erklärt.“

„Gut.“ Douglas war erleichtert. „Ich bin froh darüber. Es ist

nicht leicht, dies zu erklären. Aber Sie wissen nun, was wir von Ihnen erwarten. Die bisherigen Fälle wurden alle in den Tiefen des Weltraums erledigt. Wir haben sie vibrobestrahlt und die ursprünglichen Gedankeninhalte von den Rexorannern zurückbekommen. Aber diesmal müssen wir nach den Buchstaben des Gesetzes vorgehen." Douglas deutete auf einen Videorecorder. „Wir benötigen Ihre Aussage, Mrs. Herrick. Da keine körperliche Veränderung festgestellt werden konnte, besitzen wir keinen unmittelbaren Beweis, um ein Urteil zu erwirken. Alles, was wir dem Gericht präsentieren können, ist eine Zeugenaussage über die charakterlichen Veränderungen.“

Er reichte Jill das Aufnahmegerät des Videorecorders, und sie nahm es entgegen.

„Zweifellos wird Ihre Aussage von dem Gericht anerkannt werden. Das Gericht wird uns dann die Erlaubnis geben, so zu handeln wie wir es für richtig halten. Wenn alles korrekt verläuft, hoffen wir, die Dinge wieder so einzurichten, wie sie ursprünglich waren.“

Schweigend blickte Jill den Mann an, der ihr gegenüber an der Wand stand und seinen Mantel und seinen Spazierstock umklammert hielt. „Ursprünglich?“ fragte sie. „Was meinen Sie damit?“

„Wie damals, vor der Veränderung.“

Jill drehte sich zu Douglas herum. Sanft legte sie das Aufnahmegerät des Videorecorders zurück auf den Tisch. „Von welcher Veränderung sprechen Sie überhaupt?“

Douglas wurde blaß. Er preßte die Lippen zusammen. Alle Augen waren auf Jill gerichtet. „Die Veränderung, die mit *ihm* vorgegangen ist.“ Er deutete auf den Mann.

„Jill!“ stieß Frank hervor. „Was ist denn eigentlich mit dir los?“ Rasch schritt er auf sie zu. „Was, zum Teufel, tust du? Du weißt verdammt gut, welche Veränderung wir meinen!“

„Das ist komisch“, sagte Jill nachdenklich. „Ich habe keine

Veränderung bemerkt."

Frank und Direktor Douglas sahen sich an. „Ich begreife das einfach nicht", murmelte Frank wie betäubt.

„Mrs. Herrick..." begann Douglas.

Jill ging zu dem Mann hinüber, der noch immer reglos an der Wand stand. „Können wir jetzt gehen, Liebling?" fragte sie und ergriff seinen Arm. „Oder gibt es noch einen Grund, warum mein Mann hierbleiben sollte?"

Der Mann und die Frau wanderten schweigend durch die dunkle Straße.

„Komm", bat Jill schließlich. „Gehen wir nach Hause."

Der Mann blickte sie an. „Es war ein schöner Nachmittag", bemerkte er, atmete tief ein, füllte seine Lunge mit Sauerstoff. „Ich glaube, es wird Frühling. Meinst du nicht auch?"

Jill nickte.

„Ich war mir nicht ganz sicher. Es riecht gut. Nach Pflanzen und Erde und nach Dingen, die wachsen."

„Ja."

„Müssen wir nach Hause gehen? Oder ist es weit?"

„Nicht sehr weit."

Forschend sah der Mann sie an, und sein Gesicht wies einen ernsten Ausdruck auf. „Ich bin dir sehr zu Dank verpflichtet, mein Schatz", sagte er.

Jill nickte.

„Ich möchte meine Schuld abtragen. Ich muß zugeben, daß ich nicht erwartet habe..."

Jill wandte sich abrupt um. „Wie lautet dein Name? Dein *richtiger* Name?"

Die grauen Augen des Mannes blitzten auf. Er lächelte fein, und es war ein freundliches, sanftes Lächeln. „Ich fürchte, du wärst nicht in der Lage, ihn auszusprechen. Die Laute können von der menschlichen Zunge nicht geformt werden..."

Jill schwieg, während sie weitergingen, hing ihren Gedanken nach. Um sie herum flammten die Lichter der großen Stadt auf.

„Woran denkst du?“ fragte der Mann.

„Ich dachte darüber nach, daß ich dich auch in Zukunft gerne Lester nennen würde“, erwiderte Jill. „Falls du nichts dagegen hast.“

„Ich habe nichts dagegen“, sagte der Mann. Er legte seinen Arm um ihre Schulter und zog sie fest an sich. Zärtlich blickte er auf sie hinunter, während sie durch die zunehmende Dunkelheit schritten, vorbei an den hell leuchtenden Straßenlampen, die rechts und links von ihnen in die Höhe ragten. „Alles, was du willst. Alles, was dich glücklich macht.“

## ***Oh, wenn man ein Blobel ist!***

Er schob eine Platinmünze im Wert von zwanzig Dollar in den Zahlschlitz, und einen kurzen Moment später war der Analytiker betriebsbereit. Freundlich leuchteten seine Augen, und er drehte sich in seinem Stuhl, griff nach einem Schreibstift und einem großen gelben Notizblock, die vor ihm auf dem Schreibtisch lagen, und sagte: „Guten Morgen, Sir. Bitte beginnen Sie.“

„Guten Morgen, Doktor Jones. Ich vermute, Sie sind nicht jener Doktor Jones, der die berühmte Freud-Biographie verfaßt hat; schließlich liegt das schon über ein Jahrhundert zurück.“ Er lachte nervös; da er ein Mann war, der in bescheidenen Verhältnissen lebte, war er es nicht gewöhnt, mit einem der neuartigen vollhomöostatischen Psychoanalytikern zusammenzuarbeiten. „Äh“, fuhr er fort, „soll ich frei assoziieren oder Ihnen zunächst einiges über mein Leben erzählen, oder wollen Sie etwas anderes wissen?“

„Vielleicht“, schlug Dr. Jones vor, „klären Sie mich zu Beginn unseres Gespräches darüber auf, wer Sie sind und weshalb Sie mich aufgesucht haben.“

„Ich heiße George Munster und wohne im Flur 4, Gebäude WEF-395 des 1996 erbauten Kondominiums von San Francisco.“

„Sehr erfreut, Sie kennenzulernen, Mr. Munster.“ Dr. Jones reichte ihm die Hand, und George Munster schüttelte sie. Er stellte fest, daß die Hand sich angenehm warm und ausgesprochen weich anfühlte. Allerdings war der Händedruck durchaus männlich fest.

„Sehen Sie“, fuhr Munster fort, „ich bin ein ehemaliger GI, ein Kriegsveteran. Deshalb habe ich auch das Kondominium-Apartment in WEF-395 bekommen; Veteranen werden bei der Zuteilung bevorzugt.“

„Ah, ja“, nickte Dr. Jones und tickte leise, während er die

ablaufende Sprechzeit registrierte. „Der Krieg mit den Blobels.“

„Ich habe drei Jahre lang in diesem Krieg gekämpft“, erklärte Munster und strich nervös sein langes, schwarzes, allmählich schütter werdendes Haar zurück. „Ich haßte die Blobels und meldete mich deshalb freiwillig; damals war ich erst neunzehn und besaß eine gute Stellung - aber der Kreuzzug zur Vertreibung der Blobels aus dem Sonnensystem war mir wichtiger als alles andere.“

„Hm“, machte Dr. Jones tickend und nickend.

George Munster erzählte weiter. „Ich habe gut gekämpft. Um ehrlich zu sein, ich erhielt sogar zwei Tapferkeitsmedaillen und wurde im Tagesbefehl ausdrücklich gelobt. Man ernannte mich zum Korporal. Weil ich ganz allein auf mich gestellt einen Beobachtungssatelliten voller Blobels zerstörte; die genaue Anzahl ließ sich später leider nicht mehr feststellen, denn - wie allgemein bekannt ist - können sich die Blobels beliebig vereinen und wieder teilen, was äußerst verwirrend sein kann.“ Er verstummte unter dem Ansturm der Gefühle. Allein wenn er sich an den Krieg erinnerte oder über ihn sprach, geriet er völlig aus dem Gleichgewicht. Er legte sich auf die Couch zurück, entzündete eine Zigarette und versuchte, wieder ruhig zu werden.

Die Blobels stammten ursprünglich aus einem anderen Sonnensystem; vermutlich war ihre eigentliche Heimat Proxima Centauri. Vor einigen tausend Jahren hatten sie sich auf dem Mars und auf Titan niedergelassen, wo sie ideale Lebensbedingungen vorgefunden hatten. Sie waren die Weiterentwicklung der einzelligen Amöben, ziemlich groß und mit einem hochorganisierten Nervensystem ausgestattet, aber trotz allem im Grunde noch Amöben mit Pseudopodien, die sich durch Zellteilung fortpflanzten und eine Reihe anderer Eigenschaften besaßen, die sie bei den terranischen Kolonisten unbeliebt machten.

Der Krieg selbst hatte ökologische Ursachen gehabt. Es war die Absicht der Auslandshilfeabteilung der UNO gewesen, die Marsatmosphäre zu verändern, um die Lebensbedingungen für die irdischen Siedler günstiger zu gestalten. Allerdings hatte diese Veränderung den Fortbestand der Blobelkolonie gefährdet, und so hatte der Konflikt seinen Anfang genommen.

Und, dachte Munster, es war eben unmöglich, nur die *Hälfte* der Atmosphäre eines Planeten zu verändern; die Braunsche Bewegung ließ sich da nicht übertölpeln. Binnen zehn Jahren hatte der atmosphärische Umwandlungsprozeß seinen Abschluß gefunden und die Gesundheit der Blobelsiedler - zumindest behaupteten sie es - in starkem Maße geschädigt. Im Gegenzug hatte dann eine Flotte der Blobels die Erde angeflogen und eine Anzahl technisch äußerst komplizierter Satelliten in den Orbit gebracht, die vermutlich dazu dienen sollten, auch die Atmosphäre der Erde umzuwandeln. Allerdings war es zu dieser Umwandlung nie gekommen, denn das Kriegsbüro der UNO hatte selbstverständlich sofort reagiert und die Satelliten durch Killerraketen zerstört... und schon war der Krieg im Gange.

„Sind Sie verheiratet, Mr. Munster?“ erkundigte sich Dr. Jones.

„Nein, Sir“, gestand Munster. „Und...“ Er zuckte die Achseln. „Nun, Sie werden schon verstehen, wenn ich mit meinem Bericht fertig bin. Sehen Sie, Doktor...“ Er drückte seine Zigarette aus. „Ich will offen zu Ihnen sein. Ich habe für die Erde als Spion gearbeitet. Das war meine Aufgabe; man gab mir diesen Job wegen meinem tapferen Verhalten im Kampf gegen die Blobels... Ich habe nicht darum gebeten.“

„Ich verstehe“, sagte Dr. Jones.

„Tatsächlich?“ Munsters Stimme schwankte. „Wissen Sie denn überhaupt, was man in diesen Tagen auf sich nehmen mußte, um aus einem Menschen einen erfolgreichen Spion

bei den Blobels zu machen?"

„Ja“, nickte Dr. Jones bestätigend. „Ja, Mr. Munster. Sie mußten Ihre menschliche Gestalt aufgeben und das widerliche Aussehen eines Blobels annehmen.“

Munster sagte nichts; verbittert ballte er die Fäuste. Ihm gegenüber fuhr Dr. Jones fort zu ticken.

Als er am Abend in sein kleines Apartment im Gebäude WEF-395 zurückkehrte, entkorkte Munster eine Flasche *Teacher's Scotch*, setzte sich und goß einen tüchtigen Schluck in eine zufällig auf dem Tisch stehende Tasse, und er war nicht einmal mehr in der Lage, aufzustehen und sich ein Glas aus dem Wandschrank über der Spüle zu holen.

Was hatte ihm der Besuch bei Dr. Jones eigentlich genutzt? Nichts, soweit er es jetzt sagen konnte. Die Sitzung hatte ein tiefes Loch in seine mageren finanziellen Reserven gerissen, und er mußte sparsam leben, denn...

Denn für zwölf Stunden an jedem Tag verwandelte er sich wieder, trotz all seinen Bemühungen und den Anstrengungen der UNO-Militärärzte, wie damals während des Krieges in einen Blobel. Er wurde zu einer formlosen einzelligen Masse - mitten auf dem Fußboden seines Apartments im Gebäude WEF.

Seine einzige Einnahmequelle bestand aus einer kleinen Pension, die ihm das Kriegsbüro zahlte; es war unmöglich für ihn, eine Stellung anzunehmen, denn sobald man seine Bewerbung akzeptiert hatte, zwang ihn die damit verbundene Aufregung dazu, sich auf der Stelle, vor den Augen seines neuen Arbeitgebers und seiner Kollegen, in einen Blobel zu verwandeln.

Und ein derartiges Ereignis trug nicht gerade zu einem guten kollegialen Verhältnis bei.

Auch jetzt, wie jeden Abend gegen acht Uhr, spürte er deutlich die sich ankündigende Verwandlung; die Empfin

dungen waren ihm vertraut, peinigten ihn seit Jahren, und er verabscheute sie. Eilig kippte er den letzten Schluck Scotch hinunter, stellte die Tasse auf den Tisch... und spürte, wie er zu einem formlosen Klumpen zusammensackte.

Das Telefon klingelte.

„Es geht jetzt nicht“, brachte er mühsam hervor. Die Sensoren des Telefons registrierten den undeutlich gemurmelten Satz und übermittelten ihn dem Anrufer. Indessen war Munster zu einer einzigen durchsichtigen, gallertartigen Masse geworden, die mitten auf dem Teppich lag; er wälzte sich auf das Telefon zu, das trotz seiner abwehrenden Bemerkung noch immer klingelte, und er empfand glühenden Zorn über die Störung; hatte er nicht schon Ärger genug, auch ohne sich mit einem klingelnden Telefon herumschlagen zu müssen?

Er streckte eine Pseudopodie aus und hob den Hörer von der Gabel. Unter erheblichen Anstrengungen formte er mit seiner plastischen Körpermasse ein Stimmorgan und preßte dumpf hervor „Ich bin beschäftigt. Rufen Sie später noch einmal an.“ *Am besten morgen früh*, setzte er in Gedanken hinzu, als er auflegte. *Wenn ich wieder meine menschliche Gestalt besitze*.

Stille erfüllte das Apartment.

Munster seufzte und floß über den Teppich, hinüber zum Fenster, wo er sich zu einer Säule aufrichtete und nach draußen blickte; ein Teil seiner Körperoberfläche bestand aus einem großen lichtempfindlichen Fleck, der ihm die Augen ersetzte, und wehmütig genoß er die Aussicht auf die Bucht von San Francisco, die Golden Gate Bridge und die Insel Alcatraz, die man als Spielplatz für kleine Kinder hergerichtet hatte.

*Zur Hölle damit*, dachte er verbittert. *Ich kann nicht heiraten; ich kann kein normales Leben führen, solange ich mich immer wieder in dieses Ungeheuer verwandeln muß, und*

*alles nur deshalb, weil mich damals während des Krieges die hohen Tiere vom Kriegsbüro zu diesem Irrsinn überredet haben.*

Als er den Auftrag übernahm, hatte er nicht gewußt, daß die Veränderung von Dauer sein würde. Man hatte ihm versichert, daß die Wirkung „nur eine gewisse Zeit, bis zum Ende des Krieges“ anhalten sollte. Diese schleimigen Schwätzer! Steckt euch das Kriegsende in den Arsch, dachte Munster voll wildem, hilflosem Zorn. *Jetzt sind es schon elf Jahre.*

Die psychologischen Probleme, die dieser Zustand mit sich brachte, belasteten ihn immer mehr. Aus diesem Grunde hatte er auch Dr. Jones aufgesucht.

Erneut klingelte das Telefon.

„In Ordnung“, sagte Munster laut und wälzte sich mühsam zu dem Apparat hinüber. „Sie wollen also mit mir reden?“ giftete er, während er sich mehr und mehr dem Telefon näherte. „Abwarten, ich werde mit *Ihnen* reden, und außerdem werden Sie mich auch sehen können. Na, ist das nichts?“ Am Telefon angekommen, legte er den Schalter um, der neben der akustischen auch die optische Übertragung aktivierte. „Machen Sie die Augen gut auf“, empfahl er und sammelte seine amorphe Körpermasse vor der Aufnahmekamera des Video-Zusatzgerätes.

„Es tut mir leid, daß ich Sie zu Hause stören muß, Mr. Munster“, ertönte Dr. Jones' Stimme, „vor allem jetzt, wo Sie sich in dieser, hm, schrecklichen Verfassung befinden...“ Der homöostatische Analytiker schwieg für einen Moment. „Aber ich habe mich die ganze Zeit über mit Ihrem nun deutlich sichtbaren Problem beschäftigt. Vielleicht ist es mir gelungen, zumindest eine Teillösung zu finden.“

„Was?“ stieß Munster überrascht hervor. „Wollen Sie damit andeuten, daß die medizinische Forschung mittlerweile...“

„Nein, nein“, wehrte Dr. Jones hastig ab. „Die körperlichen Aspekte fallen nicht in mein Gebiet; das dürfen Sie keinesfalls vergessen, Mr. Munster. Sie haben mich doch auch wegen der psychologischen Dimension Ihrer Probleme aufgesucht...“

„Ich komme sofort zu Ihnen in die Praxis; dort können wir dann weitersprechen“, schlug Munster vor. Und dann erkannte er, daß das unmöglich war; in seiner Blobelgestalt würde er Tage benötigen, um den ganzen Weg durch die Stadt bis in Dr. Jones' Praxis zurückzulegen. „Jones“, sagte er verzweifelt, „Sie sehen doch die Schwierigkeiten, mit denen ich zu kämpfen habe. Jede Nacht von acht Uhr abends bis sieben Uhr morgens bin ich an dieses Apartment gefesselt... Ich kann Sie nicht einmal besuchen, um von Ihnen behandelt zu werden...“

„Bleiben Sie ganz ruhig, Mr. Munster“, unterbrach Dr. Jones. „Ich versuche Ihnen gerade etwas zu erklären. *Sie sind nicht der einzige, der diesen Zustand ertragen muß.* Wußten Sie das eigentlich?“

„Natürlich“, erwiderte Munster langsam. „Insgesamt wurden dreiundachtzig Menschen im Verlauf des Krieges in Blobels verwandelt. Von diesen dreiundachtzig“ - und nie würde er diese Zahl vergessen können - „haben einundsechzig überlebt, und jetzt gibt es eine Vereinigung, die sich *Veteranen unnatürlicher Kriege* nennt, in der sich fünfzig dieser Leute zusammengeschlossen haben. Ich bin ebenfalls Mitglied. Zweimal im Monat treffen wir uns, um uns gemeinsam zu verwandeln...“ Er wollte auflegen. Das also hatte er für sein Geld bekommen - diese enttäuschende Nachricht. „Auf Wiedersehen, Doktor“, murmelte er.

Dr. Jones summte aufgeregt. „Mr. Munster, ich spreche nicht von anderen Menschen. Ich habe Ihretwegen Nachforschungen angestellt und herausgefunden, daß nach den erbeuteten Unterlagen, die in der Kongreßbibliothek gespei

chert wurden, fünfzehn *Blobels* in Pseudo-Menschen verwandelt wurden, um für die *andere* Seite auf der Erde als Spione zu arbeiten. Verstehen Sie jetzt?"

Nach einem Moment des Nachdenkens gestand Munster: „Nicht direkt."

„Sie haben eine geistige Sperre gegen jede Hilfe entwickelt", stellte Dr. Jones fest. „Nun, wie dem auch sei, ich möchte, daß Sie morgen früh gegen elf in meine Praxis kommen. Dann werden wir Ihr Problem lösen. Gute Nacht."

„Wenn ich meine Blobelgestalt angenommen habe", erklärte Munster müde, „arbeitet mein Verstand ein wenig langsam, Doktor. Sie müssen das schon entschuldigen." Noch immer verwirrt legte er auf. Also gab es in diesem Moment auf Titan fünfzehn Blobels, die dazu verdammt waren, sich regelmäßig in Menschen zu verwandeln - na und? Wie sollte ihm das schon nutzen?

Vielleicht würde er es morgen früh um elf erfahren.

Als er Dr. Jones' Wartezimmer betrat, sah er eine außergewöhnlich attraktive junge Frau neben der Stehlampe in einem tiefen Sessel sitzen und eine Ausgabe von *Fortune* lesen.

Automatisch suchte sich Munster einen Platz, von dem aus er sie betrachten konnte. Modisch gefärbtes Haar fiel ihr bis auf die Schultern... Genüßlich nahm er ihren Anblick in sich auf und begann ebenfalls eine Zeitschrift zu lesen, von der er allerdings immer wieder aufblickte. Schlanke Beine, wohlgeformte Ellbogen und ein ausdrucksvolles, offenes Gesicht. Dazu intelligente Augen, eine kleine Stupsnase... alles in allem ein ausgesprochen entzückendes Mädchen, dachte er. Er verzehrte sie fast mit seinen Blicken - bis sie plötzlich ihren Kopf hob und ihn kühl ansah.

„Reichlich öde, diese Warterei", gelang es Munster hervorzubringen.

„Kommen Sie oft zu Dr. Jones?“ fragte das Mädchen.

„Nein“, gab er zu. „Heute erst zum zweitenmal.“

„Ich bin noch nie bei ihm gewesen“, erklärte das Mädchen.

„Normalerweise konsultiere ich einen anderen vollelektronischen homöostatischen Psychoanalytiker in Los Angeles, aber gestern abend rief mich Dr. Bing, mein Analytiker, an und trug mir auf, hierher zu fliegen und mich heute morgen bei Dr. Jones einzumelden. Ist er tüchtig?“

„Äh“, machte Munster. „Ich glaube schon.“ *Wir werden sehen*, dachte er. *Das ist nämlich genau das, was wir im Moment noch nicht beurteilen können.*

Die Tür, die in den Praxisraum führte, öffnete sich, und Dr. Jones erschien. „Miss Arrasmith“, sagte er und nickte dem Mädchen zu. „Mr. Munster.“ Ein zweites Nicken galt George. „Würden Sie beide bitte hereinkommen?“

Miss Arrasmith erhob sich und fragte nachdenklich: „Wer bezahlt denn diesmal die zwanzig Dollar?“

Der Analytiker blieb stumm; er hatte sich abgeschaltet.

„Nun, dann werde ich eben zahlen“, erklärte Miss Arrasmith und griff nach ihrer Geldbörse.

„Nein, nein“, wehrte Munster ab. „Überlassen Sie das mir.“ Er holte ein Zwanzigdollarstück aus der Tasche und steckte es in den Zahlschlitz des Analytikers.

Unvermittelt begann Dr. Jones wieder zu sprechen. „Sie sind ein Gentleman, Mr. Munster.“ Lächelnd führte er sie beide in seine Praxis. „Nehmen Sie bitte Platz. Miss Arrasmith, dürfte ich Ihre... Lage Mr. Munster erläutern?“ Auf ihr Nicken hin wandte er sich an Munster und erklärte: „Miss Arrasmith ist ein Blobel.“

Munster konnte das Mädchen nur anstarren.

„Offensichtlich“, fuhr Dr. Jones fort, „besitzt sie derzeit ihre menschliche Gestalt. Für sie ist das ein äußerst unfreiwilliger Zustand. Während des Krieges operierte sie hinter den irdischen Stellungen und arbeitete für die Kriegsliga der

Blobels. Man entlarvte sie und nahm sie gefangen, aber dann endete der Krieg und sie wurde weder verurteilt noch abgeschoben."

„Man hat mich aus der Haft entlassen“, bemerkte Miss Arrasmith mit leiser, sorgsam beherrschter Stimme. „Ich besaß noch immer menschliche Gestalt. Aus Scham blieb ich hier. Ich konnte einfach nicht zum Titan zurückkehren und...“ Ihre Stimme brach ab.

„Für jeden hochrangigen Blobel“, erläuterte Dr. Jones, „bedeutet dieser Zustand eine ungeheure Schande.“

Miss Arrasmith nickte, setzte sich, griff nach einem Taschentuch aus zartem irischem Leinen und versuchte ihre Beherrschung wiederzuerlangen. „So ist es, Doktor. Ich habe Titan besucht, um mein Problem mit den dortigen medizinischen Fachleuten zu besprechen. Nach einer teuren und langwierigen Therapie war meine Behandlung soweit fortgeschritten, daß ich meine natürliche Gestalt zurückgewinnen konnte; allerdings nur für eine Zeitspanne von...“ sie zögerte. „Von sechs Stunden täglich. Aber während der restlichen achtzehn Stunden... sehe ich so aus, wie ich jetzt vor Ihnen sitze.“ Sie senkte den Kopf und tupfte mit dem Taschentuch eine Träne aus ihrem rechten Auge.

„Jesus!“ rief Munster. „Sie sollten sich glücklich schätzen; die menschliche Gestalt ist wesentlich vorteilhafter als die eines Blobels - ich muß es schließlich wissen. Wenn man ein Blobel ist, kann man sich nur kriechend fortbewegen... man gleicht einer großen Qualle, und wegen des fehlenden Knochengerüstes kann man sich nicht einmal für längere Zeit aufrichten. Und was die Zellteilung betrifft - eine lausige Einrichtung. Wirklich lausig im Vergleich zu der irdischen Art, mit der man - nun, Sie wissen schon. Fortpflanzung und so weiter.“ Er wurde rot.

Dr. Jones tickte und erklärte: „Für eine Zeitspanne von ungefähr sechs Stunden besitzen Sie beide menschliche

Gestalt. Und etwa eine Stunde lang sind Sie gleichzeitig Blobels. Alles in allem ergibt das sieben Stunden am Tag, in denen Ihre Körperperformen identisch sind. Meiner Meinung nach..." Er hantierte an seinem Schreibstift. „Nun, sieben Stunden sind eine gar nicht so üble Ausgangsbasis. Wenn Sie verstehen, was ich damit sagen will.“

„Aber“, sagte Miss Arrasmith nach einem Augenblick, „Mr. Munster und ich sind natürliche Feinde.“

„Das ist doch schon Jahre her“, widersprach Munster.

„In der Tat“, stimmte Dr. Jones zu. „Zwar stimmt es, daß Miss Arrasmith von ihrem Ursprung her ein Blobel ist und Sie, Mr. Munster, ein Mensch sind, aber...“ Er breitete die Arme aus. „Jeder von Ihnen ist in seiner Welt ein Ausgestoßener; beide sind Sie Staatenlose, und dies wird im Lauf der Zeit zu einem Verlust der Persönlichkeit führen. Ich prophezeie Ihnen beiden für die nächsten Jahre zunehmende psychische Störungen, die ihren Abschluß in unheilbarem Wahnsinn finden werden. Wenn Sie beide nicht zu einer Einigung gelangen.“ Der Analytiker verstummte.

„Ich glaube“, sagte Miss Arrasmith leise, „daß wir uns sehr glücklich schätzen können, Mr. Munster. Wie Dr. Jones schon sagte, besitzen wir für sieben Stunden täglich die gleiche Gestalt... wir können diese Zeit gemeinsam verbringen und müssen nicht länger in Isolation leben.“ Hoffnungsvoll lächelte sie ihn an und strich ihren Mantel glatt. Nun, sie besaß tatsächlich eine hübsche Figur, und das kurze Kleid, das sie unter dem Mantel trug, verbarg nicht viel.

Munster sah sie an und überlegte.

„Lassen Sie ihm Zeit“, riet Dr. Jones Miss Arrasmith. „Meine Einschätzung verrät mir, daß er einverstanden sein wird.“

Miss Arrasmith strich noch immer ihren Mantel glatt, sah Munster mit ihren großen, dunklen Augen an und wartete.

Einige Jahre später klingelte in Dr. Jones' Praxis das Te

lefon. Er antwortete wie gewohnt. „Sir oder Madam, werfen Sie bitte zwanzig Dollar ein, wenn Sie mit mir sprechen möchten.“

Aus dem Hörer drang eine rauhe männliche Stimme. „Hören Sie, hier spricht die Rechtsabteilung der UNO, und ich denke nicht daran, zwanzig Dollar einzuwerfen, nur um mit jemand zu sprechen. Also legen Sie gefälligst den Schalter um, Jones.“

„Jawohl, Sir“, sagte Dr. Jones, und mit seiner rechten Hand betätigte er den kleinen Hebel hinter seinem rechten Ohr, der den Zählmechanismus ausschaltete.

„Haben Sie im Jahre 2037 einem Paar den Rat gegeben, zu heiraten?“ fragte der Rechtsexperte der UNO. „Einem George Munster und einer Vivian Arrasmith, der jetzigen Mrs. Munster?“

„Oh, ja“, bestätigte Dr. Jones, nachdem er seinen eingebauten Gedächtnisspeicher abgefragt hatte.

„Haben Sie denn nicht die gesetzlichen Folgerungen Ihres Rates bedacht?“

„Äh, nun“, erwiderte Dr. Jones, „das fällt nicht unter meine Zuständigkeit.“

„Sie können bestraft werden, wenn Sie Ratschläge erteilen, die gegen das UNO-Recht verstößen.“

„Es gibt kein Gesetz, das einem Blobel und einem Menschen verbietet, zu heiraten.“

„In Ordnung, Doktor“, erklärte der Rechtsexperte der UNO, „ich werde mich mit einem Blick in ihre Krankenblätter zufriedengeben.“

„Das erlaube ich auf keinen Fall“, entgegnete Dr. Jones. „Das würde einen unverantwortlichen Bruch meiner ärztlichen Schweigepflicht bedeuten.“

„Dann werden wir eben eine einstweilige Verfügung erwirken und die Unterlagen beschlagnahmen.“

„Versuchen Sie es ruhig.“ Dr. Jones griff hinter sein Ohr,

um sich abzuschalten.

„Warten Sie. Vielleicht wird es Sie interessieren, daß die Munsters in der Zwischenzeit vier Kinder in die Welt gesetzt haben. Und nach dem Mendelschen Gesetz ist das Verhältnis der Nachkommenschaft genau eins zu zwei zu eins. Ein Blobelmädchen, ein hybrider Junge, ein hybrides Mädchen und ein menschliches Mädchen. Das Rechtsproblem wird dadurch kompliziert, daß der Oberste Rat der Blobels das reinblütige Blobelmädchen als Bürgerin Titans ansieht und weiterhin verlangt, daß einer der beiden Hybriden die titanische Staatsbürgerschaft annehmen muß. Sehen Sie", fuhr der Rechtsexperte der UNO fort, „die Ehe der Munsters bricht auseinander; sie wollen sich scheiden lassen, und es ist verdammt schwierig, jene Gesetze zu finden, die für sie und ihre Kinder zutreffen.“

„Ja“, stimmte Dr. Jones zu, „das glaube ich auch. Was hat zum Zerbrechen der Ehe geführt?“

„Ich weiß es nicht und es interessiert mich auch nicht. Wahrscheinlich die Tatsache, daß beide Erwachsene und zwei von den Kindern täglich zwischen ihrem Blobel- und ihrem Menschenzustand hin und her schwanken; vielleicht war der Stress zu groß. Falls Sie sich ihnen als psychologischer Ratgeber zur Verfügung stellen wollen, lassen Sie sich nicht davon abhalten. Auf Wiedersehen.“ Der UNO-Rechtsexperte brach das Gespräch ab.

*War es ein Fehler, ihnen zur Heirat zu raten?* fragte sich Dr. Jones. *Vielleicht sollte ich sie einmal aufsuchen; zumindest das bin ich ihnen schuldig.*

Er schlug das Telefonbuch von Los Angeles auf und begann unter dem Buchstaben *M* zu suchen.

Für die Munsters waren es sechs schwierige Jahre gewesen. Zunächst war George von San Francisco nach Los Angeles umgezogen; zusammen mit Vivian hatte er sich in ei-

nem Kondominium-Apartment mit drei statt den bisherigen zwei Zimmern eingerichtet. Vivian, die drei Viertel des Tages in menschlicher Gestalt zubrachte, war in der Lage gewesen, eine Stellung anzunehmen; in aller Öffentlichkeit erteilte sie am Fünften Flughafen von Los Angeles fragenden Passagieren Auskunft über die nächsten Flüge. George jedoch...

Die Höhe seiner Pension belief sich auf nur ein Viertel des Gehaltes seiner Frau, und er war sich dieser Tatsache nur zu deutlich bewußt. Um dies zu ändern, hatte er sich auf die Suche nach einer Möglichkeit gemacht, zu Hause etwas dazu zu verdienen. Schließlich war er in einer Illustrierten auf die folgende Anzeige gestoßen:

VERDIENEN SIE IN KÜRZESTER ZEIT DAHEIM IN IHREM KONDO VIEL GELD! ZÜCHTEN SIE RIESENOCHSENFRÖSCHE VOM JUPITER, DIE BIS ZU ZWANZIG METER WEIT SPRINGEN KÖNNEN. ES Besteht die Möglichkeit, Ihre Züchtungen bei Froschrennen einzusetzen (wo diese erlaubt sind) und...

Also hatte er im Jahre 2038 sein erstes Paar vom Jupiter importierter Riesenochsenfrösche erworben und damit begonnen, sie zwecks schnellen Profits in seinem Kondominium-Apartment zu züchten.

Leopold, der teilhomöostatische Hausmeister, hatte ihm freundlicherweise dafür gratis eine Kellerecke überlassen.

Aber unter der relativ schwachen Schwerkraft der Erde waren die Frösche zu gewaltigen Sprüngen fähig, und der Keller schien zu klein für sie zu sein; wie grüne Ping-Pong-Bälle wurden sie bei ihren Sätzen von den Wänden zurückgeworfen und waren bald tot. Offensichtlich brauchte man mehr als einen Kellerraum im QEK-604-Apartmentgebäude,

um einen Haufen von diesen verdammten Fröschen zu beherbergen, erkannte George.

Und dann wurde auch ihr erstes Kind geboren. Allerdings war es ein reinrassiges Blobelkind; vierundzwanzig Stunden am Tag bestand es aus einer gallertartigen Masse, und George wartete vergeblich darauf, daß es menschliche Gestalt annehmen würde - und sei es auch nur für einen Augenblick.

Als er und Vivian wieder einmal gleichzeitig menschliche Gestalt besaßen, sprach er sie herausfordernd darauf an.

„Wie kann ich das überhaupt als mein Kind betrachten?“ fragte er sie. „Für mich ist das eine... eine fremde Lebensform.“ Er war enttäuscht und zugleich entsetzt. „Dr. Jones hätte das vorhersehen müssen; vielleicht ist es nur *dein* Kind - zumindest sieht es so aus wie du.“

Tränen traten in Vivians Augen. „Du willst mich verletzen.“

„Und ob ich das will! Wir haben gegen euch Kreaturen gekämpft - für uns wart ihr nichts anderes als Portugiesische Stechrochen.“ Düster zog er seinen Mantel an. „Ich werde jetzt in das Versammlungslokal der *Veteranen unnatürlicher Kriege* gehen“, verkündete er. „Werde mit den Jungens ein paar Glas Bier trinken.“ Kurze Zeit später befand er sich auf dem Weg zu seinen alten Kriegskameraden, froh, für einige Stunden das Apartmentgebäude verlassen zu können.

Das Vereinsquartier des VuK befand sich in einem heruntergekommenen Betongebäude in einem der ältesten Bezirke von Los Angeles, stammte noch aus dem zwanzigsten Jahrhundert und benötigte dringend einen neuen Außenanstrich. Die Mittel des VuK waren allerdings sehr beschränkt, denn der Großteil der Mitglieder fristete, wie George Munster, von den UNO-Pensionen ihr Leben. Zumindest gab es dort einen Billardtisch und einen alten 3-D-Fernseher und ein paar Dutzend Cassetten mit Unterhaltungsmusik sowie ein Schachbrett. Gewöhnlich trank George dort einige Glä

ser Bier und spielte mit seinen Freunden Schach, ob diese nun in menschlicher Gestalt oder in der eines Blobels anwesend waren; dies war der einzige Ort, wo beide Erscheinungsformen akzeptiert wurden.

An diesem Abend saß er mit Pete Ruggles zusammen, einem alten Kameraden, der wie er einen weiblichen Blobel geheiratet hatte, die sich gleich Vivian zeitweise in einen Menschen verwandelte.

„Pete, ich kann so nicht mehr weitermachen. Statt einem Kind habe ich zu Hause einen Klumpen Gallert auf dem Teppich liegen. Mein ganzes Leben habe ich mich nach einem Kind gesehnt, und was habe ich bekommen? Etwas, das aussieht, als sei es an den Strand gespült worden.“

Pete nippte an seinem Bier - im Augenblick besaß er ebenfalls menschliche Gestalt - und erwiderte: „Teufel, Teufel, George, du hast es wirklich nicht leicht. Aber du hast doch gewußt, auf was du dich einläßt, wenn du sie heiratest. Und, mein Gott, nach dem Mendelschen Gesetz wird das nächste Kind...“

„Ich meine“, unterbrach George, „ich respektiere meine Frau nicht mehr; das ist die Ursache alldessen. Ich sehe sie als *Ding* an. Und mich auch. Wir sind beide Dinge.“ Mit einem Zug leerte er sein Glas.

„Aber vom Standpunkt der Blobels...“ begann Pete nachdenklich.

„Hör einmal, auf welcher Seite stehst du eigentlich?“ erkundigte sich George.

„Schrei mich nicht an“, verlangte Pete, „oder du fängst dir ein paar!“

Einen Moment später droschen sie bereits aufeinander ein. Glücklicherweise verwandelte sich Pete in diesem Augenblick in einen Blobel, so daß niemand zu Schaden kam. George, der noch seine menschliche Gestalt besaß, hockte nun allein da, während Pete davonfloß und sich vermutlich

auf die Suche nach einigen anderen Kameraden machte, die ebenfalls die Blobelform angenommen hatten.

*Vielleicht können wir irgendwo auf einem gottverlassenen Mond eine neue Zivilisation gründen, dachte George verdrossen. Eine, die weder etwas mit der Erde noch mit den Blobels zu tun hat.*

*Ich muß zu Vivian zurück, entschloß sich George. Was sollte ich auch sonst tun? Ich kann von Glück sagen, daß ich sie überhaupt getroffen habe; sonst wäre ich nichts anderes als ein Kriegsveteran, der sich hier im VuK-Vereinshaus jede verdammt Nacht und jeden verfluchten Tag das Bier hineinzieht, ohne Zukunft, ohne Hoffnung, ohne Aussicht auf ein einigermaßen normales Leben...*

Er hatte einen neuen Plan ins Auge gefaßt, mit dem er viel Geld zu verdienen hoffte. Ein Versandgeschäft, für das er bereits eine Anzeige in der *Saturday Evening Post* aufgegeben hatte.

## MAGISCHE MAGNETEISENSTEINE - IMPORTIERT AUS EINEM FERNEN SONNENSYSTEM - WERDEN AUCH IHNEN GLÜCK BRINGEN!

Die Steine stammten von Proxima Centauri und wurden auf Titan weiterverkauft; Vivian hatte für ihn die ersten Geschäftskontakte mit ihrem Volk geknüpft. Aber bisher hatten nur sehr wenige Interessenten die erforderlichen anderthalb Dollar überwiesen. *Ich bin ein Versager*, sagte sich George im stillen.

Glücklicherweise erwies sich das nächste Kind, das im Winter des Jahres 2039 zur Welt kam, als hybride; zwölf Stunden am Tag nahm es menschliche Gestalt an, so daß George endlich ein Kind hatte, das - zumindest gelegentlich - seiner eigenen Rasse angehörte.

Er feierte noch immer Maurices Geburt, als eine Delegation ihrer Nachbarn vom Gebäude QEK-604 heftig an der Tür klopfte.

„Wir haben eine Unterschriftensammlung veranstaltet“, erklärte der Anführer der Abordnung und trat verlegen von einem Fuß auf den anderen, „und wir verlangen, daß Sie und Mrs. Munster QEK-604 verlassen.“

„Aber warum?“ fragte George verwirrt. „Bis jetzt hat sich doch noch niemand über uns beschwert.“

„Aus dem einfachen Grund, weil Ihr Neugeborenes ein Hybride ist und später vermutlich mit unseren Kindern spielen will, und das erscheint uns dann doch ein wenig ungesund zu...“

George schlug ihnen die Tür vor der Nase zu.

Aber trotzdem spürte er die Abneigung, die Feindseligkeit, die ihnen von allen Seiten entgegenschlug. *Und wenn ich daran denke, durchfuhr es ihn voller Verbitterung, daß ich im Kriege für diese Leute gekämpft habe! Ich muß verrückt gewesen sein.*

Eine Stunde später saß er wieder im Vereinslokal des VuK, trank sein Bier und unterhielt sich mit seinem Freund Sherman Downs, der ebenfalls eine Blobel geheiratet hatte.

„Sherman, es hat keinen Sinn. Wir sind unerwünscht; wir müssen auswandern. Vielleicht sollten wir es auf Titan versuchen, in Vivis Heimat.“

„Herr im Himmel!“ protestierte Sherman. „Es gefällt mir ganz und gar nicht, mitansehen zu müssen, wie du einfach aufgibst. Was ist denn aus deinem elektromagnetischen Schlankheitsgürtel geworden; verkauft er sich inzwischen?“

In den letzten Monaten hatte sich George mit der Herstellung und dem Vertrieb eines komplexen elektronischen Schlankheitsapparates beschäftigt, bei dessen Entwicklung er von Vivian unterstützt worden war; im Prinzip handelte es sich dabei um ein von den Blobels benutztes Gerät, das auf

Titan sehr verbreitet, auf der Erde hingegen völlig unbekannt war. Und dieses Geschäft lief ausgezeichnet. Aber...

„Ich hatte ein schreckliches Erlebnis, Sherm“, vertraute er seinem Freund an. „Neulich war ich in einem Drugstore und erhielt dort einen umfangreichen Auftrag über meine Schlankheitsgürtel, und darüber war ich so aufgeregt...“ Er brach ab. „Du kannst dir vorstellen, was dann geschah. Ich verwandelte mich. Direkt vor den Augen von hundert Kunden. Und als der Drogist das bemerkte, strich er den Auftrag für die Gürtel. Es war genau das, wovor wir uns alle fürchten... du hättest sehen sollen, wie sich ihr Verhalten mir gegenüber änderte.“

„Dann stell doch jemand ein, der für dich verkauft“, riet Sherin „Einen reinblütigen Menschen.“

Heiser erwiederte George: „Ich *bin* ein reinblütiger Mensch, und das solltest du nicht vergessen. Niemals.“

„Ich meinte doch nur...“

„Ich weiß, was du meintest“, versicherte George. Und versetzte Sherman einen Schlag. Glücklicherweise verfehlte er ihn, und durch die Aufregung verwandelten sich beide in Blobels. Eine Zeitlang walzten sie sich wütend übereinander, bis einige ihrer Veteranenkameraden sie trennten.

„Ich bin ein ebenso guter Mensch wie jeder andere“, telepathierte George auf Blobelart Sherman zu. „Und ich werde jeden verprügeln, der etwas anderes behauptet.“

In seiner Blobelgestalt war er nicht in der Lage, allein heimzukehren; er mußte Vivian anrufen und sie bitten, daß sie ihn abholte. Es war beschämend.

*Selbstmord*, entschied er. *Das ist die einzige Möglichkeit.*

Wie ließ sich sein Vorhaben am besten verwirklichen? In der Gestalt eines Blobels konnte er keinen Schmerz empfinden; also mußte er es in dieser Inkarnation in die Tat umsetzen. Bestimmte chemische Mittel lösten jeden Blobelkörper auf... zum Beispiel brauchte er sich nur in das mit Chlor

versetzte Wasser des Swimming-pools stürzen, der sich im Erholungstrakt von QEK-604 befand.

Vivian - in ihrer menschlichen Gestalt - entdeckte ihn, als er zögernd am Rand des Swimming-pools spät des Nachts entlangkroch.

„George, ich flehe dich an - sprich noch einmal mit Dr. Jones.“

„Nein“, brummte er dumpf, nachdem er aus einem Teil seiner Körpermasse einen Stimmapparat geformt hatte. „Es ist sinnlos, Vivian. Ich *will* einfach nicht mehr weiterleben.“ Sogar seine Gürtel waren eher Vivians Idee als die seine gewesen. Auch in diesem Bereich war er ihr unterlegen... und jeder Tag machte alles nur noch schlimmer.

„Aber du kannst den Kindern doch noch soviel bieten“, erinnerte ihn Vivian.

Das stimmte. „Vielleicht sollte ich mich noch einmal an das Kriegsbüro der UNO wenden“, erwiderte er. „Ein paar Worte mit ihnen wechseln und mich erkundigen, ob die medizinische Forschung in der Zwischenzeit nicht ein Mittel entdeckt hat, mit dessen Hilfe ich mich stabilisieren kann.“

„Aber was wird aus mir, wenn du dich als Mensch stabilisieren lässt?“ fragte Vivian.

„Dann könnten wir *achtzehn Stunden am Tag* zusammen sein, die ganzen Stunden, die du in deiner menschlichen Gestalt verbringst.“

„Aber du würdest dann nicht länger mit mir verheiratet sein wollen, George. Denn dann könntest du mit einer Menschenfrau zusammenleben.“

Es wäre nicht fair ihr gegenüber, erkannte George. Und er ließ den Gedanken fallen.

Im Frühjahr 2041 wurde ihr drittes Kind geboren - ebenfalls ein Mädchen und eine Hybride wie Maurice. Es war nachts eine Blobel und tagsüber ein Mensch.

In der Zwischenzeit hatte George für einige seiner Pro

bleme eine Lösung befunden.

Er nahm sich eine Geliebte.

Er und Nina richteten es so ein, daß sie einander im Hotel Elysium trafen, ein heruntergekommenes Holzgebäude im Herzen von Los Angeles.

„Nina“, begann George, während er an seinem *Teacher's Scotch* nippte und neben ihr auf dem schäbigen Sofa saß, das ihnen das Hotel zur Verfügung gestellt hatte, „du hast mein Leben wieder lebenswert gemacht.“ Er fummelte an den Knöpfen ihrer Bluse.

„Ich respektiere dich“, erklärte Nina Glaubmann und half ihm, die Knöpfe zu öffnen. „Trotz der Tatsache - nun, daß du ein ehemaliger Feind meines Volkes bist.“

„Mein Gott!“ protestierte George. „Denken wir doch nicht mehr an die alten Zeiten - wir müssen endlich die Vergangenheit vergessen.“ *Und nur noch an unsere Zukunft denken*, fügte er in Gedanken hinzu.

Das Geschäft mit den Schlankheitsgürteln hatte sich so gut entwickelt, daß er inzwischen über fünfzehn menschliche Angestellte verfügte und eine kleine, moderne Fabrik in den Außenbezirken von San Fernando besaß. Wären die UNO-Steuern nicht so unverschämt hoch, hätte er es schon zu einem wohlhabenden Mann gebracht... während er darüber nachsann, fragte er sich, wie hoch wohl die Steuern auf den von den Blobels bewohnten Planeten sein mochten, auf Io zum Beispiel. Vielleicht sollte er sich einmal danach erkundigen.

Eines Abends im VuK-Vereinslokal diskutierte er dieses Problem mit Reinholt, Ninas Ehemann, der natürlich von dem *modus vivendi* zwischen George und Nina nichts ahnte.

„Reinholt“, sagte George zwischen zwei Schlucken Bier, „ich habe große Pläne. Dieser Von-der-Wiege-bis-zur-

Bahre-Sozialismus, den die UNO eingeführt hat... der ist nichts für mich. Er schnürt mir die Luft ab. Der Munster-Zauber-Magnetgürtel ist" - er gestikulierte - „nun, er ist mehr wert als ich hier auf der Erde dafür bekommen kann. Kannst du mir folgen?"

Kühl entgegnete Reinholt: „Aber du bist ein Mensch, George; wenn du mit deiner Fabrik zu den Blobels überläufst, dann bist du ein Verräter an deinem eigenen..."

„Hör zu", unterbrach George, „ich habe ein hundertprozentiges Blobelkind, zwei Mischlinge, und ein vierter ist unterwegs. Mich verbinden starke *gefühlsmäßige* Bande mit diesen Leuten dort draußen auf Titan und Io."

„Du bist ein Verräter", erklärte Reinholt und schlug ihm ins Gesicht. „Und nicht nur das", fuhr er fort und versetzte George einen Hieb in den Magen, „du treibst dich auch noch mit meiner Frau herum. Ich werde dich umbringen."

Um der Auseinandersetzung zu entgehen, verwandelte sich George in einen Blobel; harmlos verpufften Reinholts Schläge in der feuchten, gallertartigen Masse. Dann verwandelte sich Reinholt ebenfalls und floß mordgierig auf ihn zu, versuchte Georges Zellkern aufzubrechen und zu absorbieren.

Zum Glück trennten einige Veteranen die beiden Kämpfenden, bevor jemand eine ernste Verletzung erlitten hatte.

Später in der Nacht saß George mit noch immer zitternden Gliedern zusammen mit Vivian im Wohnzimmer ihrer acht Räume umfassenden Suite, die hoch oben in dem großen neuen Kondominium-Apartmentgebäude ZGF-900 lag. Es war ein ernstes Gespräch, denn natürlich würde Reinholt in kürze Vivian von Nina erzählen; es war nur eine Frage der Zeit. Soweit George es beurteilen konnte, war ihre Ehe am Ende. Vielleicht war dies ihr letztes Zusammensein.

„Viv", begann er drängend, „du mußt mir glauben, daß ich dich liebe. Du und die Kinder - und natürlich auch das Gür

tel-Geschäft - ihr seid mein ganzes Leben." Ihm kam ein verzweifelter Gedanke. „Komm, wir wandern noch heute nacht aus. Wir nehmen die Kinder und gehen nach Titan, jetzt in dieser Minute."

„Ich kann nicht", sagte Vivian. „Ich weiß, wie mich meine Leute behandeln würden, und auch dich und die Kinder. George, *du* wirst gehen. Verlege die Fabrik nach Io. Ich werde hierbleiben." Tränen standen in ihren dunklen Augen.

„Zum Teufel", entfuhr es George, „was wäre das denn für ein Leben? Du auf der Erde und ich auf Io - das ist doch keine Ehe. Und wer soll die Kinder bekommen?" Vermutlich würde Viv sie zugesprochen bekommen... aber seine Firma beschäftigte einen ausgezeichneten Rechtsanwalt - vielleicht konnte er ihm bei der Lösung seines häuslichen Problems behilflich sein.

Am nächsten Morgen erfuhr Vivian von seiner Verbindung zu Nina. Und nahm sich selbst einen Anwalt.

„Hören Sie", begann George sein Telefongespräch mit Henry Ramarau, seinem Rechtsberater, „Sie müssen mir die Vormundschaft über das vierte Kind besorgen; es wird sicherlich ein Mensch werden. Und wegen der beiden Hybriden müssen wir dann einen Kompromiß schließen; ich nehme Maurice und sie kann Kathy behalten. Und natürlich auch diesen Blobel, das sogenannte erste Kind. Soweit es mich betrifft, kann sie es haben." Er warf den Hörer auf die Gabel und wandte sich wieder an die Versammlung der Direktoren. „Nun, wo waren wir stehengeblieben?" fragte er. „Ah ja, die Analyse der auf Io gültigen Steuergesetze."

Während der nächsten Wochen wurde immer deutlicher, daß die geplante Verlegung der Firma nach Io vom geschäftlichen Standpunkt aus äußerst empfehlenswert war.

„Sehen Sie zu, daß Sie ein geeignetes Grundstück auf Io erwischen", befahl George Tom Hendricks, dem geschäftli

chen Unterhändler für diesen Bereich. „Und kaufen Sie es billig; wir müssen von Anfang an richtig zuschlagen.“ Seiner Sekretärin, Miss Nolan, trug er auf: „Bis auf weiteres möchte ich von niemand belästigt werden. Ich fühle deutlich, daß ein Anfall naht. Wegen der Aufregung über die Firmen-Verlegung von der Erde nach Io.“ Und er fügte hinzu: „Von meinen persönlichen Schwierigkeiten ganz zu schweigen.“

„Sofort, Mr. Munster“, sagte Miss Nolan und scheuchte Tom Hendricks aus Georges Privatzimmer. „Niemand wird Sie stören.“ George konnte sich darauf verlassen, daß sie jeden zurückweisen würde, während er sich in seine Blobel-gestalt verwandelte, wie schon so oft in diesen Tagen; der Druck, der auf ihm lastete, war zu stark.

Als er später am Tag wieder seine menschliche Gestalt angenommen hatte, erfuhr er von Miss Nolan, daß vor einigen Stunden ein Dr. Jones angerufen hatte.

„Ich will verdammt sein!“ entfuhr es George, als er an die jetzt sechs Jahre zurückliegenden Ereignisse dachte. „Ich hatte gedacht, er wäre schon langst auf dem Schrottplatz gelandet.“ Zu Miss Nolan sagte er: „Rufen Sie Dr. Jones an und benachrichtigen Sie mich, sobald die Verbindung hergestellt ist. Ich werde mir ein paar Minuten frei nehmen und mit ihm sprechen.“ Es war wie in den alten Zeiten, damals, in San Francisco.

Kurz danach verband ihn Miss Nolan mit Dr. Jones.

„Hallo, Doktor“, begrüßte George ihn, lehnte sich in seinem Sessel zurück, schaukelte hin und her und befiingerte geistesabwesend eine auf dem Schreibtisch stehende Orchidee. „Schön, wieder etwas von Ihnen zu hören.“

„Mr. Munster“, ertönte die Stimme des homöostatischen Analytikers in seinem Ohr, „ich höre, daß Sie jetzt über eine Sekretärin verfügen.“

„Ja“, bestätigte George, „ich bin jetzt Unternehmer, mache Geschäfte mit Schlankheitsgürteln; sie haben eine gewisse

Ähnlichkeit mit diesen Flohkragen, die man Katzen umlegt. Nun, was kann ich für Sie tun?"

„Ich hörte, daß Sie inzwischen vier Kinder haben..."

„Eigentlich erst drei; ein vierter ist noch unterwegs. Hören Sie, Doktor, dieses vierte ist für mich sehr wichtig; nach dem Mendelschen Gesetz wird es ein reinblütiger Mensch werden und, bei Gott, ich werde alles in meiner Macht Stehende unternehmen, um dafür die Vormundschaft zugesprochen zu bekommen." Nach einer Pause fuhr er fort: „Vivian - Sie erinnern sich gewiß an sie - ist inzwischen wieder auf Titan. Bei ihrem eigenen Volk, wo sie auch hingehört. Und ich habe die besten Ärzte angestellt, die ich für mein Geld bekommen kann, um mich zu stabilisieren; ich bin dieser dauernden Veränderungen überdrüssig. Tag und Nacht habe ich keine Ruhe, und bei der vielen Arbeit, die auf mir lastet, kann ich mir diesen Unsinn nicht mehr erlauben."

„Aus Ihrem Tonfall", bemerkte Dr. Jones, „geht hervor, daß Sie ein wichtiger, beschäftigter Mann sind, Mr. Munster. Seit ich Sie das letztemal sah, haben Sie es weit gebracht."

„Kommen Sie zum Thema, Doktor", verlangte George ungeduldig. „Warum haben Sie angerufen?"

„Ich dachte, äh, vielleicht könnte ich Sie und Ihre Frau wieder zusammenbringen."

„Pah!" meinte George verächtlich. „Mit dieser Frau? Niemals. Hören Sie, Doktor, ich muß auflegen; im Moment bin ich sehr mit dem Abschluß einer wichtigen geschäftlichen Transaktion beschäftigt."

„Mr. Munster", fragte Dr. Jones, „gibt es eine andere Frau in Ihrem Leben?"

„Eine andere Blobel", erwiderte George, „wenn es das ist, was Sie meinen." Und legte den Hörer auf. *Zwei Blobels sind besser als nichts*, sagte er zu sich. *Und nun wieder zum Geschäft...* Er drückte auf einen Knopf, und Miss Nolan streckte ihren Kopf durch die Tür. „Miss Nolan", bat George,

„verbinden Sie mich mit Hank Ramarau; ich möchte herausfinden...“

„Mr. Ramarau wartet auf dem zweiten Anschluß“, unterbrach Miss Nolan. „Er sagt, es sei dringend.“

George schaltete auf den zweiten Anschluß um und fragte: „Hallo, Hank. Um was geht es?“

„Ich habe soeben entdeckt“, erklärte sein Rechtsberater, „daß Sie ein Staatsbürger von Titan werden müssen, wenn Sie Ihre Firma nach Io verlegen wollen.“

„Das dürfte sich doch arrangieren lassen“, meinte George.

„Aber um ein Staatsbürger von Titan zu werden...“ Ramarau zögerte. „Ich will es Ihnen so schonend wie möglich beibringen, George. Nun, äh, Sie müssen ein Blobel sein.“

„Zum Teufel, ich bin ein Blobel“, entfuhr es George. „Zumindest zeitweise. Genügt das denn nicht?“

„Nein“, erwiderte Ramarau. „Ich habe das überprüft, da ich über Ihren Zustand informiert bin, und Sie müssen ein hundertprozentiger Blobel sein. Tag *und* Nacht.“

„Hmm“, machte George. „Das ist schlecht. Aber wir werden schon irgendeinen Ausweg finden. Hören Sie, Hank, ich habe eine Verabredung mit Eddy Fullbright, meinem medizinischen Berater; ich werde später noch einmal darüber mit Ihnen reden, okay?“ Er legte auf und rieb sich nachdenklich das Kinn. *Nun, entschied er, wenn es sein muß, dann muß es eben sein. Tatsachen sind nun einmal Tatsachen, und man muß sich dem fügen.*

Er griff nach dem Hörer und wählte die Nummer von Eddy Fullbright, seinem Arzt.

Die Platinmünze im Wert von zwanzig Dollar fiel durch den Einwurfschlitz und schloß den Stromkreis. Dr. Jones schaltete sich ein, blickte auf und sah eine hochgewachsene junge Frau mit wohlgeformten Brüsten vor sich, die er - nach einem kurzen Rückgriff auf seine Erinnerungsspeicher - als

Mrs. George Munster wiedererkannte, die ehemalige Vivian Arrasmith.

„Guten Tag, Vivian“, sagte Dr. Jones herzlich. „Aber ich dachte, Sie wären wieder auf Titan.“ Er erhob sich und bot ihr einen Stuhl an.

Vivian tupfte über ihre großen dunklen Augen und schneuzte sich. „Doktor, alles um mich herum bricht zusammen. Mein Mann hat ein Verhältnis mit einer anderen Frau... alles, was ich von ihr weiß, ist, daß ihr Name Nina lautet und daß sich die Mitglieder des VuK bereits das Maul darüber zerreißen. Angeblich soll sie ein Mensch sein. Wir haben beide die Scheidung eingereicht. Und wir führen eine schreckliche rechtliche Auseinandersetzung wegen der Kinder.“ Sie zog sittsam ihren Mantel zurecht. „Und ich bin in Umständen. Es ist unser vierter Kind.“

„Ich bin darüber informiert“, bestätigte Dr. Jones. „Diesmal muß es ein reinblütiger Mensch werden, wenn man nach dem Mendelschen Gesetz geht... obwohl es an sich nur für Mehrfachgeburten zutrifft.“

„Ich war auf Titan“, fuhr Mrs. Munster bedrückt fort, „und habe dort mit juristischen und medizinischen Experten gesprochen, mit Gynäkologen und vor allem mit Erziehungsberatern; während der letzten Monate hat man mir alle möglichen Ratschläge erteilt. Jetzt bin ich wieder auf der Erde, und ich kann George nicht finden - er ist verschwunden.“

„Ich wünschte, ich könnte Ihnen helfen, Vivian“, erklärte Dr. Jones. „Ich habe kurz mit Ihrem Mann gesprochen, doch er drückte sich nur sehr allgemein aus... anscheinend ist er jetzt ein solch erfolgreicher Unternehmer, daß es sehr schwer ist, ihn zu erreichen.“

„Und wenn ich daran denke“, schluchzte Vivian, „daß sein ganzer Erfolg auf einer Idee beruht, die er von mir hat... Eine richtige Blobel-Idee...“

„Eine Ironie des Schicksals“, nickte Dr. Jones. „Nun, wenn

Sie Ihren Mann behalten wollen, Vivian..."

„Das will ich unbedingt, Dr. Jones. Um offen zu sein, habe ich mich auf Titan einer Behandlung unterzogen, einer äußerst langwierigen und teuren... weil ich George doch so sehr liebe, sogar mehr liebe als mein eigenes Volk oder meinen Heimatplaneten.“

„Sie meinen?“ fragte Dr. Jones.

„Durch die modernsten Techniken der medizinischen Wissenschaft des Sonnensystems“, erklärte Vivian, „bin ich stabilisiert worden, Dr. Jones. Jetzt behalte ich vierundzwanzig Stunden am Tag statt der früheren achtzehn Stunden meine menschliche Gestalt bei. Ich habe meine natürliche Körperform abgelegt, um meine Ehe mit George zu erhalten.“

„Was für ein großes Opfer!“ bemerkte Dr. Jones gerührt.

„Aber wenn ich ihn doch *nur finden* könnte, Doktor...“

Bei der Grundsteinlegung auf Io floß George Munster auf die Schaufel zu, streckte eine Pseudopodie aus, ergriff die Schaufel und warf damit einige symbolische Erdkrümel in die offene Grube. „Heute ist ein großer Tag“, erklärte er hohl mit Hilfe seines Stimmapparates, den er aus der schleimigen, plastischen Masse geformt hatte, aus dem sein einzelliger Körper bestand.

„Richtig, George“, stimmte Ramarau zu, der mit den Dokumenten neben ihm stand.

Der ionische Staatsbeamte, der wie George ein großer durchsichtiger Klumpen war, floß auf Ramarau zu, nahm die Dokumente an sich und dröhnte: „Ich werde sie an die Regierung weiterleiten. Ich bin sicher, daß sie in bester Ordnung sind, Mr. Ramarau.“

„Dafür garantiere ich“, erklärte Ramarau dem Beamten. „Mr. Munster wird nie mehr seine menschliche Gestalt annehmen; er hat Gebrauch von den fortschrittlichsten Techniken der medizinischen Wissenschaft gemacht, um seine

einzelige Körperform beizubehalten. Mr. Munster wird sich nicht mehr verändern."

„Dieser historische Augenblick“, telepatnierte der große Klumpen, der George Munster war, den zahllosen Blobels zu, die an der Zeremonie teilnahmen, „wird allen lonern, die daran teilhaben, einen höheren Lebensstandard verschaffen; Wohlstand wird dadurch diesem Lande geschenkt, und die Herstellung jenes Produktes, des Munster-Zauber-Magnetgürtels, der ja im Grunde eine Entwicklung dieser Welt ist, erhält dadurch die stolze Weihe, auf heimatlichem Grund und Boden zu erfolgen.“

Die Blobels brachen in laute telepathische Jubelrufe aus.

„Dies ist ein stolzer Tag in meinem Leben“, teilte George Munster ihnen mit, und dann begann er langsam zurück zu seinem Wagen zu fließen, wo bereits sein Chauffeur darauf wartete, ihn in sein auf Dauer angemietetes Hotelzimmer in Io City zu fahren.

Eines Tages würde das Hotel ihm gehören. Die Gewinne aus seinem Geschäft legte er auf Io in Grundbesitz an; es war die patriotischste - und profitabelste - Möglichkeit, wie ihm andere loner, andere Blobels, mitgeteilt hatten.

„Endlich bin ich ein erfolgreicher Mann“, telepathierte George Munster allen Blobels zu, die nah genug waren, um seine Ausstrahlung zu empfangen.

Unter dem lärmenden Beifall der Menge floß er die Rampe hinauf und hinein in seinen auf Titan hergestellten Wagen.

## **Der Glaube unserer Väter**

Auf den Straßen von Hanoi sah er sich unerwartet einem beinamputierten Hausierer gegenüber, der in einem kleinen hölzernen Wagen hockte und mit schriller Stimme jedem Passanten seine Waren feilbot. Chien mäßigte seinen Schritt und hörte zu, aber er blieb nicht stehen; Einzelheiten über seine Arbeit im Ministerium für Kunst und Kultur kamen ihm in den Sinn und fesselten seine Aufmerksamkeit. Er hatte das Gefühl, allein zu sein, und all die vielen Fahrräder und Motorroller und düsengetriebenen Motorräder existierten nicht mehr für ihn. Und auch jener beinlose Hausierer schien nicht mehr gegenwärtig zu sein.

„Genosse“, rief der Hausierer jedoch und verfolgte ihn mit seinem Wagen; eine Heliumbatterie versorgte den Motor mit der nötigen Energie und ließ das Gefährt rasch hinter Chien herrollen. „Ich führe in meinem Angebot eine große Anzahl zuverlässig wirkender pflanzlicher Heilmittel, und zu jedem gekauften Elixier erhalten Sie ein Dankschreiben von einem meiner treuen Kunden, von denen es Tausende in dieser Stadt gibt; nennen Sie mir Ihre Krankheit und ich werde sie heilen.“

„Das mag schon sein“, erklärte Chien und blieb einen Augenblick stehen, „aber ich leide an keiner Krankheit.“ Sieht man von der chronischen ab, dachte er, die jeden befällt, der für das Zentralkomitee arbeitet, und deren Erreger die Karrieristen sind, die unermüdlich darauf drängen, einen Posten zu ergattern. Meinen eingeschlossen.

„Beispielsweise kann ich Strahlungskrankheiten kurieren“, behauptete der Hausierer, der ihn noch immer verfolgte. „Oder, falls erforderlich, die Sexualkraft stärken. Und ich kann Krebswucherungen zum Verschwinden bringen, selbst die schrecklichste Version, die man den Schwarzen Krebs nennt.“ Der Hausierer hielt ein Tablett hoch, auf dem Fla

schen, kleine Aluminiumbehälter und Plastikdosen mit zahlreichen Pulvern standen, und er fuhr in seinem eigentümlichen Singsang fort: „Sollte ein Rivale versuchen, Ihre mühsam errungene bürokratische Stellung für sich zu vereinnahmen, so kann ich Ihnen ein Mittelchen liefern, das zwar wie eine gewöhnliche Hautcreme aussieht, in Wirklichkeit allerdings ein furchtbar wirkungsvolles Gift ist. Und, Genosse, meine Preise sind niedrig. Und als besondere Gefälligkeit für jemand, der so vornehm wie Sie auftritt, würde ich sogar die inflationären Nachkriegspapierdollar annehmen, die als international anerkanntes Zahlungsmittel gelten, tatsächlich aber nicht mehr wert sind als eine Rolle Klopapier.“

„Ah, gehen Sie doch zum Teufel“, erklärte Chien und winkte einem vorbeifahrenden Hovercrafttaxi zu; er hatte sich bereits dreieinhalb Minuten verspätet, und seine zahlreichen fettarschigen Vorgesetzten im Ministerium würden sich dies sehr genau merken - wie auch seine Untergebenen, deren Erinnerungsvermögen in diesem Fall allerdings noch besser war.

„Aber Genosse“, sagte der Hausierer rasch, „Sie müssen etwas von mir kaufen.“

„Warum?“ fragte Chien indigniert.

„Weil ich, Genosse, ein Kriegsveteran bin. Ich habe während des Letzten Nationalen Befreiungskriegs auf Seiten der Vereinigten Demokratischen Volksfront gegen die Imperialisten gekämpft; in der Schlacht um San Francisco verlor ich meine Beine.“ Seine Stimme klang nun triumphierend, fast ein wenig verschlagen. „So lautet das Gesetz. Wenn Sie sich weigern, Waren zu kaufen, die Ihnen von einem Veteranen angeboten werden, dann riskieren Sie eine Gefängnisstrafe - und Schande dazu.“

Müde gab Chien dem Hovertaxi ein Zeichen weiterzufahren. „Einverstanden“, sagte er. „Okay, ich muß also etwas von Ihnen kaufen.“ Flüchtig musterte er das magere Ange

bot an Heilkräutern und traf dann achtlos seine Wahl. „Dieses dort", entschied er und deutete auf ein eingewickeltes Päckchen in der letzten Reihe.

Der Hausierer lachte. „Das ist ein spermatozides Mittel, Genosse, das von Frauen gekauft wird, die aus politischen Gründen keinen Antrag auf *Die Pille* stellen dürfen. Es wäre für Sie von geringem Nutzen, und um es genau zu sagen, da Sie ein Mann sind, könnten Sie es überhaupt nicht gebrauchen."

„Das Gesetz", erklärte Chien in bissigem Tonfall, „verlangt nicht von mir, daß ich Ihnen irgend etwas Nützliches abkaufe; die Wahl ist mir freigestellt. Ich nehme es also." Er griff in seine wattierte Jacke und holte die Brieftasche hervor, die fast aus den Nähten platzte von den vielen Nachriegsbanknoten, mit denen er wie alle Regierungsangestellten viermal wöchentlich entlohnt wurde.

„Erzählen Sie mir von Ihren Problemen", sagte der Hausierer.

Chien starrte ihn an, und er war entsetzt über den Angriff auf sein Privatleben - vor allem, da sein Gegenüber nicht einmal für die Regierung arbeitete.

„Schon gut, Genosse", stieß der Hausierer rasch hervor, als er Chiens Gesichtsausdruck bemerkte. „Ich wollte Sie nicht belästigen; entschuldigen Sie bitte, aber als Arzt - als Kräuterdoktor - muß ich soviel wie möglich über meine Kunden wissen." Er verstummte, und ein düsterer Ausdruck glitt über sein hageres Gesicht. „Sitzen Sie ungewöhnlich oft vor dem Fernsehgerät?" erkundigte er sich unvermittelt.

Überrascht entgegnete Chien: „Jeden Abend. Ausgenommen freitags, da gehe ich in meinen Club, um mich in der aus dem besieгten Westen eingeführten esoterischen Kunst des Lassowerfens zu üben." Das war sein einziger Zeitvertreib; seine übrige Freizeit verbrachte er mit der Arbeit für die Partei.

Der Hausierer beugte sich nach vorn und griff nach einem in graues Papier eingewickeltes Päckchen. „Sechzig Handelsdollar“, verlangte er. „Natürlich sichere ich Ihnen volle Garantie zu; falls das Mittel nicht hält, was es verspricht, werde ich den Rest zurücknehmen und Ihnen den vollen Betrag zurückerstatten.“

„Und was“, fragte Chien beißend, „verspricht dieses Präparat?“

„Es erfrischt ermüdete Augen während langwieriger sinnloser offizieller Ansprachen“, versicherte der Hausierer. „Ein Beruhigungsmittel; nehmen Sie es, sobald Sie wieder den wie üblich trockenen und endlosen Monologen ausgesetzt sind, die...“

Chien gab ihm das Geld, nahm das Päckchen entgegen und ging davon. Unsinn, sagte er sich im stillen. Alles nur Geschäftemacherei; die Verordnung sorgt doch nur dafür, daß sich die Veteranen wie eine privilegierte Klasse aufführen. Wie Blutsauger leben sie von uns - von uns, der jüngeren Generation.

Das graue Päckchen steckte vergessen in seiner Jackentasche, als er das riesige Nachkriegsministerium für Kunst und Kultur betrat und sein ausgesprochen stattlich eingerichtetes Büro erreichte, um seinen Arbeitstag zu beginnen.

In seinem Büro erwartete ihn bereits ein untersetzter kaukasischer Weißer mittleren Alters, der einen braunen zweireihigen Anzug aus Hongkongseide und darunter eine Weste trug. Neben diesem kaukasischen Unbekannten stand Chiens unmittelbarer Vorgesetzter, Ssu-Ma Tso-pin. Tso-pin machte die beiden auf Kantonesisch miteinander bekannt, einem Dialekt, den er nur unvollkommen beherrschte.

„Mr. Tung Chien, ich möchte Ihnen Mr. Darius Pethel vorstellen. Mr. Pethel wird in der neuen ideologischen und kulturellen Einrichtung mit didaktischem Charakter, die wir bald

in San Fernando, Kalifornien, eröffnen, als Leiter tätig sein." Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: „Mr. Pethel hat sein ganzes bisheriges Leben dem Kampf des Volkes gegen den imperialistischen Länderblock gewidmet und hauptsächlich auf dem Gebiet der pädagogischen Medien gearbeitet; deshalb wurde dieser wichtige Posten mit ihm besetzt.“

Sie schüttelten sich die Hände.

„Möchte einer von Ihnen Tee?“ fragte Chien seine beiden Besucher; er drückte auf den Knopf seines infrarotbeheizten Hibachis, und einen Augenblick später begann das Wasser in dem reich verzierten Keramiktopf - der aus Japan stammte - zu kochen. Als er sich an seinen Schreibtisch setzte, bemerkte er, daß die zuverlässige Miss Hsi bereits die (vertrauliche) Informationsakte des Genossen Pethel herausgesucht hatte; rasch überflog er sie und bemühte sich gleichzeitig, sich nicht anmerken zu lassen, was er tat.

„Der Absolute Wohltäter des Volkes“, fuhr Tso-pin fort, „hat bereits persönlich mit Mr. Pethel gesprochen und ihm sein volles Vertrauen geschenkt. Eine ungewöhnliche Gunst. Die Schule in San Fernando wird scheinbar nur normale taoistische Philosophien lehren, aber in Wirklichkeit soll sie uns natürlich eine Verbindung zu dem liberalen und intellektuellen Teil der Jugend in dem westlichen Teil der USA schaffen. Zwischen San Diego und Sacramento haben viele von ihnen überlebt; wir schätzen ihre Zahl auf mindestens zehntausend. Die Schule wird zweitausend von ihnen aufnehmen. Ihnen wird keine andere Wahl bleiben, als diese Schule zu besuchen. Ihre Rolle in dem Programm von Mr. Pethel ist von großer Bedeutung. Ah, Ihr Teewasser kocht, wie ich sehe.“

„Danke“, murmelte Chien und warf einen Beutel Lipton's Tee hinein.

„Obwohl Mr. Pethel selbst bestimmen wird“, fuhr Tso-pin

fort, „welche Inhalte die Schule ihren Studenten in den Kursen anbietet, werden sämtliche Prüfungsunterlagen, auch wenn es seltsam erscheinen mag, Ihrem Büro übermittelt und Ihnen zur sorgfältigen ideologischen Kontrolle vorgelegt werden. Mit anderen Worten, Mr. Chien, Sie werden entscheiden, wer von diesen zweitausend Studenten zuverlässig ist, wer tatsächlich auf die Programmierung reagiert und wer nicht.“

„Ich schenke jetzt den Tee ein“, erklärte Chien und führte die Zeremonie durch.

„Wir müssen uns darüber im klaren sein“, brummte Pethel in noch holprigerem Kantonesisch als Tso-pin, „daß seit der Niederlage in dem weltweiten Krieg die amerikanische Jugend ein Talent zur Vernebelung ihrer wahren Einstellung entwickelt hat.“ Während der letzten Worte war er in die englische Sprache zurückgefallen; Chien verstand nicht, was er meinte, und wandte sich hilfesuchend an seinen Vorgesetzten.

„Mr. Pethel meint, daß sie lügen“, erklärte Tso-pin.

„Nach außen hin benutzen sie die richtigen Parolen“, sagte Pethel, „aber innerlich halten sie sie für falsch. Die Prüfungsantworten dieser Gruppe werden zweifellos jene verraten, die...“

„Sie wollen damit doch nicht sagen, daß die Prüfungsunterlagen von *zweitausend* Studenten von meinem Büro bearbeitet werden sollen?“ fragte Chien ungläubig. „Das allein ist eine Arbeit, die meine ganze Zeit in Anspruch nimmt; es ist völlig unmöglich, noch weitere Aufgaben zu übernehmen.“ Er war entsetzt. „Eine kritische, offizielle Billigung oder Ablehnung der Prüfungsarbeiten dieser scharfsinnigen Heuchler, wie Sie sie erwarten...“ Er gestikulierte. „Unmöglich“, sagte er auf Englisch.

Tso-pin runzelte die Stirn, als er den westlichen Ausdruck vernahm, und sagte scharf: „Sie verfügen doch über genug

Personal. Außerdem können Sie nötigenfalls weitere Mitarbeiter anfordern; das Budget des Ministeriums wurde in diesem Jahr erhöht und ein derartiges Ansinnen läßt sich durchaus verwirklichen. Und denken Sie daran, daß der Absolute Wohltäter des Volkes Mr. Pethel persönlich beauftragt hat." Sein Tonfall war ein wenig drohender geworden. Aber dies genügte schon, um Chiens Aufregung zu mäßigen und ihn daran zu erinnern, daß er Tso-pins Anweisungen auszuführen hatte. Zumindest vorläufig konnte er nichts dagegen unternehmen. Um seine Bemerkung zu unterstreichen, ging Tso-pin zur Rückwand des Büros; er blieb vor dem lebensechten 3-D-Porträt des Absoluten Wohltäters stehen, und nach einem kurzen Moment aktivierte seine Gegenwart das hinter dem Bild verborgene Bandgerät. Das Gesicht des Wohltäters erwachte zum Leben, und die vertraute Parole ertönte. „Kämpft für den Frieden, meine Söhne", intonierte er freundlich und nachdrücklich zugleich.

„Ah", machte Chien; er war noch immer besorgt, bemühte sich aber, sich nichts anmerken zu lassen. Vielleicht konnte er die Prüfungsunterlagen durch einen der Computer des Ministeriums vorab sortieren lassen; Fragen, die mit ja, nein und vielleicht zu beantworten waren, konnten durchaus auf diese Weise bearbeitet und gleichzeitig auf ihre ideologische Richtigkeit oder Unrichtigkeit hin untersucht werden. Vielleicht würde sich alles zu einer reinen Routinesache hin entwickeln. Vielleicht.

„Ich habe", eröffnete Darius Pethel, „bestimmtes Material mitgebracht, das ich Ihnen zur Prüfung überreichen möchte, Mr. Chien." Er öffnete den Reißverschluß einer alten, unansehnlichen Plastiktasche. „Zwei Prüfungsaufsätze", erklärte er, als er die Dokumente auf Chiens Schreibtisch legte. „Dadurch werden wir erfahren, ob Sie für diese Aufgabe qualifiziert genug sind." Er blickte zu Tso-pin hinüber, und für einen Moment trafen sich ihre Augen.

„Soviel ich weiß“, fügte Pethel hinzu, „werden Sie, sofern Sie diesen Fall erfolgreich abschließen, zum Vizekanzler des Ministeriums ernannt werden, und Seine Hoheit, der Absolute Wohltäter des Volkes, wird Ihnen persönlich den Kisterigian-Orden überreichen.“ Pethel und Tso-pin schenkten Chien ein Lächeln.

„Den Kisterigian-Orden“, wiederholte Chien; er nahm die Prüfungsunterlagen zur Hand und überflog sie mit gespielter Gleichgültigkeit. Aber in seiner Brust pochte sein Herz vor unterdrückter Aufregung. „Warum diese beiden? Ich meine, Sir, worauf muß ich achten?“

„Einer dieser Aufsatze“, erläuterte Pethel, „ist die Arbeit eines überzeugten Progressiven, eines loyalen Parteimitglieds von zweifelsfreier Einstellung. Der andere stammt von einem jungen *sti-lyagi*, den wir kleinbürgerlicher, imperialistischer, degenerierter Kryptoideen verdächtigen. Es ist Ihre Aufgabe, Sir, herauszufinden, wer was geschrieben hat.“

Herzlichen Dank, dachte Chien. Aber er nickte und las den Titel des zuoberst liegenden Aufsatzes.

DOKTRINEN DES ABSOLUTEN WOHLTÄTERS, DIE BE-  
REITS IM WERK DES ARABISCHEN POETEN BAHA AD-  
DIN ZUHAYR (13. JAHRHUNDERT) ERWÄHNUNG FIN-  
DEN.

Während Chien die Seiten des Aufsatzes durchblätterte, stieß er auf einen vertrauten Vierzeiler mit dem Namen „Tod“, der ihm schon zu Beginn seiner Schulzeit begegnet war.

*Einmal wird er fehlen, zweimal wird er fehlen,  
Er wählt nur eine von den vielen Stunden;  
Für ihn gibt es keine Täler, gibt es keine Höhen,*

*gibt es nur die Ebene mit ihren Menschenwunden.*

„Eindrucksvoll“, bemerkte Chien. „Dieses Gedicht...“

„Er verwendet diesen Vierzeiler“, bemerkte Pethel und beobachtete Chiens Lippen, als er das Gedicht erneut las, „um die uralte Weisheit, die der Absolute Wohltäter in unserem Leben verkörpert, mit der Tatsache zu vergleichen, daß kein Mensch sicher ist; wir alle müssen sterben, und nur die überpersönliche, historisch notwendige Idee überlebt. Wie es auch sein sollte. Sind Sie damit einverstanden? Ich meine, mit diesem Studenten? Oder...“ Pethel schwieg einen Moment und schaute Chien wachsam an. „Oder will er in Wirklichkeit nur die Verkündigungen des Absoluten Wohltäters ins Lächerliche zerren?“

„Geben Sie mir die Zeit, den anderen Aufsatz zu lesen“, sagte Chien zurückhaltend.

„Sie benötigen keine weiteren Informationen; entscheiden Sie sich.“

Zögernd erwiederte Chien: „Ich... ich habe dieses Gedicht noch nie unter diesem Blickwinkel betrachtet.“ Er war irritiert. „Wie dem auch sei, es stammt keinesfalls von Baha ad-Din Zuhayr; es ist ein Bestandteil der Erzählungen aus *Tausendundeine Nacht*. Zumindest stammt es aber aus dem dreizehnten Jahrhundert; das gebe ich zu.“ Rasch überflog er den Text, der sich an das Gedicht anschloß. Es schien ein routiniertes, einfallsloses Sammelsurium der von der Partei verbreiteten Klischees zu sein, die ihm von Geburt an vertraut waren. Das blinde imperialistische Ungeheuer, das allen menschlichen Ehrgeiz niederwalzte und erstickte (eine ungeschickt gewählte Metapher), eine Handlungsweise, die auf die noch immer existierenden partei-feindlichen Gruppen in den östlichen Vereinigten Staaten zutraf... Er fühlte sich davon gelangweilt, und sein Kopf war so leer wie das hohle Geschwätz dieses Studentenaufsat

zes. Wir müssen weiterkämpfen, behauptete der Verfasser. Die Überreste des Pentagon in den Catskill-Bergen vernichten, Tennessee unterwerfen und vor allem den Haufen starrsinniger Reaktionare in den roten Bergen von Oklahoma zur Räson bringen. Er seufzte.

„Ich glaube“, meldete sich Tso-pin zu Wort, „wir sollten Mr. Chien die Erlaubnis geben, sich in seiner Freizeit mit diesem schwierigen Problem zu befassen.“ Zu Chien gewandt sagte er: „Ich bin einverstanden, daß Sie diese Unterlagen heute abend mit in Ihr Kondominium nehmen, wo Sie dann genug Zeit haben, sich mit ihnen zu beschäftigen.“ Er verbeugte sich halb spöttisch, halb freundschaftlich. Nun, wie dem auch sei, ob dies nun als Beleidigung gedacht war oder nicht, auf jeden Fall hatte er Chien aus der Klemme geholfen, und dafür war Chien ihm dankbar.

„Sie sind sehr freundlich“, murmelte er, „und ich danke Ihnen dafür, daß Sie mir die Gelegenheit geben, diese neue und sehr anregende Arbeit zu Hause in meiner Freizeit zu erledigen. Mi-koyan, würde er heute noch leben, wäre gewiß damit einverstanden.“ Du Hurensohn, dachte er, und meinte damit sowohl seinen Vorgesetzten als auch Pethel, den Kaukasier. Schieben mir ein derart heißes Eisen zu, das ich darüber hinaus auch noch in meiner Freizeit erledigen soll. Offensichtlich steckt die KP der USA in Schwierigkeiten; ihre Indoktrinierungsanstalten schaffen es wohl nicht, diesen starrköpfigen, exzentrischen Yankees anständige Gedanken beizubringen. Und dann hat man dieses heiße Eisen so lange hin und her geschoben, bis man endlich einen Dummen gefunden hatte - und zwar mich.

Herzlichen Dank für diesen Mist, dachte er säuerlich.

An diesem Abend nahm er in seinem kleinen, aber gemütlich eingerichteten Kondominium-Apartment den zweiten Aufsatz zur Hand, der von einer Marion Culper verfaßt worden war, und er entdeckte, daß auch darin Gedichte zitiert

wurden. Offensichtlich war dies eine sehr poesiebegeisterte Klasse, und er fühlte sich mit einem Mal sehr krank. Er war schon immer dagegen gewesen, poetische Werke - gleichgültig, von welcher Art - für gesellschaftliche Zwecke zu verwenden. Nun, er mußte sich wohl damit abfinden, und dann machte er es sich bequem in seinem körperfreundlich geformten, kunstlederbespannten Sessel, setzte eine mit einer riesigen Bauchbinde versehene Zigarre der Marke Cuesta Rey Nummer Eins in Brand und begann zu lesen.

Die Verfasserin dieses Aufsatzes, Miss Culper, hatte für ihren Text ein Gedicht von John Dryden gewählt, einem englischen Poeten aus dem siebzehnten Jahrhundert, und zwar handelte es sich dabei um die letzten Zeilen aus dem bekannten Gedicht „Ein Lied zum St.-Cäcilien-Tag“.

*... Und in der letzten und schrecklichen Stunde  
Geht diese faule Pracht endgültig zugrunde,  
Und Posaunen werden ihre Stimme erheben,  
Die Lebenden sterben, die Toten leben,  
Und Musik wird dann zum Himmel streben.*

Bei allen Teufeln, dachte Chien bei sich. Will sie etwa damit andeuten, daß Dryden bereits den Untergang des Kapitalismus vorausgesehen hat? Und das nur wegen dieser Stelle mit der „faulen Pracht“? Großer Gott! Er beugte sich nach vorn, um seine Zigarre aus dem Aschenbecher zu nehmen, und stellte fest, daß sie erloschen war. Während er in seinen Taschen nach dem japanischen Feuerzeug suchte, richtete er sich halb auf...

... und das Fernsehgerät an der gegenüberliegenden Wand des Wohnzimmers gab einen schrillen Pfiff von sich.

Aha, dachte Chien. Der Führer steigt herab, um mit uns zu reden. Dieser Absolute Wohltäter des Volkes, der oben in Peking residiert, und das nun schon seit neunzig Jahren.

Oder sind es bereits hundert? Oder ist dieser Arsch, wie wir ihn manchmal zu bezeichnen geruhen...

„Mögen die zehntausend Blüten freiwillig auferlegter Armut im Garten eures Geistes blühen“, erklärte der Fernsehansager. Ächzend erhob sich Chien, vollführte die vorgeschriebene Verbeugung, um seinen Herrn zu begrüßen; jeder Fernseher war mit Beobachtungsgeräten ausgerüstet, die der Gepol - der Geheimpolizei - verrieten, ob sich der Besitzer auch tatsächlich verbeugte und/oder zusah.

Auf dem Bildschirm erschienen die wohlgeformten Gesichtszüge, das breite, faltenlose, gesunde Antlitz des einhundertundzwanzig Jahre alten Vorsitzenden der KP Ost, dem Herrscher über Millionen Menschen - zu vielen Menschen, dachte Chien. Leck mich doch, fluchte er lautlos, und setzte sich wieder auf seinen Kunstledersessel und beobachtete den Bildschirm.

„Meine Gedanken“, begann der Absolute Wohltäter mit seiner volltönenden, behäbigen Stimme, „sind bei euch, meine Kinder. Und vor allem bei Mr. Tung Chien in Hanoi, der einer schwierigen Aufgabe entgegensieht, einer Aufgabe, die die Menschen des demokratischen Osten und die Menschen der amerikanischen Westküste bereichern wird. Wir müssen alle gemeinsam an diesen edlen, aufopferungswilligen Mann und an die Arbeit denken, die auf ihn wartet, und ich habe beschlossen, ihm einige Sekunden meiner Zeit zu opfern, um ihn zu ehren und ihn zu ermutigen. Hören Sie mir zu, Mr. Chien?“

„Ja, Eure Hoheit“, sagte Chien, und fragte sich gleichzeitig, wie hoch wohl die Wahrscheinlichkeit sein mochte, daß der Parteiführer sich an diesem Abend ausgerechnet *ihm* zuwendete. Die Wahrscheinlichkeit war so gering, daß er mit einem Mal einen Zynismus verspürte, der einem Genossen nicht gut anstand. Vielleicht wurde diese Sendung allein auf seinen Apparat überspielt - oder zumindest nur auf die

TV-Geräte dieser Stadt. Ebensogut konnte es sich auch um eine geschickte Lippensynchronisation handeln, die von dem Hanoier TV-Sender vorgenommen wurde. Auf jeden Fall war er gezwungen, zuzuhören und die Sendung zu verfolgen - und sich die Worte zu merken. Seine lebenslängliche Erfahrung in diesen Dingen machte es ihm leicht. Äußerlich schien er völlig aufmerksam zu sein. Innerlich grübelte er noch immer über die beiden Prüfungsunterlagen und fragte sich, welcher Aufsatz von wem stammte; wo endete die ergebene Treue zur Partei und wo begann der sarkastische Spott? Es war schwer zu sagen... und das erklärte natürlich, warum man ihm diese Aufgabe zugeschustert hatte.

Wieder suchte er in seinen Taschen nach dem Feuerzeug - und er entdeckte dabei das kleine graue Päckchen, das ihm der Hausierer, dieser Kriegsveteran - verkauft hatte. Oh je, dachte er, als er sich daran erinnerte, wieviel ihn das gekostet hatte. Das Geld war zum Fenster hinausgeworfen, denn was nützte ihm dieses Heilkraut schon? Nichts. Er drehte das Päckchen und bemerkte, daß auf der Rückseite einige kleingedruckte Worte standen. Nun, sagte er sich, wollen wir einmal nachschauen, was ich mir da habe andrehen lassen, und vorsichtig faltete er das Päckchen auseinander. Der Text hatte ihn neugierig gemacht - und das war natürlich auch beabsichtigt gewesen.

*Versagen Sie als Parteimitglied und als Mensch? Fürchten Sie sich davor, überflüssig zu werden und auf dem Schutt- abladeplatz der Geschichte zu landen, weil...*

Rasch überflog er den Text, ignorierte die Behauptungen und versuchte herauszufinden, was er da eigentlich erworben hatte.

Währenddessen sprach der Absolute Wohltäter weiter.

Schnupftabak. Das Päckchen enthielt Schnupftabak. Zahllose winzige Körner, wie Schießpulver, und sie verströmten ein interessantes Aroma, das in seiner Nase kitzelte. Diese spezielle Mischung, stellte er fest, hieß *Princess Special*. Sie roch tatsächlich sehr angenehm, entschied er. Eine Zeitlang, während seiner Studentenzeit an der Universität von Peking, hatte er Schnupftabak genommen, da aus Gesundheitsgründen das Tabakrauchen vorübergehend verboten worden war; er hatte eine Vorliebe für die modischen, erotisch anregenden Mischungen aus Chungking gehabt, die aus Gottweiß-welchen Stoffen hergestellt wurden. War dies hier etwas Ähnliches? Schnupftabak konnte man fast alle Aromastoffe zusetzen - ob es sich nun um Orangenessenz oder um pulverisierte Babyscheiße handelte... zumindest hatte man diesen Eindruck, vor allem bei einer englischen Mischung namens High Dry Toast, die dann auch mehr oder weniger dafür verantwortlich gewesen war, daß er das Tabakschnupfen aufgegeben hatte.

Auf dem Bildschirm fuhr der Absolute Wohltäter mit seiner monotonen Ansprache fort, und Chien roch vorsichtig an dem Pulver und las den Reklametext - offenbar kurierte es alles, vom morgendlichen Zuspätkommen angefangen bis zum Verliebtsein in eine Frau mit dubiosen politischen Ansichten. Interessant. Aber typisch für diese Werbesprüche...

Die Türglocke läutete.

Chien erhob sich, ging zur Tür und öffnete sie, schon im voraus wissend, wen er dort antreffen würde. Richtig, dort stand auch schon Mou Kuei, der Hauswart, so schmal und hartäugig und pflichtbewußt wie immer; er trug seine Armbinde und den Metallhelm und verriet somit, daß er dienstlich hier war. „Mr. Chien, Genosse Parteiarbeiter. Ich habe einen Anruf von der Fernsehbehörde bekommen. Statt sich auf den Bildschirm zu konzentrieren, beschäftigten Sie sich mit einem Päckchen zweifelhaften Inhalts.“ Er hatte einen

Notizblock mitgebracht. „Zwei Rotvermerke, und weiterhin werden Sie hiermit angewiesen, sich in behaglicher, entspannter Haltung vor den Bildschirm zu setzen und dem Führer Ihre uneingeschränkte Aufmerksamkeit zu schenken. An diesem Abend sind seine Worte direkt an Sie gerichtet, Sir; an Sie.“

„Das bezweifle ich“, hörte Chien sich selbst sagen.

Kuei zwinkerte verblüfft und fragte: „Wie meinen Sie das?“

„Der Führer regiert über acht Milliarden Genossen. Da hat er mich bestimmt nicht unter all diesen Menschen als einzigen ausgesucht.“ Er war wütend; die Pedanterie, mit der ihn der Hauswart ermahnt hatte, ärgerte ihn.

„Aber ich habe es mit eigenen Ohren gehört“, versicherte Kuei. „Er hat Sie gemeint.“

Chien ging zum Fernsehgerät und drehte den Lautsprecher auf. „Aber jetzt spricht er über Mißstände in Volksindien; das betrifft mich absolut nicht.“

„Was auch immer der Führer sagt, ist relevant.“ Mou Kuei machte einen Vermerk in seinem Notizblock, verbeugte sich höflich und wandte sich ab. „Der Anruf, der mich dazu veranlaßte, zu Ihnen heraufzukommen und Sie wegen Ihrer Schlaffheit zu ermahnen, kam aus der Zentrale. Offenbar erachtet man Ihre Aufmerksamkeit als sehr wichtig; ich muß Sie anweisen, Ihr automatisches Aufzeichnungsgerät einzuschalten und die ersten Teile der Ansprache des Führers noch einmal anzuhören.“

Chien rülpste. Und schloß die Tür.

Zurück zum Fernseher, sagte er zu sich. Vor dem wir unsere freien Stunden verbringen. Und dort lagen auch die beiden Prüfungsarbeiten der Studenten; auch mit ihnen mußte er sich noch beschäftigen. Und alles während meiner Mußestunden, dachte er verdrossen. Zur Hölle mit allem. Vor allem mit den Bonzen. Er trat an den Fernseher und wollte ihn abschalten; mit einem Mal blitzte ein rotes Warn

licht auf und teilte ihm mit, daß er nicht die Erlaubnis besaß, das Gerät abzuschalten - er konnte das Geschwätz nicht einmal beenden, indem er den Stecker herauszog. Dieses endlose Gerede, kam es ihm in den Sinn, wird uns alle noch einmal töten und ins Grab bringen; wenn ich mich doch nur von diesem Sermon befreien könnte, von diesem Lärm, mit dem uns die Partei berieselte und die Menschheit verfolgt...

Aber es existierte zumindest keine Vorschrift, die es ihm verbot, Schnupftabak zu sich zu nehmen, während er dem Führer zusah. Also öffnete er das kleine graue Päckchen und schüttete ein kleines Häufchen der schwarzen Körner auf seinen linken Handrücken. Kunstfertig hob er dann seine Hand an die Nase und atmete tief ein, zog den Schnupftabak hoch hinauf bis in seine Stirnhöhle. Er erinnerte sich an den alten Aberglauben, nach dem die Stirnhöhle mit dem Gehirn in Verbindung stehen sollte, so daß durch das Inhalieren der Schnupftabak direkt auf das Gehirngewebe einwirken konnte. Er lächelte, setzte sich erneut hin, richtete seine Augen auf den Bildschirm und auf die gestikulierende Gestalt, die allen Menschen so vertraut war.

Das Gesicht schrumpfte zusammen und verschwand. Die Stimme verklang. Er sah sich Leere, einem Vakuum gegenüber. Der Bildschirm, weiß und leer wie er war, starnte ihn an und aus dem Lautsprecher drang ein leises Zischen.

Dieser verfluchte Schnupftabak, dachte er. Und inhaulierte sorgfältig die letzten Reste des Puders, die noch auf seinem Handrücken verblieben waren, zog sie hinauf in seine Nase, seine Stirnhöhle und - so schien es ihm zumindest - direkt in sein Gehirn; er sog das Zeug ein und absorbierte es begeistert.

Der Bildschirm blieb leer, bis sich nach und nach ein neues Bild formte und verfestigte. Es war nicht der Führer. Nicht der Absolute Wohltäter des Volkes, und um genau zu sein, es war nicht einmal ein menschliches Gesicht.

Er sah sich einer toten mechanischen Konstruktion gegenüber, die aus soliden Schaltungen, beweglichen Teleskoparmen, Linsen und einem Sprechapparat bestand. Und der Sprechapparat begann, mit dröhnender Stimme, ihm Vorwürfe zu machen.

Wie gebannt starzte er es an und fragte sich: *Was ist das?* Die Wirklichkeit? Halluzinationen, entschied er. Der Hausierer muß an einige dieser psychedelischen Drogen herangekommen sein, die während des Befreiungskrieges eingesetzt wurden - er verkauft das Zeug und ich habe etwas, nein, eine ganze Menge davon genommen!

Unsicher näherte er sich dem Videofon und wählte die Nummer des nächstgelegenen Gepolreviers. „Ich möchte einen Pusher anzeigen, der mit halluzinogenen Drogen handelt“, sagte er in das Mikrofon.

„Ihr Name, Sir, und Ihre Konap-Adresse.“ Der Polizeibeamte reagierte sachlich, brusk und unpersönlich.

Er teilte ihm die gewünschten Informationen mit und taurmelte dann zurück in seinen Kunstledersessel, um die Erscheinung auf dem Bildschirm erneut anzustarren. Die Droge wirkt bestimmt tödlich, sagte er sich. Sie muß eines von diesen Mitteln sein, die man in Washington D. C. oder in London entwickelt hat - stärker und seltsamer als das LSD-25, das so verdammt wirksam war, als man damit unsere Trinkwasservorräte verseuchte. Und ich habe geglaubt, es würde es mir erleichtern, die Rede des Führers zu ertragen... aber dies ist weit schlimmer, dieses elektronische, wirbelnde Monstrum aus Metall und Plastik, das immerfort daherredet - es ist einfach entsetzlich.

Wenn er sich vorstellte, *dies* für den Rest seines Lebens sehen zu müssen...

Das zweiköpfige Gepol-Team benötigte zehn Minuten, um sein Kondominium-Apartment zu erreichen und an die Tür zu klopfen. Und in der Zwischenzeit hatte das vertraute Ge

sicht des Führers Stück für Stück die schreckliche künstliche Grimasse auf dem Bildschirm verdrängt, die mit ihren Tentakelarmen wedelte und immerfort schwätzte. An allen Gliedern bebend ließ er die beiden Polizisten ein und führte sie zu dem Tisch, wo er das restliche Zeug mitsamt der Verpackung hingelegt hatte.

„Ein psychedelisches Gift“, erklärte er heiser. „Es wirkt nur kurze Zeit. Wird sofort durch die Nasenschleimhäute absorbiert und gelangt in den Blutkreislauf. Ich sage Ihnen gleich, von wem und wo ich es gekauft habe.“ Er holte tief Atem; die Anwesenheit der beiden Polizisten übte eine beruhigende Wirkung auf ihn aus.

Mit gezückten Kugelschreibern warteten die beiden Beamten.

Und die ganze Zeit über murmelte der Führer im Hintergrund seine Rede. So wie er es an Tausenden Abenden zuvor in Tung Chiens Leben getan hatte. Aber, dachte er, ich werde ihn niemals wieder wie früher sehen. Nicht mehr, seitdem ich dieses giftige Zeug inhaliert habe.

Ist es das, was sie beabsichtigt haben? fragte er sich.

Es erschien ihm merkwürdig, daß er sofort an *sie* als eine Gruppe dachte. Eigenartig - aber auf irgendeine Weise erschien ihm dieser Gedanke zutreffend zu sein. Einen Moment lang zögerte er, Einzelheiten zu nennen und den Polizisten alles zu erzählen, damit sie den Mann finden konnten. Ein Hausierer, wollte er sagen. Ich weiß nicht mehr, wo ich ihn traf, kann mich nicht mehr erinnern. Aber er erinnerte sich, kannte noch die Straßkreuzung. Und so, trotz seines rätselhaften Widerwillens, erzählte er es ihnen.

„Danke, Genosse Chien.“ Vorsichtig griff der ranghöchste der beiden Beamten nach dem restlichen schnupftabakähnlichen Mittel - Chien hatte nicht viel davon genommen - und schob das Päckchen in eine Uniformtasche. Die Uniform wirkte stattlich, ordentlich. „Wir werden das Zeug so rasch

wie möglich analysieren", erklärte der Polizist, „und Sie umgehend informieren, welches Gegenmittel in Ihrem Falle angebracht ist. Wie Sie zweifelsohne gelesen haben, haben einige dieser im Krieg eingesetzten psychedelischen Drogen eine ausgesprochen fatale Wirkung.“

„Ich bin darüber informiert“, versicherte er. Genau das hatte er auch vermutet.

„Viel Glück und danke, daß Sie uns sofort angerufen haben“, erklärten beide Polizisten und wandten sich ab. Trotz ihrer Beflissenheit schien der Fall sie nicht sehr zu berühren; offensichtlich gehörten derartige Dinge zur Routine.

Der Laborbefund wurde ihm sehr schnell mitgeteilt - das war vor allem überraschend aufgrund der Tatsache, daß die staatliche Bürokratie normalerweise sehr schwerfällig arbeitete. Der Befund wurde ihm per Videofon mitgeteilt, noch ehe der Führer seine Fernsehrede beendet hatte.

„Es handelt sich dabei nicht um ein Halluzinogen“, informierte ihn der Labortechniker der Gepol.

„Nein?“ fragte er verwirrt und keineswegs erleichtert.

„Im Gegenteil. Es ist ein Phenothiazin, das, wie Sie zweifellos wissen, ein Anti-Halluzinogen ist. Eine ziemlich große toxische Konzentration pro Gramm ist zwar vorhanden, doch dürfte das Präparat keinen großen Schaden anrichten. Vermutlich senkt es Ihren Blutdruck oder macht Sie müde. Es wurde wahrscheinlich während des Krieges aus einem medizinischen Vorratslager gestohlen, das die Barbaren bei ihrem Rückzug aufgegeben haben. Ich würde mir an Ihrer Stelle keine Sorgen machen.“

Nachdenklich legte Chien mit bedächtigen Bewegungen den Hörer des Videofons auf. Und dann trat er an das Fenster seines Konap - an jenes Fenster, das ihm eine hübsche Aussicht auf die anderen hoch emporragenden Konaps von Hanoi bot -, um nachzudenken.

Die Türglocke läutete. Wie in Trance schritt er durch das

teppichausgelegte Wohnzimmer, um zu öffnen.

Vor ihm stand ein Mädchen in einem hellen Regenmantel, und sie hatte ihre dunklen, glänzenden langen Haare unter einer *Babuschka* verborgen. „Ah, Genosse Chien?” fragte sie im schüchternen, leisen Tonfall. „Tung Chien? Vom Ministerium für...“

Er ließ sie wie automatisch herein und schloß die Wohnungstür. „Sie haben mein Videofon abgehört“, erklärte er; es war ein Schuß ins Blaue, aber eine unbestimmte Ahnung sagte ihm, daß er recht hatte mit seiner Vermutung.

„Haben sie... haben sie den Rest des Schnupftabaks mitgenommen?“ Sie blickte zu ihm auf. „Oh. hoffentlich nicht; heutzutage ist so schwer daranzukommen.“

„Schnupftabak“, erwiderte er, „ist leicht erhältlich. Im Gegensatz zu Phenothiazin. Das meinen Sie doch, oder?“

Das Mädchen hob den Kopf, musterte ihn mit ihren großen, dunklen Augen. „Ja, Mr. Chien...“ Sie zögerte und wirkte so unsicher wie die Polizisten selbstbewußt gewesen waren. „Sagen Sie mir, was Sie gesehen haben; es ist für uns von höchster Wichtigkeit, dies zu wissen.“

„Wollen Sie damit andeuten, daß ich eine Wahl gehabt habe?“ fragte er scharf.

„J-ja, gewiß. Das hat uns auch so sehr verwirrt; wir haben uns etwas ganz anderes vorgestellt. Wir verstehen es einfach nicht; alle Theorien haben versagt.“ Ihre Augen wirkten jetzt noch dunkler und tiefgründiger, und sie erkundigte sich: „Besaß es die Gestalt des Meeresungeheuers? Das schleimige Ding mit den Zähnen, diese außerirdische Lebensform? Bitte, sagen Sie es mir; wir müssen es erfahren.“ Sie atmete schwer, angestrengt, und über ihrer Brust hob und senkte sich der Regenmantel; er bemerkte, wie er fasziniert den Rhythmus verfolgte.

„Eine Maschine“, erklärte er.

„Oh!“ Sie senkte den Kopf, nickte heftig. „Ja, ich verstehe;“

ein mechanischer Organismus, der in keiner Weise an einen Menschen erinnert. Kein Simulacrum, das einen Menschen darstellen soll."

Er sagte: „Dieses Ding sah tatsächlich nicht wie ein Mensch aus.“ Und in Gedanken fügte er hinzu: Es redete auch nicht wie wir, versuchte es nicht einmal.

„Sie begreifen, daß dies keine Halluzination war?“

„Man hat mir offiziell bestätigt, daß das Mittel, das ich genommen habe, ein Phenothiazin war. Mehr weiß ich nicht.“ Er sagte so wenig wie möglich; er wollte nicht reden, sondern zuhören. Er wollte hören, was das Mädchen zu sagen hatte.

„Nun, Mr. Chien...“ Sie holte tief Atem. „Wenn es keine Halluzination war, was war es dann? Was bleibt übrig? War es das, was man eine ‚übersinnliche Wahrnehmung‘ nennt? Was meinen Sie?“

Er antwortete nicht; er wandte ihr den Rücken zu, nahm gemächlich die beiden Prüfungsarbeiten der Studenten zur Hand, überflog den Text und ignorierte sie. Wartete auf ihren nächsten Versuch.

Sie beugte sich über seine Schulter, und sie roch nach Frühlingsregen, süß und anregend, und sie roch so gut wie sie aussah und wie sie sprach. So ganz anders als die barschen, gespreizten Worte, die man im Fernseher hörte - die er gehört hatte, seit er ein Baby gewesen war.

„Einige von denen“, sagte sie heiser, „die das Stelazin genommen haben - es war Stelazin, Mr. Chien - sehen die eine Inkarnation, andere eine andere. Aber es haben sich bestimmte Kategorien herausgeschält; es gibt keine endlose Vielfalt. Einige sehen das, was Sie gesehen haben; wir nennen es den Klapperer. Einige erblicken das Meerungeheuer; das ist der Schlinger. Und dann gibt es noch den Vogel und die Kletterröhre und...“ Sie verstummte. „Aber die Reaktionen der anderen Leute dürften für Sie wenig be-

deuten. Und auch für *uns*." Nach kurzem Zögern fuhr sie fort: „Jetzt, wo Sie es selbst erlebt haben, Mr. Chien, würden wir uns freuen, wenn Sie unserer Vereinigung beitreten würden. Schließen Sie sich jener Gruppe an, deren Mitglieder das gleiche Bild wie Sie gesehen haben, der Gruppe Rot. Wir wollen herausfinden, was es *wirklich* ist, und..." Sie zuckte die Achseln. „Es kann doch nicht *gleichzeitig* in all diesen Gestalten auftreten." Ihre Stimme klang ergreifend in ihrer Naivität. Er fühlte, wie seine Vorsicht nachließ, nebensächlich wurde.

„Was haben Sie gesehen?" fragte er. „Sie persönlich?"

„Ich gehöre zur Gruppe Gelb. Ich... ich habe einen Sturm gesehen. Einen heulenden, bösartigen Wirbelwind. Der alles entwurzelt und Kondominium-Apartments zerstört, die für Jahrhunderte erbaut wurden." Sie lächelte mühsam. „Der Zerstörer. Insgesamt gibt es zwölf Gruppen, Mr. Chien. Zwölf absolut unterschiedliche Erfahrungen unter dem Einfluß desselben Phenothiazin-Präparats, während der Führer im Fernsehen eine seiner Reden hielt. Oder eher: als dieses *Ding* sprach." Sie lächelte ihn an, breit und sehr lange - dehnte das Lächeln vermutlich künstlich aus - und ihr Blick war einfühlsam, fast vertrauend. Als ob sie glaubte, daß er etwas unternehmen konnte, was ihr verwehrt blieb.

„Ich sollte Sie an sich verhaften lassen", bemerkte er schließlich.

„Es gibt kein Gesetz, das unser Handeln verbieten könnte. Wir haben sorgfältig das Sowjetrecht studiert, bevor wir... bevor wir Leute gesucht haben, die das Stelazin verteilen sollten. Wir besitzen nicht sehr viel von diesem Mittel; wir müssen sehr darauf achten, wem wir es geben. Sie erschienen uns eine gute Wahl zu sein... ein bekannter, nach dem Kriege geborener junger Karrierist auf dein Weg nach oben." Sie nahm ihm die Prüfungsunterlagen aus der Hand. „Hat man Ihnen Pol-Lek verordnet?" erkundigte sie sich.

„Pol-Lek?" Er kannte den Ausdruck nicht.

„Das bedeutet, man bekommt etwas Geschriebenes oder Gesagtes zum Studium, um zu überprüfen, ob es mit den weltanschaulichen Grundsätzen der Partei übereinstimmt. Auf Ihrer hierarchischen Position ist nur von ‚Lektüre' die Rede, nicht wahr?" Erneut lächelte sie ihn an. „Wenn Sie eine Stufe höher steigen, auf die Ebene von Mr. Tso-pin, dann werden Sie diesen Ausdruck kennenlernen." Mit düsterem Gesicht fügte sie hinzu: „So wie Mr. Pethel. Er steht sehr weit oben, Mr. Chien; es gibt in San Fernando keine ideologische Akademie. Was man Ihnen übergeben hat, sind gefälschte Prüfungsarbeiten, die dazu dienen, *Ihre* politische Ideologie zu überprüfen. Haben Sie schon herausgefunden, welche Arbeit orthodox und welche häretisch ist?" Ihre Stimme klang jetzt sehr fein, schien von leiser, boshafte Ironie geprägt. „Wenn Sie sich irren, dann wird Ihre steile Karriere plötzlich zu Ende, für alle Zeiten vorüber sein. Erkennen Sie jedoch die Wahrheit..."

„Wissen Sie, welcher Aufsatz der richtige ist?" fragte er.

„Ja", nickte sie gelassen. „Wir haben in Mr. Tso-pins Büro eine Abhöranlage eingebaut und sein Gespräch mit Mr. Pethel verfolgt - der in Wirklichkeit nicht Mr. Pethel, sondern der Hohe Gepol-Inspektor Judd Craine ist. Vermutlich haben Sie schon von ihm gehört; er war 1998 während des Kriegsverbrecherprozesses in Zürich der Erste Assistent von Richter Vorlawsky."

„Ich... verstehe", brachte er mühsam hervor. Nun, das erklärte einiges.

„Ich heiße Tanya Lee", sagte das Mädchen.

Er schwieg, nickte lediglich und war zu verwirrt, um irgend etwas darauf zu erwidern.

„Rein technisch gesehen bin ich nur eine kleine Sekretärin in Ihrem Ministerium", fuhr Miss Lee fort. „Jedenfalls sind wir uns noch nie begegnet, soweit ich mich erinnern kann. Wir

versuchen, alle Stellen zu besetzen, die wir bekommen können. Und versuchen so hoch wie möglich aufzusteigen. Mein eigener Chef..."

„Halten Sie es für richtig, daß Sie mir all das erzählen?" Er deutete auf den Fernseher, der noch immer eingeschaltet war. „Wird unser Gespräch nicht aufgezeichnet?"

„Wir blockieren die optische und akustische Übertragung aus diesem Apartmentgebäude mit einem Störsender; sie werden mindestens eine Stunde benötigen, um den Fehler zu finden. Demnach haben wir noch" - sie warf einen Blick auf die kleine Armbanduhr an ihrem schmalen Handgelenk - „fünfzehn Minuten, in denen wir uns ungestört unterhalten können."

„Sagen Sie mir", bat er, „welche Arbeit orthodox ist."

„Sie machen sich deswegen Sorgen? Wirklich?"

„Worüber", entgegnete er, „sollte ich mir denn sonst Sorgen machen?"

„Verstehen Sie denn nicht, Mr. Chien? Sie haben doch soeben etwas gelernt. Der Führer ist nicht der Führer; er ist etwas anderes, aber wir wissen nicht, was er ist. Noch nicht. Mr. Chien, mit allem Respekt, aber haben Sie schon einmal daran gedacht, Ihr Trinkwasser analysieren zu lassen? Bitte, lachen Sie mich nicht aus. Ich weiß, das Ansinnen klingt paranoid, aber haben Sie wirklich schon einmal daran gedacht?"

„Nein", erklärte er. „Natürlich nicht." Und er wußte, was sie jetzt sagen würde.

„Unsere Untersuchungen", fuhr Miss Lee mit harter Stimme fort, „haben ergeben, daß es mit Halluzinogenen versetzt ist. Es war versetzt, ist versetzt und wird auch in Zukunft mit Drogen versetzt sein. Nicht mit jenen Drogen, die während des Krieges benutzt wurden, nicht mit diesen desorientierenden Präparaten, sondern mit einem synthetischen Derivat einer mutterkornähnlichen Substanz namens

Datrox-3. Sie trinken es hier im Gebäude, wenn Sie morgens aufstehen; Sie trinken es in den Restaurants und in den anderen Apartments, in denen Sie zu Besuch sind. Sie trinken es im Ministerium; das ganze Trinkwasser stammt schließlich aus demselben zentralen Reservoir." Ihre Stimme klang jetzt rauh und grausam. „Wir haben das Problem gelöst; wir wußten, sobald wir die Analyse in Händen hatten, daß jedes gute Phenothiazin die Wirkung aufheben würde. Was wir natürlich nicht wußten war, daß es eine *Vielzahl* authentischer Erlebnisse gab; rational betrachtet ergibt das keinen Sinn. Die Halluzination müßte von Mensch zu Mensch verschieden und die realen Erlebnisse müßten alle identisch sein - aber es ist genau umgekehrt. Wir können noch nicht einmal eine vorläufige Theorie aufstellen, die das erklärt, und Gott weiß, wie sehr wir uns darum bemüht haben. Zwölf unterschiedliche Halluzinationen - das wäre leicht zu verstehen. Aber nicht eine Halluzination und zwölf Wirklichkeiten." Dann schwieg sie einen Moment und studierte stirnrunzelnd die beiden Aufsätze. „Die Arbeit, die das arabische Gedicht enthält, ist orthodox", erklärte sie. „Wenn Sie ihnen das sagen, wird man Ihnen vertrauen und Sie befördern. Dann werden Sie eine weitere Stufe in der Parteibürokratie erklimmen haben." Lächlend - ihre Zähne waren makellos und wohlgeformt - schloß sie: „Da sehen Sie, was Sie für Ihre Investition am heutigen Morgen alles bekommen haben. Für die nächste Zeit ist Ihre Karriere gesichert. Wir haben dafür gesorgt."

„Ich glaube Ihnen einfach nicht", erklärte er. Instinktiv hatte sich seine alte Vorsicht wieder bemerkbar gemacht, die Vorsicht, die ihn sein ganzes Leben lang begleitet hatte und noch gewachsen war, seit er mit den intrigierenden Mitgliedern der KP Ost, Sektion Hanoi, zusammenarbeitete. Es gab genug Möglichkeiten, einen Konkurrenten aus dem Weg zu schaffen - und einige davon hatte er selbst schon

benutzt; andere waren bei ihm oder bei Bekannten angewendet worden. Vielleicht war dies hier eine neue Methode, die er noch nicht kannte. Alles war möglich.

„Heute abend“, bemerkte Miss Lee, „hat der Führer Sie in seiner Rede direkt angesprochen. Kommt Ihnen das nicht seltsam vor? Ausgerechnet Sie, wo es so viele Menschen gibt? Sie, ein kleiner Bürovorsteher in einem unwichtigen Ministerium...?“

„Zugegeben“, fiel er ihr ins Wort. „Ja, das ist mir aufgefallen.“

„Aber es ist nicht ungewöhnlich. Seine Hoheit ist dabei, sich einen ausgewählten Kader junger, nach dem Krieg geborener Männer aufzubauen, von denen er hofft, daß sie neues Leben in die verknöcherte, verkalkte Hierarchie der alten Säcke und Parteiveteranen bringen. Seine Hoheit hat Sie aus dem gleichen Grunde wie wir ausgewählt; wenn Sie es klug anstellen, können Sie im Lauf Ihrer Karriere bis zur Spitze vorstoßen. Zumindest für einige Zeit... soweit wir wissen. So funktioniert das.“

Er dachte: Also hat jeder Vertrauen zu mir. Nur ich selbst nicht; und vor allem jetzt nicht mehr, nicht nach diesem Erlebnis mit dem antihalluzinogenen Zeug. Es hat Jahre des Vertrauens ausgelöscht, und zweifellos war das auch richtig.

Aber zumindest wußte er nun, was er zu tun hatte; zunächst schwankte er noch, aber dann war er völlig sicher.

Er trat ans Videofon, hob den Hörer und begann - zum zweitenmal in dieser Nacht - die Nummer der Geheimpolizei von Hanoi zu wählen.

„Mich verhaften zu lassen“, erklärte Miss Lee, „wäre der zweitschlimmste Fehler, den Sie machen könnten. Ich werde Ihnen einfach sagen, daß Sie mich hierherbestellt haben, um mich zu bestechen; ich werde behaupten, Sie hätten gedacht, daß ich aufgrund meiner Stellung beim Ministerium

darüber informiert wäre, welche Prüfungsarbeit die richtige ist."

„Und was wäre mein schlimmster Fehler?“ fragte er.

„Keine weitere Dosis Phenothiazin zu nehmen“, entgegnete Miss Lee gelassen.

Tung Chien legte den Hörer auf und dachte: Ich verstehe nicht mehr, was mit mir geschieht. Zwei verschiedene Kräfte, die Partei und Seine Hoheit auf der einen und dieses Mädchen mit ihrer angeblichen Gruppe auf der anderen Seite, versuchen mich zu beeinflussen. Die eine will mich so hoch wie möglich in die Parteihierarchie katapultieren; und die andere - ja, was wollte Tanya Lee? Aus ihren Worten ging hervor, daß sie die Partei, den Führer, die ethischen Grundsätze der Vereinigten Demokratischen Volksfront verachtete - was wollte sie also von ihm?

Neugierig fragte er: „Sind Sie gegen die Partei?“

„Nein.“

„Aber...“ Er machte eine verwirrte Bewegung. „Aber eine andere Möglichkeit gibt es nicht; entweder ist man für oder gegen die Partei. Also sind Sie für die Partei.“ Noch immer verwirrt starrte er sie an; gelassen erwiderte sie den Blick. „Hinter Ihnen steht eine Organisation“, bemerkte er, „und Sie treffen sich mit Ihren Leuten. Was wollen Sie zerstören? Die Funktionsfähigkeit der Regierung? Verfolgen Sie die gleichen Ziele wie diese verräterischen Collegestudenten der Vereinigten Staaten während des Vietnamkrieges, die Truppentransporter blockierten, demonstrierten...“

„Es war nicht so, wie Sie es darstellen“, unterbrach Miss Lee verdrossen. „Aber vergessen Sie's; hier geht es um andere Dinge. Was wir wissen wollen, ist folgendes: Wer oder was regiert uns? Wir müssen hoch genug einsickern, müssen jemand anwerben, irgendeinen aufstrebenden Partitheoretiker, der möglicherweise auch zu persönlichem Gespräch mit dem Führer eingeladen wird - Sie verstehen?“

Ihre Stimme zitterte; sie sah auf ihre Uhr, ängstlich darauf bedacht, rechtzeitig wieder fortzugehen; die fünfzehn Minuten waren fast vorbei. „Wie Sie wissen, treffen nur sehr wenige Menschen persönlich mit dem Führer zusammen. Ich meine, nicht nur über den Bildschirm.“

„Er lebt zurückgezogen“, bemerkte er. „Aufgrund seines hohen Alters.“

„Wir haben die Hoffnung“, sprach Miss Lee weiter, „daß Sie - wenn Sie den Test mit diesen angeblichen Prüfungsarbeiten bestehen, die man ihnen vorgelegt hat, und mit meiner Hilfe müßte alles funktionieren -, daß Sie dann zu einer der Herrengesellschaften eingeladen werden, die der Führer von Zeit zu Zeit gibt und von denen man im Fernsehen natürlich nichts erfährt. Verstehen Sie jetzt?“ Immer schriller wurde ihr Tonfall, fast grell vor Verzweiflung. „Dann würden wir Bescheid wissen; wenn Sie dorthin unter dem Einfluß einer antihalluzinogenen Droge hingehen, ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen...“

„Und meine Karriere im öffentlichen Dienst dürfte damit beendet sein. Von meinem Leben ganz zu schweigen.“ Er hatte laut gedacht und blickte sie jetzt forschend an.

„Sie schulden uns etwas“, schnappte Tanya Lee mit bleichem Gesicht. „Wenn ich Ihnen nicht verraten hätte, welche Prüfungsarbeit Sie auswählen müssen, dann hätten Sie die falsche genommen und auch so Ihre Karriere beendet. Und Sie hätten versagt - versagt bei einem Test, von dem Sie nicht einmal wußten, daß Sie ihm unterzogen wurden!“

„Ich hatte eine Chance von fünfzig zu fünfzig“, erinnerte er sanft.

„Nein.“ Sie schüttelte den Kopf. „Der häretische Text ist mit einem Haufen Partejargon versehen; sie haben die Arbeiten absichtlich so konstruiert, daß Sie der Falle nicht entgehen konnten. Sie *wollten*, daß Sie den falschen nehmen.“

Erneut überflog er die beiden Arbeiten, und erneut war er

verwirrt. Hatte sie recht? Möglich. Wahrscheinlich. Was sie sagte, klang wahr, vor allem, da er die Parteifunktionäre und insbesondere Tso-pin, seinen Vorgesetzten, nur zu gut kannte. Er fühlte sich erschöpft. Betäubt. Nach einer Weile sagte er zu dem Mädchen: „Sie verlangen also von mir eine Gegenleistung. Sie haben etwas für mich getan - haben oder geben es zumindest vor, mir die richtige Antwort für diese Parteiprüfung gegeben. Aber damit liegen jetzt alle Vorteile bei mir. Was hindert mich also daran, Sie am Kragen zu packen und hinauszuwerfen? Ich denke überhaupt nicht daran, irgendeinen gottverdammten Auftrag für Sie zu erfüllen.“ Seine Stimme, stellte er fest, klang tonlos, bar jeder emotionalen Anteilnahme, genau wie alle anderen Stimmen, die in den Parteizirkeln Geltung besaßen.

„Es wird weitere Prüfungen geben“, eröffnete ihm Miss Lee, „vor jeder Beförderung erwartet Sie ein neuer Test. Und auch diese werden wir für Sie ausspionieren.“ Mit einem Mal war sie vollkommen ruhig; offensichtlich hatte sie seine Reaktion erwartet.

„Wie lange geben Sie mir Zeit, darüber nachzudenken?“ fragte er.

„Ich muß jetzt gehen. Aber übereilen Sie nichts; Sie werden mit Sicherheit nicht schon in der nächsten Woche oder im nächsten Monat zu der Villa des Führers am Gelben Fluß eingeladen werden.“ Sie näherte sich der Tür, öffnete sie und verharrte. „Sobald man Ihnen neue getarnte Prüfungen auferlegt, werden wir uns mit Ihnen in Verbindung setzen. Und die Antworten liefern - bei diesen Gelegenheiten werden Sie dann einige andere von uns zu sehen bekommen. Vermutlich sehen wir uns so bald nicht wieder; ich schätze, dieser kriegsversehrte Veteran wird Ihnen die richtigen Antworten verkaufen, wenn Sie das Ministeriumsgebäude verlassen.“ Sie lächelte kurz. „Aber irgendwann in nächster Zeit, und da gibt es keinen Zweifel, erhalten Sie eine präch

tige, offizielle, sehr formelle Einladung in die Villa, und wenn Sie dorthin gehen, werden Sie bis zum Kragen mit Stelazin präpariert sein... vermutlich mit der letzten Dosis unseres schwindenden Vorrats. Gute Nacht." Sie schloß hinter sich die Tür und war fort.

Mein Gott, dachte er. Jetzt können sie mich erpressen. Wegen dem, was ich getan habe. Und sie hat es nicht einmal für wert gefunden, das zu erwähnen; angesichts der Absichten, die sie verfolgten, war es auch völlig unnötig, dies besonders zu erwähnen.

Aber womit konnten sie ihn erpressen? Er hatte den beiden Gepol-Beamten doch bereits mitgeteilt, daß man ihm eine Droge verkauft hatte, die aus Phenothiazin bestand. *Dann wissen sie Bescheid*, erkannte er. Sie werden mich beobachten, werden mißtrauisch sein. Faktisch gesehen habe ich kein Gesetz gebrochen, aber - sie werden mich trotzdem beobachten.

Andererseits wurde man immer beobachtet. Allmählich entspannte er sich bei dem Gedanken. Im Laufe der Jahre hatte er sich, wie jeder andere, an diesen Zustand gewöhnt.

Ich werde den Absoluten Wohltater des Volkes sehen, wie er wirklich ist, sagte er sich. Was vermutlich bisher noch niemandem gelungen ist. Was mag er wohl sein? Welche der Nicht-Halluzinationen trifft zu? Vielleicht sehe ich auch etwas völlig anderes... etwas, das mich überwältigen wird. Wie soll ich weiterleben, wie meine Pflicht erfüllen, wenn er wirklich der Gestalt gleicht, die ich auf dem Bildschirm gesehen habe? Was ist er - der Zerstörer, der Klapperer, der Vogel, die Kletterröhre, oder noch etwas Schlimmeres?

Er fragte sich, wie wohl die anderen Bilder auf ihn wirken mochten... und dann hörte er auf zu spekulieren; es hatte keinen Sinn. Und es ängstigte ihn.

Am nächsten Morgen erwarteten ihn Mr. Tso-pin und Mr.

Darius Pethel in seinem Büro; beide wirkten ruhig, konnten aber ihre Spannung nicht verhehlen. Wortlos händigte er ihnen eine der beiden „Prüfungsarbeiten“ aus. Die orthodoxe, die jenes kurze und herzzerreißende arabische Gedicht enthielt.

„Dies“, begann Chien mit fester Stimme, „ist die Arbeit eines überzeugten Parteimitglieds oder eines Kandidaten, der um seine Aufnahme in die Partei ersucht hat. Das jedoch...“ Er wedelte mit den übrigen Unterlagen. „Reaktionäres Gewäsch.“ Zorn erfüllte ihn. „Trotz der oberflächlichen...“

„Schon gut, Mr. Chien“, unterbrach Pethel und nickte beifällig. „Es ist nicht nötig, jede Einzelheit genau zu analysieren. Ihre Beurteilung ist richtig. Sie haben gestern abend in der Fernsehrede des Führers gehört, daß er Ihren Namen erwähnt hat?“

„Ja, natürlich“, versicherte Chien.

„Also haben Sie auch zweifellos erkannt“, fuhr Pethel fort, „daß von den Dingen, die wir hier vorbereiten, sehr viel abhängt. Der Führer hat ein Auge auf Sie geworfen; das dürfte klar sein. Und um es genau zu sagen, er hat sich mit mir hinsichtlich Ihrer Person in Verbindung gesetzt.“ Er öffnete seine prallgefüllte Aktentasche und suchte darin herum. „Offenbar habe ich das gottverdammte Ding verloren. Nun, jedenfalls...“ Er blickte Tso-pin an, der mit einem knappen Nicken antwortete. „Seine Hoheit wünscht, daß Sie am nächsten Donnerstag zu ihm auf die Jangtse-Ranch kommen und mit ihm zu Abend essen. Insbesondere würde es Mrs. Fletcher freuen...“

„Mrs. Fletcher?“ unterbrach Chien. „Wer ist diese ‚Mrs. Fletcher‘?“

Nach einer Pause erklärte Tso-pin trocken: „Die Frau des Absoluten Wohltäters. Sein Name - den Sie natürlich noch nie gehört haben - lautet Thomas Fletcher.“

„Er ist ein Weißer“, bestätigte Pethel. „Ursprünglich war er

Mitglied der Kommunistischen Partei von Neuseeland; er hat den dortigen Umsturz vorbereitet. Diese Information ist im Grunde kein Geheimnis, aber auf der anderen Seite ist es auch nicht erforderlich, darüber zu reden." Er brach ab und spielte mit seiner Uhrkette. „Vermutlich wäre es besser, wenn Sie vergessen würden, daß wir davon gesprochen haben. Natürlich, sobald Sie ihn sehen, ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen, werden Sie erkennen, daß er ein Weißer ist. So wie ich. Wie viele von uns."

„Die Rasse", stellte Tso-pin fest, „hat nichts zu tun mit der Loyalität zum Führer und zur Partei. Mr. Pethel hier ist ein Beispiel dafür."

Auf dem Bildschirm wirkt er nicht wie ein Abendländer. „Im Fernsehen..." begann er.

„Das Bild", unterbrach Tso-pin, „wird durch geschickte technische Manipulationen erzeugt. Aus ideologischen Gründen. Die meisten Personen in den höheren Positionen sind darüber informiert." Er warf Chien einen tadelnden Blick zu.

Also sind sie sich alle einig, durchfuhr es Chien. Was wir jeden Abend sehen, ist nicht die Wirklichkeit. Bleibt die Frage: Wie unwirklich ist es dann? Teilweise? Oder völlig künstlich?

„Ich werde mich darauf vorbereiten", erklärte er unterwürfig. Und er dachte: Das war ein Versehen. Sie waren nicht darauf vorbereitet - jene Leute, die Tanya Lee repräsentiert -, daß ich schon so bald eine Einladung bekommen würde. Was ist mit dem Antihalluzinogen? Ob sie es mir noch zu kommen lassen können? Vermutlich ist die Zeit zu knapp.

Seltsamerweise fühlte er sich erleichtert. Er würde mit Seiner Hoheit zusammentreffen und ihn als Menschen sehen können - so wie jeder andere auch. Er würde einen anregenden und amüsanten Abend mit einigen der einflußreichsten Parteimitglieder von ganz Asien verbringen. Ich

glaube, dachte er, daß die Idee mit dem Phenothiazin völlig unnötig war. Und seine Erleichterung wuchs.

„Ah, hier ist sie endlich“, sagte Pethel plötzlich und holte einen weißen Umschlag aus seiner Aktentasche hervor. „Ihre Einladungskarte. Donnerstag morgen fliegen Sie mit einer Sino-Rakete zur Villa des Führers; dort wird Sie dann der Protokollbeamte instruieren, wie Sie sich zu verhalten haben. Vorgeschrieben ist ein Frack mit weißer Binde, aber die Atmosphäre wird sehr entspannt sein. Meistens werden eine ganze Anzahl Trinksprüche ausgebracht.“ Er fügte noch hinzu: „Ich habe selbst schon an zwei von diesen Feiern teilgenommen. Mr. Tso-pin“ - er lächelte steif - „hat noch nicht diese Ehre gehabt. Aber, wie es so schön heißt, jeder, der warten kann, bekommt schließlich doch, was er will. Ein Ausspruch Ben Franklins.“

„Nach meiner Meinung“, bemerkte Tso-pin, „ist die Einladung für Mr. Chien ein wenig frühzeitig erfolgt.“ Philosophisch zuckte er die Achseln. „Aber nach meiner Meinung wird ja niemals gefragt.“

„Noch etwas“, wandte sich Pethel an Chien. „Es ist möglich, daß Sie in irgendeiner Beziehung enttäuscht sein mögen, wenn Sie Seiner Hoheit persönlich gegenüberstehen. Sorgen Sie dafür, falls Sie so empfinden sollten, daß Sie sich dies nicht anmerken lassen. Wir alle sind es gewohnt - und auch so erzogen worden - in ihm mehr als einen Menschen zu sehen. Aber am Tisch ist er“ - Pethel fuhr sich durch das Haar - „nun, ein Naturereignis. Natürlich ohne daß unser Respekt vor ihm schwindet. Er mag zum Beispiel in den Augen eines gewöhnlichen Sterblichen nicht ganz vornehm wirken; möglicherweise erzählt er einige unanständige Witze oder er trinkt zuviel... Um ehrlich zu sein, niemand weiß im voraus, was geschehen wird, aber gewöhnlich ziehen sich diese Feiern hin bis zum frühen Morgen. Deshalb wäre es vernünftig, wenn Sie die Dosis Am

phetamine annehmen würden, die Ihnen der Protokollbeamte offerieren wird."

„Oh?“ sagte Chien. Das war neu für ihn und interessant.

„Das erhöht das Stehvermögen. Und man verträgt dann mehr Alkohol. Seine Hoheit ist ein sehr trinkfester Mann; oft ist er noch auf den Beinen und schwankt nicht einmal, während alle anderen bereits aufgegeben haben.“

„Ein bemerkenswerter Mann“, warf Tso-pin ein. „Ich glaube, seine... seine liebenswerten Schwächen beweisen, daß er ein hervorragender Mensch ist. Und stets auf der Höhe der Ereignisse; er ist das Idealbild eines Renaissanceschen wie zum Beispiel Lorenzo di Medici.“

„Daran denkt man unwillkürlich“, bestätigte Pethel. Er musterte Chien mit solcher Aufmerksamkeit, daß die Angst des gestrigen Abends zurückkehrte. Stolpere ich von einer Falle in die andere? fragte sich Chien. Dieses Mädchen - war es vielleicht in Wirklichkeit eine Agentin der Gepol, die mich testen und eine illoyale, parteifeindliche Neigung aus mir herauslocken sollte?

Ich glaube, entschied er, ich sorge am besten dafür, daß mich dieser beinlose Hausierer, der mit den Heilkräutern handelt, nicht abfängt, wenn ich nach der Arbeit nach Hause gehe. Von jetzt an werde ich für den Heimweg einen ganz anderen Weg nehmen.

Er hatte Erfolg. An diesem Tag entging er dem Hausierer, und auch am nächsten und übernächsten Tag.

Am Donnerstag morgen allerdings rollte der Hausierer hinter einem geparkten Lastwagen hervor und stellte sich ihm in den Weg.

„Meine Medizin“, fragte der Hausierer, „hat meine Medizin Ihnen geholfen? Ich weiß, daß sie geholfen hat, ich bin mir sogar ganz sicher; die Formel stammt noch aus der Sung-Dynastie. Ich weiß Bescheid. Nicht wahr?“

„Lassen Sie mich vorbei“, verlangte Chien.

„Würden Sie so freundlich sein und mir eine Antwort geben?“ Der Tonfall war nicht das anpreisende Gejammer eines Straßenhausierers, der seinem kärglichen Geschäft nachging. Ganz deutlich hörte Chien diese Stimme, hörte sie laut und klar... wie jene Stimmen der imperialistischen Marionettentruppen, die es schon so lange nicht mehr gab.

„Ich weiß, was Sie mir gegeben haben“, erklärte Chien. „Und ich möchte nichts mehr davon haben. Sollte ich meine Meinung ändern, so kann ich mir das Mittel in jeder Apotheke kaufen. Danke.“ Er wollte weitergehen, aber der Wagen, auf dem der beinlose Hausierer hockte, versperrte ihm noch immer den Weg.

„Miss Lee hat mit mir gesprochen“, sagte der Hausierer laut.

„Hmm“, machte Chien. Er bog um den Wagen herum und beschleunigte seine Schritte, entdeckte ein Hovertaxi und winkte es zu sich.

„Heute abend also werden Sie in der Jangtse-Villa mit dem Führer speisen“, fuhr der Hausierer fort und rollte angestrengt Atem holend hinter ihm her. „Nehmen Sie das Mittel - jetzt!“ Auffordernd hielt er ihm ein kleines Päckchen entgegen. „Bitte, Parteigenosse Chien; um Ihretwillen, für uns alle. Damit wir wissen, mit wem wir es zu tun haben. Großer Gott, vielleicht ist es eine außerirdische Lebensform; das ist unsere größte Sorge. Verstehen Sie denn nicht, Chien? Was bedeutet Ihre gottverdammte Karriere im Vergleich dazu? Wenn wir es nicht herausfinden...“

Das Taxi kam neben dem Bürgersteig zum Stillstand; die Tür glitt auf. Chien stieg ein.

Das Päckchen flog an ihm vorbei, landete auf der Türschwelle des Wagens und rollte dann auf den Fahrzeugboden, und es war feucht vom Morgenregen.

„Bitte“, rief der Hausierer. „Es kostet Sie nichts; heute be

kommen Sie es umsonst. Nehmen Sie es ruhig, nehmen Sie es vor dem Abendessen. Und lassen Sie die Finger von den Amphetaminen; sie wirken stimulierend auf den Thalamus und blockieren die Adrenalindämpfer, zu denen auch Phenothiazin gehört..."

Die Wagentür schloß sich hinter Chien. Er lehnte sich zurück.

„Wohin, Genosse?“ fragte der Robotpilot.

Er nannte ihm die Koordinatenziffer seines Konap.

„Dieser Einfaltspinsel eines Hausierers hat es doch fertiggebracht, mein sauberes Inneres mit seinem schmierigen Tand zu beschmutzen“, beschwerte sich das Fahrzeug. „Hören Sie - es liegt direkt neben Ihren Füßen.“

Chien entdeckte das Päckchen - es sah ganz normal aus. Ich schätzte, durchfuhr es ihn, auf diese Weise kommt man immer zu den Drogen; plötzlich sind sie da. Einen Moment lang saß er da und hob es schließlich auf.

Wie beim erstenmal, so war auch bei diesem Päckchen das Papier beschriftet, doch diesmal, erkannte er, war es ein handschriftlicher Text. Er stammte zweifellos von Miss Lee:

*Wir waren von der plötzlichen Entscheidung überrascht. Aber Gott sei Dank waren wir mit allem fertig. Wo haben Sie Dienstag und Mittwoch gesteckt? Hier ist es jedenfalls, und viel Glück. Ich werde Sie am Wochenende aufsuchen; versuchen Sie nicht von sich aus, mit mir Kontakt aufzunehmen.*

Er setzte die Notiz in Brand und ließ sie im Aschenbecher des Wagens verkohlen.

Und nahm die dunklen Körner.

Die ganze Zeit schon, dachte er. Halluzinogene in unserem Trinkwasser. Jahr für Jahr. Jahrzehntelang. Und nicht

im Krieg, sondern im Frieden. Und nicht im feindlichen Lager, sondern bei uns. Dieser verdammte Bastard, fluchte er im stillen. Vielleicht sollte ich das Zeug wirklich nehmen; vielleicht sollte ich wirklich herauszufinden versuchen, wer oder was er ist und dann Tanyas Gruppe darüber informieren.

Und ich werde es tun, entschied er. Mit einem Mal hatte ihn die Neugier gepackt.

Ein gefährliches Gefühl, wie er wußte. Neugier war, vor allem in den Parteangelegenheiten, für jede Karriere lebensgefährlich.

Von diesem Augenblick an war er der Neugierde verfallen. Er fragte sich, ob die Wirkung des Mittels den ganzen Abend lang anhalten würde, falls er sich tatsächlich dazu entschied, es zu nehmen.

Die Zeit würde es erweisen. Dies und alles andere. Wir sind die Menschenwunden in der Ebene, kam es ihm in den Sinn, die Wunden, die er schlägt. Wie es in dem arabischen Gedicht steht. Er versuchte sich an die restlichen Zeilen zu erinnern, aber es gelang ihm nicht.

Möglicherweise war es auch besser so.

Der Protokollbeamte der Villa, ein Japaner namens Kimo Okubara, ein großer und kräftiger Mann und offenbar ein ehemaliger *Quondam*-Ringer, empfing ihn mit berufsmäßiger Feindseligkeit, die auch nicht wich, nachdem er ihm seine gravierte Einladung vorgelegt und seine Identität nachgewiesen hatte.

„Ich bin überrascht, daß Sie sich die Mühe gemacht haben, hierher zu kommen“, brummte Okubara. „Warum sind Sie nicht zu Hause vor dem Fernsehschirm geblieben? Niemand hätte Sie hier vermißt. Bis jetzt sind wir auch ohne Sie hervorragend zurechtgekommen.“

„Ich habe mir schon oft die Fernsehübertragungen ange

sehen", erklärte Chien nachdrücklich. Obwohl die Abendgesellschaften selten per Fernsehen übertragen wurden; sie waren einfach zu obszön.

Okubaras Untergebene durchsuchten ihn nach Waffen, und diese Untersuchung schloß auch den Analbereich ein. Anschließend erhielt er seine Kleidung zurück. Jedenfalls hatten sie das Phenothiazin nicht gefunden - weil er es bereits genommen hatte. Die Wirkung derartiger Drogen hielt, soweit er wußte, ungefähr vier Stunden an; das war mehr als genug Zeit. Und, wie Tanya angedeutet hatte, war es eine größere Dosis. Er fühlte sich müde, schlapp und deprimiert, und seine Zunge verkrampfte sich wie die eines Menschen, der an der Parkinsonschen Krankheit litt - ein unerfreulicher Nebeneffekt, den er allerdings hinnehmen mußte.

Ein Mädchen, von der Hüfte aufwärts nackt, mit langen, kupferfarbenen Haaren, die über ihre Schultern hingen, spazierte an ihm vorbei. Interessant.

Aus der entgegengesetzten Richtung näherte sich ein splitternacktes Mädchen. Auch das war interessant. Beide Mädchen wirkten desinteressiert und gelangweilt und vollkommen selbstbewußt.

„Sie werden ebenfalls in dieser Aufmachung hineingehen“, wurde Chien von Okubara informiert.

Überrascht entgegnete Chien: „Ich dachte, Frack und weiße Binde seien vorgeschrieben.“

„Ein Witz“, erklärte Okubara. „Auf Ihre Kosten. Nur die Mädchen laufen nackt herum. Solange Sie nicht homosexuell sind, können Sie das auch, wenn es Ihnen Spaß macht.“

Nun, dachte Chien, ich hätte etwas Derartiges erwarten sollen. Er mischte sich unter die anderen Gäste - wie er trugen sie Frack und Binde oder, die Frauen, bodenlange Abendkleider - und fühlte sich mit einem Mal unwohl, trotz der beruhigenden Wirkung des Stelazins. Warum bin ich hier? fragte er sich. Die Unvereinbarkeit seiner Absichten

entging ihm keineswegs. Er war hier, um seine Karriere innerhalb des Parteiapparates voranzutreiben, um von Seiner Hoheit ein zustimmendes, aufmunterndes Nicken zu erhalten... und gleichzeitig war er hier, um Seine Hoheit als Betrüger zu entlarven. Er wußte nicht, um welche Art von Betrug es sich handelte, doch es war einer: Betrug an der Partei, an allen friedliebenden, demokratisch gesinnten Menschen der Erde. Es ist absurd, sagte er sich. Und dennoch kann ich nicht anders.

Ein Mädchen mit kleinen, hell leuchtenden Brüsten bat ihn um Feuer; geistesabwesend holte er sein Feuerzeug hervor. „Wieso leuchtet dein Busen?“ fragte er. „Sind radioaktive Injektionen dafür verantwortlich?“

Sie zuckte die Achseln und ging weiter, ließ ihn allein zurück.

Vermutlich hatte er falsch reagiert.

Möglicherweise liegt es an einer kriegsbedingten Mutation, dachte er.

„Getränke, Sir.“ Beflissen hielt ihm ein Diener ein Tablett entgegen. Er griff nach einem Martini - dem derzeitigen Lieblingsgetränk der höheren Parteimitglieder in Volkschina - und nippte an der eisgekühlten Flüssigkeit. Guter englischer Gin, sagte er zu sich selbst. Oder vielleicht sogar die Originalmischung aus Holland; mit Wacholder veredelt. Nicht schlecht. Er schlenderte weiter und fühlte sich ein wenig besser; um es genau zu sagen, fand er die Atmosphäre hier ausgesprochen angenehm. Alle Anwesenden wirkten sehr selbstbewußt; sie hatten Erfolg gehabt und konnten sich jetzt ein wenig entspannen. Offenbar waren die Gerüchte, daß die Gegenwart Seiner Hoheit zu Angstneurosen führte, falsch; zumindest er selbst spürte kaum etwas davon.

Ein schwergewichtiger, glatzköpfiger Mann mittleren Alters stellte sich Chien in den Weg und hielt ihm sein Glas vor die

Brust. „Dieses kleine Ding, das Sie um Feuer gebeten hat“, kicherte der Unbekannte, „diese Biene mit den Brüsten, die wie Christbaumschmuck wirken - in Wirklichkeit war das ein junger Bursche.“ Er kicherte wieder. „Hier müssen Sie verdammt vorsichtig sein.“

„Und wo“, fragte Chien, „finde ich richtige Frauen - falls es sie hier überhaupt gibt? Tragen die vielleicht Frack und weiße Binde?“

„So ungefähr“, bestätigte der Unbekannte und schloß sich einer Gruppe ausgelassener Gäste an, ließ Chien mit seinem Martini allein zurück.

Eine attraktive, hochgewachsene, gutgekleidete Frau, die in Chiens Nähe stand, legte ihm plötzlich ihre Hand auf den Arm; deutlich spürte er, wie ihre Finger zitterten, als sie sagte: „Da kommt Seine Hoheit. Heute treffe ich zum erstenmal mit ihm persönlich zusammen; ich bin ganz durcheinander. Ist meine Frisur auch in Ordnung?“

„Natürlich“, erklärte Chien automatisch, und er folgte ihrem Blick und sah den Absoluten Wohltäter den Raum betreten.

Das, was durch den Festsaal schritt und sich dem Tisch in der Mitte näherte, war kein Mensch.

Und es war auch nicht, wie Chien erkannte, ein mechanisches Gebilde; nicht das, was er auf dem Fernsehschirm erblickt hatte. Offenbar war das nur ein Gerät gewesen, das die Reden hielt - ähnlich wie Mussolini einen künstlichen Arm benutzt hatte, um bei langen und anstrengenden Paraden bis zuletzt salutieren zu können.

Gott, dachte er, und Übelkeit erfaßte ihn. War dies das Meeresungeheuer, von dem Tanya Lee gesprochen hatte? Aber es besaß keine feste Gestalt. Keine Pseudopodien, ob nun aus Fleisch oder aus Metall. In gewissem Sinne existierte es nicht einmal; als er sich dazu überwand, es direkt anzusehen, verschwamm die Gestalt in ein undefinierbares Gebilde, wie ein Nebel. Er konnte hindurchschauen und die

Menschen auf der gegenüberliegenden Seite des Saales erkennen - aber nicht mehr dieses Etwas. Wenn er den Kopf drehte und es aus den Augenwinkeln heraus betrachtete, dann nahm er wieder seine Umrisse wahr.

Es war schrecklich; seine Ungeheuerlichkeit lähmte ihn. Während es sich bewegte, sog es das Leben der Menschen nacheinander in sich auf; es fraß jene, die sich um es versammelt hatten, bewegte sich weiter und fraß und fraß mit unersättlichem Appetit. Es haßte; er fühlte diesen Haß. Es verachtete: er spürte, daß es jeden der Anwesenden verachtete - und er teilte diese Verachtung sogar. Plötzlich hatte er den Eindruck, daß er und alle anderen Menschen hier nur Schnecken waren, die sich in ihre Häuser verkrochen hatten, und dieses Geschöpf saugte sie in sich auf und hinterließ lediglich leere Schneckenhäuser, über die es hinwegschritt, sie zermalmt, sich nach rechts und links bewegte, aber sich ihm dabei zielbewußt näherte - oder war dies eine Illusion?

Wenn das eine Halluzination ist, dachte Chien, dann ist es die schrecklichste, die ich jemals gehabt habe; wenn dies jedoch keine Halluzination ist, dann ist diese böse Kreatur Wirklichkeit - ein grausiges Geschöpf, das tötet und verletzt. Er sah die Spur aus zertretenen, zerquetschten Männern und Frauen, die es hinterließ; er sah, wie sie versuchten, wieder zu Sinnen zu kommen und ihre verkrüppelten Körper zu beherrschen, hörte, wie sie sich abmühten, verständlich zu sprechen.

Ich weiß, wer du bist, dachte Tung Chien. Du, das Oberhaupt der weltweiten Parteiorganisation. Du, der du alle Lebewesen vernichtest, die du berührst. Ich sehe das arabische Gedicht vor mir, in dem du die Menschenwunden schlägst - ich sehe dich über die Ebene streifen, die unsere Erde für dich ist, eine Ebene ohne Berge, ohne Täler. Du gehst überallhin, du erscheinst jederzeit, verschlingst alles;

du erschaffst das Leben und zerstörst es dann, und du erfreust dich daran. Er dachte: Du bist Gott.

„Tung Chien“, erklang die Stimme, aber sie sprach direkt in seinem Kopf, kam nicht von dem mundlosen Gespenst, das vor ihm auftauchte. „Ich freue mich, dich wiederzutreffen. Du weißt nichts. Geh fort. Ich habe kein Interesse an dir. Warum sollte ich mich auch um Schleim kümmern? Ja, Schleim, denn ich bin davon umgeben, muß ihn ausscheiden, und ich habe es so gewollt. Ich könnte dich zertreten; ich könnte selbst mich vernichten. Ich schreite über scharfe Steine; ich habe spitze Dinge über den Schleim verstreut. Ich erschaffe die Verstecke, die tiefen Schluchten, es kocht in mir und dringt heraus und nimmt Gestalt an; für mich sind die Meere so durchsichtig wie Glas. Die Fasern meines Fleisches sind mit allem verbunden. Du bist ich. Ich bin du. Es ist gleichgültig, wie es auch gleichgültig ist, ob jene Kreatur mit den leuchtenden Brüsten nun ein Mädchen oder ein Junge ist; du könntest lernen, dich an beiden zu erfreuen.“ Es lachte.

Er konnte nicht glauben, daß es zu ihm sprach; er konnte sich nicht vorstellen - denn es war zu schrecklich -, daß es ihn auserwählt hatte.

„Ich habe jeden auserwählt“, erklärte es. „Niemand ist zu unbedeutend; jeder fällt und stirbt, und ich bin da, um alles zu beobachten. Ich brauche nur zuzusehen; alles geht automatisch, denn so wurde es eingerichtet.“ Und dann sprach es nicht mehr mit ihm, sondern löste sich auf. Aber er sah es noch immer; er spürte seine vielfältige Gegenwart. Es war eine Kugel, die im Raum hing und fünfzigtausend Augen besaß oder eine Million - Milliarden; ein Auge für jedes Lebewesen, denn es wartete auf jeden, daß er fiel, um ihn zertreten zu können, wenn er hilflos dalag. Denn zu diesem Zweck hatte es das Leben erschaffen, und er wußte, verstand es jetzt. Was in dem arabischen Gedicht der Tod ge

wesen zu sein schien, war nicht der Tod, sondern Gott; oder vielmehr war Gott der Tod, eine Kraft, ein Raubtier, ein kanibalisches Geschöpf, das seine Opfer wieder und wieder verfehlte und dies sich auch leisten konnte, stand ihm doch die Ewigkeit zur Verfügung. Beide Gedichte sagten die Wahrheit, erkannte er; auch jenes von Dryden. Die faule Pracht... das ist unsere Welt, und du hast sie erschaffen. Hast sie verzerrt, daß sie sich in dieser Weise entwickelte - und uns damit an dich gefesselt.

Aber zumindest, dachte er, habe ich mir meine Würde bewahrt. Und mit Würde setzte er sein Glas ab, drehte sich um und verließ den Saal durch eine der Türen. Er durchschritt einen langen, mit Teppichen ausgelegten Korridor. Ein Diener, von Kopf bis Fuß in Purpur gekleidet, öffnete eine weitere Tür vor ihm; er trat hinaus in die Finsternis der Nacht, stand allein auf einer Veranda.

Allein? Nein, er war nicht allein.

Es war ihm gefolgt. Oder hatte ihn bereits hier erwartet. Ja, so mußte es sein. Es war noch nicht fertig mit ihm.

„Ich gehe“, erklärte er und lehnte sich über das Geländer; sechs Stockwerke unter ihm glänzte das Flußbett, wo der Tod wartete, der richtige Tod, nicht der aus dem arabischen Gedicht.

Als er sich hinunterstürzen wollte, legte es ihm eine seiner Gliedmaßen auf die Schulter.

„Warum?“ fragte er. Aber er verharrte. War verwirrt. Verstand nichts mehr, nichts.

„Stürze dich nicht meinetwegen hinunter“, sagte es. Er konnte es nicht mehr sehen, weil es hinter ihm stand. Aber dieses Ding auf seiner Schulter - es begann sich wie eine menschliche Hand anzufühlen.

Und dann lachte es.

„Was ist daran so lustig?“ erkundigte er sich, während er zitternd am Geländer lehnte, noch immer von jener Pseudo

hand festgehalten wurde.

„Du nimmst mir meine Arbeit ab“, sagte es. „Du wartest nicht; hast du keine Zeit? Ich werde dich unter den anderen auswählen; du brauchst den Vorgang nicht zu beschleunigen.“

„Was ist, wenn ich doch springe?“ fragte er. „Aus Abscheu vor dir?“

Es lachte. Und antwortete nicht.

„Du willst es mir nicht sagen“, erkannte er.

Erneut nur Schweigen. Er löste sich von dem Geländer, glitt zurück auf die Veranda. Und auf einmal verschwand der Druck der Pseudohand.

„Du hast die Partei gegründet?“ wollte er wissen.

„Ich habe alles gegründet. Die Anti-Partei und die Partei, die keine Partei ist, und ihre Anhänger und ihre Gegner, jene, die du als Yankee-Imperialisten bezeichnest, die Reaktionäre und alle anderen. Ich habe alles erschaffen. Als seien sie Grashalme.“

„Und du bist hier, um dich daran zu vergnügen?“ fragte er.

„Was ich will“, erwiderte es, „ist, daß du mich siehst, wie ich bin, wie du mich gesehen hast, und ich will, daß du mir in allem absolut vertraust.“

„Was?“ stieß er mit bebender Stimme hervor. „Dir soll ich vertrauen?“

„Glaubst du an mich?“ entgegnete es.

„Ja“, nickte er. „Ich sehe dich.“

„Dann kehre zurück an deine Arbeit im Ministerium. Sage Tanya Lee, daß du einen überarbeiteten, übergewichtigen alten Mann angetroffen hast, der zuviel trinkt und der Gefallen daran findet, den Mädchen in das Hinterteil zu kneifen.“

„Oh, Jesus!“ entfuhr es ihm.

„Und während du weiterlebst, weil du nicht in der Lage bist, dein Leben zu beenden, werde ich dich peinigen“, fuhr

es fort. „Ich werde dir alles abnehmen, Stück für Stück, alles, was du besitzt oder haben möchtest. Und dann, wenn du tot zusammenbrichst, werde ich dir ein Geheimnis verraten.“

„Was für ein Geheimnis?“

„Die Toten werden leben, die Lebenden werden sterben. Ich töte alles was lebt; ich errette alles was gestorben ist. Und ich verrate dir eines: *Es gibt schlimmere Dinge als mich.* Aber du wirst ihnen nicht begegnen, weil ich dich bis dahin schon ermordet habe. Geh du nun zurück in den Festsaal und bereite dich auf das Essen vor. Stelle nicht in Frage, was ich anrichte; ich habe alles schon lange vor Tung Chien getan und ich werde es noch lange nach ihm tun.“

Er schlug so kraftig zu, wie er konnte.

Und schrecklicher Schmerz explodierte in seinem Kopf.

Gefolgt von Dunkelheit und dem Gefühl zu fallen.

Und danach wieder Dunkelheit. Er dachte: Ich werde dich erwischen. Ich werde dafür sorgen, daß auch du stirbst. Daß du leidest; du wirst leiden, genau wie wir, ohne Unterschied. Ich werde dich erwischen; ich schwöre bei Gott, daß ich dich irgendwann erwischen werde. Und es wird wehtun. So wie ich jetzt Schmerzen habe.

Er schloß die Augen.

Brutal wurde er geschüttelt. Und dann hörte er Mr. Komo Okubaras Stimme. „Aufstehen, Trunkenbold. Stehen Sie auf!“

Ohne die Augen zu Öffnen, sagte er: „Besorgen Sie mir ein Taxi.“

„Taxi wartet schon. Sie fahren nach Hause. Nach dieser Schande! Sie haben eine schreckliche Szene gemacht.“

Unsicher kam er wieder auf die Beine, öffnete die Augen und sah an sich herab. Unser Führer, dem wir folgen, dachte er, ist der Einzige, der Wahre Gott. Und der Feind,

den wir bekämpft haben, ist ebenfalls Gott. Es stimmt, es ist wahr - er ist allgegenwärtig. Aber bisher hatte ich nicht verstanden, was das bedeutet. Er starnte den Protokollbeamten an und dachte: Auch du bist Gott. Deshalb gibt es keinen Ausweg, nicht einmal, wenn man sich zu Tode stürzt. Wie ich es instinktiv versucht habe.

„Sie haben gleichzeitig Alkohol und Drogen zu sich genommen“, bemerkte Okubara tadelnd. „Haben Ihre Karriere ruiniert. Ich habe das schon oft erlebt. Hauen Sie bloß ab.“

Taumelnd näherte er sich dem großen Hauptportal der Villa am Jangtse. Zwei Diener, die wie mittelalterliche Ritter gekleidet waren und Federbuschhelme trugen, öffneten zeremoniell für ihn die Tür, und einer sagte: „Gute Nacht, Sir.“

„Gleichfalls“, erwiederte Chien und verschwand in der Nacht.

Morgens um zwei Uhr fünfundvierzig saß er schlaflos im Wohnzimmer seines Konaps, rauchte eine Cuesta Rey Astroria nach der anderen und hörte, wie jemand an der Tür klopfte.

Er öffnete und stand Tanya Lee gegenüber, die ihren Regenmantel trug und völlig verfroren aussah. Fragend leuchteten ihre Augen auf.

„Sieh mich nicht so an“, sagte er heiser. Seine Zigarette war erloschen; er setzte sie wieder in Brand. „Ich bin schon genug angesehen worden“, fügte er hinzu.

„Du bist ihm begegnet“, erkannte sie.

Er nickte.

Sie setzte sich auf die Couchlehne, und nach einer Weile fragte sie: „Was kannst du mir erzählen?“

„Geh so weit wie möglich fort“, erklärte er. „So weit du kannst.“ Und dann kam die Erinnerung; nein, es gab keinen Weg, der lang genug war. Und er erinnerte sich, daß er auch das schon einmal irgendwo gelesen hatte. „Vergiß es“,

sagte er und erhob sich, betrat unsicherer Schrittes die Küche, um Kaffee aufzusetzen.

Tanya folgte ihm. „War... war es so schlimm?”

„Wir können nicht gewinnen”, erwiderte er. „Du kannst nicht gewinnen, und ich erst recht nicht. Ich habe nichts mehr damit zu tun; ich möchte nur noch in meinem Ministerium arbeiten und alles vergessen. Das ganze verdammt Erlebnis einfach vergessen, aus meinem Gedächtnis streichen.”

„Ist es ein extraterrestrisches Wesen?”

„Ja”, nickt er.

„Ist es uns feindlich gesinnt?”

„Ja”, sagte er. „Nein. Beides trifft zu. Aber überwiegend ist es uns feindlich gesinnt.”

„Dann müssen wir...”

„Geh nach Hause”, forderte er sie auf, „und lege dich schlafen.” Nachdenklich sah er sie an; lange Zeit hatte er dagesessen und über vieles nachgedacht. Über sehr vieles. „Bist du verheiratet?” wollte er wissen.

„Nein. Nicht mehr. Früher schon.”

„Dann bleibe heute nacht bei mir”, bat er. „Zumindest den Rest dieser Nacht. Bis die Sonne aufgeht.” Er fügte hinzu: „In der Nacht ist es schrecklich.”

„Ich werde bei dir bleiben”, versprach Tanya und löste den Gürtel ihres Regenmantels, „aber du mußt mir noch einige Fragen beantworten.”

„Was meinte Dryden”, murmelte Chien, „als er sagte, daß die Musik zum Himmel steigen wird? Ich verstehe das nicht. Was hat Musik mit dem Himmel zu tun?”

„Die himmlische Ordnung des Universums endet dann”, entgegnete sie, während sie ihren Regenmantel in den Schlafzimmerschrank hing. Sie trug jetzt einen orange gestreiften Pullover und Stretchhosen.

„Und ist das schlimm?” fragte er.

Sie schwieg nachdenklich. „Ich weiß es nicht. Vermutlich schon.“

„Damit traut man der Musik sehr viel Macht zu“, bemerkte er.

„Nun, du weißt doch, was der alte Pythagoras von der ‚Sphärenmusik‘ gehalten hat.“ Sie setzte sich auf das Bett und streifte ihre sandalenartigen Schuhe ab.

„Du glaubst daran?“ fragte er. „Glaubst du auch an Gott?“

„Gott!“ Sie lachte. „Seit Erfindung der Eisenbahn ergibt dieser Begriff keinen Sinn mehr. Was meinst du denn genau? Gott - oder Gott?“ Sie trat dicht an ihn heran und starrte ihm ins Gesicht.

„Schau mich nicht so an“, verlangte er scharf, wich zurück. „Ich möchte nie wieder so angesehen werden.“ Irritiert entfernte er sich von ihr.

„Ich denke“, erklärte Tanya, „daß, wenn es einen Gott gibt, Er sehr wenig Interesse an unseren menschlichen Angelegenheiten hat. Das ist meine Theorie. Ich meine, Er scheint sich nicht darum zu kümmern, ob nun das Böse triumphiert oder ob Menschen und Tiere verletzt und getötet werden. Nirgendwo ist etwas von Ihm zu sehen. Und die Partei hat schon immer jede Form von Glauben abgelehnt...“

„Hast du Ihn jemals gesehen?“ fragte er. „Als du noch ein Kind warst?“

„Oh, natürlich, als Kind schon. Aber ich habe ebenfalls geglaubt, daß...“

„Ist dir schon jemals der Gedanke gekommen“, unterbrach Chien, „daß gut und böse Bezeichnungen für das gleiche Ding sein können? Daß Gott gleichzeitig gut und böse sein kann?“

„Ich werde dir einen Drink mixen“, erklärte Tanya und eilte barfüßig in die Küche.

„Der Zerstörer“, sagte Chien. „Der Klapperer. Der Schlinger und der Vogel und die Kletterröhre... und die anderen

Bezeichnungen, die anderen Gestalten, die ich nicht kenne. Ich hatte eine Halluzination. Während des Festes. Eine große, umfassende, entsetzliche Halluzination."

„Aber das Stelazin..."

„Es hat eine noch schlimmere hervorgerufen", bemerkte er.

„Gibt es irgendeine Möglichkeit", fragte Tanya nüchtern, „dieses Ding, das du gesehen hast, zu bekämpfen? Diese Erscheinung, die du als Halluzination bezeichnest, die aber offensichtlich keine war?"

„Man muß daran glauben", erklärte er.

„Und was wird das nützen?"

„Nichts", murmelte er müde. „Überhaupt nichts. Ich bin erschöpft; ich möchte keinen Drink - ich möchte nur zu Bett gehen."

„In Ordnung." Sie kehrte ins Schlafzimmer zurück und zog ihren gestreiften Pullover über den Kopf. „Wir können später noch einmal darüber diskutieren."

„Eine Halluzination", sagte Chien, „ist etwas Wunderbares. Ich wünschte, ich hätte eine; ich will meine zurückhaben. Ich möchte so sein wie damals, bevor dieser Hausierer mir das Phenothiazin gab."

„Komm ins Bett. Es wird schön werden. Hier ist es warm und gemütlich."

Er legte seine Krawatte ab, sein Hemd - und entdeckte an seiner rechten Schulter das Zeichen, das Stigma, das zurückgeblieben war, nachdem es ihn vom Sturz in den Jangtse abgehalten hatte. Blutunterlaufene Stellen, die aussahen, als würden sie niemals wieder verschwinden. Er zog die Schlafanzugjacke an, und sie verbarg die Wundmale.

„Jedenfalls", bemerkte Tanya, als er sich zu ihr ins Bett legte, „ist deine Karriere dadurch sehr gefördert worden. Bist du nicht froh darüber?"

„Gewiß", sagte er und nickte knapp in die Dunkelheit hin

ein. „Sehr froh.“

„Komm zu mir“, sagte Tanya und legte ihre Arme um ihn. „Und vergiß alles andere. Zumindest für kurze Zeit.“

Er zog sie an sich und tat das, was sie und er gewollt hatten. Sie war geschickt; sie war einfühlsam; sie war erfahren und sie half ihm, wie er ihr half. Keiner von ihnen sprach ein Wort, bis sie schließlich „Oh!“ sagte. Und sich dann entspannte.

„Ich wünschte“, sagte er, „wir könnten ewig weitermachen.“

„Wir können es“, erklärte Tanya. „Es liegt außerhalb der Zeit; es ist grenzenlos wie ein Ozean. So war es damals im Kambrium, bevor unsere Vorfahren sich ans Land begaben; es ist die uralte ewige See. Und dies ist die einzige Möglichkeit, dorthin zurückzukehren. Darum bedeutet es auch so viel. Und in diesen Zeitaltern waren wir nicht voneinander getrennt; es war wie eine einzige weiche Masse, wie jene Quallen, die an den Strand gespült werden.“

„An den Strand gespült“, nickte er, „wo sie dann sterben.“

„Kannst du mir ein Handtuch geben?“ fragte Tanya. „Oder einen Waschlappen? Ich brauche es.“

Er ging ins Badezimmer, um ihr ein Handtuch zu holen. Und dort - nackt wie er war - betrachtete er erneut seine Schulter, jene Stelle, wo es ihn festgehalten und zurückgeholt hatte, um noch etwas länger mit ihm spielen zu können.

Unerklärlicherweise bluteten die Wundmale.

Er wischte das Blut fort. Sofort quoll neues hervor, und als er das sah, fragte er sich, wieviel Zeit ihm noch bleiben mochte.

Vermutlich nur noch wenige Stunden.

Er kehrte ins Bett zurück und fragte: „Kannst du noch weitermachen?“

„Natürlich. Das hängt von dir ab; wenn du noch genug Energie übrig hast.“ Sie lag da und sah ihn an, ohne zu blin-

zeln. Nur undeutlich war sie in der Dunkelheit zu erkennen.  
„Komm“, sagte er. Und zog sie an sich.

## Die elektrische Ameise

Um sechzehn Uhr fünfzehn erwachte Garson Poole in einem Krankenhausbett, das sich in einem Dreibettzimmer befand, und er nahm zwei Dinge wahr: Erstens besaß er keine rechte Hand mehr und zweitens spürte er keine Schmerzen.

Sie haben mir ein starkes Schmerzmittel gegeben, sagte er zu sich selbst, während er die gegenüberliegende Wand und das Fenster anstarnte, hinter dem sich die New Yorker City abzeichnete. Ein kompliziertes Labyrinth, in dem Autos und Schweber hin und her schossen und im Licht der Nachmittagssonne glitzerten, und die Helligkeit des Sonnenlichtes übte eine beruhigende Wirkung auf ihn aus. Noch ist nicht alles verloren, dachte er. Und auch für mich besteht noch Hoffnung.

Auf dem Tisch neben seinem Bett stand ein Videofon: er zögerte, nahm dann den Hörer ab und wählte eine Nummer. Einen Augenblick später erschien Louis Dancemann auf dem Bildschirm, der die Leitung von Tri-Plan immer dann übernahm, wenn er, Garson Poole, abwesend war.

„Gott sei Dank, daß Sie noch leben“, stieß Dancemann hervor, als er ihn sah; sein breites, fleischiges Gesicht mit den Pockennarben, die an die Krater des Mondes erinnerten, nahm einen erleichterten Ausdruck an. „Ich habe schon überall...“

„Ich habe keine rechte Hand mehr“, unterbrach Poole.

„Aber Sie werden wieder gesund. Ich meine, man kann Ihnen doch eine neue transplantieren.“

„Wie lange bin ich schon hier?“ fragte Poole. Er wunderte sich, daß sich niemand von den Ärzten oder Schwestern sehen ließ; warum belästigten sie ihn nicht mit ihrer üblichen glückenhaften Besorgnis und regten sich darüber auf, daß er in seinem Zustand ein Videogespräch führte?

„Seit vier Tagen“, erklärte Dancemann. „Hier in der Fabrik läuft alles ausgezeichnet. Um genau zu sein, haben wir Aufträge von drei verschiedenen Polizeisystemen erhalten, die alle hier auf der Erde liegen. Zwei befinden sich in Ohio, eines in Wyoming. Umfangreiche, feste Bestellungen, wobei ein Drittel des Preises als Anzahlung überwiesen und der Rest wie üblich innerhalb von drei Jahren beglichen wird.“

„Kommen Sie und holen Sie mich hier heraus“, verlangte Poole.

„Ich kann Sie nicht herausbekommen, solange Sie Ihre neue Hand noch nicht...“

„Ich werde das später erledigen.“ Verzweifelt sehnte er sich danach, in seine vertraute Umgebung zurückzugelangen: das Bild des Firmenwagens tauchte grotesk verzerrt in seiner Erinnerung auf. Wenn er die Augen schloß, dann hatte er den Eindruck, sich noch immer in dem zerstörten Fahrzeug zu befinden, wie es mit den anderen Wagen kollidierte und eine Spur der Verwüstung hinterließ. Die Wucht des Aufpralls... er blinzelte, während er sich daran erinnerte. Ich schätze, ich habe verdammt viel Glück gehabt, sagte er sich.

„Ist Sarah Benton bei Ihnen?“ fragte Dancemann.

„Nein.“ Natürlich; seine Privatsekretärin würde sich - und wenn auch nur aus geschäftlichen Erwägungen - irgendwo in der Nähe aufhalten und versuchen, ihn auf ihre fade, infantile Art zu bemuttern. Alle schwergewichtigen Frauen neigen dazu, die Männer zu bemuttern, dachte er. Und sie sind gefährlich; wenn sie auf dich fallen, können sie dich töten. „Vielleicht ist es das gewesen“, sagte er laut. „Vielleicht ist Sarah auf meinen Wagen gefallen.“

„Nein, nein; die Steuerung Ihres Wagens hat während des dichtesten Berufsverkehrs versagt und Sie...“

„Schon gut, ich erinnere mich.“ Er wandte den Kopf, als sich die Tür des Krankenzimmers öffnete; ein weißgeklei

deter Arzt und zwei Schwestern in blauen Kitteln erschienen und traten an sein Bett. „Wir werden uns später weiterunterhalten“, sagte Poole und legte den Hörer des Videofons auf. Dann holte er tief Atem.

„Sie sollten jetzt noch nicht telefonieren“, bemerkte der Arzt, während er das Krankenblatt überflog. „Mr. Garson Poole, Inhaber der Firma Tri-Plan Electronics. Sie stellen diese Kontrollpfeile her, die ihre Opfer noch in einer Entfernung von über tausend Kilometern anhand der unverwechselbaren Gehirnwellenmuster aufspüren können, nicht wahr? Sie sind also ein erfolgreicher Mann, Mr. Poole. Aber, Mr. Poole, Sie sind... Sie sind kein Mensch. Sie sind eine elektrische Ameise.“

„Jesus!“ stieß Poole wie betäubt hervor.

„Jetzt, wo wir das herausgefunden haben, ist es natürlich klar, daß wir Sie hier nicht behandeln können. Sobald wir Ihre verletzte rechte Hand untersucht hatten, wußten wir Bescheid; zunächst stießen wir auf die elektronischen Bauteile und machten dann Röntgenaufnahmen von Ihrem Oberkörper, und so wurde unsere Vermutung bestätigt.“

„Was“, fragte Poole, „ist eine ‚elektrische Ameise‘?“ Aber er wußte es bereits, konnte den Ausdruck entschlüsseln.

„Ein organischer Roboter“, antwortete eine der Schwestern.

„Ich verstehe“, nickte Poole. Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn.

„Sie wußten es nicht“, erkannte der Arzt.

„Nein.“ Poole schüttelte den Kopf.

„Ungefähr einmal in der Woche wird bei uns eine elektrische Ameise eingeliefert. Entweder wie bei Ihnen aufgrund eines Verkehrsunfalls oder einfach deshalb, weil sie uns von sich aus als Patienten aufsuchen... Meist handelt es sich bei jenen - wie bei Ihnen - um Roboter, die ihre ganze Zeit unter Menschen verbracht haben und sich selbst für Menschen

halten. Was Ihre Hand betrifft..." Er verstummte.

„Kümmern Sie sich nicht um meine Hand", brauste Poole auf.

„Nur die Ruhe bewahren." Der Arzt beugte sich über ihn und blickte Poole offen ins Gesicht. „Wir werden Sie mit einem Krankenwagen zur nächsten Wartungsstation bringen, wo die Reparatur oder der Ersatz Ihrer Hand zu einem vernünftigen Preis vorgenommen werden kann; das dürfte auch in Ihrem Interesse sein, falls Sie ganz allein über sich selbst verfügen, oder im Interesse Ihrer Besitzer, sofern es welche gibt. Jedenfalls werden Sie in Kürze an Ihren Schreibtisch bei der Tri-Plan zurückkehren und wie zuvor arbeiten können."

„Wenn man davon absieht", bemerkte Poole, „daß ich jetzt weiß, was ich bin." Er fragte sich, ob Dancemann oder Sarah oder sonst jemand aus dem Büro Bescheid wußte. Hatten sie - oder einer von ihnen - die elektrische Ameise namens Poole gekauft? Ihn programmiert? Ein Strohmann, sagte er sich, ich bin nur ein Strohmann. Und das bedeutet, daß ich in Wirklichkeit das Unternehmen gar nicht gegründet habe; man hat mir diese Illusion eingegeben, damit ich funktionieren kann... zusammen mit der Illusion, daß ich ein Mensch bin und richtig lebe.

„Bevor Sie uns verlassen und die Wartungsstation aufsuchen", hörte er den Arzt sagen, „würden Sie bitte so freundlich sein und Ihre Rechnung bei unserer Buchhaltung begleichen."

Säuerlich versetzte Poole: „Wieso wollen Sie Geld von mir, wenn Sie gar keine elektrischen Ameisen behandeln?"

„Für unsere bisherigen Bemühungen", erklärte eine der Schwestern. „Bis zu dem Zeitpunkt, als wir die tatsächliche Lage erkannten."

„Schicken Sie mir die Rechnung", stieß Poole in wütendem, hilflosem Zorn hervor. „Oder besser - schicken Sie sie

meiner Firma."

Mit großer Anstrengung gelang es ihm, sich aufzusetzen; unsicher stieg er aus dem Bett und taumelte auf die Tür zu. „Ich bin froh, wenn ich hier herauskomme", knurrte er, während das Schwindelgefühl langsam wich. „Und vielen Dank für Ihren menschlichen Beistand."

„Nichts zu danken, Mr. Poole", erwiderte der Arzt. „Das heißt... eigentlich sollte ich nur Poole sagen."

In der Wartungsstation wurde ihm die fehlende Hand ersetzt.

Sie faszinierte ihn; bevor er zuließ, daß die Techniker sie implantierten, untersuchte er sie lange Zeit. Äußerlich wirkte sie vollkommen organisch - und tatsächlich war dies auch so. Echte Haut bedeckte echtes Fleisch, und in den Adern und Kapillaren floß richtiges Blut. Doch darunter befanden sich Drähte und Stromkreise, miniaturisierte Schaltungen... und er sah hinein in den Handstumpf und entdeckte Widerstände, Motoren, komplizierte Ventile, und alle waren sie winzig klein. Technische Wunderwerke. Und - die Hand kostete vierzig Dollar. Einen Wochenlohn also, wie ihn die Tri-Plan durchschnittlich an ihre Angestellten zahlte.

„Geben Sie dafür auch eine Garantie?" fragte er die Techniker, die soeben die Hand an seinen Armstumpf anfügten.

„Neunzig Tage auf alle Teile und auf die Verarbeitung", erklärte einer der Techniker. „Außer sie wird ungewöhnlich beansprucht oder absichtlich beschädigt."

„Das klingt ein wenig zweideutig", bemerkte Poole.

Der Techniker - wie alle seine Kollegen ein Mann - musterte ihn scharf und fragte: „Sie haben sich als Mensch ausgegeben?"

„Unwissentlich", bestätigte Poole.

„Und nun tun Sie es wissentlich?"

„Genau", nickte Poole.

„Wissen Sie, warum Sie nie etwas gemerkt haben? Sie hätten es merken müssen... immer dann, wenn es in Ihrem Innern klickte und summte. Aber Sie haben nie Verdacht geschöpft, weil Sie programmiert sind, es nicht zu bemerken. Das gleiche Problem stellt sich auch jetzt, wenn Sie versuchen wollen, herauszufinden, wer Sie erbaut hat und für wen Sie agieren.“

„Ich bin ein Sklave“, sagte Poole. „Ein mechanischer Sklave.“

„Aber Sie haben doch viel Spaß gehabt.“

„Ja, es war ein schönes Leben“, entgegnete Poole. „Und ich habe hart dafür gearbeitet.“

Er zahlte der Wartungsstation die vierzig Credits und probierte seine neue Hand aus, testete sie, indem er nach Münzen und anderen Dingen griff, und ging dann davon. Zehn Minuten später saß er bereits in einem Taxi und befand sich auf dem Weg nach Hause. Es war ein anstrengender Tag gewesen.

Zu Hause, in seinem Ein-Zimmer-Apartment, angekommen, schenkte er sich ein Glas *Jack Daniels Purple Label* ein - ein ausnehmend guter, sechzig Jahre alter Tropfen - ließ sich in einen Sessel fallen und begann das Glas zu leer- ren, während er aus seinem einzigen Fenster hinüber zu dem gegenüberliegenden Gebäude blickte.

Soll ich ins Büro gehen? fragte er sich. Wenn ja, warum? Wenn nein, warum nicht? Ich muß mich entscheiden. Jesus, dachte er, wenn man Bescheid weiß, macht es einen fertig. Ich bin ein Ausgestoßener, erkannte er. Ein totes Ding, das einen lebenden Menschen darstellt. Aber - er fühlte sich lebendig. Obwohl... jetzt hatte sich alles verändert. Vor allem er. Und auch sein Verhältnis zu Dancemann und zu Sarah, zu allen anderen Tri-Plan-Beschäftigten war anders geworden.

Ich muß mich umbringen, sagte er sich. Aber wahrschein-

lich bin ich so programmiert, daß ich nicht einmal das fertig-bringe; für meinen Besitzer wäre das ein erheblicher finanzieller Verlust. Und das würde ihm gewiß nicht gefallen.

Programmiert. Irgendwo in meinem Innern, dachte er, befindet sich eine Matrix, eine Sperre, die mich von bestimmten Gedanken, bestimmten Handlungen abhält. Und die mich zwingt, anders zu reagieren. Ich bin nicht frei. Ich war es nie, aber nun weiß ich es; das macht einen Unterschied.

Er ließ das Fenster undurchsichtig werden, schaltete die Deckenlampe an und zog sich langsam aus. Er hatte aufmerksam zugesehen, als die Techniker der Wartungsstation seine neue Hand angefügt hatten; nun wußte er besser Bescheid, wie sein Körper konstruiert war. An jedem Oberschenkel befand sich eine Reparaturklappe; die Techniker hatten sie geöffnet, um die darunterliegenden Schaltkreise zu überprüfen. Wenn ich programmiert bin, sagte er sich, dann ist es möglich, daß sich die Matrix dort befindet.

Das Labyrinth der Schaltungen ließ ihn seine Hoffnungen begraben. Ich brauche Hilfe, erkannte er. Einmal nachdenken... wie lautete der Videokode des BBB-Class-Computers, der von der Firma benutzt wird?

Er griff nach dem Videofon und wählte die Nummer des Computers, der sich in Boise, Idaho, befand.

„Für die Benutzung dieses Computers wird eine Gebühr von fünf Credits pro Minute verlangt“, ertönte eine mechanische Stimme aus dem Lautsprecher des Videos. „Halten Sie bitte Ihre Kreditkarte vor den Bildschirm.“

Poole gehorchte.

„Sobald der Summton erklingt, sind Sie mit dem Computer verbunden“, fuhr die Stimme fort. „Stellen Sie bitte Ihre Fragen so schnell wie möglich und nehmen Sie zur Kenntnis, daß die Antworten binnen Mikrosekunden erfolgen, während Ihre Fragen...“ Er drehte leiser, schaltete den Ton aber schnell wieder ein, als auf dem Bildschirm das Freizeichen

des Computers erschien. Von diesem Moment an war aus dem Computer ein riesiges Ohr geworden, das ihm zuhörte - genau wie fünfzigtausend anderen Fragestellern auf der ganzen Erde.

„Sieh mich genau an“, instruierte er den Computer. „Und dann sage mir, wo ich den Programmierungsmechanismus finden kann, der meine Gedanken und mein Verhalten bestimmt.“ Er wartete. Von dem Bildschirm des Videofons blickte ihn ein großes, aufmerksames, viellinsiges Auge an. Er drehte sich in seinem Ein-Zimmer-Apartment, zeigte sich dem Auge von allen Seiten.

„Entfernen Sie Ihre Brustplatte“, erklärte der Computer. „Drücken Sie auf das Brustbein und schieben Sie die Platte nach oben.“

Er folgte der Aufforderung. Dann lag ein Teil seines Brustkastens frei; benommen legte er die Platte auf den Boden.

„Ich erkenne eine Anzahl Kontrollmodule“, fuhr der Computer fort, „aber ich kann nicht genau sagen, welches...“ Er verstummte, während sich sein Auge auf dem Videoschirm forschend bewegte. „Ich erkenne eine Lochstreifenkontrolle, die über Ihrem Herzmechanismus angebracht ist. Sehen Sie sie?“ Poole neigte den Kopf und sah den Lochstreifen ebenfalls. „Ich werde jetzt die Verbindung unterbrechen“, erklärte der Computer. „Sobald ich die mir zur Verfügung stehenden Daten überprüft habe, werde ich wieder Kontakt mit Ihnen aufnehmen und Ihnen die Antwort mitteilen. Guten Tag.“ Der Bildschirm erlosch.

Ich werde den Lochstreifen herausreißen, sagte Poole zu sich selbst. Er war winzig... nicht größer als zwei Garnspulen, mit einem Abtastkopf, der zwischen den beiden Spulen befestigt war. Der Lochstreifen bewegte sich nicht. Vermutlich aktivieren sie sich nur, dachte er, wenn es bestimmte Situationen erforderlich machen. Sie aktivieren sich und verändern meine Gehirntätigkeit. Und das schon mein gan-

zes Leben lang.

Er griff in seine Brust hinein und berührte eine der Spulen. Ich brauche sie nur herauszureißen, dachte er, und...

Der Videoschirm wurde wieder hell. „Kreditkarte Nummer 3-BNX-882-HQR446-T“, schnarrte die Computer stimme. „Hier spricht BBB-307DR und übermittelt Ihnen die Antwort auf Ihre vor sechzehn Sekunden gestellte Frage. Datum: 4. November 1992. Die Lochstreifenrolle oberhalb Ihres Herzmechanismus dient nicht der Programmierung, sondern es handelt sich dabei um eine Konstruktion zur Erzeugung einer künstlichen Realität. Alle Sinnesempfindungen, die von Ihrem Zentralen Nervensystem aufgenommen werden, stammen von diesem Gerät, und jeder Eingriff wäre gefährlich und könnte zu einem totalen Versagen führen.“ Der Computer fügte noch hinzu: „Alles deutet daraufhin, daß Sie nicht über einen Programmspeicher verfügen. Damit ist die Frage beantwortet. Guten Tag.“ Die Verbindung wurde unterbrochen, das Gerät erlosch.

Poole stand nackt vor dem Videoschirm, und mit großer Vorsicht berührte er erneut die Lochstreifenrolle. Ich verstehe, dachte er betäubt. Aber - verstehe ich wirklich? Dieses Gerät...

Wenn ich das Band herausreiße, erkannte er, wird meine Welt verschwinden. Für die anderen existiert dann die Wirklichkeit wie zuvor, aber nicht für mich. Weil meine Realität, mein Universum von diesem winzigen Apparat erzeugt wird. Unendlich langsam läuft der Lochstreifen über den Abtastkopf und speist seine Signale in mein Zentrales Nervensystem ein.

Und dies geschieht schon seit Jahren, erkannte er.

Er griff nach seiner Kleidung, zog sich an, setzte sich in seinen großen Lehnsessel - ein luxuriöses Möbelstück, das er aus dem Hauptbüro von Tri-Plan in sein Apartment geschafft hatte - und entzündete eine Zigarette. Seine Hände

bebten, als er das Feuerzeug zur Seite legte, in das seine Initialen eingraviert waren; er lehnte sich zurück und blies graue Rauchkringel in die Luft.

Ich muß sorgfältig nachdenken, sagte er sich. Was will ich eigentlich? Mein Programm umgehen? Aber der Computer hat keinen Programmspeicher entdecken können. Will ich den realitätserzeugenden Lochstreifen verändern? Und wenn ja, *warum*?

Der Grund ist klar, setzte er seinen Gedankengang fort. Wenn ich den Streifen kontrolliere, dann kontrolliere ich die Realität. Zumindest soweit sie mich betrifft. Meine subjektive Realität... aber mehr habe ich auch nicht. Die objektive Realität ist eine künstliche Schöpfung und besteht aus der hypothetischen Verallgemeinerung von zahllosen subjektiven Realitäten.

Mein Universum liegt in meinen Händen, erkannte er. Wenn ich nur herausfinden könnte, wie das verdammt Ding funktioniert. Ursprünglich wollte ich nur meinen Programmspeicher suchen, um dem wahren homöostatischen Zustand näherzukommen und mich selbst zu kontrollieren. Aber jetzt...

Jetzt konnte er nicht nur die Kontrolle über sich, sondern über alles erlangen.

Und das unterscheidet mich von jedem Menschen, der jemals gelebt hat und gestorben ist, dachte er düster.

Er ging zum Videofon hinüber und wählte die Nummer seines Büros. Als Dancemann auf dem Bildschirm erschien, erklärte er knapp: „Ich möchte, daß Sie mir einen vollständigen Satz Mikrowerkzeuge und einen Vergrößerer in mein Apartment schicken. Ich muß an einigen Mikroschaltkreisen arbeiten.“ Dann brach er die Verbindung ab, um nicht in eine Diskussion verwickelt zu werden.

Eine halbe Stunde später klopfte es an der Tür. Als er öffnete, stand er einem Vorarbeiter aus dem Lager gegenüber,

der mehrere Taschen mit Mikrowerkzeugen aller Art schleppte.

„Sie haben nicht genau angegeben, was Sie brauchen“, sagte der Vorarbeiter und betrat das Apartment. „Deshalb hat Mr. Dancemann mich angewiesen, Ihnen alles mitzubringen.“

„Und der Vergrößerer?“

„Im Schweber oben auf dem Dach.“

Vielleicht, dachte Poole, will ich nur sterben. Er setzte eine Zigarette in Brand und rauchte und wartete, bis der Vorarbeiter den schweren Vergrößerungsschirm samt der Stromzuführung und Kontrollschaltung in das Apartment brachte. Das ist reiner Selbstmord, was ich plane, durchfuhr es Poole. Ihm schauderte.

„Irgend etwas nicht in Ordnung, Mr. Poole?“ fragte der Lagerarbeiter, während er sich aufrichtete, endlich befreit von der Last des Vergrößerungsschirms. „Ich kann mir vorstellen, daß Sie nach Ihrem Unfall noch ein wenig wacklig auf den Beinen sind.“

„Ja“, stimmte Poole kurzangebunden zu. Ungeduldig wartete er, bis der Vorarbeiter das Apartment verließ.

Unter dem Vergrößerungsschirm nahm der Plastikstreifen neue Dimensionen an: Er war jetzt ein breites Band, in das Hunderttausende winziger Löcher gestanzt waren. Dachte ich's mir doch, durchfuhr es Poole. Also tatsächlich keine Ferrooxidbeschichtung, die elektromagnetisch mit Informationen versehen wird, sondern ein Lochstreifen.

Durch den Vergrößerer wurde deutlich, daß sich das Band vorwärts bewegte. Zwar sehr langsam, doch es bewegte sich mit gleichbleibender Geschwindigkeit über den Abtastkopf hinweg.

Wie ich es mir vorgestellt hatte, dachte er, stellen die Löcher Signalgeber dar. Es funktioniert wie bei einem elektri

schen Klavier: stößt der Abtastkopf auf das Band, bedeutet das nein, stößt er auf ein Loch, bedeutet das ja. Wie kann ich das überprüfen?

Vermutlich nur so, indem er einen Teil der Löcher ausfüllte.

Er maß, wieviel Band noch auf der Spule war, errechnete - unter großen Mühen - die Geschwindigkeit des Bandlaufs und kam so zu einem Ergebnis. Wenn er das Band an der Stelle veränderte, an dem es sich über den Abtastkopf zu schieben begann, würden fünf bis sieben Stunden vergehen, bis sich die Manipulation bemerkbar machte. Also würde er dadurch Stimuli ausschalten, die in einigen Stunden wirksam werden sollten.

Mit einem Mikropinsel übermalte er einen großen - einen relativ großen - Teil des Bandes mit einem undurchsichtigen Lack... den er zwischen den Mikrowerkzeugen in den Taschen gefunden hatte.

Für ungefähr eine halbe Stunde, überlegte er, habe ich die Stimuli gelöscht und schätzungsweise tausend Punkte überdeckt.

Es würde sehr interessant werden, festzustellen, welche Veränderungen - falls überhaupt - sich in etwa sechs Stunden für ihn ergaben.

Fünfeinhalb Stunden später saß er zusammen mit Dancemann bei Krackter's, einer ausgezeichneten Bar in Manhattan, und beide hatten einen Drink vor sich stehen.

„Sie sehen schlecht aus“, bemerkte Dancemann.

„Mir geht es auch schlecht“, bestätigte Poole. Er leerte sein Glas und bestellte neuen Scotch.

„Wegen dem Unfall?“

„In gewissem Sinne, ja.“

„Hat es...“ begann Dancemann, „hat es damit zu tun, daß Sie etwas über sich herausgefunden haben?“

Poole hob den Kopf und sah sein Gegenüber an, das in dem gedämpften Licht, das in der Bar herrschte, nur undeutlich zu erkennen war. „Dann haben Sie es gewußt?“

„Ich wußte“, sagte Dancemann, „daß ich Sie an sich ,Poole' statt ,Mr. Poole' nennen müßte. Aber ich ziehe das letztere vor, und ich werde auch in Zukunft daran festhalten.“

„Wie lange wußten Sie schon Bescheid?“

„Seit Sie die Firma übernommen haben. Man hat mir gesagt, daß die wirklichen Besitzer von Tri-Plan, die im Prox-System ansässig sind, es vorziehen, Tri-Plan durch eine elektrische Ameise leiten zu lassen, um so die volle Kontrolle zu behalten. Ihnen ging es um einen brillanten und tatkräftigen...“

„Die wirklichen Besitzer?“ Zum erstenmal hörte er etwas in dieser Richtung. „Wir haben zweihunderttausend Aktionäre.“

„Marvis Bey und ihr Mann Ernan auf Prox-4 kontrollieren einundfünfzig Prozent des Stimmkapitals. So war es schon bei Gründung der Firma gewesen.“

„Warum wußte ich davon nichts?“

„Man hat mich angewiesen, Ihnen nichts davon zu sagen. Man wollte, daß Sie glauben, Sie würden die Unternehmenspolitik bestimmen. Mit meiner Unterstützung. Aber in Wirklichkeit habe ich Sie nur mit dem gefüttert, mit dem mich die Bey's gefüttert haben.“

„Ich bin ein Strohmann“, erkannte Poole.

„In gewisser Hinsicht, ja“, nickte Dancemann. „Aber trotzdem sind Sie für mich noch immer ,Mr. Poole'.“

Ein Teil der gegenüberliegenden Wand verschwand. Und gleichzeitig auch eine Anzahl Menschen, die an den Nebentischen gesessen hatten. Und...

Hinter der großen verglasten Vorderfront der Bar flackerte die Silhouette von New York und verschwand.

Dancemann bemerkte seinen Gesichtsausdruck und

fragte: „Was ist mit Ihnen?“

„Schauen Sie sich um“, forderte Poole ihn heiser auf.  
„Bemerken Sie irgendeine Veränderung?“

„Nein. Was meinen Sie denn?“

„Sie sehen noch immer die Silhouette von New York?“

„Natürlich. Voller Smog wie immer. Die Lichter blinken...“

„Jetzt weiß ich Bescheid“, murmelte Poole. Er hatte recht gehabt; jedes eingestanzte Loch, das er übertüncht hatte, bedeutete, daß ein Gegenstand aus seiner Realität verschwand. Er erhob sich und erklärte: „Wir werden uns später weiter unterhalten. Ich muß zurück in mein Apartment; da wartet noch Arbeit auf mich. Gute Nacht.“ Er eilte aus der Bar und suchte nach einem Taxi.

Es gab keine Taxis.

Das also auch, dachte er. Ich frage mich, was ich sonst noch überdeckt habe. Huren? Blumen? Gefängnisse?

Auf dem Parkplatz der Bar stand Dancemanns Schweber.

Ich werde ihn nehmen, entschied er. In Dancemanns Welt existieren die Taxis noch, so daß er sich eines rufen kann. Jedenfalls gehört der Schweber der Firma, und für diese Fahrzeuge besitze ich den Schlüssel.

Kurz danach war er bereits in der Luft und lenkte den Schweber in Richtung seines Apartmenthauses.

New York City war noch nicht wieder erschienen. Rechts und links von ihm befanden sich Fahrzeuge und Gebäude, Straßen, Fußgänger, und in der Mitte nichts. Kann ich dort hineinfliegen? fragte er sich. Werde ich dann ebenfalls verschwinden?

Oder nicht? Er flog fünfzehn Minuten lang in einem Kreis um das rätselhafte Nichts herum und rauchte eine Zigarette nach der anderen... und dann, plötzlich, gerauschlos, tauchte New York City wieder auf. Endlich konnte er seine Fahrt beenden. Er drückte seine Zigarette aus (eine schreckliche Verschwendug, wenn man bedachte, wie

teuer Zigaretten waren) und schoß davon in Richtung seines Apartments.

Falls ich einen schmalen, undurchsichtigen Streifen einfüge, überlegte er, als er die Tür aufschloß, dann kann ich...

Sein Gedankengang wurde unterbrochen. Jemand saß im Wohnzimmer in seinem Sessel und sah sich die Abenteuer von Kapitän Kirk im Fernsehen an.

„Sarah“, stieß er verärgert hervor.

Sie erhob sich, und trotz ihrer Molligkeit waren ihre Bewegungen graziös. „Ich habe dich im Krankenhaus nicht mehr angetroffen und bin deshalb hierher gekommen. Du weißt doch, daß ich noch den Schlüssel habe, den du mir im März nach unserem schrecklichen Streit zurückgegeben hast. Oh... du siehst so deprimiert aus.“ Sie kam zu ihm und sah ihm besorgt ins Gesicht. „Schmerzt deine Verletzung denn noch so sehr?“

„Daran liegt es nicht.“ Er legte seinen Mantel ab, dann die Krawatte, das Hemd und anschließend die Brustplatte; er kniete nieder und schob seine Hände in die Handschuhe, mit denen er die Mikrowerkzeuge bedienen konnte. Er hielt inne, blickte zu ihr auf und erklärte: „Ich habe herausgefunden, daß ich eine elektrische Ameise bin. Wenn man den richtigen Standpunkt hat, dann eröffnet das bestimmte Möglichkeiten, die ich jetzt erkunden werde.“ Er bewegte seine Finger, und der zweite Teil des linken Waldos ergriff einen Mikroschraubenzieher, der durch den Vergrößerungsschirm sichtbar gemacht wurde. „Du kannst zusehen“, bot er ihr an. „Wenn du es möchtest.“

Sie hatte zu weinen begonnen.

„Was ist los?“ fragte er gereizt, ohne aufzublicken.

„Ich... es ist alles so schrecklich traurig. Du warst für alle von uns bei Tri-Plan ein solch guter Vorgesetzter. Wir haben dich so sehr verehrt. Und jetzt ist alles aus.“

Das Plastikband war an beiden Rändern ungelocht; er

schnitt einen sehr schmalen, horizontalen Streifen heraus, konzentrierte sich und zerschnitt dann das Band selbst an einer Stelle, die vier Stunden vor dem Abtastkopf lag. Dann drehte er das abgeschnittene Stück im rechten Winkel zu dem Abtaster und schweißte es mit einem Mikrohitzenkolben wieder an und befestigte gleichzeitig den schmalen horizontalen Streifen. Damit hatte er in seine Wirklichkeit eine tote Phase von zwanzig Minuten Dauer eingefügt. Nach seinen Berechnungen würde sich diese Unterbrechung kurz nach Mitternacht bemerkbar machen.

„Reparierst du dich?“ fragte Sarah schüchtern.

„Ich befreie mich“, erklärte Poole. Später würde er noch einige andere Versuche anstellen. Aber zunächst mußte er seine Theorie überprüfen; wenn ein leeres, ungelochtes Band keine Stimuli bedeutete, dann würde das *Fehlen* des Bandes...

„Dieser Gesichtsausdruck...“ bemerkte Sarah. Sie begann ihren Mantel anzuziehen, griff nach ihrer Handtasche und rollte ein Video-Magazin zusammen. „Ich werde jetzt gehen; ich habe schon gemerkt, was du davon hältst, mich hier getroffen zu haben.“

„Bleib“, forderte er sie auf. „Wir können uns zusammen die Abenteuer von Kapitän Kirk ansehen.“ Er zog sein Hemd wieder an. „Erinnerst du dich noch, daß es früher - so vor zwanzig, fünfundzwanzig Jahren - noch zwei Dutzend Fernsehkanäle gegeben hat? Damals, bevor die Regierung die unabhängigen Sender geschlossen hat?“

Sie nickte.

„Wie hätte es wohl ausgesehen,“ fuhr er fort, „wenn dieses Fernsehgerät alle Kanäle *zur gleichen Zeit* auf den Bildschirm projiziert hätte? Ob es dann noch möglich wäre, aus dem Durcheinander etwas zu erkennen?“

„Ich glaube nicht.“

„Vielleicht hätten wir es lernen können. Lernen zu selektie-

ren; selbständig nur das aufzufassen, was wir sehen wollen und das zu ignorieren, was uns nicht gefällt. Stell dir die Möglichkeiten vor, die wir hätten, wenn unser Gehirn in der Lage wäre, zwanzig Bilder auf einmal zu verarbeiten; stell dir die Menge der Informationen vor, die man dann in einer begrenzten Zeitspanne in sich aufnehmen könnte. Ich frage mich, ob das Gehirn, das menschliche Gehirn..." Er verstummte. Schließlich sprach er weiter, wie zu sich selbst. „Nein, dem menschlichen Gehirn ist das nicht möglich. Aber rein theoretisch könnte es ein quasi-organisches Gehirn schaffen.“

„Und so etwas hast du?“ fragte Sarah.

„Ja“, nickte Poole.

Gemeinsam sahen sie sich Kapitän Kirks Abenteuer bis zum Ende an und gingen dann zu Bett. Aber Poole blieb sitzen, an sein Kopfkissen gelehnt, und rauchte und dachte nach. Neben ihm lag Sarah, wälzte sich ruhelos hin und her und fragte sich, warum er nicht das Licht ausknipste.

Immerhin war es schon zehn Minuten vor zwölf.

„Sarah“, sagte er, „ich brauche deine Hilfe. In wenigen Minuten wird etwas sehr Seltsames mit mir geschehen. Es wird nicht lange dauern, aber ich möchte dich bitten, daß du mich sehr aufmerksam beobachtest. Achte darauf, ob ich...“ Er fuhr sich durch das Haar. „Ob sich bei mir irgendeine Veränderung zeigt. Ob ich einschlafe oder Unsinn rede oder...“ Er wollte sagen: Oder ob ich verschwinde. Doch er verbiß es sich. „Ich glaube nicht, daß ich dir irgendwelchen Schaden zufügen werde, aber ich glaube, es ist eine gute Idee, daß du dich bewaffnest. Hast du deine Pistole bei dir?“

„In meiner Handtasche.“ Sie war hellwach geworden, saß aufrecht im Bett und blickte ihn voller Furcht an, und ihre gerundeten Schultern wirkten bleich und unwirklich im Licht der Nachttischlampe.

Er holte ihr die Pistole.

Dann erstarrte das Zimmer in völliger Unbeweglichkeit. Die Farben verblaßten. Die Gegenstände verschwammen, bis sie wie Nebel in den Schatten versanken. Dunkelheit legte sich über den Raum, während die Einrichtung immer durchsichtiger wurde.

Die letzten Stimuli lassen nach, erkannte Poole. Er blinzelte, versuchte besser zu sehen. Er erkannte Sarah Benton, sah sie neben sich im Bett: eine zweidimensionale Gestalt, die zusammenschrumpfte, an eine Puppe erinnerte und mehr und mehr in Auflösung begriffen war. Wolken aus entmaterialisierender Substanz trieben träge umher, prallten zusammen, teilten sich, prallten erneut zusammen. Und dann verschwanden die letzten Reste an Hitze, Energie und Licht; das Zimmer schloß sich um ihn und fiel in sich zusammen, löste sich aus der Realität. Und von da an gab es nur noch absolute Schwärze, Raum ohne Tiefe, nicht finster, sondern eher erstarrt, unbewegt. Außerdem hörte er nichts mehr.

Er versuchte etwas zu berühren. Aber er besaß keine Hände, keine Arme mehr. Zusammen mit allen anderen Dingen im Universum war auch sein Körper verschwunden. Er besaß keine Finger, und selbst wenn er noch welche hätte, würde es nichts mehr geben, das sie ergreifen könnten.

Ich habe also recht gehabt, was die Funktion dieses verdamten Lochstreifens betrifft, sagte er zu sich selbst, benutzte einen nicht-existenten Mund, um eine unhörbare Bemerkung zu machen.

Ob alles in zehn Minuten vorbei ist? fragte er sich. Habe ich auch mit dieser Annahme recht? Er wartete... aber intuitiv wußte er, daß zusammen mit allen anderen Dingen auch sein Zeitsinn verschwunden war. Ich kann nur warten, erkannte er.

Um sich die Zeit zu vertreiben, beschloß er, eine Liste aller Dinge aufzustellen, die mit dem Buchstaben ‚A‘ begannen.

Mal sehen, dachte Poole. Er konzentrierte sich... Apfel, Automobil, Araber, Atmosphäre, Atlantik, Aspik, Automat... Mehr und mehr Begriffe fielen ihm ein, purzelten durch sein furchterfülltes Bewußtsein.

Mit einem Mal flackerte Licht auf.

Er lag auf der Couch in seinem Wohnzimmer, und durch sein einziges Fenster fiel mildes Sonnenlicht. Zwei Männer hatten sich über ihn gebeugt, und in ihren Händen hielten sie Werkzeuge. Wartungstechniker, erkannte er. Sie haben mich repariert.

„Er ist bei Bewußtsein“, bemerkte einer der Techniker.

Er richtete sich auf und trat zurück; an seinem Platz erschien Sarah Benton, und sie zitterte vor Besorgnis.

„Gott sei Dank!“ stieß sie hervor und blies Poole ihren feuchten Atem ins Ohr. „Ich habe soviel Angst um dich gehabt; schließlich habe ich Mr. Dancemann angerufen...“

„Was ist geschehen?“ schnitt Poole ihr barsch den Satz ab. „Berichte mir von Anfang an und sprich um Himmels willen langsam. Damit ich auch alles verstehen kann.“

Sarah versuchte sich zu beruhigen, schneuzte sich und plapperte dann nervös weiter. „Du bist ohnmächtig geworden. Wie tot hast du dagelegen. Ich wartete bis halb drei, und als du dich dann immer noch nicht rührtest, rief ich Mr. Dancemann an, wobei ich ihn unglücklicherweise noch aus dem Schlaf riß, und er informierte den Wartungsdienst für die elektrischen Ameisen, und diese beiden Männer hier erschienen so gegen fünf Uhr vierzig, und seitdem haben sie an dir gearbeitet. Jetzt ist es Viertel nach sechs. Und ich friere und möchte ins Bett gehen; heute kann ich nicht mehr ins Büro, ich kann es wirklich nicht.“ Sie wandte sich schluchzend ab.

Ärger überkam ihn.

Einer der uniformierten Wartungstechniker erklärte: „Sie haben an Ihrem Realitätsband herumgepfuscht.“

„Ja“, bestätigte Poole. Warum sollte er es leugnen? Offensichtlich hatten sie den eingesetzten, ungelochten Streifen entdeckt. „Ich verstehe nicht, warum ich so lange blockiert war“, fuhr er fort. „Ich habe nur einen Streifen von zehn Minuten Dauer eingesetzt.“

„Es hat den Bandtransport unterbrochen“, erklärte der Techniker. „Das Band bewegte sich nicht mehr weiter; Ihr Streifen hat sich verklemmt, und die Automatik schaltete ab, um zu verhindern, daß das Band zerriß. Warum haben Sie überhaupt daran herumgefummelt? Ist Ihnen klar, was Sie damit anrichten können?“

„Ich war mir nicht ganz sicher“, gab Poole zu.

„Dann müssen Sie aber eine verdammt gute Idee gehabt haben, daß Sie das Risiko eingingen.“

„So ist es“, bestätigte Poole bissig.

„Ihre Rechnung“, seufzte der Wartungstechniker, „beläuft sich auf fünfundneunzig Credits. Wenn Sie wünschen, können Sie Ratenzahlung beantragen.“

„In Ordnung“, nickte er; benommen setzte er sich auf, rieb sich die Augen und schnitt eine Grimasse. Er hatte Kopfschmerzen und in seinem Magen herrschte völlige Leere.

„Schrägen Sie nächstesmal das Band etwas ab“, riet ihm der zweite Techniker. „Auf diese Art kann es sich nicht verklemmen. Ist es Ihnen eigentlich nicht in den Sinn gekommen, daß eine Sicherheitsschaltung eingebaut sein könnte? So daß das Gerät eher abschalten als...“

„Was geschieht“, unterbrach Poole, und seine Stimme war leise und sehr vorsichtig, „was geschieht, wenn kein Band an dem Abtastkopf entlangläuft? Kein Band - einfach nichts. Wenn die Fotozelle von einem ununterbrochenen Lichtstrahl getroffen wird?“

Die Techniker sahen sich an. Der erste antwortete dann: „Es entstehen Kurzschlüsse im gesamten Nervensystem, das bedeutet die Zerstörung des Mechanismus.“

„Ich habe das System untersucht“, widersprach Poole. „Es arbeitet mit einer so geringen Spannung, daß etwas Derartiges unmöglich ist. Metall schmilzt nicht unter so geringen Stromstärken. Schließlich geht es doch nur um Millionstel Watt bei einem Cäsiumleiter von einem Durchmesser von vielleicht anderthalb Millimetern. Nehmen wir an, daß es für jede gelochte Information auf dem Band eine Milliarde möglicher Kombinationen gibt, aber der gesamte Ausstoß ist nicht kumulativ. Die Stromstärke hängt von der jeweiligen Abgabe der Batterie für das entsprechende Modul ab, und das ist nicht viel. Vor allem dann nicht, wenn alle Sperren geöffnet sind.“

„Meinen Sie etwa, daß wir Sie anlügen?“ fragte der Techniker.

„Warum nicht?“ versetzte Poole. „Ich habe hier die Möglichkeit, alles aufzunehmen. Gleichzeitig. Das gesamte Universum in seiner Vielfalt kennenzulernen, mit allen Realitäten in Verbindung zu stehen. Keinem Menschen ist etwas Derartiges vergönnt. Eine Symphonie, die unabhängig von der Zeit in meinem Gehirn entsteht, mit all ihren Noten, all ihren Instrumenten, die gleichzeitig ertönen. Alle Symphonien auf einmal. Verstehen Sie jetzt?“

„Es wird Sie ausbrennen“, erklärten beide Techniker.

„Ich glaube nicht“, schüttelte Poole den Kopf.

„Möchtest du eine Tasse Kaffee, Garson?“ fragte Sarah.

„Ja“, sagte er, stand auf und spürte den Druck des kalten Bodens an seinen Fußsohlen. Er fror. Sein ganzer Körper schmerzte. Sie haben mich die ganze Nacht auf der Couch liegengelassen, erkannte er. Alles in allem betrachtet, hätten sie sich auch etwas Besseres einfallen lassen können.

Garson Poole saß am Küchentisch Sarah gegenüber und schlürfte seinen Kaffee. Die Techniker waren schon lange fort.

„Du wirst doch keine weiteren Selbstversuche mehr anstellen, oder?“ fragte Sarah besorgt.

„Ich möchte die Zeit kontrollieren können“, erklärte Poole. „Sie zurücklaufen lassen.“ Ich werde ein Stück des Bandes herausschneiden und es umgekehrt wieder einsetzen, dachte er. Die Kausalzusammenhänge werden dann entgegengesetzt wirken. Das bedeutet, daß ich vom Landefeld auf dem Dach rückwärts die Treppe hinuntergehe, zurück zu meiner Tür, eine verschlossene Tür öffne, rückwärts zur Spüle, wo ich einen Haufen schmutziges Geschirr herausnehme, mich dann an den Tisch setze und dann jeden Teller mit Essen fülle, das mein Magen produziert und herauswürgt... Anschließend schaffe ich das Essen in den Kühlenschrank. Am nächsten Tag hole ich es wieder heraus, packe es wieder ein, fahre die Packungen in den Supermarkt und stelle die einzelnen Behälter zurück in die Regale. Und an der Kasse bekomme ich Geld dafür, wobei sie die Beträge anhand des Kassenregisters auszahlen. Die Lebensmittel packt man dann mit anderen Konserven in große Plastikkisten, schafft sie mit Schiffen hinaus zu den Hydroponikplantagen im Atlantik, wo man sie dann wieder an Bäume und Büsche hängt oder sie zu Tierkadavern zusammensetzt oder sie in der Erde vergräbt. Aber was würde das ganze beweisen? Ein Videoband, das rückwärts läuft... Ich würde nicht mehr erfahren, als ich jetzt schon weiß, und das ist nicht genug.

Ich will nur, erkannte er, für eine Mikrosekunde die ultimative und absolute Realität kennenlernen. Danach spielt nichts mehr eine Rolle, weil ich dann alles wissen werde; nichts verbleibt dann noch, was verstanden oder erlebt werden müßte.

Vielleicht sollte ich besser zuerst eine andere Möglichkeit erproben, sagte er sich. Bevor ich das Band zerschneide. Ich werde neue Löcher in das Band stanzen und beobachten, was dann geschieht. Es muß interessant sein, denn ich werde vorher nicht wissen, was die Löcher bedeuten, die ich neu hinzufüge.

Mit der Spitze eines der Mikrowerkzeuge verwirklichte er seinen Plan, brachte sie so nah wie möglich am Abtastkopf an... er konnte nicht länger warten.

„Ich frage mich, ob du es ebenfalls sehen wirst“, sagte er zu Sarah. Vermutlich wohl nicht, soweit er es einschätzen konnte. „Vielleicht zeigt sich dir doch etwas“, fuhr er fort. „Ich möchte dich nur vorwarnen; du sollst keine Angst bekommen.“

„Oh, Liebling“, stieß Sarah mit dünner Stimme hervor.

Er sah auf seine Armbanduhr. Eine Minute verging, dann eine zweite, eine dritte. Und dann...

In der Mitte des Zimmers erschien ein Schwarm grüner und schwarzer Enten. Aufgeregt quakten sie, erhoben sich vom Boden, flatterten in einem wilden Durcheinander aus Federn und Flügeln zur Decke hinauf, erfüllt von Verzweiflung und Raserei, gelenkt von ihrem Instinkt, der sie zur Flucht trieb.

„Enten“, stieß Poole verblüfft hervor. „Ich habe mit einem Loch einen Entenschwarm herbeigezaubert.“

Eine neue Erscheinung machte sich bemerkbar. Eine Parkbank, auf der ein alter, zerlumpter Mann saß und eine zerknüllte, rissige Zeitung las. Er blickte auf, bemerkte Poole, lächelte ihm knapp zu und zeigte dabei ein schlecht verarbeitetes Gebiß und wandte dann seine Aufmerksamkeit wieder der zusammengefalteten Zeitung zu. Ungerührt begann er erneut zu lesen.

„Hast du ihn gesehen?“ fragte Poole Sarah. „Und auch die Enten?“ In diesem Moment verschwanden sowohl die Enten

als auch die Parkbank. Nichts blieb von ihnen zurück. Die Löcher im Band waren am Abtastkopf vorbeigelaufen.

„Ich habe beides gesehen“, nickte Sarah. „Aber sie waren nicht wirklich da, oder? Es erinnerte an...“

„Du bist auch nicht real“, eröffnete er Sarah. „Du bist ein Stimulus-Faktor auf meinem Realitätsband. Ein Stanzloch, das abgedeckt werden kann. Existierst du auch auf einem anderen Realitätsband oder gar in einer objektiven Realität?“ Er wußte es nicht; er konnte es nicht beurteilen. Vielleicht existierte sie auf tausend verschiedenen Realitätsbändern; vielleicht auf allen Bändern, die jemals hergestellt worden waren. „Wenn ich das Band zerschneide“, bemerkte er, „wirst du überall und nirgends sein. Wie alles andere im Universum. Zumindest wie alles, das mir gegenwärtig ist.“

„Ich bin real“, keuchte Sarah.

„Ich möchte dich ganz kennenlernen“, erklärte Poole. „Aber dazu muß ich das Band durchschneiden. Wenn nicht heute, dann zu irgendeinem anderen Zeitpunkt; es ist unvermeidbar.“ Warum also warten? fragte er sich. Und es besteht immer die Möglichkeit, daß sich Dancemann mit meinem Eigentümer in Verbindung gesetzt hat und man versuchen wird, mich daran zu hindern. Denn schließlich beschädige ich damit ihr Eigentum - und zwar mich.

„Wenn ich dich so höre, dann wünsche ich mir, ins Büro gefahren zu sein“, sagte Sarah, und ihre Lippen zitterten vor Furcht.

„Dann geh“, forderte Poole sie auf.

„Aber ich möchte dich nicht allein lassen.“

„Mir wird nichts geschehen“, behauptete Poole.

„Nein, das stimmt nicht. Du wirst an dir herumschneiden und dich damit vielleicht selbst umbringen, weil du herausgefunden hast, daß du nur eine elektrische Ameise und kein menschliches Wesen bist.“

Nach einer Weile nickte er. „Möglicherweise ist das rich

tig." Möglicherweise lief alles darauf hinaus.

„Und ich kann nichts tun, um dich daran zu hindern“, schluchzte sie.

„Nein.“ Er sah sie an.

„Aber ich werde trotzdem bleiben“, erklärte Sarah. „Selbst wenn ich dich nicht daran hindern kann. Denn wenn ich dich verlassen würde und du bringst dich tatsächlich um, müßte ich mir für den Rest meines Lebens die Frage stellen, wie hätte sich alles entwickelt, wenn ich geblieben wäre. Du verstehst mich?“

Er nickte erneut.

„Also fang an“, forderte Sarah ihn auf.

Er erhob sich. „Ich werde keine Schmerzen empfinden“, tröstete er sie. „Obwohl es für dich vielleicht so aussehen wird. Doch denke immer daran, daß organische Roboter nur sehr wenige Schmerzschaltungen besitzen. Ich werde die intensivsten...“

„Erzähl mir nicht weiter davon“, unterbrach sie. „Tu es, wenn du unbedingt mußt; und wenn nicht, dann laß es sein.“

Unbeholfen - denn er hatte Angst - steckte er seine Hände in die beiden Handschuhe, über die er die Waldos und damit die Mikro-Werkzeuge steuern konnte, und griff nach einem winzigen Messer mit einer scharfen Klinge. „Ich zerschneide jetzt ein Band, das in meiner Brust eingebaut ist“, erklärte er. „Das ist alles.“ Seine Hand zitterte, als er das Messer hob und die Blicke starr auf den Vergrößerungsschirm gerichtet hielt.

In einer Sekunde kann alles vorbei sein, dachte er. Alles. Aber vorher habe ich noch genügend Zeit, die beiden Bandenden wieder zusammenzufügen. Bis zum entscheidenden Augenblick verbleibt mir noch zumindest eine halbe Stunde. Falls ich mir die Sache doch noch anders überlegen sollte.

Er zerschnitt das Band.

Sarah sah ihn zitternd an und flüsterte: „Es ist nichts geschehen.“

„Ich habe noch dreißig oder vierzig Minuten.“ Er setzte sich an den Tisch, nachdem er seine Hände aus den Handschuhen herausgezogen hatte. Er bemerkte, daß seine Stimme bebte; zweifellos hatte Sarah dies bemerkt, und er verspürte Zorn über sich selbst, denn er wußte, daß er sie dadurch beunruhigte. „Es tut mir leid“, erklärte er überflüssigerweise, wollte sich bei ihr dafür entschuldigen. „Vielleicht solltest du besser gehen.“ Etwas wie Panik erfaßte ihn und zwang ihn dazu, wieder aufzustehen. Reflexartig folgte sie seinem Beispiel, als ob sie ihn imitieren wollte; nervös, mit gerötetem Gesicht trat sie von einem Bein auf das andere. „Verschwinde“, verlangte er barsch. „Geh zurück ins Büro, wo du hingehörst. Wo wir beide hingehören.“ Ich werde die beiden Bandenden wieder zusammenkleben, sagte er sich; die Spannung ist einfach unerträglich.

Er streckte seine Hände aus und wollte nach den Handschuhen greifen, um sie überzustreifen. Seine Finger zitterten noch immer, und als er auf den Vergrößerungsschirm sah, da bemerkte er, daß der Lichtstrahl der fotoelektrischen Zelle nach oben fiel und direkt auf den Abtastkopf deutete; gleichzeitig registrierte er, daß das Bandende im Schlitz des Abtasters verschwand... all das sah er in diesem einen Augenblick und er verstand.

Es ist zu spät, erkannte er. Es ist vorbeigelaufen. Gott, dachte er, hilf mir. Es hat sich mit größerer Geschwindigkeit vorwärtsbewegt, als ich berechnet hatte. Also *wird jetzt...*

Er sah Äpfel und Pflastersteine und Zebras. Er fühlte Wärme, das milde Kratzen von wollener Kleidung; er spürte, wie der Ozean nach ihm griff und stürmischer Nordwind ihm entgegenblies, wie um ihn irgendwohin zu entführen. Sarah war überall, genau wie Dancemann. New York leuchtete in der Nacht, und über ihm hüpften und schossen die Schwe

ber am nächtlichen Himmel und es war Tag und feucht und trocken. Butter zerlief ihm auf der Zunge, während zur gleichen Zeit abscheuliche Gerüche auf ihn eindrangen, begleitet von einem ekelerregenden Geschmack: die bittere Gegenwart von Giften und Limonen und den Halmen des Sommergrases. Er stürzte; er fiel; er lag in den Armen einer Frau und in einem großen weißen Bett, und jemand kreischte ihm schrill irgend etwas ins Ohr - das warnende Getöse eines defekten Aufzuges in irgendeinem der uralten, halbzerstörten Hotels in den Slums. Ich lebe, ich habe gelebt, ich werde niemals leben, sagte er sich, und diese Gedanken wurden begleitet von jedem Wort, von jedem Laut; Insekten summten und brummten, und halb versank er in dem komplexen Gewirr einer homöostatischen Maschine, die irgendwo in den Laboratorien von Tri-Plan stand.

Er wollte Sarah etwas sagen. Er öffnete den Mund und wollte Worte heraustoßen - einen Satz aus der gewaltigen Anzahl von Begriffen, die in seinem Bewußtsein strahlend hell glitzerten und ihn mit ihren ungeheuerlichen Bedeutungen versengten.

Sein Mund brannte. Und er fragte sich, warum.

Sarah Benton preßte sich eng an die Wand und öffnete ihre Augen und sah, wie eine Rauchwolke aus Poole's halb geöffnetem Mund aufstieg. Dann brach der Roboter zusammen, stützte sich noch einen Moment auf Händen und Knien auf und verkrampte sich dann langsam zu einem zerstörten, zerknitterten Haufen.

Sie wußte, daß er „tot“ war, auch ohne ihn zu untersuchen.

Garson Poole hat es sich selbst zuzuschreiben, sagte sie sich. Und er hat keinen Schmerz empfunden; er hat es selbst erwähnt. Oder zumindest nicht sehr viel Schmerz; vielleicht ein klein wenig. Jedenfalls ist jetzt alles vorbei. Ich

sollte besser Mr. Dancemann anrufen und ihm mitteilen, was geschehen ist, entschied sie. Noch immer an allen Gliedern zitternd, schritt sie durch das Zimmer und trat vor das Videofon; sie griff nach dem Hörer und wählte Dancemanns Nummer.

Er hielt mich für einen Stimulus-Faktor auf seinem Realitätsband, kam es ihr in den Sinn. Und er glaubte, ich würde sterben, wenn auch er - oder es - nicht mehr „lebt“. Wie seltsam, dachte sie. Warum hat er sich das nur eingebildet? Er hat doch nie in der realen Welt gelebt, sondern in einer elektronischen Welt, in seiner eigenen. Wie bizarr!

„Mr. Dancemann“, begann sie, als die Verbindung mit seinem Büro hergestellt war, „Poole existiert nicht mehr. Er hat sich direkt vor meinen Augen selbst zerstört. Sie sollten besser herüberkommen.“

„Also sind wir ihn endlich los.“

„Ja, ist das nicht eine Erleichterung für uns alle?“

„Ich schicke Ihnen ein paar Leute aus der Firma“, versprach Dancemann. Er blickte an ihr vorbei und sah Poole neben dem Küchentisch liegen. „Sie gehen jetzt nach Hause und ruhen sich aus“, befahl er Sarah. „Das ganze muß Ihnen ja schrecklich zugesetzt haben.“

„Ja“, bestätigte sie. „Ich danke Ihnen, Mr. Dancemann.“ Sie legte den Hörer auf und blieb unschlüssig stehen.

Und dann fiel ihr etwas auf.

Meine Hände, dachte sie. Sie hielt sie hoch. Warum kann ich durch sie hindurchsehen?

Und auch die Wände des Zimmers begannen zu verschwimmen.

Zitternd eilte sie zu dem zerstörten Roboter hinüber und blieb davor stehen, wußte nicht, was sie tun sollte. Durch ihre Beine war der Teppich zu erkennen, und dann begann sich auch der Teppich aufzulösen, so daß sie den darunterliegenden Fußboden sehen konnte.

Vielleicht kann ich die Bandenden wieder zusammenkleben, dachte sie. Aber sie wußte nicht, wie. Und selbst Poole begann durchsichtig zu werden.

Der Morgenwind umwehte sie. Bis sie ihn nicht mehr fühlte, weil sie auch diese Sinnesempfindung verlor. Und der Wind blies weiter.

Ende